Bismarck

Hans Blum

Digitized by Google

286

Hans Blum

Bismarck.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bisi[illegible]k.

Ein Buch für Deutschlands [illegible] und Volk

Von

Hans Blum

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
Heidelberg
1903

Digitized by Google

Digitized by Google

Bismarck.

Ein Buch für Deutschlands Jugend und Volk

Von

Hans Blum

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
Heidelberg
1903

Digitized by Google

KF 10906

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Zweck des Werkes 1

Erster Abschnitt. Kindheit und erste Jugend (1815 bis 1835) . 1—16

Geburt Ottos von Bismarck S. 1. Sein Familiengeschlecht S. 2. Die Eltern S. 2. Die Geschwister S. 3. Kniephof, Jarchelin, Külz S. 3. Erste Lebensjahre S. 3. In der Plamannschen Erziehungsanstalt in Berlin 1822 bis 1827 S. 7. Ferien S. 8. Moritz v. Blanckenburg S. 9. Die Schwester Malwine S. 9. Im Gymnasium zu Berlin, 1827 flg., S. 9. Dr. Bonnell S. 9. Einsegnung, 31. März 1831, S. 9. In Pension bei Dr. Bonnell, 1831 flg., S. 10. Nicht „verjunkert" S. 10. Sprach- und Geschichtskenntnisse S. 11. Reifeprüfung, 14. April 1832, S. 11. Student der Rechts- und Staatswissenschaften in Göttingen, 10. Mai 1832, S. 11. Seine damaligen politischen Anschauungen. Deutsches Nationalgefühl S. 12. Studentisches Burschenleben S. 13. Im Korps Hannovera. Der beste Schläger. Rügen und Strafen S. 14. Abgang von Göttingen, 11. September 1833, S. 15. Herzensfreunde. Albrecht v. Roon S. 15. Student in Berlin, Winter 1833/34 S. 15. Musik S. 16. Ende des Berliner Studiums, 25. März 1835, S. 16. Auskultatorprüfung, 20. Mai 1835, S. 16.

Zweiter Abschnitt. Erste amtliche Thätigkeit. Landwirt statt Diplomat. Im Ringen um Frieden und Glück (1835 bis 1847) 17—28

Der Weg in ein diplomatisches Amt S. 17. Beim Berliner Kriminal- und Stadtgericht (für Ehesachen) S. 18. In der Bagatellabteilung des Berliner Stadtgerichts (1835) S. 19. Im Dienst der königlichen Regierungsverwaltung in Aachen (1836) S. 19 und in Potsdam (1837) S. 20. Gardejäger in Potsdam (1838) S. 20. Übernahme der pommerschen Güter S. 21. In Greifswald S. 21. Tod der Mutter am 1. Januar 1839 S. 51. In Kniephof S. 21. Teilung der pommerschen Güter (1841) S. 22. Leutnant v. Bismarck. Die Heldenthat von Lippehne, 24. Juni 1841, S. 22. Rettungs-

Digitized by Google

Seite.

medaille S. 23. Aufschwung der Güter. Einsamkeit eines Riesen (1842 flg.) S. 23. Der „Kneiphof“ und der „tolle Bismarck“. Reisen (1842 bis 1844) S. 24. Erneute amtliche Thätigkeit (1844) S. 24. Hochzeit der Schwester, 30. Oktober 1844, S. 25. Dreißigster Geburtstag, 1. April 1845, S. 25. Tod des Vaters, 22. November 1845, S. 25. Johanna von Puttkamer, die Führerin zum Heil (1844 flg.) S. 26. In Schönhausen seit Ende 1845. Deichhauptmann und Abgeordneter zum Provinziallandtag seit März 1846 S. 27. Werbung und Verlobung, Januar 1847, S. 27. Hochzeit am 28. Juli 1847 S. 28. Hochzeitsreise. In Schönhausen. Die Kinder. Beglückende Ehe S. 28.

Dritter Abschnitt. Für König und Vaterland. Erstes politisches Wirken (1847 und 1848) . . . . . 29—49

Verordnungen und Gesetze Friedrich Wilhelms III. von 1810 bis 1823 S. 29. Friedrich Wilhelm IV. und der Prinz von Preußen S. 30. Das Patent vom 3. Februar 1847 zur Einberufung des Ersten Vereinigten Preußischen Landtags S. 30. Thronrede. Irrtum des Königs. Eindruck des Patentes. Adresse des Landtags an den König S. 31. Zurückweisung S. 31. Bismarck im Vereinigten Landtag 1847. Seine Anschauungen S. 32. Seine Reden im Vereinigten Landtag. Königstreue, Vaterlandsliebe S. 33. Über die Erhebung Preußens im Jahre 1813 S. 33. Seine Rede über die Geltung eines Königswortes und über Vergleichungen mit dem Ausland S. 35. Eindruck des Vereinigten Landtags S. 36. Bismarck in voller Gnade des Königspaares S. 36. Der König in der deutschen Frage 1847 S. 37. Pariser Februarrevolution 1848 S. 37. Die deutsche „Märzbewegung“ von 1848 und die „Märzerrungenschaften“ S. 37. Vorparlament. Sturz Metternichs. Berlin in den Märztagen S. 38. Der 18. und 19. März in Berlin. Abzug der Truppen S. 39. Bismarck am 21. März in Potsdam zur Befreiung des Königs S. 40. Der Plan der Prinzessin Augusta S. 40. Bismarcks weitere Befreiungsversuche. Brief an den König S. 41. Bismarck in Magdeburg, Schönhausen, Potsdam und im Vereinigten Landtag S. 42. Bismarck gegen die Adresse an den König, 2. April 1848, S. 43. Über die dänische und polnische Frage S. 43. Königstreue Agitation S. 44. Anfang Juni beim Könige S. 45. Begegnung mit dem Prinzen von Preußen, Bahnhof Genthin 7. Juni, S. 45. Bei dem Prinzen in Babelsberg S. 46. Bismarck als Ratgeber des Königs S. 46. Die preußische Nationalversammlung 1848 S. 47. Ministerium Brandenburg, Oktober 1848, S. 47. Minister O. v. Manteuffel S. 48. Wrangels Einzug in Berlin, 9. November 1848, S. 48. Belagerungszustand in Berlin. Oktroyierte Verfassung S. 49.

Digitized by Google

Seite.

Vierter Abschnitt. Bismarck beim Niedergang der deutschen Einheitsbewegung (1848 bis 1851) . . . . . 50—69

Bismarcks deutsche Gesinnung S. 50. Hindernisse für die Erfüllung des deutschen Berufs Preußens S. 51. Folgen der schwächlichen Haltung des Königs und die Erklärung Österreichs, März 1848, S. 52. Das deutsche Vorparlament und Parlament („die verfassunggebende deutsche Nationalversammlung") in Frankfurt a. M., 1848. Bismarck ihr Gegner S. 53. Die Reichsverfassung von 1849. Ablehnung der Kaiserkrone durch König Friedrich Wilhelm IV., 3. April 1849, S. 53. Wahl Bismarcks in die Zweite preußische Kammer, 5. Februar 1849, S. 54. Seine Reden in der Kammer. Ansicht über die deutsche Verfassungsfrage S. 55. Ablehnung der Reichsverfassung durch Preußen, 21. April. Preuß. Dreiklassen-Wahlsystem, 30. Mai. Dreikönigsbündnis, den 26. Mai 1849, S. 56. „Die Gothaer", 26. Juni, S. 57. Bismarck in die Zweite Kammer gewählt, 27. Juli. Gegen Radowitz S. 57. Rede über die Unionsverfassung S. 58. Haltung von Hannover und Sachsen. Gegenbund gegen Preußen. Unausführbarkeit der Unionsverfassung S. 59. Bismarck ins Erfurter Parlament gewählt. Sein Wahlaufruf S. 59. Eröffnung des Parlaments, 20. März 1850. Bismarcks Reden S. 60. Seine Erholung Sommer und Herbst 1850. Beim König S. 61. Die schwerste Krisis für Preußen, Oktober 1850, S. 61. Der Fürstenrat in Berlin. Österreichischer Kongreß in Frankfurt S. 62. Die schleswig-holsteinische Frage. Zar Nikolaus I. als Vormund Europas. Friede mit Dänemark. Das Londoner Protokoll vom 4. Juli 1850 S. 63. Die kurhessische Frage. Die Bundesexekution in Hessen bedroht Preußen S. 64. Graf Brandenburg zum Zaren nach Warschau. Bismarck in Letzlingen, Oktober 1850, S. 65. Preuß. Ministerrat, Radowitz' Entlassung. Tod Brandenburgs, O. v. Manteuffel preuß. Ministerpräsident, November 1850, S. 66. Preuß. Mobilmachung und Thronrede. Der Olmützer Vertrag, 29. November 1850, S. 68. Bismarcks Urteil und Rede über den Vertrag S. 68. Bismarcks Forderung. Voreilige Abrüstung. Dresdener Konferenzen, 1851, S. 69.

Fünfter Abschnitt. Bismarck am Bundestage (1851 bis 1853) . 70—94

Bismarcks Verehrung Österreichs, seine Ernennung zum Rat am Bundestage, Mai 1851, S. 70/71. In Frankfurt, 11. Mai. Instruktion Manteuffels. Bismarcks Berichte S. 72. Brief an die Gattin, 18. Mai; erster Bericht an Manteuffel, 26. Mai, S. 73. Schreiben an Gerlach, 22. Mai; Bericht an Manteuffel, 29. Juni, S. 74. Rochow über Bismarck. Der Prinz von Preußen in Frankfurt, 3. Juli, S. 75. Bismarck Bundestagsgesandter, 15. Juli, S. 76. Reisen, Ausflüge S. 76. Rochows Abreise, Bismarcks Einführung, August, S. 77. Ausblick in Bismarcks achtjährige Wirksamkeit am Bunde S. 77. Graf Thun S. 78. Der Protokollstreit S. 79. Bis-

Digitized by Google

Seite.

marcks Familie und sein Haus in Frankfurt, 1851 flg., S. 80. Gegen den preußischen und über den französischen Staatsstreich. Deutsche Flottenfrage S. 81. Versteigerung der deutschen Flotte, 1852, S. 82. Bismarck über den Bund, 19. November und 22. Dezember 1851, S. 82. Die deutsche Zollvereinskrisis, 1851 flg., S. 83. Kündigung des Zollvereins durch Preußen, 11. November 1851. Berliner und Wiener Konferenz, 1852, S. 84. Bismarcks Anteil an der Festigkeit Preußens. Seine Sendung nach Wien, Juni und Juli 1852, S. 85. Erfolglosigkeit dieser Sendung. Seine Berichte S. 86. Abschluß der Zollvereinskrisis, April 1853, S. 87. Die schleswig-holsteinische Sache, 1851 flg., S. 87. Das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 S. 88. Prokesch am Bunde. Bismarck und Prokesch S. 88. Bismarcks kleinere Kämpfe am Bunde 1851 bis 1853 S. 89. Seine Denkschrift vom 30. Mai 1853 S. 90. Auswärtige Politik 1851 bis 1853. Über ein Bündnis mit Frankreich, 28. Januar 1853, S. 91. Letzte Landtagsthätigkeit. Zweikampf. Im Herrenhause. Orden S. 92. Jagden bei Frankfurt. Der zweite Sohn (Wilhelm) geboren, 2. August 1852. Reisen, Naturschilderungen 1853 S. 93/94.

Sechster Abschnitt. Bismarck am Bundestage (1853 bis 1858) . 95—116

Die orientalische Verwicklung, 1853 bis 1856, S. 95. Konferenz in Wien, Juli 1853. Türkische Kriegserklärung, 4. Oktober; Friedensvorschläge, 9. Dezember 1853, S. 96. Bündnis der Westmächte mit der Türkei, 12. März 1854, S. 96. Stimmung in Preußen. Bismarcks Standpunkt S. 96/97. Preußisch-österreichisches Bündnis, 20. April 1854, S. 98. „Die Bamberger", 25. Mai 1854. Buols Übermut und fortgesetzter Vertragsbruch S. 99. Neuer Vertragsbruch, 8. August 1854. Die Forderungen an Rußland S. 100. Bismarck beim König in Putbus, 29. August. Preußisches Rundschreiben vom 13. Oktober 1854 S. 101. Österreichs Rückzug, 21. Oktober; Bündnis mit den Westmächten, 2. Dezember 1854, S. 102. Österreichs und Preußens Noten, Dezember 1853, Januar 1854. Folgen. Bismarck in Berlin, Januar 1855, S. 103. Bismarck und Moustier daselbst. Das „treffliche Trio" in Paris S. 104. Österreichisch-französische Ränke gegen Bismarck. Rechberg in Frankfurt S. 105. Österreichs Austrittsdrohung, Rundschreiben und dessen Ablehnung, Juli 1855, S. 106. Bismarck in Paris; beim König am Rhein; in München und Stuttgart, 1855, S. 107. Vorfriede, 16. Januar 1856. Österreichische Vorlage, Ablehnung; Buols „Herde", Februar 1856, S. 108. Pariser Frieden, 30. März 1856, S. 109. Bismarck über England und die „Englische Heirat", 1856, S. 109. Bismarcks „Prachtbericht" vom 26. April 1856. „Die Uhr der Entwicklung auf der richtigen Stunde" S. 110. Die Neuenburger Verwicklung, 1856. Stellung der Mächte S. 111. Preußens Anträge beim Bunde. Meisterstück

Digitized by Google

Seite.

englischer Niedertracht S. 112. Militärische Vorbereitungen Preußens. Pariser Kongreß und Vertrag (26. Mai 1857) S. 113. Napoleon und Bismarck in Paris S. 113. Die Rastatter Besatzungsfrage, 1857/1858, S. 114. Bismarcks Denkschrift über eine selbständige preußisch-deutsche Politik, März 1858, S. 115.

Sechster Abschnitt. Bismarcks Gesamtwirken in Frankfurt. Sein Verhältnis zum Prinzen von Preußen. Regentschaft und neue Ära (1850 bis 1859) . . . . . 117—134

Bismarcks preußisches und deutsches Vaterlandsgefühl S. 117. Entwicklung und Steigerung des Wirkens und Einflusses Bismarcks S. 117. Seine nationaldeutsche Entwicklung und nationale Begeisterung S. 119. Seine Stellung über den Parteien S. 120. Sein Verhältnis zum Prinzen von Preußen S. 120. Persönlicher Zusammenschluß S. 121. Gründe desselben. Des Prinzen Vertrauen zu Bismarck S. 122. Erkrankung des Königs. Stellvertretung oder Regentschaft des Prinzen S. 123/124. Plan einer „Haremsregierung". Der Prinz und Bismarck in Baden-Baden, 1858, S. 125. Die dänische Frage S. 125. Bismarck, der Bund und der Prinz. Bismarcks Programm als Lösung S. 126. Einsetzung der Regentschaft (26. Oktober 1858) S. 127. Die neue Ära. Ansprache des Regenten (8. November 1858) S. 128. Deren Eindruck S. 129. Die italienische Frage, 1858/59. Rüstungen S. 129. Österreichs Werbung um Bundeshülfe S. 130. Gespräch Bismarcks mit dem Prinzregenten, 26. Januar 1859, S. 131/132. Bismarck zum Gesandten in Petersburg ernannt (29. Januar 1859) S. 133. Gespräch mit v. Unruh in Berlin, März 1859, S. 133/134.

Achter Abschnitt. Bismarck Gesandter in Petersburg und Paris. Ministerpräsident (1859 bis 1862) . . . . . 135—154

Das „Geschäft" des Herrn Levinstein S. 135. Reise nach Petersburg. Fürst Gortschakoff S. 136. Der italienische Krieg. Friede von Villafranca (11. Juni 1859). Preußens Haltung während des Kriegs S. 137. Bismarcks Mahnungen S. 138. Bismarcks Erkrankung. Der russische „Arzt" Dr. Walz. Badekuren, 1859, S. 139. Beratungen in Baden beim Prinzregenten, September, S. 139. Der deutsche Nationalverein S. 140. Wiederherstellung des kurhessischen Verfassungsrechtes S. 140. Bismarck in Warschau und Breslau. Erkrankung. In Berlin S. 142. Bismarcks Ministerprogramm, Frühjahr 1860. Es wird abgelehnt S. 143. Der Prinz und Napoleon in Baden, Juni 1860. Bismarcks Reise nach Petersburg S. 144. Der Prinz und Kaiser Franz Joseph in Teplitz, Juli 1860, S. 144. In Warschau, Oktober 1860. Die preußische Heeresreform, 1858 bis 1862, S. 145. Roons Denkschrift von 1858 S. 145. Grundlagen der preußischen Heeresreform S. 146. Thronrede vom 12. Dezember 1858. Volksstimmung S. 147. Die Minister. Schlußthronrede.

Digitized by Google

Seite.

König Wilhelm I., 2. Januar 1861. Die Heeresreform S. 148. Bismarck in Baden (Juli) und Koblenz (September) 1861 beim König. Ministerwechsel: Bernstorff statt Schleinitz. Krönung S. 149. Preuß. Neuwahlen, Dezember 1861. Konfliktsbeschluß, 6. März 1862. Ende der „neuen Ära" S. 150. Bismarcks Berufung nach Berlin. Ernennung zum Gesandten in Paris, Mai 1862, S. 151. Sein Schwebezustand" in Paris S. 151. Reisen, Juli bis September. „Die Birne ist reif" S. 152. Bismarck in Berlin, 20. September, S. 152. Der Kronprinz und Bismarck. Bismarck in Babelsberg beim König, 22. September 153. Ministerpräsident S. 154.

Neunter Abschnitt. Das erste Jahr des Ministeriums Bismarck (1862 bis 1863) . . . . . 155—172

Versuche friedlicher Verständigung mit der Volksvertretung S. 155. „Durch Eisen und Blut." Der König und Bismarck, 4. Oktober, S. 156 157. Fortschreiten des inneren Konflikts. Bismarcks Berliner Häuslichkeit. Handelsvertrag mit Frankreich. 1861, S. 158. Lösung der kurhessischen Frage S. 159. Die österreichische Bundesreform, 1862 bis 1863, S. 159. Bismarck und Karolyi S. 159. Ablehnung der österreichischen Bundesreform, 1863, S. 160. Der preußische Landtag 1863. Adreßdebatte S. 161. Angriffe auf Bismarcks auswärtige Politik S. 162. Der polnische Aufstand 1863. Die Sendung Alvensleben. Preußisch-russischer Vertrag vom 8. Februar S. 163. Frankreich, England, Österreich, Fürst Gortschakoff S. 164. Der Landtag über Bismarcks polnisch-russische Politik S. 165/166. Die Preßverordnungen vom 1. Juni 1863. Gärung. Der Kronprinz S. 167. Der Konflikt zwischen König und Kronprinz durch Bismarck vermittelt. Einladung zum Frankfurter Fürstentag, 1863, S. 168. Des Königs Absage S. 169. Ergebnislosigkeit des Fürstentages. Der Koburger Familientag S. 170. Auflösung des Abgeordnetenhauses, 3. September. Tod der Schwiegermutter Bismarcks, 5. September. Ende des österreichischen Reformprojekts S. 171. Erste Jahresbilanz des Ministeriums Bismarck S. 172.

Zehnter Abschnitt. Bismarck befreit Schleswig-Holstein vom Dänenjoch. Wiener Friede. Vertrag von Gastein (1863 bis 1865) . . . . . 173—197

Dänemarks Rechtsbrüche, 1858 bis 1863, S. 173. Bismarcks Standpunkt und Plan. Bundesbeschluß, 9. Juli; Bundesexekution, 1. Oktober 1863, S. 174. Dänische Verfassung vom 13. November, Einverleibung Schleswigs. Tod Fredriks VII., 15. November, Christian IX. Der Prinz von Augustenburg S. 175. Preußisch-österreichischer Vertrag vom 24. November 1863. Vollziehung der Bundesexekution S. 176. Einmarsch. Holstein besetzt. Der Augustenburger. Das Abgeordnetenhaus. Vertrag zwischen Preußen und Österreich vom

Digitized by Google

Seite.

16. Januar 1864. Der Krieg entschieden, 18. Januar, S. 177. Der Anmarsch. Verweigerung der preußischen Anleihe S. 178. Moltkes Kriegsplan. Die Verbündeten. Wrangels Planbruch S. 179. Erste Gefechte. Räumung des Danewerks. Moltke in Schleswig S. 180. Bismarck und Wrangel. Bismarcks Denkschrift vom 21. Februar 1864. Vertrag mit Österreich vom 1. März S. 181. Besetzung Jütlands. Die Belagerung Düppels. Gefechte S. 182. Beschießung Sonderburgs. Erstürmung der Düppeler Schanzen, 18. April 1864, S. 183. Die Londoner Konferenz, April bis Juni. Bismarcks Erlaß vom 21. Mai S. 184. Londoner Sitzung vom 28. Mai. Erfolglosigkeit der Konferenz. Preußisch-österreichischer Vertrag vom 24. Juni S. 185. Einnahme von Alsen, 29. Juni. Waffenstillstand 12. Juli. Vorfriede von Wien, 1. August S. 186. Bismarck in Wien und Schönbrunn. Er sucht Rechberg zu stützen; dessen Sturz 27. Oktober, Ministerium Mensdorff S. 187. Wiener Friede, 30. Oktober. „Biegelebens Werke", 12. November, S. 188. Abschluß der „Bundesexekution". Bismarcks Antwort vom 13. Dezember S. 189. Abbruch des Schriftwechsels, 21. Dezember. Bismarck und Karolyi, 8. Februar 1865. Preußens „Februarforderungen", 22. Februar, S. 190. Deren Ablehnung. Wachsendes Zerwürfnis S. 191. An der Schwelle des Krieges. Der preußische Landtag. Bismarcks Gegenzüge S. 192. Einlenken Österreichs, Juli. Gutachten der preußischen Kronjuristen S. 193. Kriegsdrohung des Königs, 30. Juni. Ministerrat in Regensburg, 21. Juli, Ultimatum S. 194. Ministerium Belcredi. Esterhazy. Blomes Vorschlag und Sendung S. 195. Vertrag von Gastein, 14./20. August 1864. Bismarck und Napoleon in Biarritz, Oktober, S. 196. Verhältnis in Schleswig-Holstein-Lauenburg. Letzte Einigkeit der deutschen Mächte Preußen und Österreich am Bunde, 18. November, S. 197.

Elfter Abschnitt. Bismarck löst die deutsche Frage. Gründung des Norddeutschen Bundes (1863 bis 1867) . . . . . 198—215

Der preußische Landtag Anfang 1866. Spannung mit Österreich S. 198. Preußischer Ministerrat, 28. Februar. Stimmung Frankreichs. Verhandlung mit Italien, Bündnisvertrag, 8. April, S. 199. Bismarcks Rundschreiben und Bundesreform vom 24. März. Österreichs Rüstungen S. 200. Gegenwehr Italiens und Preußens. Cohen-Blinds Mordversuch auf Bismarck, 7. Mai, S. 201. Antrag Sachsens am Bunde. Die Bamberger. Auflösung des Abgeordnetenhauses. A. v. Gablenz in Berlin. Geheimer Vertrag Österreichs mit Frankreich, 12. Mai, S. 202. Der Bundestag, 1. Juni. Bismarcks Note und neue Bundesreform, 3. Juni, Rundschreiben vom 10. Juni. Die Einzellandtage S. 203. Entscheidung in Holstein, 7. Juni, und am Bunde, 11. Juni. Preußischer Ministerrat, 12. Juni, S. 204. Letzte

Digitized by Google

Seite.

Bundestagssitzung. 14. Juni. Des Königs Gebet. Rundschreiben Bismarcks vom 15. Juni, S. 205. Gespräch mit v. Unruh, 20. Juni. Preußische Waffenerfolge im Juni. Schlacht von Königgrätz, 3. Juli, S. 206. Eindruck des Sieges. Frankreichs Einmischung. Bismarcks Antwort vom 5. Juli S. 207. Verhandlungen mit Frankreich bis 14. Juli. Waffenstillstand, 22. Juli. Friedensverhandlungen in Nikolsburg vom 23. Juli an S. 208. Vorfriede von Nikolsburg, 26. Juli. Anbahnung des inneren Friedens durch Nachsuchung von Indemnität. Heimkehr, 4. August, S. 209. Thronrede vom 5. August: „Indemnität!“ Die nationalliberale Partei. Frankreich und Rußland S. 210. Friede und geheimes Schutz- und Trutzbündnis mit Württemberg, Baden, Darmstadt, Bayern, August und September, S. 211. Prager Friede mit Österreich, 23. August. Norddeutscher Bundesvertrag. Friede mit Sachsen, 21. Oktober. Bismarcks Erholungsreise, September bis Dezember, S. 212. Die „Dotation“ an Bismarck, 12. Februar 1867. Varzin S. 213. Die norddeutsche Bundesverfassung, 7. Februar 1867. Reichstagswahlen, 12. Februar. Reichstagsverhandlungen. Die luxemburgische Frage S. 214. Londoner Vertrag, 11. Mai 1867. Genehmigung der norddeutschen Bundesverfassung, 17. April. Ein Meisterwerk der Staatskunst Bismarcks S. 215.

Zwölfter Abschnitt. Bismarck erneuert Kaiser und Reich. Von der Gründung des Norddeutschen Bundes bis zum Abschluß des Frankfurter Friedens (1867 bis 1871) . . . . . 216—239

König Wilhelm und Bismarck in Paris, Juni 1867. Bismarck Bundeskanzler, 14. Juli. Neuer Zollvereinsvertrag, 8. Juli, S. 216. Der österreichische Reichskanzler v. Beust. Salzburger Zusammenkunft mit Napoleon, August. Norddeutsche Reichstagswahlen, 31. August. Herbstsession des Reichstags. Wintersession des preußischen Landtags. Die „Welfenlegion“ S. 218. Beschlagnahme des Welfenfonds u. s. w. Der Norddeutsche Reichstag 1868. Das erste deutsche Zollparlament 1868 S. 219. Der große Tag des 18. Mai. Joseph Völk. Bismarcks Erkrankung, 29. Mai, S. 220. In Varzin, Juni bis Dezember. Pferdesturz, 22. August 1868. Der Norddeutsche Reichstag 1869. Parlamentarische Abende bei Bismarck, der erste am 24. April 1869, S. 221. Ergebnisse der Reichstagstagung 1869 S. 222. Zweite Tagung des Zollparlaments, Frühjahr 1869. Frühjahrssitzungen des Reichstags 1870, Badens Anschluß an den Norddeutschen Bund, das Norddeutsche Strafgesetzbuch (Todesstrafe) S. 223. Bismarck und der Verfasser nach dessen Abstimmung für die Todesstrafe, 23. Mai 1870, S. 224. Ergebnisse der Reichstagstagung vom Frühjahr 1870 S. 225. Die Gotthardbahn. Innere Gründe für Frankreichs Kriegsentschluß im Sommer 1870, S. 226. Der Kriegsvorwand S. 227.

Digitized by Google

Seite.

Der Kriegswahnsinn in Paris vom 3. Juli an. Benedetti in Ems beim König Wilhelm, 9. bis 13. Juli. Bismarck in Berlin, 12. Juli, S. 228. Die Emser Depesche, 13. Juli. Ihre Wirkung. Berufung des Reichstags, 16. Juli, S. 229. Der Kriegsreichstag. Ein einig Volk von Brüdern! Die Welfenlegion S. 230. Bismarck im Kriege vom 31. Juli an. Der Kriegsplan. Die Kriegsereignisse im August S. 231. Sedan, 1. September. Sturz des französischen Kaisertums, „Regierung der nationalen Verteidigung", 4. September. Bismarcks Rundschreiben vom 13. September. Umschließung von Paris, 19. September. Europäische Rundreise von A. Thiers S. 252. Bismarcks Unterredungen mit Jules Favre in Ferrières. Bismarck und der Verfasser in Ferrières, September. Bismarcks Kriegs- und Friedensziele und sein Verdienst S. 233. Beitritt der süddeutschen Staaten. Der letzte Norddeutsche Reichstag, 24. November bis 10. Dezember. Kaiser und Reich! Letzte kriegerische Ereignisse S. 234. Die Kaiserverkündung in Versailles, 18. Januar 1871. Bismarck Reichskanzler. Übergabe der Pariser Forts und Waffenruhe, 28. Januar. Gambetta S. 235. Bismarck als Lebensretter Gambettas. Die französische Nationalversammlung, Februar. Vorfriede von Versailles, 26. Februar. Einzug der deutschen Truppen in Paris, 1. März, S. 236. Heimreise Bismarcks, 6. bis 9. März, Kaiser Wilhelms, 17. März. Reichstagswahlen, 3. März. Reichstagseröffnung, 21. März. Fürst Bismarck. Die Reichsverfassung. Kommuneaufstand in Paris, 18. März bis Mai, S. 237. Die „Reichslande" Elsaß-Lothringen. Frankfurter Friede mit Frankreich, 10. Mai. Reichstagsschluß, 15. Juni, S. 238. Huldigungen an Bismarck. Der Dank des Kaisers. Friedrichsruh S. 239.

Dreizehnter Abschnitt. Bismarcks Wirken als deutscher Reichskanzler (1871 bis 1879) . . . . . 240—264

Auswärtige Politik. Pontuskonferenz S. 240. Verhältnis zu Österreich und Frankreich. Harry v. Arnim. Mac Mahon, Präsident der französischen Republik, 24. Mai 1873, S. 241. Verhältnis zu Italien. Das „Dreikaiserverhältnis" (Deutschland, Rußland, Österreich) S. 242. Verhältnis zu England, Schweden, den Niederlanden, der Schweiz, Spanien. Fürst Gortschakoffs Friedenspolitik, 1875, S. 243. Die orientalischen Wirren, 1876 bis 1878, S. 244. Der Berliner Kongreß, Juni und Juli 1878. Bismarck als „ehrlicher Makler". Verstimmung mit Rußland, 1879. Das deutsch-österreichische Bündnis vom 7. Oktober 1879, mit Italien 2. Januar 1883, Friedensdreibund S. 245. Bismarcks innere Erfolge (Gesetzgebung und Festigung des Deutschen Reichs) von 1871 an. Münzreform und Münzgesetz, 1873. Der deutsche Kriegsschatz, 1871, S. 246. Das Pauschquantum für das Heer, 1871 bis 1874. Die deutsche Rechtseinheit, 1871 bis 1879, S. 247. Das neue Militärgesetz 1874. Reichstags-

Digitized by Google

Seite.

wahlen vom Januar 1874 S. 248. Das Septennat, 14. April 1874. Wirtschaftliche Gesetzgebung von 1874 an. Reichskassenscheine. Reichsbankgesetz S. 249. Bismarcks wirtschaftliche Anregungen und Pläne; die Reichssteuer- und Eisenbahnreform S. 250. Bismarcks „Kulturkampf" von 1871 an. Kultusminister D. Falk, Januar 1872. Der Kulturkampf in Bayern S. 251. Der Papst lehnt den Kardinal Hohenlohe als deutschen Botschafter in Rom ab, 1872. Das Jesuitengesetz, 19. Juni 1872. Ansprachen des Papstes, 1872, S. 252. Die preußischen „Maigesetze" 1873. Protest der deutschen Bischöfe, 2. Mai. Der Papst an Kaiser Wilhelm, 7. Mai, S. 253. Kaiser Wilhelm an den Papst, 3. September 1873, S. 254. Die Neuwahlen 1874. Deutsches Zivilehe- und Personenstandsgesetz, 1875. Neue preußische „Maigesetze", 1874. Attentat Kullmanns auf Bismarck, 13. Juli 1874, S. 254. Encyklika vom 5. Februar 1875. Letzte preußische Kirchengesetze 1875. Papst Leo XIII. Die bleibenden Ergebnisse des Kulturkampfes S. 255. Bismarck gegen die Sozialdemokratie seit 1871. Hödels Attentat auf Kaiser Wilhelm, 11. Mai 1878. Erster Entwurf eines Sozialistengesetzes S. 256, am 24. Mai abgelehnt S. 257. Nobilings Attentat, 2. Juni. Reichstagsauflösung und Neuwahlen, 30. Juli. Zweites Sozialistengesetz, verkündet 21. Oktober. Bismarcks Wirtschafts- und Steuerreform S. 257. Sein Entlassungsgesuch vom 27. März 1877, des Kaisers „Niemals!" Bismarcks Denkschrift vom 15. Dezember 1878. Die Gesetzesvorlage S. 258. Eisenschutzzoll, Getreidezölle, Holzzölle. Verfassungsrechtliche „Garantien". Die „Franckensteinsche Klausel" S. 259. Ministerwechsel, Puttkamer statt Falk. Annahme der Tarifreform. Ihr Segen S. 260. Bismarcks persönliches Leben von 1871 bis 1879 S. 261 bis 264.

Vierzehnter Abschnitt. Bismarcks Wirken als deutscher Reichskanzler (1880 bis zum Tode Kaiser Wilhelms I., 9. März 1888) . 265—287

Bismarcks deutsche Sozialpolitik. Erster Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes, 1880, S. 265. Reichstagswahlen vom 27. Oktober 1881. Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 S. 266. Das Unfall- und Krankenversicherungsgesetz S. 267. Die Alters- und Invalidenversicherung. Das Tabaksmonopol S. 268. Segen der deutschen Sozialpolitik, Ergebnisse S. 269. Die „Reichsfreundschaft des Zentrums". Das neue Septennat und Verlängerung des Sozialistengesetzes, 1881, S. 270. Bismarcks Abrechnung mit dem Zentrum. „Deutschfreisinn" S. 271. Bismarck über den „Deutschfreisinn". Bismarck und Papst Leo. Das erste preußische „Friedensgesetz", 1880, S. 272. Die weiteren drei preußischen „Friedensgesetze" S. 273. Reichsverfassungsfragen. Wahlperioden. Bismarcks „Hausmeiertum" S. 274. Erlaß des Kaisers vom 4. Januar 1882. Bennigsens Rücktritt, 11. Juni 1883. Wiedererhebung der nationalen Partei, „Heidel-

Digitized by Google

Seite.

berger Erklärung", 24. März 1884, S. 275. Verlängerung des Sozialistengesetzes 1884. Reichstagswahlen Oktober 1884: „Ara Windthorst-Richter-Grillenberger" S. 275. Diäten. „Politik der Nadelstiche" gegen Bismarck. Zulage von 2700 Mk. für Bismarcks Hülfsarbeiter und Schaffung eines zweiten Direktors im Auswärtigen Amt abgelehnt S. 276. Einmischung in Bismarcks Polenpolitik. Bismarcks auswärtige Politik, 1880 bis 1888, S. 278. Rußland. Die bulgarische Frage S. 279. Russische Verstimmung. Enthüllung orleanistischer Fälschungen S. 280. Rumänien. Türkei. Ägyptische Wirren. Englische Gewaltpolitik 1882 ff. Abbitte Englands. Verhältnis zu Frankreich S. 281. Revancheminister Boulanger. Neues deutsches Wehrgesetz. Auflösung des Reichstags S. 282. „Kartellreichstag" 1887. Annahme des Wehrgesetzes. Schnäbelefall. Ende Boulangers S. 283. Nachtrag zum Wehrgesetz und Reichsanleihe. Bismarcks berühmteste Rede vom 6. Februar 1888, S. 284. Erkrankung Kaiser Wilhelms I. Letzte Unterredung Bismarcks mit ihm. Tod am 9. März 1888 morgens S. 285. Bismarcks Trauerrede. Aus Bismarcks persönlichem Leben, 1880 bis 1888, S. 286/287.

Fünfzehnter Abschnitt. Bismarcks Wirken als deutscher Reichskanzler unter den Kaisern Friedrich III. und Wilhelm II. bis zu Bismarcks Entlassung (9. März 1888 bis 20. März 1890) . 288—303

Die Krankheit und der englische „Arzt" Kaiser Friedrichs III. Reise von San Remo nach Berlin, Begegnung mit Bismarck in Leipzig, 11. März 1888. Erlaß vom 12. März S. 288. Des Kaisers Regierungsprogramm nach Bismarcks Sinn. Das Battenberger Heiratsprojekt S. 289. Tod Kaiser Friedrichs, 15. Juni 1888. Kaiser Wilhelm II. Mackenzies Entlarvung S. 290. Das „Tagebuch" Kaiser Friedrichs. Gutes Einvernehmen Bismarcks mit Kaiser Wilhelm II. S. 291. Die Feudalmucker gegen Bismarck und den Kaiser. Deren und des Deutschfreisinns Zurechtweisung S. 292. Der Bergarbeiterstreik 1889. Friedensreisen des Kaisers 1888/89. Bismarcks Unterredung mit dem Zaren, 11. Oktober 1889, S. 293. Erste Verstimmung zwischen dem Kaiser und Bismarck. Unverantwortliche Ratgeber. Das neue Sozialistengesetz S. 294. Kronrat, 24. Januar 1890. Kaiserliche Erlasse. Ablehnung des Sozialistengesetzes, 25. Januar. Verhängnisvolle Folgen für Bismarck S. 295. „Antikartellreichstag", 20. Februar 1890. Die internationale Konferenz. Neue Meinungsverschiedenheiten. Bruch S. 296. Der Kaiser und Bismarck am 14., 15., 17. März. Preußischer Ministerrat, 17. März, S. 297. Bismarcks „Abschiedsgesuch". Entlassung, 20. März. Deren Eindruck S. 298. Die Entwicklung Elsaß-Lothringens unter Bismarck. Ara Manteuffel S. 299. Ara Hohenlohe S. 300. Bismarcks deutsche Kolonialpolitik S. 300/303.

Digitized by Google

Seite.

Sechzehnter Abſchnitt. Bismarck im Ruheſtand. Sein Tod (20. März 1890 bis 30. Juli 1898) . . . . . 304—318

Bismarck im Ruheſtand. Der neue Kurs S. 304. Caprivis Erlaß vom 23. Mai 1890 S. 305. Vertrag mit England, 1. Juli 1890. Ruſſiſch-franzöſiſches Bündnis 1891. Der Dreibund. Handelsverträge, 1891, S. 306. Dank- und Ehrenbezeugungen an Bismarck 1890/91. Seine Wiener Reiſe und die „Uriasbriefe“ 1892 S. 307. Reiſe von Wien nach Kiſſingen. Die Bismarckhetze. Bismarcks Abwehr S. 308. Abwehr des deutſchen Volkes. Rückreiſe. Schwere Erkrankung, 1893, S. 209. Annäherung des Kaiſers. Bismarck beim Kaiſer in Berlin, der Kaiſer in Friedrichsruh 1894. Sturz Caprivis, Fürſt Hohenlohe Reichskanzler, Oktober 1894, S. 310. Tod der Gattin Bismarcks, 27. November 1894. Bismarcks achtzigſter Geburtstag, 1. April 1895: Landtag, Reichstag S. 311. Nationalfeſttag. Freundliches Verhältnis des Kaiſers zu Bismarck S. 317. Hamburger Enthüllungen, 1896, S. 313. Volkshuldigungen. Die Kaiſerrede vom 26. Februar 1897 S. 314. Günſtige Wendung. Der Stammhalter. Bismarcks Geſundheit. 60 jähriges Militärjubiläum, Bismarcks Geburtstag S. 315. Befinden und Pflichterfüllung, 1898, S. 316. Sein Tod, 30. Juli. Eindruck. Volkstrauer. Der Kaiſer S. 317. Totenklage der Preſſe. Beileidsbezeugungen. Trauerfeiern. Ausklang S. 318.

Digitized by Google

Dieses Werk will dem deutschen Volke und namentlich der deutschen Jugend das unvergleichlich große Leben und Wirken Bismarcks in allgemein verständlicher Sprache und Darstellung vorführen, zugleich aber auch mit der Wärme und dem Schwung, den eigene Mitarbeit an dem Werke der deutschen Einheit und die seltene Gunst des Schicksals dem Verfasser verleiht, einunddreißig Jahre lang den Fürsten Bismarck persönlich gekannt und dabei allezeit seine gütige Huld besessen zu haben. Er hofft, durch das hier gezeichnete Lebensbild und Lebenswirken in unserem ganzen Volke, namentlich in unserem heranwachsenden jungen Geschlecht die Überzeugung zu wecken, die ihn selbst beseelt: daß in Bismarck alle lebendigen Quellen und Triebkräfte, die seit einem Jahrtausend unser Volk befruchtet und gefördert haben, in mächtigster und edelster Vereinigung zusammenströmen. Das „praktische Christentum" des deutschen Glaubens, mit dem Bismarck seine großartige Sozialpolitik siegreich durchführte, der deutsche Idealismus, der in Bismarck in größter und herrlichster Eigenart verkörpert war, endlich eine deutsche Vaterlandsliebe, Treue und Pflichterfüllung ohnegleichen, die ihn befähigte, das Streben und Sehnen aller großen Deutschen, die vor ihm gelebt und gerungen hatten, über alles Hoffen und Erwarten hinaus zum Ziel zu führen und zu vollenden, des deutschen Volkes und Reiches Einheit, Macht und Herrlichkeit zu begründen, wie niemand vor ihm sie geschaut und geahnt hatte. Deshalb ist Bismarck und Deutsch uns gleichbedeutend und wird und soll es bleiben immerdar!

Erster Abschnitt.

Kindheit und erste Jugend.

(1815 bis 1835.)

In dem bescheidenen Schlosse Schönhausen an der Elbe bei Jerichow wurde am 1. April 1815 Otto von Bismarck geboren.

Seine Eltern waren Ferdinand v. Bismarck, geboren den 13. November 1771, und Wilhelmine geb. Mencken, geboren den 24. Februar 1790, vermählt am 7. Juli 1806.

Digitized by Google

Das Geschlecht der Bismarck war ursprünglich bürgerlich und in Stendal seßhaft. Von 1345 an führt es aber schon den Adel und zählt zu den „schloßgesessenen" Familien der Mark. Im Laufe von Jahrhunderten hatte es aus jeder seiner Geschlechterfolgen den Markgrafen, Kurfürsten und Königen von Preußen tüchtige, wehrhafte Streiter und Feldhauptleute zu den Kämpfen

Bismarcks Vater.

und Kriegen der Landesherren gestellt. Denn die große Mehrzahl der Söhne des ritterlichen Geschlechtes hatte das Waffenhandwerk im Dienste des Landesherrn zum Lebensberuf erwählt.

Auch Otto v. Bismarcks Vater. Doch hatte er schon als Rittmeister den Abschied genommen und sich seither der Bewirtschaftung seiner Güter gewidmet, die durch die französische Fremdherrschaft Napoleons von 1806 bis 1813 und

Digitized by Google

während der kriegerischen Wirren der Befreiungskriege schwer gelitten hatten. Auch jetzt in Otto v. Bismarcks ersten Lebensmonaten zogen wieder ansehnliche Kriegsscharen an Schönhausen vorüber der Elbe und dem Rhein zu, um dann am 18. Juni 1815 in der ruhmreichen Schlacht von Waterloo die Kaiserherrlichkeit Napoleons für immer zu zertrümmern. Bismarcks Vater war ein

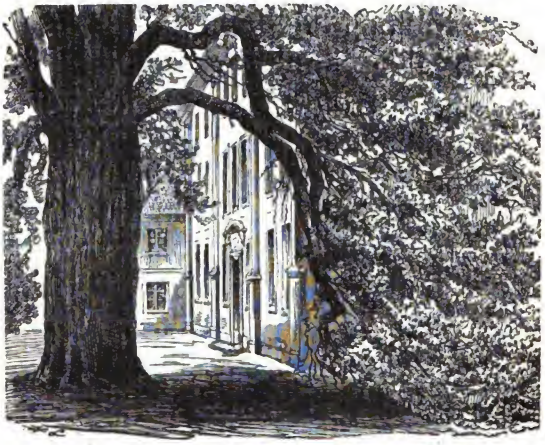
Bismarcks Mutter.

schöner, heiterer und stattlicher Mann, voller Humor, Herz und Gemüt, aber ohne tiefere Geistesbildung oder gar Kenntnisse.

Bismarcks Mutter stammte aus der Leipziger Professorenfamilie Mencken. Ihr Vater war unter drei Königen preußischer Staatsrat, ein freigesinnter, trefflicher Mann, den namentlich der Reformator des preußischen Staates und geistige Vorbereiter der Freiheitskriege gegen die französische Fremdherrschaft,

Digitized by Google

der preußische Minister Freiherr vom Stein, sehr hoch schätzte. In der Überlast des Amtes hatte sich sein kränklicher Körper vorzeitig aufgezehrt; am 5. August 1801 war er gestorben. Seine Tochter, Bismarcks Mutter, war mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüstet, feingebildet, in ihren freisinnigen Anschauungen eine echte Tochter ihres Vaters. Schön, klug, fein, ehrgeizig, aber — wenigstens gegen nicht zur Familie Gehörige — etwas kalt, wird sie von zuverlässigen Beobachtern geschildert. In den glänzenden Gesellschaftskreisen ihres Gatten trat sie bestimmend und beherrschend auf. Wohl auch ihrem Gatten



Schönhausen.

gegenüber, namentlich in der Bewirtschaftung der Güter. Wenigstens ließ sie ihrer Neuerungslust freien Spielraum, so daß der Wohlstand der Familie auch unter zahlreichen und kostspieligen neuen Versuchen und Einrichtungen merklich abnahm. Endlich leitete sie auch die Erziehung der Söhne und bestimmte ihre Laufbahn mit wunderbarem mütterlichem Scharfblick in die Eigenart des Wesens und der Anlagen beider. Bismarcks älterer Bruder Bernhard war am 24. Juli 1810 geboren. Erst 1827 folgte noch die Geburt eines Schwesterchens, Malwine.

In Schönhausen verlebte Otto v. Bismarck nur das erste Lebensjahr. Denn schon 1816 übersiedelten die Eltern nach Kniephof in Pommern im

Digitized by Google

Kreise Naugard. Dieses „Lehnrittergut“ nebst zwei benachbarten, Jarchelin und Külz, waren dem Vater durch das Ableben eines Vetters angefallen und bedurften sorgfältiger Bewirtschaftung und Beaufsichtigung. Kniephof, wo die Eltern Wohnsitz nahmen, liegt etwa zwei Wegstunden östlich von der Kreisstadt Naugard entfernt, in angenehmer, wald- und wiesenreicher Gegend, unweit des Flusses Zampel. Der schöne Garten um den prunklosen Herrensitz und dessen Karpfenteiche waren schon im achtzehnten Jahrhundert berühmt. Auch die unfernen Güter Jarchelin und Külz lagen landschaftlich reizvoll. Das also war Bismarcks Heimat bis zum sechsten Jahr, der Schauplatz seiner ersten Jugendspiele.

Vertraute Hausgenossen der Familie berichten aus Ottos ersten Lebensjahren folgendes. Durch sein frisches Wesen und die stets gleiche Freundlich-

Kniephof.

keit gewann der Kleine aller Herzen. Besonders der Vater und die Jungfer der Mutter, Lotte Schmeling, zugleich des Kindes Pflegerin, verzogen es gründlich. Von Kindheit an schmeckte ihm das Essen vortrefflich. In seinen frühesten Jahren aß er schon mit am Tisch der Eltern. Eines Tages hatten da die Eltern Gesellschaft. Otto saß am Nebentisch und wartete mit vorgebundenem Mundtuch sehr ungeduldig auf das Essen, den Rücken gegen die Tafel gekehrt, an der die Eltern Platz genommen hatten. Der glückliche Vater betrachtete den Sohn mit den zärtlichsten Blicken und rief der Gattin entzückt zu: „Minchen, sieh doch den Jungen, wie er da sitzt und mit den Beenekens baumelt!“ Zur Freude des Vaters baumelte er mit den „Beenekens“ weiter. Die Mutter aber war strenger gegen ihn.

In denselben frühen Kindheitsjahren Bismarcks reisten die Eltern einmal mit ihm nach Berlin und gaben einen Ball „oder so was der Art“, erzählte

Digitized by Google

er viel später selbst, „und als sich die Gesellschaft zum Essen setzte, suchte ich mir auch einen Platz und fand ihn in irgend einer Ecke neben mehreren Herrn. Die wunderten sich über den kleinen Gast, sprachen aber dabei französisch und fragten sich, wer das Kind wohl sein möchte: «C'est peut-être un fils de la maison ou une fi—»[1]. Da sagte ich ganz dreist: «C'est un fils, Monsieur»[2], was sie nicht wenig in Erstaunen setzte."

Wie den späteren Mann, zeichnete große Wahrheitsliebe auch schon das Kind aus. Einst fragte ihn die Mutter beim Gute-Nacht-sagen: „Hast du denn dein Süppchen schon gegessen?" Statt Antwort zu geben, lief Otto eilig davon, kam nach einer Weile zurück und rief fröhlich: „Ja!" Er hatte es nämlich vergessen und sich erst bei Lotte Schmeling erkundigt.

Die Gewohnheit der Kinder, alles, was ihnen eßbar oder trinkbar dünkt, zu kosten, war auch Otto durchaus nicht fremd. Die Mutter nahm ihn dann aber scharf ins Verhör. „Otto, was hast du gegessen? Du riechst nach Medizin!" rief sie einst. Der Kleine besann sich eine Weile, dann sagte er ruhig: „In des Vaters Stube stand am Fenster eine Flasche, die nahm ich an den Mund, ich habe aber nicht davon getrunken, weil sie zu sehr stankte."

„Immer blieb Otto ruhig, nett und freundlich; obwohl ihn das ganze Haus verzog, wurde er nicht unartig. Der Vater war das Herz, die Mutter der Verstand des Hauses", sagen jene Schilderungen vertrauter Hausgenossen, denen wir folgen, zum Schlusse. Auch ihre Auffassung weist also der Mutter den leitenden Geist, den bestimmenden, über der Erziehung der Kinder wachenden Willen zu.

Nach ihrem Willen vornehmlich ward denn auch der weitere Erziehungsplan und der künftige Beruf der Söhne bestimmt. Den älteren Sohn Bernhard hielt sie nach Wesen und Anlagen am besten geeignet, später preußischer Landrat zu werden. Und er ist es geworden. Den jüngeren, noch begabteren Otto aber hielt sie dafür befähigt und bestimmt, die diplomatische Laufbahn einzuschlagen. Und auch dieser ihr Herzenswunsch ist in Erfüllung gegangen, wenn auch erst lange nach ihrem Tode und sehr gegen Ottos eigenen Herzenswunsch, der auf die Offizierslaufbahn gerichtet war. Natürlich trat dieser Zwiespalt der Zu- und Abneigung zwischen dem Berufe, den der Sohn am liebsten für sich selbst erwählt hätte, und dem anderen, für den die Mutter ihn bestimmt hatte, erst in Bismarcks erstem Jünglingsalter zu Tage. Aber schon an der Grenze des Kindesalters angelangt, hatte er der von der Mutter für ihn getroffenen Berufswahl die schwersten Opfer zu bringen.

Denn da die umfassende Bildung und Erziehung, die zur späteren diplomatischen Laufbahn gehörte, in dem einsamen Kniephof nicht entfernt zu ge-

[1] „Es ist vielleicht ein Sohn des Hauses oder eine Toch—".
[2] „Es ist ein Sohn, mein Herr."

Digitized by Google

winnen war, so wurde Bismarck schon im zarten Alter von sechs Jahren aus dem traulichen Elternhause in die liebeleere, kalte und harte Plamannsche Erziehungsanstalt nach Berlin verbracht, in der er sechs bittere Leidensjahre (von 1821—1827) durchmachen mußte. Seltsamerweise hat auch unser großer Schlachtendenker und Heerführer Feldmarschall Helmuth von Moltke eine ebenso lange und schwere Knabenzeit in dem dänischen Kadettenhause zu Kopenhagen vertrauern müssen. Auf Rosen sind unsere beiden großen Männer also in ihren frühen Jugendtagen wahrlich nicht gebettet gewesen! Beide Männer haben aber auch ihr Leben lang mit schmerzlicher Wehmut an das lange „zuchthausähnliche" Dasein ihrer Knabenjahre zurückgedacht. Otto von Bismarck namentlich hat darunter körperlich und seelisch schwer gelitten und später oft ausgesprochen, daß ihm die frühe Entfernung aus dem Elternhause nicht zuträglich gewesen sei. So schreibt er Ende Dezember 1846 an den Vater seiner geliebten Johanna v. Puttkamer, seiner späteren Gattin: „Ich bin meinem väterlichen Hause in frühester Kindheit fremd und nie wieder völlig darin heimisch geworden, und meine Erziehung wurde von Hause her aus dem Gesichtspunkt geleitet, daß alles der Ausbildung des Verstandes und dem frühzeitigen Erwerb positiver Kenntnisse untergeordnet blieb."[1]

Die plötzliche Veränderung seiner ganzen Umgebung und Lebensweise, die Versetzung aus dem liebevollen Elternhause in die kalte Fremde, aus der freien und gesunden Landluft in die bewegenden und beunruhigenden Verhältnisse einer großen Stadt, machte auf den feinfühligen Knaben den tiefsten und erschütterndsten Eindruck. Er litt während der langen sechs Jahre, die er in der Plamannschen Erziehungsanstalt aushalten mußte, an unüberwindlichem Heimweh.[2] Lange Zeit hindurch vermochte er die Thränen nicht zurückzuhalten, wenn er bei Spaziergängen u. s. w. pflügen sah. Diese Seelenqual wurde verstärkt durch die Behandlung seitens der Lehrer; der zarte Knabe empfand sie als unbillige Härte. Der wissenschaftliche Ruhm der Anstalt bewährte sich ja auch an den Wissensfortschritten dieses Zöglings. Aber mit der der Anstalt eigentümlichen Erziehungsweisheit, die den Übertreibungen des „Teutschtums" und der „Abhärtungstheorie" entnommen war und durch unvernünftiges Hungern, Frieren, Turnen u. s. w. an den armen Zöglingen erprobt wurde, konnte sich der Knabe Otto v. Bismarck nie befreunden, zumal da ihm einige Lehrer auch ihren grimmigen „Junkerhaß" zu fühlen gaben, obwohl Bismarck nie irgend welchen Adelsstolz zeigte und seinen Namen z. B. bis 1848 stets ohne „von" schrieb. Mit Recht klagte er daher noch in späten Jahren: in dieser Anstalt habe ein künstliches Spartanertum geherrscht. Niemals habe er sich

[1] Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin, Stuttgart 1900, J. G. Cotta Nachf., S. 1.

[2] Vergl. mein Werk: „Fürst Bismarck und seine Zeit", München, Oskar Beck, 1894, Bd. I., S. 17 f.

Digitized by Google

sattgegessen, ausgenommen, wenn er einmal ausgebeten gewesen. Immer habe es im Institut nur Milch und Brot zum Frühstück, Brot mit Salz zum zweiten Frühstück und zur Vesper gegeben und mittags immer „elastisches Fleisch, nicht gerade hart, aber der Zahn konnte nicht damit fertig werden. Dazu Mohrrüben — roh aß ich sie gern, aber gekocht und harte Kartoffeln darin, viereckige Stücke!"

Die Ferien und jene Wintermonate, welche die Eltern etwa in Berlin zubrachten — wobei sie dann den Knaben zu sich nahmen, bildeten für Otto

Dr. Bonnell.

die einzigen Lichtstrahlen jener Jahre. Namentlich boten die Ferien daheim in Kniephof der Seele des Knaben Erquickung, wenn auch die Reise dorthin drei Tage dauerte. Aber schon in Stettin traf er dann regelmäßig das eigene, von den Eltern ihm entgegengesandte Fuhrwerk, die eigenen ihm wohlbekannten Pferde, die auch ihn kannten, ihn wiehernd und stampfend begrüßten. Denn für Tiere — „die stumme Kreatur", wie er zu sagen pflegte — hat er immer ein gutes warmes Herz gezeigt. Dann begannen die herrlichen, nur durch einige Schularbeiten getrübten Sommerferien in Kniephof, die besonders verschönt wurden durch Besuche im nahen Rittergut Zimmerhausen bei dem gleich-

Digitized by Google

altrigen Moritz v. Blanckenburg, einem der wenigen Jugend- und Herzensfreunde, die Bismarck gefunden hat. Zimmerhausen übte aber nicht nur durch diesen Herzensfreund, sondern auch durch seine hervorragenden Käsekuchen starke Anziehungskraft auf Otto v. Bismarck.

Bei dem letzten dieser Ferienbesuche in Kniephof nach den Leidensjahren in der Plamannschen Anstalt lernte der Knabe auch sein am 29. Juni 1827 geborenes Schwesterchen Malwine kennen, an dem er fortan mit rührender Zärtlichkeit hing, so daß später die Leute in Schönhausen sagten: „Er war mit ihr wie mit einer Braut".

Eine bedeutsame und hocherfreuliche Wendung vollzog sich für Otto v. Bismarck im Herbst 1827. Denn die Eltern übersiedelten nun für den größten Teil des Jahres nach Berlin und nahmen ihn in ihre Wohnung auf. Zugleich aber trat er am 21. September in die Untertertia des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums ein und erregte bei seinem Eintritt in diese Anstalt die liebevolle Aufmerksamkeit des Mannes, der ihm der liebste und bedeutendste Lehrer und Erzieher werden sollte, des Dr. Bonnell. Dieser schreibt selbst: „Meine Aufmerksamkeit zog Bismarck schon am Tage seiner Einführung auf sich. Er saß mit sichtlicher Spannung, klarem freundlichem Knabengesicht und hell leuchtenden Augen, frisch und munter unter seinen (mit ihm aufgenommenen) Kameraden, so daß ich bei mir dachte: das ist ja ein nettes Jungchen, den will ich besonders ins Auge fassen! Er wurde zuerst mein Schüler im Lateinischen, als er nach Obertertia kam. Michaelis 1829 wurde ich ans Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster versetzt, an das auch Bismarck im folgenden Jahre überging."

Am 4. Mai 1830 ließ sich Otto v. Bismarck in der That in das Gymnasium zum Grauen Kloster aufnehmen, wohl hauptsächlich infolge seiner von den Eltern gebilligten Vorliebe für Bonnell. Nur seiner großen Jugend wegen wurde Bismarck nicht sofort in die Prima, sondern in die Obersekunda aufgenommen. Da die Eltern zu dieser Zeit ihren Aufenthalt wieder vorwiegend nach Kniephof verlegten, nahm er Wohnung beim Professor Prevost.

Einen Tag vor seinem sechzehnten Geburtstage, am 31. März und Gründonnerstage des Jahres 1831, wurde Bismarck von Schleiermacher in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin eingesegnet (konfirmiert), der auch den älteren Bruder Bernhard schon eingesegnet hatte. Die Mutter hatte vielleicht auf Anregung Dr. Bonnells, der mit Schleiermacher befreundet war, diesen hervorragendsten und vom Geiste evangelischer Freiheit am tiefsten durchdrungenen Prediger und Gottesgelehrten des damaligen Berlin zur Unterweisung ihrer Söhne erwählt. Bismarck selbst erzählt über die heilige Handlung: „Noch weiß ich genau das Plätzchen in der Kirche, wo ich unter den Konfirmanden gesessen habe; und als ich dann aufgerufen wurde und vor den Altar treten sollte, pochte mir gewaltig das Herz. Den (Bibel-)Spruch, welchen Schleiermacher mir mit-

Digitized by Google

gegeben, glaube ich ziemlich richtig sagen zu können: «Was ihr thut, das thut dem Herrn, und nicht den Menschen»; aber die Stelle, wo er steht, habe ich vergessen. Nicht wahr, ein besseres Wort konnte mir nicht mitgegeben werden? Der Spruch soll mein Leitstern bleiben.“ Es ist die Stelle im Briefe des Apostels Paulus an die Kolosser 3, 22: „Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen.“

Nun begannen aber erst recht freudige Tage für Bismarck, denn zu Ostern 1831 kam er zu Dr. Bonnell in Pension. Bonnell schreibt über seinen neuen Pensionär: „Er bewegte sich freundlich, anspruchslos und durchaus zutraulich in meiner einfachen Häuslichkeit, die sich damals auf meine Frau und meinen einjährigen Sohn beschränkte. Er zeigte sich in jeder Beziehung liebenswürdig. Er ging des Abends fast niemals aus; wenn ich zu dieser Zeit zuweilen nicht zu Hause war, so unterhielt er sich freundlich und harmlos plaudernd mit meiner Frau und verriet starke Neigung zu gemütlicher Häuslichkeit. Er hatte unser ganzes Herz gewonnen, und wir brachten ihm alle Liebe und Sorgfalt entgegen, so daß sein Vater später nach seinem Scheiden von uns äußerte, daß der Sohn sich in keinem Hause so wohl wie bei uns befunden habe.“ Bismarck bewahrte dem Direktor Bonnell und dessen Gattin zeit ihres Lebens die dankbarste Anhänglichkeit. Noch auf der Höhe seines Ruhmes pflegte er gern einen Blick auf das Fenster des kleinen Erkerstübchens zu werfen, das er bei Bonnell bewohnt hatte. Und als Bonnell später das Werdersche Gymnasium in Berlin leitete, sandte Bismarck seine beiden Söhne auf diese Schule.

In seinen „Gedanken und Erinnerungen“[1] sagt Bismarck: „Die in meiner Kindheit empfangenen Eindrücke waren wenig dazu angethan, mich zu verjunkern. In der nach Pestalozzischen und Jahnschen Grundsätzen eingerichteten Plamannschen Erziehungsanstalt war das «von» vor meinem Namen ein Nachteil für mein kindliches Behagen im Verkehre mit Mitschülern und Lehrern. Auch auf dem Gymnasium zum Grauen Kloster habe ich einzelnen Lehrern gegenüber unter dem Adelshasse zu leiden gehabt.“ Auch mit dem Lehrer des Französischen am Grauen Kloster stand Bismarck schlecht. Und um dessen mutmaßlich mißgünstiger Beurteilung bei Fertigung der französischen Probearbeit nicht ausgesetzt zu sein, machte Bismarck von dem Rechte Gebrauch, statt der französischen eine englische Probearbeit zu liefern. In erstaunlich kurzer Zeit förderte Bismarck durch eisernen Fleiß seine Kenntnis des Englischen an das Ziel, das der Probearbeit am Grauen Kloster gesteckt war. Vorher schon, in den Jahren 1827 bis 1829, da die Eltern dauernd in Berlin wohnten, waren die Söhne Bismarck durch tüchtige Hauslehrer in den neueren Sprachen sehr gefördert worden, im Französischen namentlich durch einen jungen Genfer Gallot. Bald sprach und schrieb Bismarck dann Französisch und Englisch

[1] Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1898, Bd. I., S. 13—14.

Digitized by Google

wie seine Muttersprache. Für ein künftiges diplomatisches Wirken war damit eine sehr wesentliche Grundlage gewonnen.

Zur Aneignung der Geschichtswissenschaft aber, des anderen für den Diplomaten unentbehrlichen Wissensschatzes — da die Geschichte die große Lehrmeisterin und Erkenntnisquelle des Völker- und Staatslebens bildet — drängte den heranwachsenden Knaben und Jüngling die ureigene Natur mit Sturmesgewalt. Und da die Geschichte damals, wie vielfach heute noch, im Lehrplan der Gymnasien als Stiefkind behandelt wurde, so verwendete Bismarck in ausdauerndem häuslichem Selbststudium allen Fleiß, alle Zähigkeit, alle Begeisterung, das wunderbare Gedächtnis und die reichen Gaben seines Wesens auf sein Lieblingsfach, die Geschichte. Namentlich durch die preußische und deutsche Geschichte fühlte er sich angezogen. Aber auch in der ausländischen war er erstaunlich gut unterrichtet. Alle seine späteren parlamentarischen Reden legen dafür ein glänzendes Zeugnis ab.

So ausgerüstet, und während der ganzen Schulzeit fast niemals von Tadel oder Ermahnungen betroffen, bestand Bismarck am 14. April 1832, also nur zwei Wochen über siebzehn Jahr alt, die Reifeprüfung am Grauen Kloster „mit dem Zeugnis Nr. 2." Wohl nur der nicht voll befriedigende lateinische Probeaufsatz entriß ihm die beste Censur. Denn unter jenem Aufsatze findet sich das Urteil: «Oratio est lucida et latina, sed non satis castigata» (die Sprache ist klar und lateinisch, aber nicht ausreichend gefeilt). Und doch hat später kein Parlamentsredner, etwa mit Ausnahme der großen Redner des englischen Parlaments im 18. und 19. Jahrhundert, namentlich der beiden Pitt, eine so innige Vertrautheit mit der Sprache und dem Geiste der alten Römer in seinen Reden bewiesen, wie Bismarck.

Der junge Student, der inzwischen auch ein tüchtiger Reiter, Schwimmer, Fechter und Tänzer geworden war, wäre nun am liebsten nach Heidelberg gezogen oder auch nach Bonn. Der Frau Mutter aber war der Ruf Heidelbergs namentlich viel zu „feuchtfröhlich". Sie fürchtete, ihr Sohn werde sich da das ihr überaus widerwärtige Biertrinken angewöhnen, und so wurde er denn nach dem für nüchtern, fleißig und beinahe „philisterhaft" geltenden Göttingen gewiesen. Hier wurde Bismarck am 10. Mai 1832 als Student der Rechts- und Staatswissenschaften eingeschrieben (immatrikuliert). Neben seinen Fachstudien betrieb Bismarck hier, namentlich in den ersten beiden Halbjahren, auch geschichtliche und philosophische, indem er bei dem sehr anregenden Geschichtslehrer Heeren und bei Wendt (Logik und Metaphysik) Vorlesungen belegte und hörte.

Sehr anziehend und eigenartig sind Bismarcks Äußerungen oder Bekenntnisse über die politischen Anschauungen, mit denen er zur Hochschule kam. Seine „Gedanken und Erinnerungen" eröffnet er damit (S. 1 u. 2): „Als normales Produkt unsres staatlichen Unterrichts verließ ich Ostern 1832

Digitized by Google

die Schule, wenn nicht als Republikaner, doch mit der Überzeugung, daß die Republik die vernünftigste Staatsform sei. . . . Dazu hatte ich von der turnerischen Vorschule mit Jahnschen Traditionen (Plamann) deutsch-nationale Eindrücke mitgebracht. Diese blieben im Stadium theoretischer Betrachtungen und waren nicht stark genug, um angeboren preußisch-monarchische Gefühle auszutilgen. Meine geschichtlichen Sympathien blieben auf Seiten der Autorität. . . . Doch blieb mein deutsches Nationalgefühl so stark, daß ich im Anfang der Universitätszeit zunächst zur Burschenschaft in Beziehung geriet, welche die Pflege des nationalen Geistes als ihren Zweck bezeichnete." Doch stieß ihn die damals in Burschenschaftskreisen übliche Verweigerung des Zweikampfes „und ihr Mangel an Erziehung und an Formen der guten Gesellschaft" ab, „bei näherer Bekanntschaft auch die Extravaganz ihrer politischen Auffassungen, die auf einem Mangel an Bildung und an Kenntnis der vorhandenen, historisch gewordenen Lebensverhältnisse beruhte, von denen ich bei meinen siebzehn Jahren mehr zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte als die meisten jener durchschnittlich älteren Studenten. Gleichwohl bewahrte ich meine nationalen Empfindungen und den Glauben, daß die Entwickelung der nächsten Zukunft uns zur deutschen Einheit führen würde; ich ging mit meinem amerikanischen Freunde Coffin die Wette darauf ein, daß dieses Ziel in zwanzig Jahren erreicht sein werde." Als aber Bismarck nach zwanzig Jahren (1853) die verlorene Wette (25 Flaschen Champagner) dem Freunde in Amerika selbst bezahlen wollte, da war dieser tot. „Er hatte gleich so einen Namen, der kein langes Leben versprach — Coffin, Sarg."

Dieses lebendige Nationalgefühl sollte Bismarck auch zu seinem ersten Zweikampf führen — und zwar zu Deutschlands Ehre, gegen einen Engländer, der gespottet hatte über „den deutschen Michel mit der Schlafmütze über den Ohren und dem bunten Schlafrock aus 36 Lappen und Läppchen" — damit verhöhnte er die damalige deutsche Vielstaaterei. Bismarck aber brauste auf mit den klassischen Worten: „Umgürte dich mit dem ganzen Stolze deines England, ich verachte dich, ein deutscher Jüngling".

Doch gerade im Anfang von Bismarcks Aufenthalt in Göttingen traten Ereignisse ein, die ihn gegen die damalige Volksbewegung nach der deutschen Einheit hin wieder sehr mißtrauisch machten. Denn schon in das erste Halbjahr seiner Göttinger Studien fiel das Hambacher Fest (27. Mai 1832), wo eine gewaltige Verbrüderung mit den Polen gefeiert und als „Grundreform Deutschlands vereinigte deutsche Freistaaten" und eine „brüderliche Verständigung mit anderen Völkern über die wahren Interessen Europas" gefordert, ja für „das konföderierte republikanische Europa" geschwärmt wurde.[1]

[1] Vgl. mein Werk: „Die deutsche Revolution 1848/49", Leipzig, E. Diederichs, 1897/98, 4. Aufl., S. 45 f.

Digitized by Google

Kein ganzes Jahr später aber, am 3. April 1833, fand der wahnwitzige „Frankfurter Putsch" oder „Frankfurter Wachensturm" statt, bei dem etwa fünfzig der „vorgeschrittensten" deutschen Burschenschafter gegen die Frankfurter Hauptwache anstürmten und meinten, damit den verhaßten deutschen Bundestag für immer auseinander zu sprengen und ohne weiteres die deutsche Einheit zu begründen.[1] „Diese Erscheinungen stießen mich ab, meiner preußischen Schulung widerstrebten tumultuarische Eingriffe in die staatliche Ordnung; ich kam nach Berlin mit weniger liberaler Gesinnung zurück, als ich es verlassen hatte", sagt Bismarck.[2]

Mit freudigstem Behagen ergab sich Bismarck in Göttingen dem studentischen Burschenleben.[3] Auch das der Mutter so unleidliche Biertrinken war ihm nicht ganz fremd. Und das edle deutsche Braugewerbe hat allen Grund, den Tag zu segnen, da Otto von Bismarck in Göttingen erkannte: das Bier, das nicht getrunken werde, habe seinen Beruf verfehlt, und daß er dann auch zeitlebens dem deutschen Nationalgetränk seine Gunst schenkte! Denn Bismarck verlieh später dem deutschen Bier bei der Diplomatie wie beim Parlament das gebührende Ansehen. Er machte es „hoffähig". Als Bismarck am 29. Juli 1893 durch Göttingen fuhr, um das Bad Kissingen aufzusuchen, sprach er zu den am Bahnsteig zu seiner Begrüßung versammelten Professoren und Studenten: „Vor sechzig Jahren sei er in die Thore von Göttingen eingezogen als flotter, frischer Student, und er müsse sagen, von allen Orten, denen er seine Bildung verdanke, sei ihm Göttingen noch jetzt der liebste, da so schöne Erinnerungen ihn an diese Stadt bänden. Zuviel gearbeitet habe er hier nicht. Jetzt sei die Zeit eine andre, sie erfordere auch von der studierenden Jugend ernsten Fleiß. Man rede jetzt soviel von einem Normalarbeitstage. Auch der Student möge sich einen solchen angewöhnen, wenn auch nicht von acht, so doch von vier Stunden. Das mache in vier Studienjahren mehr als 4000 Arbeitsstunden, und in solchen könne man recht viel lernen."

An Bismarcks Unfleiß beim Besuche seiner eigentlichen Fachvorlesungen in Göttingen trugen zunächst die Hauptlehrer nicht unerhebliche Schuld. Denn der alte Professor und Geheime Justizrat Meister, der Strafrecht las, begann die Erörterung jeder wissenschaftlichen Zweifelsfrage mit den Worten: „Meine Herren, das ist nun strittig", und hieß daher bei den Studenten auch nur „Professor Strittig". Noch schlimmer aber war der Pandektenlehrer Göschen (die Hauptperson für den jungen Studenten des Rechts). Denn er sprach in jeder Vorlesung nur vier Worte frei, nämlich am Anfang: „Meine Herren!" und am Schlusse: „davon morgen". Alles übrige diktierte er.[4]

[1] Ebenda S. 47 f. — [2] „Gedanken und Erinnerungen", S. 2.

[3] Vgl. mein Werk: „Fürst Bismarck und seine Zeit", S. 28—37.

[4] Meyer, Kulturgeschichtl. Bilder aus Göttingen. Linden-Hannover, Manz, 1889.

Digitized by Google

Die Hauptabziehungskraft vom Besuche der Vorlesungen übte auf Bismarck aber das Korps Hannovera, dem er am 7. Dezember 1832 beitrat und fortan mit Leib und Seele angehörte. Bald war er der beste Schläger und Fechter des Korps, ja der Universität überhaupt. Nach dem großen Helden in Homers Ilias nannten ihn die Freunde „Achilleus, den Unverwundbaren". Bald rückte er unter den Korpsbrüdern auch zu den höchsten Vertrauens- und Ehrenstellen auf, ja nicht selten machte er in allgemeinen studentischen Streitigkeiten den geachteten Schiedsrichter. Wenn eine „Mensur" (ein Zweikampf auf Schläger) „geklappt wurde", wie der studentische Ausdruck lautete, d. h. durch die Dazwischenkunft der Polizei gestört oder sonst zur Kenntnis des Universitätsgerichts gebracht wurde, so suchte Bismarck, wenn er dabei als Sekundant oder Unparteiischer mitgewirkt hatte, die Hauptbeteiligten thunlichst zu entlasten, indem er ritterlich möglichst viel Schuld auf sich nahm. Seine eigenen Leistungen als Schläger wurden dem Universitätsgericht aber allmählich so unheimlich, daß er nicht bloß wegen jedes von ihm ausgefochtenen, ruchbar gewordenen Zweikampfes nach Gebühr ins Karzer gesteckt, sondern auch bei Strafe der Wegweisung von der Hochschule („Relegation") verwarnt wurde, die noch unerledigten Zweikämpfe auszufechten, von deren Vorhaben man Kenntnis erlangt hatte. Bis in die Musenstadt Jena scheint der Ruf des gefährlichen Schlägers Bismarck gedrungen zu sein. Denn als er einst dorthin von Göttingen aus wallfahrtete, um auch die Burschen an der Saale mit seiner Fechtkunst bekannt zu machen, wurde er von dem hochweisen Senat sofort ausgewiesen. Deshalb sagte Bismarck in seiner großen Rede auf dem Markt in Jena am 31. Juli 1892 scherzhaft: er habe Thüringen — nach einer Reise dorthin mit seinen Eltern als Kind — erst zur Zeit des Erfurter Parlaments (1850) wiedergesehen, „wenn ich einen kurzen Aufenthalt in Jena, den der damalige Senat noch abzukürzen das Bedürfnis hatte, abrechne".

Die schwerste Strafe: „vier Tage strenges Karzer und bedingte Unterschrift des consilii abeundi"[1] erhielt Bismarck im Sommer 1833 als Senior des Korps Hannovera, weil er dieses zu Beginn des Sommerhalbjahres 1833 nicht angemeldet und die vom Universitätsgesetz erforderte Erlaubnis zur Fortdauer des Korps nicht eingeholt hatte. Das Korps hatte sich nicht gemeldet, weil es befürchtete, die Genehmigung zum Fortbestehen nicht zu erhalten, da nach dem oben erwähnten „Frankfurter Wachensturm" (3. April 1833) die Überwachung der studentischen Körperschaften wieder viel strenger geworden war. Im übrigen gab Bismarck — wie sein amtliches Abgangszeugnis selbst zugibt — in Göttingen nur zu „einigen weniger erheblichen Rügen" Anlaß. Eine solche wurde ihm erteilt, wegen eines „zu weit getriebenen Scherzes". Um nämlich einen recht ängstlichen Studenten von seiner Furcht zu heilen, hatte

[1] Die Verwarnung der Wegweisung von der Hochschule.

Digitized by Google

Bismarck das seltsame Mittel gewählt, bei Nacht in dessen Zimmer einzudringen. Auch mußte Bismarck mehrmals einen Thaler Strafe zahlen — wegen Rauchens auf der Straße! Die goldene „akademische Freiheit" hatte also damals in Göttingen doch recht enge Schranken. Diese kleinen Verfehlungen sind alles, was sich über das angeblich „wilde Studentenleben" Bismarcks zusammentragen läßt. Zu etwas Schlechtem oder Gemeinem hat er sich niemals erniedrigt. Wenn er übrigens in Göttingen gefragt wurde, was er studiere, so antwortete er, im Sinne seiner fernen Mutter, nicht nach seiner Herzensneigung, vornehm: „Diplomatie". Am 11. September 1833 verließ er die Musenstadt Göttingen.

Trotz seiner von allen gerühmten Liebenswürdigkeit hat Bismarck übrigens sowohl während seiner Schulzeit als auf der Hochschule nur wenige Freunde für das ganze Leben gewonnen. Während der Schulzeit nur Moritz v. Blanckenburg, Oskar v. Arnim (Bismarcks späteren Schwager), Wilhelm v. Schenk, den späteren Besitzer des Schlosses Mansfeld, und Hans v. Dewitz auf Gr.-Milzow in Mecklenburg. Während der Göttinger Studentenzeit aber gewann Bismarck nur zwei Herzensfreunde fürs ganze Leben: den Amerikaner J. Lathrop Motley, den späteren Geschichtsschreiber und Gesandten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und den Hannoveraner Oldekop, der zuerst Kriegsrat in Hannover und Lauenstein und dann Pfarrer in Altenwerder an der Elbe wurde. Bei einem Ferienaufenthalt im Vaterhause in Kniephof im Sommer 1833 lernte Bismarck beim Freunde Moritz v. Blanckenburg in Zimmerhausen den um zwölf Jahre älteren Topographen und Leutnant Albrecht v. Roon kennen — den späteren großen Mitkämpfer Bismarcks und des Königs und Kaisers Wilhelm I., als Roon der Reorganisator des preußischen Heeres und preußischer Kriegsminister wurde. Bismarck und M. v. Blanckenburg begleiteten Roon häufig bei seinen topographischen Aufnahmen und Feldarbeiten und oblagen dann gemeinsam mit Roon den Vergnügungen der Jagd. Seit diesen Tagen schloß auch Roon mit dem viel jüngeren Bismarck herzliche Freundschaft, die im unverbrüchlich treuen Zusammenwirken beider großer Männer später so Heilvolles für Preußen und Deutschland heraufführen sollte.

Im Winterhalbjahr 1833/34 siedelte Bismarck auf die Universität Berlin über.[1] Hochsinnig gestatteten ihm zwar Prorektor und Senat der Universität Göttingen, eine noch in Göttingen „verwirkte Karzerstrafe in Berlin abzusitzen", aber sein Abgangszeugnis enthielten sie ihm ein halbes Jahr vor, sodaß er in Berlin studieren mußte, ohne eingeschrieben zu sein. Das konnte erst am 10. Mai 1834 geschehen.

In Berlin wohnte Bismarck mit einem Grafen Kayserlingk aus Kurland zusammen, der später der Kurator der Universität Dorpat wurde, und

[1] Vgl. mein Werk: Fürst Bismarck und seine Zeit, Bd. I., S. 39/40.

Digitized by Google

an dessen Klavierspiel sich Bismarck hocherfreute, namentlich hörte er gern Beethoven. Sich selbst musikalisch auszubilden, fehlte Bismarck, wie er viel später dem Maler Lenbach klagte, Sinn und Anlage. „Kurze Zeit habe er wohl Klavierunterricht gehabt", sagte er, „aber nichts gelernt, da er kein Interesse dafür gehabt. Ihm seien beim Lesen der Noten stets die Thränen in die Augen getreten, und während er als neugebackener Quartaner vermöge seines guten Gedächtnisses das griechische Alphabet in einer halben Stunde kapiert habe, sei es ihm stets sauer geworden, die schwarzen Köpfe der Noten mit den Strichen und Vorzeichen voneinander zu unterscheiden." Dagegen hatte Bismarck ein ausgezeichnetes musikalisches Gehör und Verständnis für die von anderen ihm bereiteten Genüsse der Tonkunst. Wie jetzt dem Freunde Kayserlingk, lauschte er später stets mit Andacht und Wonne dem seelenvollen Klavierspiel seiner Braut und Gattin, des Herrn v. Keudell — der Geheimer Rat im Auswärtigen Amt in Berlin und dann deutscher Botschafter in Rom war — und anderer. Auch schätzte er guten Gesang, namentlich einen geschulten Männerchor sehr hoch.

An der Stelle Kayserlingks wurde übrigens schon nach kurzer Zeit der liebe Motley Bismarcks Hausgenosse in Berlin. Und hier hat Bismarck daheim auch fleißig gearbeitet. Denn trotz des flotten Göttinger Lebens ging er schon nach den damals für das Rechtsstudium üblichen sechs Semestern von der Universität ab, ließ sich am 25. März 1835 in Berlin exmatrikulieren, und bestand am 20. Mai desselben Jahres die Prüfung als Auskultator[1]. Die Erreichung dieses Zieles nach so kurzer Zeit fleißiger Studien wurde ihm ermöglicht durch seine ungewöhnliche Begabung und einen tüchtigen „Einpauker" (Repetitor).

[1] Auskultator heißt eigentlich Hörer.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Erste amtliche Thätigkeit. Landwirt statt Diplomat. Im Ringen um Frieden und Glück.

(1835 bis 1847.)

Nachdem Bismarck die Prüfung als Auskultator bestanden, suchte er sich an maßgebender Stelle zu erkundigen, welche amtlichen Vorstufen er am besten durchlaufe, um so schnell als möglich an das von der Mutter gewünschte und nun auch von ihm selbst erstrebte Ziel: in ein diplomatisches Amt zu gelangen. Am besten konnte ihm darüber der damalige erste Minister Preußens, Ancillon, Auskunft geben. Und dieser empfing den jungen Auskultator auch freundlich und gab ihm die gewünschte Aufklärung sehr eingehend, aber freilich keineswegs ermutigend.[1] Er verhehlte Bismarck nicht, daß die Menschenart „unseres hausbackenen preußischen Landadels den ihm wünschenswerten Ersatz für unsere Diplomatie" kaum liefern könne. Im Familienkreise hatte Bismarck zudem schon erfahren, daß man Leuten mit französischen Namen und den Söhnen fremder, in Berlin beglaubigter Gesandter bei einer Anstellung im diplomatischen Dienst Preußens den Vorzug gebe und daß ein preußischer Landjunker erst den langen einförmigen Weg zurücklegen müsse, der durch die Stufen der „bürokratischen" (amtlichen) Laufbahn nach Jahrzehnten dahin führen könne, an den höheren Stellen bemerkt und herangezogen zu werden. Am raschesten werde Bismarck noch an das Ziel gelangen, bemerkte Ancillon, wenn er bei der Arbeit in und an der damals von Preußen gerade erst gegründeten bedeutendsten Schöpfung der Jahre 1815—1835 — dem Deutschen Zollverein — Verwendung seiner Kraft suche und finde. Bismarck möge also zunächst die Prüfung als Regierungsassessor machen und dann auf dem Umwege durch die Zollvereinsgeschäfte Eintritt in die deutsche Diplomatie Preußens suchen. „Einen Beruf für die europäische erwartete er also bei einem Sprößlinge des einheimischen Land-

[1] „Gedanken und Erinnerungen", Bd. I, S. 2—5.

Digitized by Google

adels nicht", schließt Bismarck den Bericht über diese denkwürdige Unterredung. „Ich nahm mir seine Andeutung zu Herzen und beabsichtigte, zunächst das Examen als Regierungsassessor zu machen."

Dazu mußten aber zunächst Vor- und Probearbeiten in der Rechtspflege („bei der Justiz") geleistet werden.[1] Diese Vorarbeiten begannen mit einer viermonatlichen Übung im Protokollieren beim (Berliner) Kriminalgericht (Gericht in Strafsachen). Das damalige Strafverfahren in Preußen — mit Ausnahme der Rheinprovinz, wo französisches Recht galt — war ein ausschließlich schriftliches und geheimes, von der ersten Vernehmung des Angeklagten bis zum Urteil. Jede Aussage mußte also wörtlich zu den Akten niedergeschrieben, protokolliert werden. Zu dieser Thätigkeit wurde nun aber Bismarck von seinem Vorgesetzten über die Gebühr herangezogen, weil er damals über den Durchschnitt schnell und leserlich schrieb.

Waren diese, nur mit rein mechanischem, unendlichem Schreiben nach dem Diktat des Vorgesetzten ausgefüllten vier Monate also keineswegs genußreich und besonders belehrend für Bismarck, so sollte ihm der nächste Vorbereitungsdienst bei der Ehescheidungs-Abteilung des Stadtgerichtes (Berlin) aus anderen Gründen noch peinlicher werden. Denn hier hatte er zwar die Vorbringen der Eheleute, die geschieden sein wollten, selbständig anzuhören und aufzunehmen, auch den vor Beginn des eigentlichen Ehescheidungsprozesses vom Gesetze vorgeschriebenen Sühneversuch selbständig mit ihnen anzustellen. Aber Bismarck war damals erst wenige Monate über zwanzig Jahre alt und fand daher seine Lebenserfahrung und seine Gemütsruhe der sachdienlichen Erörterung dieser meist sehr peinlichen und aufregenden Angelegenheiten und Streitigkeiten nicht gewachsen. Namentlich erachtete er sich noch nicht reif und ansehnlich genug, um den Sühneversuch mit hadernden Ehepaaren anzustellen, der seines gegründeten Erachtens eine gewisse kirchliche und sittliche Würde tragen sollte. Bei alledem wurde er aber von seinem Vorgesetzten Praetorius vollständig im Stiche gelassen. Denn dieser war der unfähigste und verschlafenste Rat des ganzen Stadtgerichts. Wenn er während der Richtersitzungen aus dem Schlummer geweckt wurde, um abzustimmen, pflegte er zu sagen: „Ich stimme wie der Kollege Tempelhof" — auch wenn dieser gar nicht anwesend war! Und als ihn Bismarck einst zu einem Sühnetermin wecken ließ, bei dem sich der junge Mann keinen Rat wußte, brauste er auf: „Es ist verdrießlich, Herr Referendarius, wenn man sich auch nicht ein bißchen zu helfen weiß; ich werde Ihnen zeigen, wie man das macht!" Und nun redete er auf die weinende und schreiende brave Frau, die, trotz der rohen Gewaltthätigkeit und Trunksucht ihres Mannes, nicht geschieden

[1] Das Folgende nach derselben Quelle, S. 6—13, und nach meinem Werke: „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. I, S. 40—42.

Digitized by Google

sein wollte, in den derbsten Berliner Ausdrücken ein, sich doch scheiden zu lassen, und als das nicht gelang, diktierte er Bismarck, der schon bisher starr vor Entrüstung und Erstaunen war, ein Protokoll, das mit den Worten begann: „Nachdem der Sühneversuch angestellt und die dafür dem Gebiete der Moral (!) und Religion (!!) entnommenen Gründe erfolglos geblieben waren" u. s. w.

Zum Glück für Bismarck hatte seine Feinfühligkeit und Wahrhaftigkeit auch in dieser peinlichen Stellung nicht lange auszuhalten. Denn noch im Jahre 1835 wurde er in die Bagatellabteilung des (Berliner) Stadtgerichts versetzt (die Abteilung für Geldstreitigkeiten von geringem Betrag), „wo der ungeschulte junge Jurist wenigstens eine Übung im Aufnehmen von Klagen und Vernehmen von Zeugen gewann", wie er selbst sagt, „wo man ihn im ganzen aber doch mehr als Hülfsarbeiter ausnutzte, als mit Belehrung förderte." In diesen heiligen Hallen hat sich wohl der folgende köstliche Vorgang zugetragen. Bismarck vernimmt eines Tages einen echten Berliner, der durch seine Unverschämtheit Bismarck endlich veranlaßt aufzuspringen und jenem zuzurufen: „Herr, menagieren Sie sich oder ich werfe Sie hinaus!" Der anwesende Stadtgerichtsrat klopft Bismarck beruhigend auf die Schulter und mahnt würdevoll: „Herr Auskultator, das Hinauswerfen ist meine Sache!" Die Vernehmung wird nun fortgesetzt, es dauert aber nicht lange, bis Bismarck wieder aufspringt und donnert: „Herr, menagieren Sie sich oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen!"

Im Jahre 1836 ließ sich Bismarck „auf dem Umwege zur Diplomatie" aus dem Dienst der Rechtspflege in den der königlichen Regierungsverwaltung versetzen, und zwar zur Abkürzung jenes „Umweges" in das preußische Rheinland, nach Aachen, weil hier der Probedienst sich in zwei Jahren abmachen ließ, der bei den altländischen preußischen Regierungsbehörden mindestens drei erforderte.

Der junge Regierungsreferendar fand in Aachen eigentlich nur seinen höchsten Vorgesetzten, den sehr begabten und liebenswürdigen Oberpräsidenten Grafen Arnim-Boitzenburg nett und seinem Amte gewachsen. Auch Arnim schätzte den jungen Regierungsreferendar sehr. Alle übrigen Persönlichkeiten der dortigen Regierungsbehörden entsprachen durchaus nicht dem Ideal, das dem einundzwanzigjährigen Bismarck vorschwebte, und noch weniger der Inhalt der laufenden Geschäfte: das unendliche, ganz nutzlose Schreibwerk, das sehr oft durch ein einziges rechtzeitiges und zutreffendes Wort des Präfekten zu erledigen gewesen wäre. Trotzdem aber hatten eigentlich nur die Unterbeamten ausreichende Beschäftigung. So schied denn Bismarck von Aachen, wie er selbst bekennt, „mit einer, abgesehen von dem begabten Präsidenten Grafen Arnim-Boitzenburg, geringen Meinung von unserer Bürokratie (Beamtenherrschaft) im einzelnen und in der Gesamtheit." Schlimmer

Digitized by Google

aber als diese durch die Erlebnisse in Aachen veranlaßte ungünstige Beurteilung des preußischen Beamtenstandes — die durch spätere Erfahrungen wesentlich freundlicher gestaltet wurde — war für Bismarck, daß er — wohl hauptsächlich aus Verdruß über die wenig anmutenden Vorgesetzten und die ebenso unnütze als ungenügende amtliche Thätigkeit — in den Strudel des damals sehr leichtsinnigen Aachener Badelebens geriet, namentlich in französische und englische Gesellschaft, die an Bismarck die ritterliche Edelmannshaltung und die vollendete Beherrschung ihrer Sprachen bewunderte, Reisen durch Belgien, Frankreich und die Rheinlande mit ihm machte, ihn aber auch in ihre „Vergnügungen" ganz hineinzog. Das brachte viel Wirrnis in sein Leben. Jahrelang hatte er noch an den Nachwehen zu leiden, und über ein Jahrzehnt hindurch lastete die Erinnerung an die Aachener Zeit schwer auf seiner Seele.

Viel wohlthuender war ihm amtlich und persönlich die Thätigkeit und das Leben in dem stillen Potsdam, wohin er sich im Herbst 1837 zur Fortsetzung seines Referendariats bei der königlichen Regierung versetzen ließ. Auch sein älterer Bruder Bernhard bereitete sich hier eben auf das Landratsamt vor.

In Potsdam arbeitete Bismarck fleißig, bis er am 25. März 1838 als Einjährig-Freiwilliger bei den dortigen Gardejägern eintrat.[1] Flott konnte Bismarck dabei freilich nicht leben. Denn die Nachwehen von Aachen zwangen noch zu großer Sparsamkeit, und düstere Aussichten für die Zukunft standen vor Augen.

Der Gesundheitszustand der geliebten Mutter war von Jahr zu Jahr ungünstiger geworden, sodaß die Ihrigen nicht hoffen durften, sie noch lange zu besitzen. Außerdem aber war der pommersche Grundbesitz der Familie sehr gefährdet und drohte verloren zu gehen. Dafür gab es mancherlei Ursachen und Gründe: die noch jetzt nachwirkenden Lasten und Opfer der französischen Fremdherrschaft (von 1806 bis 1813) und der Befreiungskriege (1813 bis 1815); dann die unstete und wenig sachgemäße Bewirtschaftung der Güter; kostspielige, wenig erfolgreiche Neuerungen; die bedeutenden Ausgaben für den meist glänzenden geselligen Haushalt der Eltern in Berlin zur Winterszeit und die Badereisen der kränkelnden Mutter im Sommer; endlich die kostspielige Erziehung der Söhne. Auch das zu Schönhausen gehörige Rittergut ging unter der Ungunst dieser Verhältnisse verloren.

Da traten die Söhne mit den Eltern in ernster Beratung zusammen, um den Verlust des Familienvermögens abzuwenden. Beide waren jung und kräftig, für das Landleben begeistert; Bernhard in der Landwirtschaft auch

[1] Vgl. bezüglich des Folgenden: „Gedanken und Erinnerungen", S. 10 f., und mein Werk: „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. I, S. 43 f.

Digitized by Google

schon leidlich erfahren, Otto entschlossen, mit allem Fleiß sich darin eiligst auszubilden. So schlugen die Söhne denn dem Vater vor, ihnen die pommerschen Güter schon jetzt, auf den künftigen Erbteil, zur eigenen Bewirtschaftung zu überlassen. Die Eltern sollten in dem von dem treuen Verwalter Bellin tüchtig geleiteten Schönhausen ihren Lebensabend in stiller Zurückgezogenheit verbringen. Die Eltern genehmigten diesen Vorschlag, der allein die Güter retten konnte.

Freilich war Otto v. Bismarck durch diese Abmachung genötigt, dem Staatsdienst und der diplomatischen Laufbahn vorläufig zu entsagen. Er ließ sich im Herbst 1838 zum zweiten Jägerbataillon nach Greifswald versetzen und hörte hier in dienstfreien Stunden mit rühmlichem Fleiß und größtem Nutzen Vorlesungen an der landwirtschaftlichen Akademie zu Eldena. Sein Dienstjahr ging erst Ende März 1839 zu Ende, und alsbald nachher sollten die Brüder die pommerschen Güter übernehmen.

Aber zuvor schon trat der lange befürchtete Tod der Mutter ein, da auch die Berliner Ärzte, die sie im Winter 1838 aufgesucht, ihr nicht mehr zu helfen vermocht hatten. Innig beweint und betrauert von den Ihrigen, verschied sie in Kniephof am 1. Januar 1839. Mit rührender Liebe und Verehrung sprach mir Bismarck noch 1869 vor ihrem Bilde im Bundeskanzlerpalais in Berlin von ihr. Kein Vorwurf gegen sie, daß sie ihm eine so harte Knabenzeit in der Plamannschen Anstalt bereitet, drang jemals über seine Lippen.

Der Vater übersiedelte nun mit der elfjährigen Tochter Malwine nach Schönhausen, und die Söhne übernahmen zu Ostern 1839 die Güter Kniephof, Jarchelin und Külz zunächst zur gemeinsamen Verwaltung, mit gemeinsamem Haushalt in Kniephof. Vergebens drang Otto schon damals auf Teilung der Güter, da er mehr brauche als Bernhard und dieser daher bei der Wirtschaft aus gemeinsamer Kasse zu kurz komme. Bernhard wollte davon nichts hören. So gingen denn beide mit eisernem Fleiß, mit Umsicht und Stetigkeit an die Hebung des Familienbesitzes. Namentlich zeigte sich damals schon Otto von Bismarcks Zähigkeit und seine Fähigkeit, auch die schwierigsten Verhältnisse mit den gerade zur Verfügung stehenden Mitteln kaltblütig und scharfblickend zu überwinden, in glänzendem Lichte. Er trauerte so wenig um die versunkene diplomatische Laufbahn, daß er noch 1891 schrieb: „Auf dem Lande dachte ich zu leben und zu sterben, nachdem ich Erfolge in der Landwirtschaft erreicht haben würde, vielleicht auch im Kriege, wenn es einen gäbe. Soweit mir auf dem Lande Ehrgeiz verblieb, war es der des «Landwehr-Leutnants».“ In der That erreichte Bismarck auch die gewünschten Erfolge in der Landwirtschaft. Stetig, wenn auch langsam, ging es mit der Verwaltung und den Erträgnissen der pommerschen Güter vorwärts, nicht mehr zurück. Der junge eifrige Landwirt verließ in diesen Jahren wohl selten seine

Digitized by Google

Güter. Wenigstens sehen wir ihn in dieser Zeit nur einmal in Berlin, am 15. Oktober 1840 in Gesellschaft seines Vaters, zur Huldigungsfeier des neuen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, nachdem König Friedrich Wilhelm III. am 7. Juni 1840 gestorben war.

Im Sommer 1841 wurde Bernhard v. Bismarck von den Kreisständen zum Landrat des Kreises Naugard erwählt, heiratete und zog nun in die Kreisstadt Naugard. Damit ging nicht bloß die trauliche gemeinsame Wirtschaft der beiden Brüder zu Ende. Auch eine Teilung der Güter machte sich jetzt nötig. Sie erfolgte in der Weise, daß Bernhard das näher bei Naugard gelegene Külz, Otto aber Kniephof und Jarchelin erhielt.

Wenige Wochen später, am 12. August 1841, wurde Otto v. Bismarck zum Unterleutnant der Infanterie des ersten Aufgebotes im 1. Bataillon (Stargard) des 9. Landwehrregiments befördert. Im Juni 1842 machte er mit der Stargarder Landwehr-Ulanen-Eskadron die Landwehrübung bei Lippehne in der Neumark mit. Sein Reitknecht Hildebrand war der Sohn seines Försters auf Kniephof und Jarchelin. Da sollte Bismarck eine heldenmütige Mannesthat verrichten. Am 24. Juni nachmittags ließ er durch seinen Reitknecht Hildebrand und den Ulanen Kühl seine Pferde im Wendelsee bei Lippehne schwemmen. Bismarck und mehrere andere Leutnants standen dabei auf der Seebrücke nahe der Stadt und schauten dem Schwemmen zu. Hildebrand ritt mit seinem Pferde zuerst in den See. Da er aber die Zügel ungleich gefaßt hatte, fing das Tier an, im Kreise zu gehen. Hildebrand suchte es herumzureißen, es bäumte aber auf und warf seinen Reiter in die Tiefe. Rasch ritt der Ulan Kühl hinzu, da aber das Vorland unter dem Wasser steil endete, so stürzte er über den Kopf des schnell hinuntersinkenden Pferdes, konnte sich indessen — freilich noch in weiter Entfernung von dem abgeworfenen Hildebrand — an sein eigenes Pferd schwimmend anhängen und rettete sich dadurch später. Bei Kühls Sturz war Bismarck sofort entschlossen, seinen des Schwimmens unkundigen Reitknecht Hildebrand vom unvermeidlichen Tode des Ertrinkens zu erretten. In voller Uniform, selbst in Handschuhen, sprang er von dem mindestens 15 Fuß hohen Brückengeländer in den See und erfaßte den Ertrinkenden auch glücklich. Dieser aber umklammerte in seiner Todesangst den Retter so gefährlich, daß beide eine Zeit lang unter der Wasserfläche verschwanden. Entsetzt stand die zusammengelaufene Menge am Ufer, denn sie hielt Herrn und Diener für verloren. Da stiegen Blasen aus der Flut, und nun regte sich's heftiger aus der Tiefe nach oben. Bismarck tauchte wieder auf und zog den Diener hinter sich her. Dem erfahrenen, starken Schwimmer war gelungen, sich aus der todbringenden Umarmung zu befreien. Sobald er auf dem Vorlande Grund gefaßt hatte, richtete er den bewußtlosen Diener auf, brachte ihn durch die stehende Stellung wieder zum Bewußtsein und dann glücklich ans Ufer. Hierauf trieb er das

Digitized by Google

von Hildebrand gerittene, noch im See schwimmende Pferd dem andern Ufer nach einer Gerber(sand)bank zu, wo es glücklich gerettet wurde. Die Anstrengung beim Schwimmen und Retten war so groß gewesen, daß Bismarcks Uniform unter den Schultern entzwei gerissen war. Mit vollem Recht wurde dem jungen Leutnant für diese Heldenthat die Rettungsmedaille verliehen, und mit vollem Recht schätzte Bismarck diese seine erste Auszeichnung so hoch, wie irgend einen der stolzen Sterne, die ihm später in so reichem Maße zuflossen. Zugleich blieb sie lange die einzige Auszeichnung, mit der er seine Brust schmücken konnte. Auch in den ersten Jahren nach 1851, als er preußischer Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M. war, besaß er keine zweite. Er hing also seine Lebensrettungsmedaille an die Brust, als ein österreichischer Erzherzog nach Frankfurt zu Besuch kam, und als dieser spöttisch nach der Bedeutung dieses ihm völlig unbekannten Ordens frug, entgegnete Bismarck rasch und stolz: „Ich habe die Gewohnheit, zuweilen einem Menschen das Leben zu retten".

Am 12. August 1842 zur Landwehrkavallerie versetzt, hat Bismarck nur noch in den folgenden drei Jahren militärische Übungen mitgemacht, sich im übrigen ganz der Bewirtschaftung seiner Güter gewidmet.

Schon 1842 waren diese wieder in gutem Stande, ging alles von selbst und immer aufwärts. Bismarck hatte sich tüchtige Leute und Verwalter herangezogen. Eben deshalb aber war nun seine eigene Riesenkraft, die bisher bei der gedeihlichen Hebung der Güter volle Beschäftigung und Befriedigung gefunden, unverbraucht, für andere Arbeit verwendbar, die tausendfältig vor seiner Seele schwebte und die doch niemals greifbar nahen wollte. Da brachen die unglücklichsten Tage seines Lebens über ihn herein — die zu Monaten und Jahren sich dehnten — die Tage der thatlosen Einsamkeit eines Riesen an Kraft und Thatendrang. Jetzt traf ihn schwer das Verhängnis, daß seine „Erziehung von Hause her nur aus dem Gesichtspunkte geleitet worden war: daß alles der Ausbildung des Verstandes und dem frühzeitigen Erwerb positiver Kenntnisse untergeordnet blieb".[1] So war ihm der kindliche Glaube an Gottes Liebe und Vaterhuld verloren gegangen, und die Weltweisen des Altertums wie die Schriften Hegels hatten ihm die letzten Welträtsel, über denen er brütete, nicht zu lösen vermocht. Mehr „Beruhigung über das, was dem menschlichen Verstande nicht faßbar erschien", hatte er bei „Spinozas anscheinend mathematischer Klarheit" zu finden vermeint, in Wahrheit aber hatte er auch aus Spinoza sich nur von dessen Weltschmerz und Weltverachtung ankränkeln lassen. „Immer blieb mein Streben nach Erkenntnis in den Kreis des Verstandes gebannt und führte mich unter Lesung von Schriften

[1] „Fürst Bismarcks Briefe an die Braut und Gattin." Erster Brief, an ihren Vater, bei der Werbung um die Hand der Tochter, Ende Dezember 1846, S. 1 f., auch das Folgende. Stuttgart 1900. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

Digitized by Google

wie die von David Strauß, Feuerbach, Bruno Bauer, nur tiefer in die Sackgasse des Zweifels. Es stellte sich bei mir fest, daß Gott dem Menschen die Möglichkeit der Erkenntnis versagt habe, daß es Anmaßung sei, wenn man den Willen und die Pläne des Herrn der Welt zu kennen behaupte, daß der Mensch in Ergebenheit warten müsse, wie sein Schöpfer im Tode über ihn bestimmen werde, und daß uns auf Erden der Wille Gottes nicht anders kund werde als durch das Gewissen, welches er uns als Fühlhorn durch das Dunkel der Welt mitgegeben habe. Daß ich bei diesem Glauben nicht Frieden fand, brauche ich nicht zu sagen; ich habe manche Stunde tiefer Niedergeschlagenheit mit dem Gedanken zugebracht, daß mein und andrer Menschen Dasein zwecklos und unersprießlich sei, vielleicht nur ein beiläufiger Ausfluß der Schöpfung, der entsteht und vergeht wie Staub vom Rollen der Räder."

So malte Bismarck mit seiner rückhaltlosen Wahrhaftigkeit zu Ende des Jahres 1846 das frühere trostlose Bild seines Innern dem Vater, von dem er die Hand der Tochter begehrte. Diese Klarheit besaß er aber natürlich noch nicht, als ihn zuerst die bösen Geister der trübselig-thatlosen Einsamkeit in Kniephof bedrängten: Weltschmerz, Weltverachtung, quälender Zweifel an Gott und Menschen. Da meinte er noch, durch andere Mittel als durch die Rückkehr zu Gott der argen Quälgeister sich erwehren zu können. In lauten Freuden- und Zechgelagen suchte er die furchtbare Öde und Leere seines Herzens zu vergessen, zu betäuben. Bald hieß sein Kniephof auf Meilen in die Runde der „Kneiphof", weil die nicht ganz unverbürgte Sage ging, dort treffe sich allabendlich eine Zechgesellschaft, die aus einem großen Pokal englisches Porterbier und Champagner halb gemischt trinke, und der Schloßherr am meisten. „Der tolle Bismarck" wird nun dieser Schloßherr auf ebensoviele Meilen in der Runde genannt, zumal wenn man ihn auf seinem Dunkelfuchs „Caleb" dahinjagen sieht und vernimmt, daß er an einem einzigen Tage bis zu 18 Meilen (fast 36 Wegstunden) auf dem Roß zurückgelegt habe. Bismarck selbst aber fand so wenig Trost bei diesen „Tollheiten", daß er einmal „mit den letzten tausend Thalern in die litauischen Wälder auswandern" wollte, um dort als einfacher Waldbauer und Jäger ein neues Leben zu beginnen.

Dann suchte er Zerstreuung und Freude im Reisen. Im Juli 1842 ging er nach England, im September nach der Schweiz, 1843 nahm er einen längeren Aufenthalt in Paris, wobei er Stadt, Zustände und Menschen eifrig studierte. Und im August und September 1844 brauchte er das Bad von Norderney.

Auch in die amtliche Thätigkeit flüchtete er wieder vor den bösen Geistern der Einsamkeit in Kniephof, indem er zu Anfang des Jahres 1844 abermals bei der Regierung in Potsdam eintrat. Aber bei der hochmütigen Unliebenswürdigkeit seines dortigen Vorgesetzten hielt er nur wenige Wochen hier aus. Bismarck hatte ihm schon auf seine dienstlichen Ungezogenheiten stolz erwidert:

Digitized by Google

„In der Gesellschaft gilt Herr v. Bismarck genau so viel wie der Herr v. X." Als dieser Herr nun aber vollends einmal Bismarck eine Stunde im Vorzimmer warten ließ und dann kurz fragte: „Was wünschen Sie?" — da antwortete Bismarck: „Ich war hierhergekommen, um mir einen Urlaub zu erbitten, jetzt aber bitte ich um meinen Abschied!" — „Ich wollte nicht so lebern werden wie meine Vorgesetzten", sagte er, als er dem Beamtentum wieder den Rücken wandte. — Auch die Vertretung des Bruders Bernhard in dessen Landratsgeschäften im Winter 1844/45 befriedigte Bismarck wenig.

Dagegen war in diesen trüben Tagen und Jahren die Schwester Malwine Bismarcks Herzensfreude und Sonnenschein. Zahlreiche, oft abgedruckte Briefe Bismarcks an die Schwester — die leider des Raumes wegen hier nicht mitgeteilt werden können[1] — geben davon Zeugnis. Gegen Ende Oktober 1844 aber war der alte Herrensitz in Schönhausen so üppig mit Kränzen und Guirlanden geschmückt, als sei Mittsommer statt des Spätherbstes. Freudig und schmerzlich zugleich war dieser Anblick für Bismarck. Denn sein einziges Schwesterchen, sein „sehr geliebtes", schickte sich an, aus dem Vaterhause zu scheiden, um dem Manne ihrer Wahl zu folgen, Ottos Jugendfreund, dem Landrat Oskar von Arnim-Kröchlendorf in Angermünde. Am 30. Oktober fand die Hochzeit statt. Aber auch an „Madame", die „liebe Arnimen", schrieb Bismarck eifrig weiter.

Namentlich schilderte er der Schwester, wie er am 1. April 1845 in Kniephof seinen dreißigsten Geburtstag gefeiert und dabei „mehrfachen Damenbesuch mit würdevollem Anstand ertragen habe". Auch der Vater war zu diesem Ehrentage des Sohnes in Kniephof anwesend. Aber es sollten die letzten Tage sein, die beide zusammen verlebten. Als der Vater nach Schönhausen zurückkehrte, durchbrach die Elbe die Deiche (Dämme) und verheerte alles Land. Nach dem Zurücktreten der Flut gewahrte der alte Herr von Bismarck bei der ersten Wiederbesichtigung seines Parkes mit Wehmut, daß der Strom sechs von den alten schönen Linden der großen Allee hinweggerissen hatte. „Die Linden sind eingegangen", sagte er zu dem Verwalter, „nun werde ich auch bald eingehen." Diese trübe Ahnung sollte sich bald erfüllen. Im November 1845 erkrankte er schwer. Otto v. Bismarck eilte gleich auf die erste Kunde hin von Kniephof nach Schönhausen. Am 22. November kam er hier an. Aber er trat an ein Sterbelager und drückte dem geliebten Vater noch am nämlichen Tage die Augen zu.

Der herbe Schmerz dieses Trauertages sollte aber bald gemildert und abgelöst werden durch das reinste und höchste Glück, das zugleich Bismarcks Seelenleid und Weltschmerz für immer heilen und verscheuchen sollte.[2] War

[1] Vgl. mein Werk: „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. I, S. 53—64.

[2] Das Folgende nach Bismarcks Brief an Herrn v. Puttkamer von Ende Dezember

Digitized by Google

das Kniephof benachbarte Gut Zimmerhausen, das dem Freunde Moritz v. Blanckenburg gehörte, und dieser Freund selbst schon in Bismarcks Knaben- und Jünglingsjahren eine starke Anziehung für diesen gewesen, so wurden sie es gerade in Bismarcks trübstem Seelenzustande noch in höherem, edlerem Sinne. Moritz v. Blanckenburg zwar suchte vergeblich, trotz des warmen Eifers seiner Liebe, dem Freunde „durch Überredung und Disputation das zu geben, was ihm fehlte, den Glauben". Aber eine höhere Fügung sandte ihm beredtere Helfer. In Zimmerhausen erschien nämlich Blanckenburgs Braut, Fräulein v. Thadden-Triglaff, im Jahre 1844 öfters in Begleitung einer Freundin, Johanna v. Puttkamer, der einzigen Tochter des Herrn Heinrich Ernst Jakob v. Puttkamer auf Viartlum und seiner Gemahlin Luitgarde geb. v. Glasenapp auf Reinfeld in Pommern. Die junge, am 11. April 1824 geborene Dame machte auf Bismarck tiefen Eindruck. Er begegnete der anziehenden jugendlichen Erscheinung außer in Zimmerhausen auch bei den Thaddens auf Triglaff oftmals. Bei der im Jahre 1844 stattgefundenen Hochzeit des Freundes Moritz v. Blanckenburg, der Bismarck natürlich beiwohnte, war Fräulein Johanna v. Puttkamer eine der Brautjungfern.

Wie schon das Fräulein v. Thadden-Triglaff um das Seelenheil des ihrem Bräutigam so innig befreundeten jungen Mannes sich lebhaft und aufrichtig bemüht hatte, so wirkte nun auch Johanna v. Puttkamer an diesem edelsten Werke der inneren Mission, nur noch erfolgreicher als die Freundin. Denn die junge Liebe zu ihr, die in Bismarcks Herzen erglüht war, verlieh jedem ihrer Worte, das zum Heile seiner Seele gesprochen ward, die Kraft von Engelszungen. Der Geist der Herrnhuter Brüdergemeinde hatte sich auf dem Hause ihrer Eltern in Reinfeld niedergelassen, und gerade dieser feste, aber etwas empfindungsselige Glaube, der sich um Christi Siegesfahne schart, mochte dem weichen Zug in Bismarcks Charakter am meisten entsprechen. Diesen Zug wird auch Johanna bald an ihm entdeckt haben, vorbereitet durch Moritz v. Blanckenburg und dessen Braut, dann aber sicher auch durch eigene Aussprachen Bismarcks selbst, der ihr mit seiner unverbrüchlichen Wahrheitsliebe den jammervollen Seelenzustand geschildert haben wird, der ihn damals quälte, und bei dem Zweifel und Gärung, Trotz und Übermut, Sturm und Rausch wechselten mit der schmerzlichen Pein jener dunkeln Stunden des Nachdenkens, der Reue, des langen Brütens über die Frage, wie er sich dereinst verantworten solle. Dieser Qual machte der trostreiche Gottes- und Christenglaube Johannas für immer ein Ende. Neues Leben und neuer Inhalt strömten daraus in die aufs bitterste empfundene Öde und Leere von Bismarcks Seele, und mit der Seligkeit, jetzt erst recht ein Christ geworden zu sein, verband sich die Seligkeit, seine Liebe erwidert zu wissen.

1846, „Briefe an die Braut und Gattin", S. 3 f., und nach meinem Werke: „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. I, S. 61—84.

Digitized by Google

Mit dem Tode des Vaters trat eine längere Unterbrechung des Verkehrs mit Johanna ein, da Otto v. Bismarck bei der Erbteilung mit den Geschwistern das Familien-Stammgut Schönhausen übernahm und seinen Wohnsitz von da an aus Pommern in die Altmark verlegte. Die Bewirtschaftung, Abschätzung u. s. w. des Stammgutes nahmen ihn während des Jahres 1846 vorwiegend in Anspruch. Außerdem aber wurde er im März auch zum Deichhauptmann zu Jerichow für das rechte Elbufer ernannt, und etwa um dieselbe Zeit erfolgte seine Wahl zum Stellvertreter des Abgeordneten der Ritterschaft (v. Brauchitsch) des Kreises Jerichow für den Provinziallandtag der preußischen Provinz Sachsen in Merseburg. Die neue Würde eines Deichhauptmanns nahm Bismarcks Thätigkeit und Pflichteifer lebhaft in Anspruch. Zudem aber brachte jenes Jahr erneute schwere landwirtschaftliche Sorgen, namentlich vernichtete ein Hagelschlag am 17. Juli einen Teil der Kornernte in Schönhausen.

Von diesen Geschäften und Verdrießlichkeiten gönnte sich aber Bismarck noch im Sommer 1846 die allergründlichste und heilsamste Erholung, indem er eine Harzreise antrat, und zwar in Gesellschaft des jungen Ehepaares v. Blanckenburg und — des Fräulein Johanna v. Puttkamer. Wir dürfen sicher annehmen, daß das junge Paar, das die guten Blanckenburgs in die frische Tannenwaldluft der schönen Harzberge mit sich genommen, als stillverlobtes Liebespaar in die norddeutsche Tiefebene wieder hinabgefliegen ist.

Denn Bismarck ließ, wie wir bereits wissen, dieses Jahr nicht zu Ende gehen, ohne beim Vater Johannas förmlich um dessen einzige Tochter anzuhalten. Der Schrecken des frommen Hauses Puttkamer zu Reinfeld beim Empfang dieses Briefes war anfänglich groß, zumal da die Tochter den Eltern ihre Liebe zu dem „tollen Junker vom Kneiphof" offen bekannte. Der Vater faßte später den Eindruck dieser Stunde in die bezeichnenden Worte: „Ich war wie mit der Axt vor den Kopf geschlagen" — gab jedoch seine Einwilligung, weil er der treuherzigen Wahrhaftigkeit, die Bismarck auch in jenem Schreiben bethätigt hatte, traute. Die Mutter aber widersprach lebhaft. Sie wollte durchaus keinen neuen Beleg für die Wahrheit des alten deutschen Sprichwortes liefern, daß der Wolf immer die frömmsten Schafe frißt, namentlich nicht aus ihrem Hause. Sie widerredete und weinte fort, bis der verschrieene Junker in der zweiten Januarwoche des Jahres 1847 selbst in Reinfeld erschien. Da aber konnte er schon am 12. Januar der treuen Schwester nach Angermünde die Anerkennung seiner Verlobung durch beide Eltern der Braut in den inhaltschweren zwei Worten melden: „All right!" (Alles in Ordnung). Bis Ende Januar weilte dann der siegreiche Bismarck noch in Reinfeld.

Die Hochzeit würde wohl rascher auf die öffentliche Verlobung gefolgt sein, wenn Bismarck nicht als Ersatzmann des erkrankten Herrn v. Brauchitsch in den am 10. April 1847 eröffneten ersten vereinigten preußischen Landtag

Digitized by Google

hätte eintreten müssen. Als diese Verhandlungen am 26. Juni zu Ende gingen, war Bismarcks Name schon bekannt in ganz Preußen und Deutschland, ja weit im Auslande. Johanna v. Puttkamer reichte also einer jungen parlamentarischen Berühmtheit am 28. Juli 1847 die Hand zum Ehebunde.

Die Hochzeitsreise führte die Neuvermählten über Dresden, Prag, Wien, Salzburg nach Italien, und auf der Heimreise durch die Schweiz und die Rheinlande. In Venedig traf Bismarck zufällig mit seinem König Friedrich Wilhelm IV. zusammen, der den tapferen, königstreuen Redner des Vereinigten Landtages freundlich zur Tafel zog und sich angelegentlich mit ihm unterhielt.

Als das junge Paar dann seinen Einzug in Schönhausen gehalten hatte, gewann die Gattin durch ihre Freundlichkeit und Tüchtigkeit sofort die Herzen aller Gutsleute. Und das traute Leben der Herrschaft konnte allen als Vorbild dienen.

Am 21. August 1848 wurde dem jungen Paar von Schönhausen das erste seiner drei Kinder, die Tochter Marie, geboren. Am 28. Dezember 1849 folgte der erste Sohn, Herbert, der in Berlin, am 1. August 1852 der zweite Sohn, Wilhelm, der in Frankfurt a. M. geboren ward.

Wie beglückend diese Ehe allezeit für Bismarck gewesen und wieviel er der Gattin als Führerin auf der Bahn seines Glückes und Heils dankte, das hat er am klarsten ausgesprochen in jenem wundervollen Briefe, den er aus Frankfurt am 3. Juli 1851 an sie richtete. Da sagt er: „Vorgestern war ich in Wiesbaden und habe in einem Gemisch von Wehmut und altkluger Weisheit die Stätten früherer Thorheit angesehen. Möchte es doch Gott gefallen, mit seinem klaren und starken Weine dies Gefäß zu füllen, in dem damals der Champagner 21jähriger Jugend nutzlos verbrauste und schale Neigen zurückließ . . . Wie viele sind begraben, mit denen ich damals liebelte, becherte und würfelte, wie hat meine Weltanschauung doch in den 14 Jahren seitdem so viele Verwandlungen durchgemacht, von denen ich immer die gerade gegenwärtige für die rechte Gestaltung hielt, und wie vieles ist mir jetzt klein, was damals groß erschien, wie vieles jetzt ehrwürdig, was ich damals verspottete. Wie manches Laub mag noch an unserm inneren Menschen ausgrünen, schatten, rauschen und wertlos welken, bis wieder 14 Jahre vorüber sind, bis 1865, wenn wir's erleben! Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann. Ich weiß nicht, wie ich das früher ausgehalten habe; sollte ich jetzt leben, wie damals, ohne Gott, ohne Dich, ohne Kinder — ich wüßte doch in der That nicht, warum ich dies Leben nicht ablegen sollte wie ein schmutziges Hemde. Und doch sind die meisten meiner Bekannten so und leben."

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Für König und Vaterland. Erstes politisches Wirken.

(1847 und 1848.)[1]

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte in der Zeit der schwersten Not, unter der unerträglichen Fremdherrschaft Napoleons, am 27. Oktober 1810, seinem Volke die Zusage gegeben, daß eine Vertretung Gesamtpreußens in Aussicht genommen sei. Nachdem dann die unvergleichliche Hingebung und Aufopferung des Volkes Preußen von dem fremden Joche erlöst hatte, erließ der König am 22. Mai 1815 eine „Verordnung über die zu bildende Repräsentation (Vertretung) des Volkes". Hier war zunächst die Wiederherstellung und Errichtung von Provinzialständen verheißen, zugleich aber auch eine „Landesrepräsentation" (Gesamtvertretung des preußischen Volkes), aber nicht etwa aus Urwahlen des Volkes, sondern aus Wahlen der Provinzialstände. Diese Gesamtvertretung sollte beraten über alle Gegenstände der Gesetzgebung, welche die persönlichen und Eigentumsrechte der Staatsbürger einschließlich ihrer Besteuerung beträfen. Ein bestimmter Zeitpunkt für die Einberufung der gesamtpreußischen Volksvertretung war nicht angegeben oder verheißen. Ja, der König und seine Minister überzeugten sich im Laufe der nächsten zwei Jahrzehnte einmütig und immer wieder davon, daß die Einberufung eines gesamtpreußischen Landtags in jenen Jahren eine geradezu selbstmörderische That gewesen wäre, da selbst die gebildetsten Kreise und Städte Altpreußens, z. B. Breslau und Berlin, gegen die Grundlage der Macht des preußischen Staates, die allgemeine Wehrpflicht, förmlich Sturm liefen.

Der König erfüllte also seine Versprechen von 1810 und 1815, soweit er konnte, indem er in einer Verordnung vom 20. Mai 1817 den Staats-

[1] Vgl. über diesen Abschnitt „Gedanken und Erinnerungen", S. 13—53. — „Briefe an die Braut und Gattin", S. 78—123. — Mein Werk: „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. I, S. 86—154. — Mein Werk: „Die deutsche Revolution 1848/49, Leipzig, E. Diederichs, 1897/98, 4. Aufl., S. 56—73, 157—204, 339—357.

Digitized by Google

rat einführte, dem das Recht der Beratung zugeteilt war bei allen Vorschlägen zu neuen oder zur Aufhebung, Abänderung oder maßgebenden Auslegung von bestehenden Gesetzen und Einrichtungen, so daß diese Vorlagen „durch den Staatsrat an den König zur Sanktion (Bestätigung) gelangen müssen". Ferner bestimmte der König in einer Verordnung vom 17. Januar 1820, daß der Gesamtbetrag der öffentlichen Schuld Preußens, wie sie durch die französische Fremdherrschaft und die Befreiungskriege angewachsen war, nicht über 180 Millionen Thaler ansteigen dürfe. Wenn aber trotzdem der Staat künftig einmal zu einer neuen Anleihe sollte schreiten müssen, „so kann solches nur unter Zuziehung und unter Mitgarantie (Mithaftung) der künftigen reichsständischen Versammlung geschehen". Durch eine zweite Verordnung vom nämlichen Tage wurden Staatsgut und Krongut streng geschieden, das Krongut in bescheidenem Umfang bemessen und zur Überwachung und Ausführung dieser königlichen Vorschriften eine besondere Behörde, die „Hauptverwaltung der Staatsschulden", eingesetzt. Sie sollte „der künftigen reichsständischen Versammlung alljährlich Rechnung legen", bis zur Einführung dieser Versammlung aber ihre Rechnungen dem Staatsrat zur Entlastung einreichen, über welche dieser sich gutachtlich zu äußern hatte. Um die Bedürfnisse des preußischen Staatshaushaltes dauernd zu sichern, wurden weiter am 7. August 1820 vier Steuergesetze erlassen, welche die Klassensteuer, die Mahl- und Schlachtsteuer und die Gewerbesteuer einführten. Endlich erging am 5. Juni 1823 noch ein „Allgemeines Gesetz wegen Abänderung der Provinzialstände".

Damit hielt der König wie sein zweiter Sohn Prinz Wilhelm, der „Prinz von Preußen", der spätere König und Kaiser Wilhelm I., in guten Treuen die 1810 und 1815 gegebenen Verfassungsversprechen für erfüllt. Anders der am 7. Juni 1840 auf den Thron gelangte König Friedrich Wilhelm IV. In seiner unruhigen, hin- und hertastenden Weise brütet er von 1840 bis 1847 unablässig über unzähligen selbst entworfenen „Experimenten" einer preußischen „Verfassung". Als endlich am 11. März 1846 eine von ihm berufene Kommission in Verbindung mit den Staatsministern die vom König vorgelegte Frage: „ob überhaupt eine Gesamtvertretung Preußens eingerichtet werden sollte?" mit der überraschenden Mehrheit von 14 gegen 2 Stimmen bejahte, da gab auch der Prinz von Preußen seinen Widerspruch auf mit der denkwürdigen Erklärung: „Ein neues Preußen bildet sich. Das alte geht mit der Verkündung dieses Gesetzes zu Grabe. Möge das neue so erhaben und groß werden, wie das alte mit Ehren und Ruhm geworden ist!"

Der König aber brauchte noch fast ein Jahr, um in seinem Entschlusse fest zu werden. Mittels Patentes oder Gesetzes vom 3. Februar 1847 berief er dann — seinem Volke ganz unerwartet — den „Vereinigten Land-

Digitized by Google

tag" ein. Dessen Befugnisse waren eng begrenzt. Er sollte nur ein „Beirat" des Königs bei der Gesetzgebung sein, nicht mit beschließen. Nur bei Einführung neuer oder bei Erhöhung bestehender Steuern hatte er solche zu bewilligen; auch sollte er von neuem nur berufen werden, wenn dieser Fall einträte. Petitionen (bittende Anträge) durfte er nur mit Zweidrittelmehrheit an die Regierung richten. Außerdem zerfiel dieser „erste preußische Reichstag" auch noch in eine „Herrenkurie" (Adelshaus) und eine „Ständekurie" (die aus den erwählten Grundbesitzern in Stadt und Land gebildet wurde). Um aber vollends die Hoffnungen und Wünsche noch weiter herabzustimmen, sagte der König in seiner Thronrede am 11. April warnend und nachdrücklich: „Rechte zu vertreten, die Rechte Ihres Standes und zugleich die des Thrones, dazu sind Sie berufen; Meinungen zu vertreten, ist nicht Ihre Aufgabe." Auch sei dieser Landtag mit nichten der Anfang oder Keim einer modernen Verfassung. „Kein Stück Papier", rief der königliche Redner mit erhobener Stimme, „soll sich zwischen den Herrn Gott im Himmel und dieses Land drängen wie eine zweite Vorsehung!"

Der König war im vollen Recht, wenn er damit aussprechen wollte, daß es in Preußen immer eine Regierung des Königs geben müsse und niemals eine Herrschaft der Volksvertretung (des Landtags oder Parlaments) geben könne. Er war aber in schwerem Irrtum befangen, wenn er daraus folgerte, daß auch die Gesetzgebung dem Königtum, zur unversehrten Erhaltung der königlichen Macht und Würde, ungeteilt verbleiben müsse. Gerade dieser Irrtum aber war der Hauptgrund seines verblendeten längeren Widerstandes gegen die Verleihung jeder Verfassungsurkunde. Denn jede Verfassung setzt allerdings ohne weiteres voraus: die Teilung des Gesetzgebungsrechtes zwischen Krone und Landtag.

Die große Mehrheit des preußischen Volkes empfand und äußerte daher bei Veröffentlichung des Patentes vom 3. Februar 1847 und über die Thronrede des Königs vom 11. April nur schmerzliches Befremden. Im übrigen Deutschland und Europa erhob sich allgemeines heiteres Erstaunen, als das mittelalterliche Gebilde an das Licht der Öffentlichkeit trat, das der König „Vereinigter Landtag" nannte und für die preußische Volksvertretung hielt. Die große Mehrheit des preußischen Volkes glaubte auch den Anspruch auf die Verleihung einer preußischen „Verfassung" in den Versprechungen des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. von 1810 und 1815 bereits „erworben" zu haben und dieses Recht „wahren" zu müssen. In demselben Sinne sprach sich auch die Adresse des Vereinigten Landtags an den König aus. Zugleich aber ließ dieselbe, von der größten Mehrheit des Landtags beschlossene Adresse keinen Zweifel darüber, daß der König zur Zeit noch „absolut" sei — in unbeschränkter Machtvollkommenheit dastehe — und er daher auch ganz allein darüber zu bestimmen habe, wann er eine Verfassung verleihen wolle und

Digitized by Google

wie sie beschaffen sei. Deshalb verwies die Adresse diese Angelegenheit auch nur an das freie Ermessen des Königs.

Aber selbst in dieser gemäßigten Fassung erfuhr die Adresse eine ziemlich scharfe Zurückweisung von seiten des Königs. Der Landtag habe keine anderen Rechte und Pflichten als die im Patent vom 3. Februar ihm verliehenen, sagte Friedrich Wilhelm. Dieses Gesetz sei unantastbar, wenn auch nach des Königs eigener Absicht nicht abgeschlossen, sondern bildungsfähig. Nur wolle er schon jetzt zusagen, den Landtag innerhalb vier Jahren nochmals zu berufen.

Das war der Hauptvorgang im Schoße des Vereinigten Landtages zu Beginn desselben. Aber auch alle folgenden Verhandlungen drehten sich hauptsächlich um dieselbe Rechts- und Streitfrage, als Bismarck Mitte Mai als Stellvertreter des erkrankten Abgeordneten von Brauchitsch in den Vereinigten Landtag eintrat. Seine politischen und rechtlichen Anschauungen waren durchaus nicht so „junkerlich", wie ihm damals alsbald und später noch lange nachher nachgesagt wurde. Sie decken sich vielmehr ziemlich genau mit denen der damals beschlossenen Adresse an den König und der großen Mehrheit des Vereinigten Landtages überhaupt. Er selbst stellt seine damaligen Anschauungen in den Worten fest[1]: „Auch die unumschränkte Autorität der alten preußischen Königsmacht war und ist nicht das letzte Wort meiner Überzeugung. Für letztere" (d. h. für Bismarcks Überzeugung) „war allerdings auf dem ersten Vereinigten Landtage diese Autorität des Monarchen staatsrechtlich vorhanden, aber mit dem Wunsche und dem Zukunftsgedanken, daß die unumschränkte Macht des Königs selber ohne Überstürzung das Maß ihrer Beschränkung zu bestimmen habe. . . . Ich bin schon 1847 dafür gewesen, daß die Möglichkeit öffentlicher Kritik der Regierung im Parlamente und in der Presse erstrebt werde, um den Monarchen vor der Gefahr zu behüten, daß Weiber, Höflinge, Streber und Phantasten ihm Scheuklappen anlegten, die ihn hinderten, seine monarchischen Aufgaben zu übersehn und Mißgriffe zu vermeiden oder zu verbessern.

„Diese meine Auffassung hat sich um so schärfer ausgeprägt, je nachdem ich mit den Hofkreisen mehr vertraut wurde und gegen ihre Strömungen und gegen die Opposition des Ressortpatriotismus" (d. h. der eifersüchtigen Hervorkehrung der Staats-Angelegenheiten, welche den einzelnen Ministern anvertraut waren) „das Staatsinteresse zu vertreten hatte. Letzteres allein hat mich geleitet, und es ist eine Verleumdung, wenn selbst wohlwollende Schriftsteller mich beschuldigen, daß ich je für ein Adelsregiment eingetreten sei. Die Geburt hat mir niemals als Ersatz für Mangel an Tüchtigkeit gegolten; wenn ich für den Grundbesitz eingetreten bin, so habe ich

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 14–17.

Digitized by Google

das nicht im Interesse besitzender Standesgenossen gethan, sondern weil ich im Verfall der Landwirtschaft eine der größten Gefahren für unsern staatlichen Bestand sehe. Mir hat immer als Ideal eine monarchische Gewalt vorgeschwebt, welche durch eine unabhängige, nach meiner Meinung ständische oder berufsgenossenschaftliche Landesvertretung soweit kontrolliert wäre, daß Monarch oder Parlament den bestehenden gesetzlichen Zustand nicht einseitig, sondern nur communi consensu" (in gemeinsamer Übereinstimmung) „ändern können, bei Öffentlichkeit und öffentlicher Kritik aller staatlichen Vorgänge durch Presse und Landtag. . . ."

„Aus dieser ständisch-liberalen Stimmung wurde ich wieder entgleist durch die mir unsympathische Art der Opposition des ersten Vereinigten Landtags. Ihre Reden waren mir widerlich, und auch wenn ich die Verhandlungen heute lese, machen sie mir den Eindruck von importierter Phrasen-Schablone" (d. h. von Wortschwallgeklingel nach englischen und französischen Mustern und Vorbildern). „Ich hatte das Gefühl, daß der König auf dem richtigen Wege sei und Anspruch darauf habe, daß man ihm Zeit lasse und ihn in seiner eigenen Entwicklung schone."

Das war auch hauptsächlich der Sinn und Grundton der viel gescholtenen Reden Bismarcks im Vereinigten Landtag von 1847. Sie alle sind ein Zeugnis und Gelöbnis heißer Königstreue, schneidigen Kampfesmutes in der Wahrung und Verteidigung der Rechte des Königtums. Ja, unleugbar ist dieser Kämpe und Verteidiger viel bedeutender als der König selbst, dessen Sache er führt. Aber das ist keineswegs der einzige Grundton und Reiz dieser Reden. Noch anziehender und herzbewegender ist ihr vaterländischer Schwung, das freudige Bekenntnis echter, warmer Vaterlandsliebe in dem Parteistreit, der diese vergißt, wohl gar verhöhnt. So sprach Bismarck gleich in seiner ersten parlamentarischen Rede, am 17. Mai 1847. Der alte Freiheitskämpfer v. Saucken-Tarputschen hatte zuvor u. a. gesagt: Die Begeisterung der preußischen Freiheitskämpfer von 1813 sei nicht bloß die Folge des Hasses gegen den Eroberer Napoleon gewesen — denn ein edles, gebildetes Volk wie das preußische kenne keinen Nationalhaß — sondern die Frucht der geistig und politisch befreienden Gesetzgebung (des Ministers Freiherrn v. Stein u. a.) von 1807, welche die bis 1806 vereinsamte preußische Regierung in innige Verbindung mit dem Volke gebracht habe. Darauf entgegnete Bismarck:

„Ich fühle mich gedrungen, dem zu widersprechen, als ob die Bewegung des Volkes von 1813 anderen Gründen zugeschrieben werden müßte und es eines anderen Motivs bedurft hätte als der Schmach, daß Fremde in unserem Lande geboten (lautes Murren). Es heißt meines Erachtens der Nationalehre einen schlechten Dienst erweisen (wiederholtes Murren), wenn man annimmt, daß die Mißhandlung und Erniedrigung, die die Preußen durch einen

Digitized by Google

fremden Gewalthaber erlitten, nicht hinreichend gewesen seien, ihr Blut in Wallung zu bringen und durch den Haß gegen die Fremdlinge alle andern Gefühle übertäubt werden zu lassen." Nun erhob sich vollends lautes Murren, großer Lärm. Bismarck blieb jedoch ruhig auf der Rednertribüne stehen, blätterte, um den Gegnern seine Geringschätzung zu bezeigen, in einer Zeitung und brachte, nachdem der Lärm sich ausgetobt hatte, seine Rede zu Ende.

Nun wurde er aber von mehreren Seiten scharf abgekanzelt, ihm namentlich das Recht bestritten, über eine Zeit und Bewegung zu urteilen, die er nicht selbst miterlebt habe, und diese Redner klärten ihn auch darüber auf, daß „man 1813 nicht bloß gegen den äußern Feind zum Kampfe geeilt sei; es war etwas Höheres" — d. h. der Kampf gegen den inneren Feind! Sie meinten dasselbe wie bei ihrer ersten Berührung dieser geschichtlichen Erinnerung im Vereinigten Landtag von 1847, dasselbe, was Bismarck noch 1891 in seinen „Gedanken und Erinnerungen" (S. 18) in die Worte faßt: „Mir schien es unwürdig, daß die Nation dafür, daß sie sich selbst befreit habe, dem Könige eine in Verfassungsparagraphen zahlbare Rechnung überreichen wolle". Die Empörung über diese „Unwürdigkeit" führte ihn „unter großem Lärm" — wie der stenographische Sitzungsbericht verzeichnet — abermals auf die Rednertribüne und nun sagte er schneidend: „Ich kann allerdings nicht in Abrede stellen, daß ich zu jener Zeit nicht gelebt habe, und es hat mir stets aufrichtig leid gethan, daß es mir nicht vergönnt gewesen ist, an dieser Bewegung teilzunehmen; ein Bedauern, das vermindert wird durch die Aufklärung, die ich soeben über die damalige Bewegung empfangen habe. Ich habe immer geglaubt, daß die Knechtschaft, gegen die damals gekämpft wurde, im Auslande gelegen habe; soeben aber bin ich belehrt worden, daß sie im Inlande gelegen hat, und ich bin nicht sehr dankbar für diese Aufklärung." Diesmal riefen doch einige mutige Stimmen: „Bravo!"

Am 1. Juni lagen verschiedene Anträge auf Änderung der ständischen Gesetzgebung und auf regelmäßige Berufung des Landtags vor, die von ihren Urhebern teils mit Hinweis auf die Freiheiten und Rechte des englischen Parlaments, teils (schon am 17. Mai) mit der Ausführung begründet wurden, allzugroßes Vertrauen auf die Absichten des Königs verdunkle nur den klaren Rechtsboden.

Das führte Bismarck abermals auf die Tribüne. Er begann mit der Bemerkung: „Ich will mich nicht bemühen, die verschiedenen Rechtsboden, auf denen sich jeder von uns zu befinden glaubt, in Bezug auf ihre Solidität zu untersuchen". Dann führte er aus, daß viele Mitglieder „die Deklaration" (Auslegung), welche das Patent der älteren ständischen Gesetzgebung (von 1810, 1815, 1820, 1823, s. o.) gegeben habe, für unrichtig hielten, und fuhr fort: „Es fragt sich nur, wer das Recht hat, eine authentische rechtsverbindliche Deklaration zu geben. Meines Erachtens nur der König, und diese Überzeugung

Digitized by Google

liegt auch, wie ich glaube, im Rechtsbewußtsein unseres Volkes. Die Volksstimmung .... und Volksmeinung ist noch die alte preußische, der ein Königswort mehr gilt, als alles Deuten und Drehen an dem Buchstaben der Gesetze. (Einige Stimmen: Bravo!) Es ist gestern eine Parallele gezogen worden zwischen der Art, wie das englische Volk im Jahre 1688, nach der Vertreibung Jakobs II., seine Rechte zu wahren gewußt, und der Art, wie das preußische Volk jetzt seine Rechte zur Anerkennung bringen könne. Parallelen" (Vergleichungen) „mit dem Auslande haben immer etwas Mißliches; es ist uns hier schon Rußland als Muster der religiösen Duldung aufgestellt, es sind uns die französischen und dänischen Finanzen als Muster einer geordneten Verwaltung empfohlen worden. Um zurückzukommen auf das Jahr 1688 in England, so muß ich die hohe Versammlung um Nachsicht bitten, wenn ich wieder über eine Thatsache spreche, die ich nicht selbst erlebt habe. Damals befand sich das englische Volk in einer andern Lage als heutzutage das preußische; es war durch ein Jahrhundert von Revolution und Bürgerkrieg in die Lage gekommen, eine Krone vergeben zu können und Bedingungen daran zu knüpfen, die Wilhelm v. Oranien (als König von England Wilhelm III.) annahm. Dagegen waren die preußischen Monarchen nicht von des Volkes, sondern von Gottes Gnaden im Besitz einer faktisch unbeschränkten Krone, von deren Rechten sie freiwillig einen Teil dem Volke verliehen haben; ein Beispiel, welches in der Geschichte selten ist." Dann fordert er die Versammlung auf, den König nicht zu drängen, sondern „wenigstens das Gras dieses Sommers darüber wachsen zu lassen", ehe man die Abänderung des Patentes vom 3. Februar beantrage, und schließt: „Ein Abgeordneter hat gestern die Äußerung gethan, die ich nur so auslegen konnte, als liege es in unserem Interesse, die Blume des Vertrauens als ein Unkraut, welches uns hindert, den kahlen Rechtsboden in seiner ganzen Nacktheit zu sehen, auszureißen und beiseite zu werfen. Ich sage mit Stolz, daß ich mich einer solchen Ansicht nicht anschließen kann."

Bei der Verhandlung vom 15. Juni über die Frage: „Sollen die Juden zu allen Staatsämtern zugelassen werden mit Ausnahme derer, mit welchen eine Leitung oder Beaufsichtigung der christlichen Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten verbunden ist?" erklärte sich Bismarck gegen diese Zulassung, weil er die ganze Grundlage des Staates für eine christliche hielt. Dabei that er aber die weit über diese Frage hinausblickenden Aussprüche: „Ich möchte den Herren, die so gern ihre Ideale jenseits der Vogesen" (in Frankreich) „suchen, eins zur Richtschnur empfehlen, was den Engländer und Franzosen auszeichnet. Das ist das stolze Gefühl der Nationalehre, welches sich nicht so leicht und so häufig dazu hergiebt, nachahmenswerte und bewunderte Vorbilder im Auslande zu suchen, wie es hier bei uns geschieht." Und dann später: „Die Abwesenheit der Fähigkeit, das Opfer des eigenen Le-

Digitized by Google

bens dem Vaterlande ohne Nebenzwecke zu bringen, ist mir ein wesentlicher Fehler an jedem Manne und namentlich an jedem Deutschen."

Wie bereits früher bemerkt, wurde der erste Vereinigte Landtag Preußens am 26. Juni geschlossen. Außer der Zusage des Königs, alle vier Jahre berufen zu werden, hatte er thatsächlich nichts erreicht. Gleichwohl blieb dieser Landtag von der größten Bedeutung für die fernere Entwicklung Deutschlands. Unvergänglich war der Eindruck, daß eine gesamtpreußische Vertretung in Berlin getagt, gesprochen, beschlossen hatte, in ihrer großen Mehrheit erfüllt von warmer Vaterlandsliebe für Preußen, für Deutschland, als Vertreter von 16 Millionen Deutschen. Das hatte doch eine unendlich größere Bedeutung als alles, was seit fast 30 Jahren in allen übrigen deutschen Landtagen verhandelt worden war. Die Namen der Männer, die hier mit und gegeneinander gerungen hatten, waren alsbald in ganz Deutschland genannt und unvergessen; ja, sie wurden fortan Losungsworte und Erkennungszeichen für bestimmte politische Parteien. Zu diesen Männern aber gehörte in erster Linie auch, noch mehr bewundert, als gehaßt, Otto v. Bismarck-Schönhausen. Denn auch die Gegner mußten rühmend anerkennen seine meisterliche Schlagfertigkeit; seine wunderbare Gabe, alles auf die natürlichen Ursachen zurückzuführen, die Erfahrung zu hören und zu beachten und den gewaltigen geschichtlichen Gegensatz des ausländischen und deutschen Fürstenrechtes und Parlamentswesens klar zu machen und realpolitisch zu würdigen; endlich seine hingebende preußische und deutsche Vaterlandsliebe, die er so stolz und freudig, mahnend und strafend bekannte wie kein zweiter Redner dieser Versammlung. So gestaltete sich denn in den Gedanken und Hoffnungen aller Vaterlandsfreunde, in den Schriften und Preßstimmen jener Tage dieser Vereinigte preußische Landtag, dieser „erste preußische Reichstag", zum Vorläufer und Verkünder des heißersehnten „ersten deutschen Reichstages".

Bei den Hoffestlichkeiten, die während des Vereinigten Landtages stattfanden, wurde Bismarck vom Könige und von der Prinzessin von Preußen — der späteren Königin und Kaiserin Augusta — augenfällig gemieden. Von der letzteren fand Bismarck das natürlich, da er weder liberal noch volkstümlich war. Des Königs ungnädige Zurückhaltung aber meinte Bismarck — wie er selbst sagt[1] — darauf zurückführen zu müssen: „daß meine Haltung als royalistischer" (königlich gesinnter) „Heißsporn die Grenzen überschritt, die er sich gestellt hatte". Daß diese Annahme irrig war, zeigte die auszeichnende, wohlwollende Liebenswürdigkeit, mit welcher der König kurz nachher Bismarck in Venedig begegnete und bei sich aufnahm, nachdem er ihn im Theater erkannt hatte. Damals befahl ihm der König, sich im Laufe des

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 18—19.

Digitized by Google

Winters bei ihm zu melden, was geschah. „Bei dieser Gelegenheit und bei kleineren Diners im Schlosse überzeugte ich mich" — fährt Bismarck fort —, „daß ich bei beiden allerhöchsten Herrschaften" — dem König und der Königin Elisabeth — „in voller Gnade stand, und daß der König, wenn er zur Zeit der Landtagssitzungen vermieden hatte, öffentlich mit mir zu reden, damit nicht eine Kritik meines politischen Verhaltens geben, sondern nur seine Billigung den andern zur Zeit nicht zeigen wollte." Gewiß ein interessanter Beitrag zum Charakterbilde dieses Königs!

Die nationale Begeisterung, welche die Tagung des ersten Vereinigten preußischen Landtages in ganz Deutschland erweckte, wirkte auch auf den König Friedrich Wilhelm IV. zurück. Nun fühlte er sich selbst gedrungen, die deutsche Frage zu lösen. Am 20. November 1847 verfaßte er eine von seinem Vertrauten, dem General v. Radowitz, genehmigte Denkschrift, wonach der Bundestag in Frankfurt fortan mit einfacher Stimmenmehrheit eine bessere Verfassung für Deutschland beschließen, ein Bundesgericht einsetzen, alle Handels-, Zoll- und Verkehrsangelegenheiten einheitlich ordnen sollte. Der König war damals so begeistert für diesen Reformplan, daß er ausrief: die deutsche Frage müsse gelöst werden „mit Österreich, ohne Österreich, ja, wenn es sein müßte, gegen Österreich!"

Gewöhnlich aber dauerte es bei diesem Könige recht lange, ehe seine augenblicklichen guten Wallungen in Thaten umgesetzt wurden. Und von seinem großen deutschen Reformplan vom 20. November 1847 war noch gar nichts ausgeführt, als am 24. Februar 1848 in Paris der Thron Ludwig Philipps von Orleans durch eine Revolution zertrümmert, der König und seine Dynastie verjagt wurden. Dieses Ereignis steckte durchaus neue Ziele. Es entfesselte in ganz Deutschland eine tiefe und unwiderstehliche Bewegung, die sogenannte „deutsche Märzbewegung von 1848". Alle deutschen Regierungen außerhalb Preußen beugten sich dem Volkswillen, der stürmisch, aber ohne Blutvergießen und Gewaltthat, überall dasselbe verlangte und bewilligt erhielt: die Berufung eines deutschen Parlaments, Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Bürgerwehren, Volksbewaffnung, volkstümliche Minister. Zur Erstreitung dieser Forderungen, der „Märzerrungenschaften", standen alle Stände und Parteirichtungen zusammen. Alle Parteirichtungen waren auch vertreten auf einer Versammlung von 51 hervorragenden deutschen Abgeordneten und Politikern in Heidelberg am 5. März, wo beschlossen wurde: schleunigst müsse ein deutsches Parlament berufen werden, um die künftige Staatsform und Verfassung Deutschlands festzusetzen. Die Zusammensetzung und Einberufung des Parlaments aber solle beraten und überwacht werden durch eine größere Versammlung von Vertrauensmännern, das sog. „Vorparlament". Ein Siebenerausschuß der in Heidelberg Versammelten berief dieses Vorparlament für den 31. März nach Frankfurt. Es sollte be-

Digitized by Google

stehen aus Mitgliedern aller deutschen Ständeversammlungen (Landtage) und „anderen Männern des öffentlichen Vertrauens", die der Siebenerausschuß auswählte und einberief. Alles das geschah ohne Widerspruch irgend einer deutschen Regierung oder des Bundestages in Frankfurt. Am 31. März trat das Vorparlament in der That zusammen.

Auch der Kaiserstaat Österreich erhob nicht den mindesten Einspruch. Denn der Todfeind der deutschen Einheit und Freiheit, der unser Volk seit 1819 grausam geknechtet hatte, der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich und sein „System", waren durch eine lärmende, unblutige Volkskundgebung in Wien am 13. März gestürzt worden, die auch den Abzug der Truppen und die Verheißung einer Verfassung für Österreich erzwungen hatte. Zudem stand Italien, unter Führung des Königs Carlo Alberto von Sardinien, in vollem Aufruhr gegen die österreichische Fremdherrschaft in der Lombardei und Venetien. Ungarn war im Begriff, dem Beispiel zu folgen. Böhmen und die slavischen Provinzen Österreichs waren von wilder Gärung erfaßt.

Die deutsche Märzbewegung sollte leider gerade in Berlin zum Blutvergießen führen. Eben weil das preußische Königtum bis dahin unerschüttert, dennoch aber zu Zugeständnissen bereit war, flatterten die Sturmvögel der Revolution, namentlich Polen und Franzosen, in Scharen nach Berlin und wiegelten das Volk auf. Nach einigen blutigen Reibereien mit Polizei und Soldaten versuchten sich diese Ruhestörer zuerst am 15. März im Barrikadenbau. Am 16. März konnte der Straßenverkehr nur noch durch Waffengewalt und Schüsse aufrechterhalten werden. Diese Vorgänge versetzten den König in unbeschreibliche Aufregung. Seiner Würde wollte er nichts vergeben, aber entsetzlich war ihm auch das Vergießen von Bürgerblut. In der Nacht zum 18. März faßte er den Entschluß, alle berechtigten Wünsche des Volkes zu erfüllen. In einem Patent versprach er einen deutschen Bundesstaat mit einem Bundesfeldherrn an der Spitze, berief den Vereinigten Landtag zum 2. April zur Fortbildung der preußischen Verfassung und bewilligte Preßfreiheit durch Aufhebung der Zensur.

Die revolutionären Hintermänner der Bewegung benützten den Jubel der Hauptstadt über dieses königliche Patent dazu, am Nachmittag des 18. März viele Tausende friedlicher Bürger zu einem Massenzuge vor das königliche Schloß zu veranlassen, um dem König zu danken. Währenddem aber ließen die revolutionären Führer Barrikaden bauen und das ihnen gehorsame Gesindel schmähte vor dem Schlosse des Königs Patent, verlangte den Abzug der Truppen und strömte in Massen in die offenen Schloßhöfe. Da befahl der König, den Schloßplatz zu säubern. Äußerst schonend rückten nun die Truppen vor. Dabei entluden sich aber zufällig die Gewehre zweier Grenadiere, das eine derselben, indem ein Aufrührer absichtlich auf das Zündhütchen des Sol-

Digitized by Google

daten schlug. Die Schüsse verletzten niemanden. Aber unter dem Rufe der Revolutionsleiter: „Verrat, Waffen, Barrikaden, man mordet uns!“ stob alles auseinander, und wenige Stunden später erhoben sich in ganz Berlin, namentlich auch um den Schloßplatz, zahlreiche Barrikaden, zu deren Verteidigung außer dem fremden Revolutionsgesindel auch Arbeiter, Bürger, Studenten, Künstler, selbst Landwehrleute bewaffnet herbeieilten.

Die zur Wahrung der Ordnung und der Sicherheit des Königs und seines Schlosses verfügbaren Truppen waren nur 14000 Mann stark. Aber unerschrocken begannen sie, unter Führung des Generals v. Prittwitz, den blutigen Kampf und setzten ihn acht Stunden lang, bis tief in die mondhelle Nacht hinein, überall siegreich fort. Da befahl der König, der das Toben der Straßenschlacht nicht länger mit anzuhören vermochte: unter Behauptung der Stellungen der Truppen, das Feuern einzustellen und die Feindseligkeiten abzubrechen. Die Revolution war überall niedergeschlagen.

Am 19. März morgens trafen zahlreiche Abordnungen im Schloß ein, die sämtlich versicherten: fernerem Blutvergießen sei nur Einhalt zu thun, wenn der König die Truppen zurückziehen lasse. Trotz eifrigster Abmahnungen des Prinzen von Preußen und des Generals Prittwitz, neigte der König doch zur Willfahrung dieses Wunsches, weil er weiteres Blutvergießen durchaus vermeiden wollte. Unmutig begab sich der tapfere Prinz von Preußen — der spätere König und Kaiser Wilhelm — nach Babelsberg bei Potsdam, General Prittwitz wieder an die Spitze seiner Truppen auf den Schloßplatz. Hier brachte ihm bald darauf der Minister des Innern v. Bodelschwingh den angeblichen Befehl des Königs, alle Plätze, auch den Schloßplatz zu räumen. Dann blieb dem tapferen General nichts übrig, als mit den Truppen aus Berlin abzuziehen. Der Befehl lautete thatsächlich aber nur: „Die Truppen sollen von den Straßen und Plätzen zurückgezogen werden und die den Barrikaden gegenüberstehenden Truppen sich ruhig von denselben entfernen“.

Prittwitz mußte sich dem — auch in der wirklichen Fassung unseligen — vermeintlichen Befehle des Königs fügen und zog mit den treuen, wackeren Truppen noch am 19. März aus Berlin ab, die von den feigen Besiegten unterwegs bedroht und beschimpft wurden. Bürgerwehr bezog die Schloßwachen. Nur ein Häuflein Garde war insgeheim noch im Schlosse versteckt. Aber thatsächlich waren König und Schloß nun in der Gewalt der Empörer. Das zeigte sich noch am 19. März, als die Revolutionäre die Leichen der gefallenen Barrikadenkämpfer mit gräßlich bloßgelegten Wunden in den Schloßhof schleppten und den König und die kranke Königin zwangen, auf der Schloßaltane zu erscheinen und die Leichen zu besehen. Der König mußte sogar das Haupt entblößen und sich vor den Mördern seiner Soldaten verneigen.

Noch schlimmer für das Ansehen und die Würde des Königs als diese

Digitized by Google

erzwungenen Demütigungen waren aber die von ihm freiwillig auf sich genommenen. So begnadigte er schon am 19. März die erst 1846 wegen blutiger Empörung und wegen schmählichen Landes- und Hochverrats verurteilten Polen, die aus dem Zuchthaus in Spandau im Triumph durch Berlin geführt wurden. So ritt er am 21. März im Geleite von Barrikadenkämpfern mit Prinzen und Generalen, alle mit schwarz-rot-goldenen Binden geschmückt, durch die Straßen Berlins und beschwor an allen Ecken seine deutsche Gesinnung. So endlich befahl er seinem tapferen Bruder, dem Thronerben Prinzen von Preußen, am 21. März, nach England zu reisen, damit der König durch dessen mutige Einsprache an weiteren Thorheiten und Selbstentwürdigungen nicht gehindert werde. An seinem 51. Geburtstage, dem 22. März, trat der Prinz diese Reise an, wie ein Flüchtling, häufig unterwegs bedroht, weil die Revolutionäre ihn zu Unrecht beschuldigten, er habe in Berlin den Befehl zum Blutvergießen gegeben, und ihn fortan den „Kartätschenprinzen" nannten.

Einen Tag zuvor traf Bismarck in Potsdam ein, um den König aus der Hand der Empörer zu befreien.[1] Die Bauern in Schönhausen und vielen umliegenden Dörfern hatten sich einmütig gegen Bismarck erboten, zu diesem Zwecke gut bewaffnet nach Berlin zu ziehen. Bismarck hatte versprochen, sie zu führen. General v. Prittwitz aber, dem er in Potsdam das Vorhaben zuerst mitteilte, erklärte, er sei selbst stark genug, um Berlin zu nehmen und den König herauszuholen. Aber ohne Befehl des Königs könne er nicht angreifen, „nachdem der König uns befohlen hat, die Rolle des Besiegten anzunehmen".

Bismarck suchte nun „einen Befehl zum Handeln, der von dem unfreien König nicht zu erlangen war, von einer anderen Seite zu beschaffen", und zwar von der tapfersten Seele des Königshauses, dem Prinzen von Preußen. Aber dessen Gemahlin — die spätere Kaiserin Augusta — wollte Bismarck nicht einmal den in Potsdam unbekannten Aufenthalt des Prinzen nennen — er wurde auf der nahen Pfaueninsel verborgen gehalten. Sie hielt den König wie ihren eigenen Gemahl nach der Berliner Empörung nicht mehr für regierungsfähig und spann den ehrgeizigen Plan, für ihren minderjährigen Sohn — den späteren Kaiser Friedrich — die Regentin Preußens zu werden! Sie gewann für diesen Plan sogar die Partei Georgs v. Vincke im Landtag, der einen den Wünschen der Prinzessin entsprechenden Antrag einbringen wollte und auch Bismarck dafür zu gewinnen suchte. Dieser aber entgegnete kurz: er werde gegen alle, die diesen Antrag einbrächten, die Anklage wegen Hochverrats fordern. Bismarck hat dem Prinzen niemals, auch als dieser sein königlicher und kaiserlicher Herr geworden, von jenem Plane der Prinzessin, ihren Gemahl — wie man im gewöhnlichen Leben sagt — „abzu-

[1] Das Folgende nach den „Gedanken und Erinnerungen", S. 20—31 u. 37.

Digitized by Google

meiern" und an seiner Stelle zu regieren, Mitteilung gemacht. Auch dann nicht, als Bismarck „in der Königin Augusta den Gegner erkennen mußte, der Bismarcks Fähigkeit, zu vertreten was er für seine Pflicht hielt, und seine Nerven auf die schwerste Probe seines Lebens gestellt hat". Er wußte auch bis zur Abfassung seiner „Gedanken und Erinnerungen" 1891 nicht, „ob andere dem Kaiser Wilhelm jemals davon gesprochen". Ich aber weiß, daß dies geschehen ist, aus dem Munde meines verehrten Reichstagspräsidenten Dr. Eduard Simson — des späteren Reichsgerichtspräsidenten —, der mir erzählte, der Kaiser habe als Prinz von Preußen seiner Gemahlin wegen dieser Umtriebe jahrelang ernstlich gezürnt und ihr erst verziehen, als die Prinzessin in Koblenz in den Tagen seiner Ungnade und Verbannung — von denen später die Rede sein wird — um seinetwillen Demütigungen hatte erleiden müssen.

Nach dieser von selbst sich aufdrängenden Abschweifung kehren wir zu Bismarcks Versuchen zurück, am 21. März 1848 den König zu befreien.

Nachdem also Bismarck so kurz von der Prinzessin von Preußen abgewiesen war, wandte er sich mit der Bitte, den Befehl zur Befreiung des Königs durch den Angriff auf Berlin zu geben, an den tapferen Prinzen Friedrich Karl — den späteren Bezwinger von Metz (1870). Dem Prinzen gefiel Bismarcks Gedanke überaus wohl, aber er mußte dessen Ausführung ablehnen, weil er zu jung sei.

So suchte denn Bismarck zum Könige selbst zu gelangen. Der jüngste Bruder des Königs, Prinz Karl, gab Bismarck ein eigenhändig geschriebenes offenes Billet an den königlichen Bruder als Paß ins Berliner Schloß mit, datiert Potsdam, den 21. März 1848, Nachm. 1 Uhr. Aber ehe Bismarck sich an den verschiedenen Bürgerwehr-Schloßwachen in Berlin hindurchgedrängt hatte, war Prinz Karl selbst im Schlosse angekommen, und nun wollte man nicht glauben, daß der „Paß" vom Prinzen herrühre, und Bismarck wurde nicht weiter gelassen.

Im unfernen Gasthof Meinhard schrieb daher Bismarck dem Könige, was er ihm zu sagen beabsichtigt hatte. Er sprach darin aus: die Revolution beschränke sich auf die großen Städte, und der König sei Herr im Lande, wenn er Berlin verlasse. Obwohl der Brief auf schlechtem Papier und — weil mit fremder Feder und Tinte — auch in schlechter Schrift geschrieben war, übergab ihn Bismarck doch dem Fürsten B. Radziwill, der freien Verkehr bei Hofe hatte, zur gütigen Beförderung an den König. Dieser antwortete nicht, sagte aber Bismarck später, „er habe den Brief als das erste Zeichen von Sympathie, das er damals erhalten, sorgfältig aufbewahrt". Anderen bezeichnete der König diesen Brief Bismarcks als „ein köstlich Zeichen unwandelbarer Preußentreue, das er den ganzen Sommer über auf seinem Schreibtisch liegen gehabt".

Digitized by Google

Nun kehrte Bismarck noch am 21. März nach Potsdam zurück und ermahnte den General Prittwitz, auf eigene Verantwortung und ohne Befehl Berlin anzugreifen und den König zu befreien. Prittwitz erklärte sich bedingt bereit, wenn General Wrangel in Stettin und General Hedemann in Magdeburg mitzögen. Bismarck ermittelte Wrangels Meinung. Sie lautete: „Was Prittwitz thut, thue ich auch". General Hedemann aber ließ Bismarck in Magdeburg androhen, ihn als Hochverräter festnehmen zu lassen! Natürlich reiste dieser nun von Magdeburg ab.

Als Bismarck dann aber in Schönhausen den Bauern vom bewaffneten Zuzug nach Berlin abredete, geriet er dadurch in den Verdacht, „in Berlin von dem revolutionären Schwindel angesteckt zu sein". Alsbald reiste er mit einer Abordnung der Bauern wieder nach Potsdam, damit sie selbst mit dem General Prittwitz sprächen. Zufällig war der König eben in Potsdam eingetroffen, als sie am 25. März auf dem dortigen Bahnhof anlangten. Bismarck erbot sich gegen seine bäuerlichen Begleiter und Nachbarn, sie dem Könige vorzustellen. Sie aber lehnten ängstlich ab und verzogen sich schnell in die hintersten Reihen der großen am Bahnhof versammelten Menschenmenge. Dann hörte Bismarck im Marmorsaale des Schlosses die wunderliche Rede mit an, die der König dort an die Offiziere seines Gardekorps richtete und wobei er ihnen u. a. für ihre hingebende Tapferkeit bei Bekämpfung der Barrikadenhelden durch die ihre besiegten Feinde verherrlichenden Worte dankte: „Ich bin niemals freier und sicherer gewesen als unter dem Schutze meiner Bürger". „Bei diesen Worten", erzählt Bismarck[1], „erhob sich ein Murren und Aufstoßen von Säbelscheiden, wie es ein König von Preußen inmitten seiner Offiziere nie gehört haben wird und hoffentlich nie wieder hören wird." Kein Wunder, daß Bismarck „mit verwundetem Gefühl" nach Schönhausen zurückkehrte.

Schon am 2. April aber nahm Bismarck als einer der Vertreter der Ritterschaft der preußischen Provinz Sachsen an der Eröffnung und von da ab an den Sitzungen des Vereinigten Landtags teil. Die Regierung legte dem Landtag schon am 2. April zwei Gesetzentwürfe vor: ein Wahlgesetz für die zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung zu berufende preußische Nationalversammlung und einen Entwurf, der die Feststellung gewisser Grundrechte der Staatsbürger und der künftigen Volksvertretung, Reformen im Preßgesetz und im Gerichtsverfahren enthielt.

Bismarck erhielt aus diesen Entwürfen von neuem den Eindruck, daß der König sich durch seine vom 19. März an eingesetzten liberalen „Märzminister" auf eine schiefe, nach links hin unabsehbare Linie habe drängen lassen, und gab dieser Überzeugung auch unverhohlen Ausdruck, als der Landtag,

[1] Ebenda, S. 26–27.

Digitized by Google

gegen Bismarcks Widerspruch, schon am 2. April — einem Sonntag — die Adresse an den König entwarf und beriet. Da sagte Bismarck: „Ich bin einer der Wenigen, welche gegen die Adresse stimmen werden, und ich habe um das Wort nur gebeten, um diese Abstimmung zu begründen und Ihnen zu erklären, daß ich die Adresse, insoweit sie ein Programm der Zukunft ist, ohne weiteres annehme, aus dem alleinigen Grunde, weil ich mir — d. h. nach der Haltung der Regierung und des Königs — nicht anders helfen kann (Gelächter). Nicht freiwillig, sondern durch den Drang der Umstände getrieben thue ich es; denn ich habe meine Ansicht nicht gewechselt. . . . Was mich aber veranlaßt, gegen die Adresse zu stimmen, sind die Äußerungen von Freude und Dank für das, was in den letzten Tagen geschehen ist. Die Vergangenheit ist begraben, und ich bedauere es schmerzlicher als viele von Ihnen, daß keine menschliche Macht im stande ist, sie wieder zu erwecken, nachdem die Krone selbst die Erde auf ihren Sarg geworfen hat. Aber wenn ich dies, durch die Gewalt der Umstände gezwungen, hinnehme, so kann ich doch nicht aus meiner Wirksamkeit auf dem Vereinigten Landtage mit der Lüge scheiden, daß ich für das danken und mich freuen soll über das, was ich mindestens für einen irrtümlichen Weg halten muß. Wenn es wirklich gelingt, auf dem neuen Wege, der jetzt eingeschlagen ist, ein einiges deutsches Vaterland, einen glücklichen oder auch nur gesetzmäßig geordneten Zustand zu erlangen, dann wird der Augenblick gekommen sein, wo ich dem Urheber der neuen Dinge meinen Dank aussprechen kann; jetzt aber ist es mir nicht möglich!“ Bismarck wollte noch mehr sagen, war aber so bewegt, daß er nicht weiter zu sprechen vermochte, in einen Weinkrampf verfiel und die Rednertribüne verlassen mußte.

Leider schnitt der selbstbewußte neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten Preußens, Graf Arnim-Boitzenburg — Bismarcks einstiger Vorgesetzter in Aachen — die sehr gehaltvollen und begründeten Warnungen kurz ab, die Bismarck am 4. und 5. April gegen „den phaetonischen Flug der preußischen Politik“ in der dänischen (schleswig-holsteinischen) und polnischen Frage auszusprechen unternommen hatte. Der Minister meinte, das am 3. April begonnene Einrücken der preußischen Truppen in Schleswig-Holstein zum Schutze der deutschen Elbherzogtümer gegen die dänischen Rechtsbrüche und Vergewaltigungen sei durchaus kein Krieg gegen Dänemark und werde den Widerspruch keiner fremden Großmacht reizen. Und die — auch heute wieder von oben her beliebte — „Versöhnungspolitik“ gegen die Polen schade Preußen und dessen deutscher Bevölkerung gar nichts. In beiden Beziehungen sah Bismarck schon damals viel klarer als der Minister, der bald erkennen sollte, wie schwer er sich in allen diesen Dingen getäuscht habe.

Das so im Landtag ihm abgeschnittene freimütig warnende Wort nahm Bismarck aber in der polnischen Frage alsbald in der Presse. Am 20. April

Digitized by Google

schrieb er an die größte Zeitung der preußischen Provinz Sachsen, die Magdeburgische Zeitung:

„Die Befreiung der wegen Landesverrat verurteilten Polen ist eine der Errungenschaften des Berliner Märzkampfes und zwar eine der wesentlichsten . . . Die Berliner haben die Polen mit ihrem Blute befreit und sie dann eigenhändig im Triumph durch die Straßen gezogen" — indem sie die Pferde ausspannten und die Wagen der Polen selbst zogen! „Zum Dank dafür standen die Befreiten bald darauf an der Spitze von Banden, welche die deutschen Einwohner einer preußischen Provinz (Posen) mit Plünderung und Mord, mit Niedermetzelung und barbarischer Verstümmelung von Weibern und Kindern heimsuchen.[1] So hat deutscher Enthusiasmus wieder einmal zum eigenen Schaden fremde Kastanien aus dem Feuer geholt. Ich hätte es erklärlich gefunden, wenn der erste Aufschwung deutscher Kraft und Einheit sich damit Luft gemacht hätte, Frankreich das Elsaß abzufordern und die deutsche Fahne auf den Dom von Straßburg zu pflanzen. Aber es ist mehr als deutsche Gutmütigkeit, wenn wir uns mit der Ritterlichkeit von Romanhelden vor allem dafür begeistern wollen, daß deutschen Staaten das beste von dem entzogen werde, was deutsche Waffen im Laufe der Jahrhunderte in Polen gewonnen hatten. . . . . Ich halte daher unsere jetzige Politik in Bezug auf Posen für die bedauerlichste Don Quixoterie, die je ein Staat zu seinem und seiner Angehörigen Verderben begangen hat. Gutsbesitzer v. B. auf Schönhausen."

Am 10. April 1848 schon war der Vereinigte Landtag geschlossen worden und Bismarck nach Schönhausen zurückgekehrt. Weder in den verfassunggebenden preußischen Landtag (die „Nationalversammlung"), der aus allgemeinen Wahlen hervorging und am 22. Mai eröffnet wurde, ließ er sich wählen, noch in das am 18. Mai in Frankfurt a. M. eröffnete deutsche Parlament. Denn von beiden Versammlungen erwartete er nicht die Lösung der großen Fragen der Zeit, und die Geschichte hat seinem Scharfsinn im ganzen recht gegeben. Um so rühriger aber war er dafür thätig, möglichst viele konservative und königstreue Männer in Vereinen zu sammeln, als Gegengewicht der zahlreichen demokratischen Vereine, außerdem aber große und kleine konservative Zeitungen zu gründen, wie die „Neue Preußische Zeitung" („Kreuzzeitung"), das „Neue preußische Sonntagsblatt" u. s. w., an denen er selbst fleißig mitarbeitete. Zugleich reiste er unermüdlich überall umher, um Adel und Landleute durch seine lebendige Rede anzufeuern, oder um die Ab-

[1] Glücklicherweise wurde dieser ruchlose Aufstand schon in der ersten Hälfte des Mai unterdrückt, die Polen wurden zur Waffenstreckung genötigt, ihre Banden aufgelöst, die Ordnung überall hergestellt. Aber alles das wäre wahrscheinlich vermieden worden, wenn man im Landtag Bismarcks Warnungen und Ratschläge angehört und befolgt hätte.

Digitized by Google

sendung treuer Abordnungen an den König zu veranlassen und durch deren Erscheinen des Königs Hoffnungen und schwankenden Mut aufzurichten.

Als Bismarck in den ersten Tagen des Juni in Potsdam weilte, ließ der König ihn durch seinen Flügeladjutanten nach Schloß Sanssouci zur Tafel laden![1] Die Tischgesellschaft war sehr klein. Nach der Tafel führte der König seinen Gast auf die Terrasse und fragte ihn freundlich: „Wie geht es bei Ihnen?" — In der Gereiztheit, die Bismarck seit den Märztagen in sich trug, antwortete er: „Schlecht". — Darauf der König: „Ich denke, die Stimmung ist gut bei Ihnen?" — Bismarck hatte sich über irgend welche Anordnungen der Regierung frisch geärgert und erwiderte daher: „Die Stimmung war sehr gut, aber seit die Revolution uns von den königlichen Behörden unter königlichem Stempel eingeimpft worden, ist sie schlecht geworden. Das Vertrauen zu dem Beistande des Königs fehlt."

In diesem Augenblicke trat die Königin hinter einem Gebüsche hervor und sagte: „Wie können Sie so zu dem Könige sprechen?" — „Laß mich nur, Elise", rief ihr der König zu, „ich werde schon mit ihm fertig werden"; und zu Bismarck gewandt: „Was werfen Sie mir denn eigentlich vor?" — „Die Räumung Berlins!" grollte Bismarck. — „Die habe ich nicht gewollt", erwiderte der König. Und die Königin, die noch in Gehörweite geblieben war, bestätigte: „Daran ist der König ganz unschuldig, er hatte seit drei Tagen nicht geschlafen". — „Ein König muß schlafen können!" versetzte Bismarck unmutig.

Trotz dieser schroffen Äußerung aber sagte der König freundlich: „Man ist immer klüger, wenn man von dem Rathause kommt; was wäre denn damit gewonnen, daß ich zugäbe, «wie ein Esel» gehandelt zu haben? Vorwürfe sind nicht das Mittel, einen umgestürzten Thron wieder aufzurichten, dazu bedarf ich des Beistandes und thätiger Hingebung, nicht der Kritik." Die Güte, mit der er das und Ähnliches sagte, überwältigten Bismarck. Er war gekommen in der Stimmung eines Mißvergnügten („Frondeurs", sagte er selbst), dem es ganz recht sein würde, ungnädig weggeschickt zu werden, und ging nun von dannen entwaffnet und gewonnen.

Am 7. Juni kehrte der Prinz von Preußen aus England nach Potsdam zurück und begegnete Bismarck zufällig auf dem Bahnhofe zu Genthin.[2] Bismarck hatte sich ganz in den Hintergrund zurückgezogen, weil er nicht wußte, ob der Prinz ihn sehen oder mit ihm gesehen sein wollte. Aber der Prinz erkannte Bismarck in den hintersten Reihen der Anwesenden, bahnte sich den Weg zu ihm durch die vor ihm Stehenden, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich weiß, daß Sie für mich thätig gewesen sind, und werde Ihnen das nie vergessen!" Dieses Versprechen hat der edle Prinz seinem

[1] Ebenda, S. 43—44. — [2] Ebenda, S. 37—40.

Digitized by Google

Bismarck auch allezeit getreulich gehalten. Die Gemahlin hatte dem Prinzen nach England gemeldet, Bismarck habe versucht, zu ihm zu gelangen, um seine Unterstützung für eine gegenrevolutionäre Unternehmung zur Befreiung des Königs zu gewinnen. Und diese Rolle hätte dem ritterlichen Prinzen sehr viel besser gefallen als die, nach England gleichsam als Flüchtling zu reisen.

Bismarck war dem Prinzen zum ersten Mal begegnet auf einem Hofball im Winter 1834/35. Bismarck stand damals neben einem Herrn v. Schack aus Mecklenburg, der gleich Bismarck ungewöhnlich groß gewachsen und auch in Justizreferendar-Uniform war. Das veranlaßte den Prinzen, die beiden jungen Männer scherzhaft zu fragen: „Die Justiz sucht sich jetzt ihre Leute wohl nach dem Gardemaß aus?" Dann wandte er sich zu Bismarck mit der Frage, weshalb er nicht Soldat geworden sei? „Ich hatte den Wunsch", erwiderte Bismarck, „aber die Eltern waren dagegen, weil die Aussichten zu ungünstig seien." — „Brillant ist die Karriere allerdings nicht", bestätigte der Prinz, „aber bei der Justiz auch nicht."

Während des Ersten Vereinigten Landtags, dem der Prinz als Mitglied der Herrenkurie angehörte (s. o.), redete er Bismarck in den vereinigten Sitzungen beider Kurien wiederholt in einer Weise an, die sein Wohlgefallen mit der damals von Bismarck eingenommenen Haltung bezeugte.

Bald nach der Begegnung in Genthin lud der Prinz Bismarck nach seinem Schlosse Babelsberg bei Potsdam ein. Bismarck erzählte ihm viel aus den Märztagen, namentlich über die bittere Stimmung, in der die Truppen den Rückzug aus Berlin angetreten, und las dem Prinzen das Lied vor, das die Truppen damals auf dem Marsche gesungen.[1] Der Prinz brach darüber in heftiges Weinen aus.

Die Prinzessin, seine Gemahlin, befahl Bismarck von 1848 an öfters nach Babelsberg, um ihm ihre politischen Auffassungen und Wünsche zu offenbaren, und pflegte diese mit den Worten zu schließen: „Es freut mich, Ihre Meinung gehört zu haben", obwohl er gar nicht in die Lage gekommen war, sich zu äußern. Der damals 18- und 19jährige, aber jünger aussehende spätere Kaiser Friedrich pflegte dabei seine politische Zuneigung Bismarck dadurch zu erkennen zu geben, daß er Bismarck im Dunkel der abendlichen Abfahrt beim Einsteigen in den Wagen mit lebhaftem Händedruck freundlich begrüßte, als ob ihm eine offene Bekundung seiner Gesinnung bei Licht nicht gestattet wäre.

Der König aber schätzte und benützte Bismarck in den schweren Wirren des „tollen Jahres" 1848 als einen seiner treuesten und zuverlässigsten Ratgeber, auch in den allerschwierigsten und wichtigsten Angelegenheiten.

Die verfassunggebende preußische Nationalversammlung steuerte der Anarchie in Berlin nicht im geringsten, mischte sich im Gegenteil ganz

[1] Ebenda, S. 38—39 vollständig mitgeteilt.

Digitized by Google

unbefugt in die zur thunlichsten Wiederherstellung der Ordnung getroffenen Regierungsmaßregeln und verbrüderte sich in ihrer Mehrheit persönlich wie durch Reden und Anträge in der Versammlung geradezu mit dem an Zahl, Dreistigkeit und Gewaltthat stets wachsenden Berliner Revolutionsgesindel. Am 14. Juni stürmte ein Pöbelhaufe das Zeughaus, stahl dort eine Anzahl Gewehre und besudelte die altehrwürdigen Siegeszeichen des preußischen Heeres. Konservative Abgeordnete, ja Minister wurden beim Heraustreten aus dem Sitzungssaal (dem Schauspielhause) fortdauernd beschimpft, bedroht, mißhandelt und waren bald ihres Lebens nicht mehr sicher. Um ihre Macht solange als möglich zu behalten, verzögerte die Versammlung außerdem ihre Hauptaufgabe, das Verfassungswerk, so ungebührlich, daß der erste Entwurf des Verfassungsausschusses erst am 26. Juli fertig wurde, aber wieder auf eine vielmonatliche Durchberatung berechnet war, zumal da er demokratische, französische und belgische Verfassungsbestimmungen in ganz unannehmbarer Weise auf Preußen übertrug. Alle Anträge und Anregungen, den Schutz der Versammlung, ihrer Beratungen und ihrer Mitglieder vor den gewaltthätigen Ein- und Angriffen der meisterlosen Pöbelmassen doch lieber einem ausreichenden Truppenaufgebot als der schlappen Bürgerwehr zu übertragen, und noch besser den Sitz der Nationalversammlung ganz aus Berlin hinweg zu verlegen, hatte deren große Mehrheit hartnäckig oder höhnend stets abgelehnt.

Auch der König wollte lange von der Wiederberufung seiner treuen Truppen nach Berlin und von der Verlegung der Nationalversammlung aus der Hauptstadt nichts wissen, so eindringlich und oft auch Bismarck diese Maßregeln, sowie die Einsetzung eines mutigen konservativen Ministeriums empfahl. Als aber schließlich die Nationalversammlung im Schauspielhause von Pöbelmassen förmlich belagert wurde und die königstreuen Abgeordneten wie die Minister durch diese Rotten geradezu Spießruten laufen mußten, da gab der König Bismarck nach und beschloß zunächst, einen tapferen königstreuen Mann an die Spitze des Ministeriums zu stellen.

Bismarck empfahl hierfür am 21. Oktober in erster Linie den Grafen Brandenburg, der in Schlesien mit fester Hand den ganzen Sommer über jede Ruhestörung unterdrückt hatte und alle Eigenschaften für diese Stellung besaß: gemäßigte politische Gesinnung, unerschütterliche Entschlossenheit, vorurteilslosen Verstand, festes Ehrgefühl. In einer Liste von Namen, die dem Könige von anderer Seite vorgeschlagen waren, fand sich auch der Bismarcks. Der König aber hatte daneben an den Rand geschrieben: „Nur zu brauchen, wenn das Bajonett schrankenlos waltet".[1] Nun berief der König auf Bismarcks Vorschlag den Grafen Brandenburg von Breslau nach Berlin.

[1] Ebenda, S. 50, auch das Folgende.

Digitized by Google

Der Graf nahm den schwierigen Auftrag seines Königs sofort an, suchte aber dann Bismarck in Potsdam auf und sagte ihm: „Ich habe die Sache übernommen, habe aber kaum die Zeitungen gelesen, bin mit staatsrechtlichen Fragen unbekannt und kann nichts weiter thun, als meinen Kopf zu Markte tragen. Ich brauche einen «Kornack»[1], einen Mann, dem ich traue und der mir sagt, was ich thun kann. Ich gehe in die Sache wie ein Kind ins Dunkel, und weiß niemanden, als Otto von Manteuffel (Direktor im Ministerium des Innern), der die Vorbildung und zugleich mein persönliches Vertrauen besitzt, der aber noch Bedenken hat. Wenn er will, so gehe ich morgen in die Nationalversammlung, wenn er nicht will, so müssen wir warten und einen anderen finden. Fahren Sie nach Berlin hinüber und bewegen Sie Manteuffel."

Bismarck kam dem Wunsche sofort nach und hatte auch Erfolg, aber er mußte freilich auf Manteuffel von 9 Uhr abends bis Mitternacht einreden, ehe dieser annahm.

Der Nationalversammlung wurde am 2. November davon Kenntnis gegeben, daß Graf Brandenburg vom Könige den Auftrag erhalten habe, ein neues Ministerium zu bilden. Da faßte die Versammlung den verfassungswidrigen Beschluß, den König durch eine Abordnung vor „diesem verderblichen Minister" warnen zu lassen. Der König verließ den Saal, als die Abordnung ihm mit dieser anmaßlichen Warnung nahen wollte, und war nun auch für Bismarcks letzten Ratschlag zu haben: den General Wrangel mit dessen ganzer Truppenmacht in Berlin einrücken zu lassen.

Der greise und unsichere Kriegsminister General v. Pfuel hatte gegen diese notwendige Maßregel verfassungsmäßige Bedenken und nahm deshalb seine Entlassung. Als Kriegsminister wurde nun der General v. Strotha aus der Rheinprovinz berufen und vom Grafen Brandenburg an Bismarck gewiesen, um sich die ganze politische Lage klar machen zu lassen. Bismarck that das nach Möglichkeit, als der General am Frühmorgen des 9. November bei ihm erschien, und betonte die Notwendigkeit, daß der neue Kriegsminister noch am nämlichen Vormittage sich der Nationalversammlung vorstelle. Dann schloß er mit der Frage: „Sind Sie bereit?" Strotha antwortete nur: „Welcher Anzug ist bestimmt?" — „Civil" (bürgerlicher Anzug), erwiderte Bismarck. „Das habe ich nicht", klagte Strotha. Doch wurde „das" noch rechtzeitig durch einen Lohndiener aus einer Kleiderhandlung beschafft.

Am 10. Dezember rückte General Wrangel mit seinen Truppen — teilweise denselben, die in den Märztagen gegen die Barrikaden gefochten hatten — in Berlin ein, durch das Brandenburger Thor, die Linden entlang, vor das Schauspielhaus, den Sitz der Nationalversammlung. Hier trat ihm der Führer

[1] Der Lenker des Elefanten.

Digitized by Google

der Bürgerwehr an der Spitze seines Stabes mit der feierlichen Erklärung entgegen: „Die Bürgerwehr ist entschlossen, die Würde der Nationalversammlung, die Freiheit des Volkes, zu schützen und wird nur der Gewalt weichen!" Da zog Wrangel die Uhr und versetzte ruhig, die Hand am Zeiger: „Sagen Sie Ihrer Bürjerwehr, die Jewalt wäre nu da. Ick werde mit die Truppen für die Ordnung einstehen. Die Versammlung wird binnen 15 Minuten den Sitzungssaal verlassen, und dann wird ooch die Bürjerwehr abziehn!" So geschah es denn auch. Der Saal der Versammlung ward geschlossen. Am 11. November erfolgte die Auflösung der Bürgerwehr, am 12. wurde der Belagerungszustand über Berlin erklärt.

Am 8. November schon hatte der König die Nationalversammlung nach Brandenburg verlegt und sie bis zum 27. November vertagt. Aber in Brandenburg kam eine beschlußfähige Versammlung nicht zu stande, da die gesamte Linke dort nur erschien, um zu protestieren, und sich dann wieder entfernte. Der König sprach daher am 5. Dezember die Auflösung der Nationalversammlung aus und verkündete gleichzeitig eine oktroyierte (d. h. eine aus seiner eigenen Machtvollkommenheit gegebene) Verfassung, die aber von dem Entwurfe der Verfassungskommission der Nationalversammlung nur unwesentlich abwich, also sehr freisinnig war. Zugleich wurden Wahlen zu den neuen zwei Kammern des preußischen Landtags nach allgemeinem Stimmrecht angeordnet und der künftige Landtag behufs Beratung und Festsetzung der vom König einstweilen verkündeten Verfassung auf den 26. Februar 1849 nach Berlin einberufen. Auch wurden mehrere freisinnige Neuerungen im Gerichtswesen eingeführt.

So hatte denn der König, indem er Bismarcks mutige und weise Ratschläge befolgte, ohne Blutvergießen einen vollständigen Sieg über die zuchtlosen Volksmassen errungen. Das preußische Königtum hielt nun wieder, obwohl es die dem Volke gegebenen Verheißungen weit über die Zusagen hinaus erfüllt hatte, die feste Macht in der Hand, die ihm rechtmäßig zukam, und war nun vollkommen in der Lage, im Innern wie nach außen die ganze Macht des preußischen Staates für seine Entschlüsse einzusetzen.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Bismarck beim Niedergang der deutschen Einheitsbewegung.

(1848 bis 1851[1].)

Im vorigen Abschnitte sahen wir, daß Bismarcks Sorgen und politische Thätigkeit während der Wirren des Jahres 1848 vorwiegend und sehr nachhaltig und wirkungsvoll durch innerpreußische Angelegenheiten in Anspruch genommen waren.

Keineswegs aber ließ er darüber die damals so mächtige und glückverheißende deutsche Einheitsbewegung unbeachtet. Hatte er sich doch schon als ganz junger Mann auf seinen Reisen im Ausland immer nur einen Deutschen, nie einen Preußen genannt. Und bereits in der ersten Sitzung des Vereinigten Landtags von 1848, am 2. April, hörten wir ihn sagen: „Wenn es wirklich gelingt, auf dem neuen Wege, der jetzt eingeschlagen ist, ein einiges deutsches Vaterland zu erlangen, dann wird der Augenblick gekommen sein, wo ich dem Urheber der neuen Ordnung der Dinge meinen Dank aussprechen kann". Wenige Tage zuvor, am 30. März, hatte er an die Magdeburgische Zeitung eine edle Verwahrung gegen die Unterstellung gerichtet, als ob er und seine Standesgenossen in dieser großen Zeit selbstsüchtig-junkerliche und rückschrittliche Bestrebungen verfolgten, und diese Verwahrung mit den schönen Worten geschlossen: „Wir betrachten die Herstellung rechtlicher Ordnung in Deutschland, die Erhaltung der Ehre und Unverletztheit unseres Vaterlandes als die für jetzt einzige Aufgabe eines jeden, dessen Blick auf unsere politische Lage nicht durch Parteiinteressen getrübt ist". Ja, in der Brust des damals erst 33jähri-

[1] Vgl. über diesen Abschnitt: „Gedanken und Erinnerungen", S. 53—78. — „Briefe an die Braut und Gattin", S. 123—273. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. I, S. 155—273. — Mein Werk „Die deutsche Revolution 1848/49", S. 204—226, 249—339, 362—393, 465.

Digitized by Google

gen Mannes keimte bei dem Brausen des deutschen Volksfrühlings von 1848 schon die Hoffnung, die nach drei siegreichen Kriegen erst der Sechsundfünfzigjährige als deutscher Reichskanzler verwirklichen konnte: die Wiedererwerbung des Elsaß für Deutschland. So sahen wir ihn am 20. April an dieselbe Zeitung schreiben: „Ich hätte es erklärlich gefunden, wenn der erste Aufschwung deutscher Kraft und Einheit sich damit Luft gemacht hätte, Frankreich das Elsaß abzufordern und die deutsche Fahne auf den Dom von Straßburg zu pflanzen".

Auch die im vorigen Abschnitte berichteten Versuche Bismarcks, den König nach dem 19. März 1848 aus der Gewalt der Empörer zu befreien, aus Berlin „herauszuholen", entsprangen mit aus der klugen und richtigen Erwägung, daß die mehr als schwächliche Haltung des Königs, freiwillig den unfreien Besiegten der besiegten Empörer zu spielen, das Ansehen der preußischen Königswürde in ganz Deutschland unheilbar schädigen und damit auch die Erfüllung des deutschen Berufs Preußens wesentlich erschweren, wenn nicht ganz vereiteln werde. Wenn dagegen die Krone Preußen und der preußische Staat in unversehrter Machtfülle sich an die Spitze der deutschen Einheitsbewegung stellten, so mußte Preußen, als einzige reindeutsche Großmacht, einen Zuwachs an Bedeutung und Ansehen in ganz Deutschland und Europa gewinnen, wie ihn selbst Friedrich der Große auf der Ruhmeshöhe seiner Siege vergebens erstrebt hatte. Preußen mußte dann das maßgebende Oberhaupt des einigen Deutschlands werden.

Wie scharfsichtig Bismarck die unseligen Folgen der damals so kläglichen Haltung seines Königs einschätzte, zeigte ein Vorgang, der sich gerade an jenem 21. März 1848 zutrug, da der König seinen berufenen Umritt durch Berlin machte und an allen Straßenecken seine Verkündung anschlagen ließ: „Rettung aus unsern Gefahren kann nur aus der innigsten Vereinigung der deutschen Völker und Fürsten unter einer Leitung hervorgehen. Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr. Preußen geht fortan in Deutschland auf."

Hätte der König den Sieg seiner treuen Truppen über die empörte Hauptstadt männlich behauptet und ausgenutzt, so brauchte er jetzt nur zuzugreifen, um seine Beteuerungen vom 21. März wahr zu machen. Denn eben an diesem Tage war eine ansehnliche Abordnung vieler deutschen Regierungen, auch mit Zustimmung von Sachsen, Württemberg und Baden, in Berlin eingetroffen, die dem Könige noch mehr freiwillig anbot, als was seine Verkündung verheißen hatte, und sogar mehr, als später 1867 und 1871 in der Norddeutschen Bundesverfassung und Deutschen Reichsverfassung dem Könige von Preußen und Deutschen Kaiser von den Hoheitsrechten der deutschen Einzelstaaten dargebracht und geopfert wurde. Denn hier wurde angeboten: die preußische Führerschaft in Deutschland, ein deutsches Parlament und ein von den Einzel-

Digitized by Google

staaten gebildetes Oberhaus; die Diplomatie, das Zoll- und Verkehrswesen wurden der Reichsgewalt ausschließlich zugewiesen, volkstümliche Freiheitsrechte vorgesehen. Damit war, wenn der König zu handeln verstanden hätte, die deutsche Frage gelöst, das erbliche Kaisertum der Hohenzollern ohne Blutvergießen und ohne Einspruch des Auslandes aufgerichtet.

Aber schon drei Tage später dachten weder die deutschen Fürsten, die jene Abordnung nach Berlin entsendet hatten, noch der König selbst mehr an ihre Versprechen vom 21. März. Denn jene deutschen Fürsten waren bereit gewesen, sehr wichtige eigene Hoheitsrechte und die deutsche Kaiserkrone dem Könige von Preußen zu übertragen, als dieser noch dem ganzen Deutschland im Vollbesitz seiner Macht und Würde vor Augen stand. Aber als die Kunde von des Königs kläglicher Haltung am 18. und 19. März und von seinem würdelosen Umritt am 21. März in alle deutschen Gaue gedrungen war, da wagten nur noch wenige deutsche Fürsten und Vaterlandsfreunde zu hoffen, daß dieser König jemals eine feste Wehr und Stütze gegen den gewaltsamen Umsturz und das geeignete Oberhaupt des einigen Deutschlands, der würdige Träger der erneuten deutschen Kaiserkrone sein werde.

Der König aber war tief empört, als der Wiederhall der Kunde von den Berliner Märztagen nun nach Berlin zurückbrauste: in tausendstimmiger verächtlicher Verwünschung des Königs aus Reden in großen Volksversammlungen und aus den Ergüssen republikanischer und radikaler Blätter. Ganz geknickt aber beurteilte er vollends dann sein Unterfangen vom 21. März, an die Spitze der deutschen Einheitsbewegung der deutschen Fürsten und Völker zu treten, als die Wiener Regierung, trotz der tiefen Ohnmacht Österreichs, unter dem tobenden Jubel der Wiener Volksmassen verkündet hatte: Österreich müsse und werde an der Leitung Deutschlands durchaus festhalten. Damit hatte Österreich nach des Königs Meinung wieder den rechtmäßigen Besitz der Oberherrschaft in Deutschland ergriffen, — den es in Wahrheit ganz unrechtmäßigerweise, aber allerdings thatsächlich von 1815 bis 1848 an dem traurigen deutschen Bundestage in Frankfurt und durch gewaltthätige Eingriffe in die Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen deutschen Bundesstaaten ohne alle Schüchternheit ausgeübt hatte. Der König begnügte sich daher am 25. März mit der schwächlichen Kundgebung: wenn der Bundestag wünsche, sei König Friedrich Wilhelm bereit, zur Beratung des deutschen Verfassungswerkes ständische preußische Vertreter nach Frankfurt zu senden! Bis dahin hatten wenigstens nur die Feinde jeder fürstlichen Gewalt und Macht den König, den obersten deutschen Bundesfürsten, zu verhöhnen gewagt. Nach dieser Erklärung des Königs aber wurden auch weite fürsten- und königstreue Kreise an ihm irre. Und die Freunde des Königs und treuen Anhänger Preußens, namentlich Bismarck, befürchteten nun, daß das demnächst in Frankfurt zusammentretende deutsche Vorparlament und Parlament seine Beratungen und Beschlüsse

Digitized by Google

über die künftige deutsche Reichsverfassung selbständig, ohne Rücksicht auf den König von Preußen und dessen Gutfinden vollziehen werde.

Das geschah denn auch, indem schon das deutsche Vorparlament in seiner letzten Sitzung am 3. April beschloß: „daß die Beschlußnahme über die künftige Verfassung Deutschlands einzig und allein der vom Volke zu wählenden deutschen Nationalversammlung" (dem deutschen Parlament in Frankfurt) „zu überlassen sei", desgleichen, „ob diese, nachdem sie mit der Verfassung fertig geworden ist, darüber Verträge mit den Fürsten abschließen wolle oder nicht". Dem deutschen Parlament war damit zweifellos die Befugnis zugedacht und beigelegt, die künftige Reichsverfassung Deutschlands mit einer für ganz Deutschland, die Fürsten und Einzelstaaten unbedingt und ohne Widerspruchsrecht verbindlichen Kraft, als sofort wirksames Reichsgesetz zu beraten und zu beschließen. Niemand widersetzte sich diesem Beschlusse, nicht der Bundestag, keine Einzelregierung, nicht einmal Preußen, zunächst auch Österreich nicht. Im Gegenteil ließen alle deutschen Einzelstaaten, mit voller Kenntnis von diesem Beschlusse, die Wahlen zu der „verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M." vornehmen.

Schon dieser Beschluß, diese Sach- und Rechtslage machte Bismarck fortan zum Gegner des Frankfurter Parlaments und damit auch zum Gegner der deutschen Einheitsbewegung von 1848 bis 1849. Denn er erwartete von dem Frankfurter Verfassungswerk ganz zweifellos eine Schmälerung der Hoheitsrechte des Königs von Preußen und Preußens selbst. Nach seiner damaligen Grundüberzeugung aber war nicht bloß das freie Regierungsrecht der Krone Preußens unantastbar, sondern dieses Recht und die königliche Macht auch der Grundstein des preußischen Staates. Die monarchische Ordnung Preußens, der Staat Preußen, das königstreue Preußenvolk bildeten aber wieder, nach Bismarcks Überzeugung, ihrerseits die einzig mögliche und zuverlässige Grundlage aller deutschen Einheitsbestrebungen. Eine Erschütterung oder Schmälerung der Rechte der preußischen Krone, des Ansehens und der Machtbefugnisse des preußischen Staates, eine Lockerung der Königstreue des Preußenvolkes durch irgend ein gesamtdeutsches Verfassungswerk wies Bismarck daher schlechthin zurück, als unannehmbar für Preußen, als aussichtslos für Deutschland ohne Preußens vollen Beistand. Und mit denselben Anschauungen beurteilte er auch den weiteren Auf- und Niedergang der deutschen Einheitsbewegung bis 1851, den wir noch kurz berichten.

Es war daher ganz nach Bismarcks Sinn, daß sein König Friedrich Wilhelm am 3. April 1849 die ihm in der vollendeten Reichsverfassung des Frankfurter Parlaments dargereichte deutsche Kaiserkrone ablehnte und die Reichsverfassung nur unter der Bedingung annahm, daß sie von ihm und den übrigen deutschen Fürsten einer nochmaligen Durchsicht unterzogen und dann von ihnen genehmigt würde. Denn nach Bismarcks

Digitized by Google

damaliger Überzeugung war die in Frankfurt beschlossene deutsche Reichsverfassung auch aus zahlreichen anderen Gründen für den König und Staat Preußen unannehmbar. Sie verlieh dem König als deutschem Kaiser nur ein „suspensives Veto“[1] gegen künftige Reichstagsbeschlüsse, d. h. nur das Recht, einstweilen gegen diese Beschlüsse Einspruch zu erheben, bis der Reichstag von neuem in drei aufeinanderfolgenden Sitzungen über den angefochtenen Beschluß entschied. Wurde der Beschluß dann abermals gefaßt, so wurde er Gesetz. Der „Reichstag“ der Frankfurter Verfassung bestand aus „Volkshaus“ und „Staatenhaus“, d. h. aus unserem heutigen Reichstag und Bundesrat. Ferner nahm Bismarck — wie sein König — Anstoß an dem allgemeinen gleichen und unmittelbaren Wahlrecht für das „Volkshaus“, unsern heutigen Reichstag, welches das Wahlgesetz des Frankfurter Parlaments allen unbescholtenen 25jährigen Deutschen verlieh. Bismarck hat dieses Wahlrecht 1867 für den Norddeutschen Bund und 1871 für das Deutsche Reich nur übernommen, weil er es in der Frankfurter Reichsverfassung von 1849 vorfand. Die übeln Folgen dieser schrankenlosen Wahlfreiheit hat er schon 1849 klar vorausgesehen, glaubte sie aber 1867 und 1871 überwunden und abgethan durch den mächtigen deutsch-nationalen Aufschwung jener Jahre, den er für dauernd, ja steigend ansah. Endlich fühlte sich Bismarck wie sein König lebhaft abgestoßen und beunruhigt durch das Übermaß von Freiheitsrechten für das Volk, das die Frankfurter Reichsverfassung in Gestalt von „Grundrechten“ u. s. w. enthielt, und das in diese Verfassung von ihren Gegnern in der mit unbeschämter Stirn ausgesprochenen Absicht hineingebracht worden war, dem Könige von Preußen, dem von der Mehrheit zum deutschen Kaiser bestimmten Fürsten, die Annahme der Reichsverfassung zu verleiden.

Über alle diese Bedenken und Überzeugungen sich öffentlich auszusprechen, sollte Bismarck reiche Gelegenheit haben, da er sich am 5. Februar 1849 im Wahlkreise für Osthavelland (Zauch, Belzig, Brandenburg) in die zweite preußische Kammer (das jetzige „Abgeordnetenhaus“) hatte wählen lassen. Er dankte seine Wahl hauptsächlich seinem unerschrockenen und schneidigen Auftreten in der Stadt Rathenow seinen Widersachern gegenüber, denen er lebhaft und scharf zurief: „Jeder, der es aufrichtig meint mit dem Vaterlande, der muß jetzt die Regierung auf dem von ihr eingeschlagenen Wege unterstützen, um die Revolution, die uns alle bedroht, zu bekämpfen. Jetzt gilt es, die Sache des Landes über jedes andere Interesse zu stellen, die alten Bande des Vertrauens zwischen Krone und Volk wieder fester zu knüpfen, damit Gesetz und Ordnung walten.“ Rathenow stellte allein 31 Stimmen für Bis-

[1] Nach der heutigen deutschen Reichsverfassung (von 1871) hat der Kaiser gar kein „Veto“ (Verbietungsrecht) mehr. Er muß die vom Reichstag und Bundesrat gemeinsam gefaßten Beschlüsse als Reichsgesetze vollziehen und verkünden.

Digitized by Google

marck, der im ganzen Wahlkreise nur mit acht Stimmen Mehrheit (152 gegen 144) siegte.

Aus den zahlreichen trefflichen Reden, die Bismarck in der zweiten Kammer hielt, deren Sitzungen am 26. Februar 1849 begonnen hatten, werden hier folgende bezeichnende Stellen herausgehoben. Am 21. März sagte er: „Es ist kein Ausdruck im letzten Jahre mehr mißbraucht worden als das Wort «Volk». Jeder hat das darunter verstanden, was gerade in seinen Kram paßte; gewöhnlich einen beliebigen Haufen von Leuten, die für seine Ansicht zu gewinnen ihm gelungen war." Am folgenden Tage, den 22. März, bekämpfte Bismarck die von der radikalen Mehrheit der Kammer beantragte „Amnestie (Begnadigung) für alle seit dem 18. März 1848 begangenen Verbrechen und Vergehen", weil durch eine allgemeine Begnadigung der Empörer „die Meinung verbreitet würde, das gesamte Staatsrecht beruhe auf der Barrikade. Der Prinzipienstreit, der in diesem Jahre Europa in seinen Grundfesten erschüttert hat, ist ein solcher, der sich nicht vermitteln läßt. Die Prinzipien beruhen auf entgegengesetzten Grundlagen, die sich einander ausschließen. Das eine zieht seine Rechtsquelle angeblich aus dem Volkswillen, in Wahrheit aber aus dem Faustrecht der Barrikaden. Das andere gründet sich auf eine von Gott eingesetzte Obrigkeit von Gottes Gnaden. Es ist ein weitverbreitetes Vorurteil, daß ein konstitutioneller König" (d. h. ein solcher, der eine Verfassung gegeben hat und danach regieren muß) „kein König von Gottes Gnaden sein könne. Ich bin der Meinung, er ist es gerade recht."

Schon durch diese ersten Reden Bismarcks fühlten sich seine wenigen Gesinnungsgenossen in der Kammer so gehoben, daß sie ihm freudig zuriefen: „Wir haben gesiegt!" — „Nein, wir haben nicht gesiegt", erwiderte er bedächtig, „aber wir haben angegriffen, und das ist die Hauptsache. Der Sieg soll erst noch kommen und er wird kommen."

Am 21. April fand Bismarck Gelegenheit, seine damaligen Ansichten über die deutsche Verfassungsfrage in der Kammer auszusprechen. Denn nachdem an diesem Tage der leitende preußische Minister Graf Brandenburg erklärt hatte, daß die Regierung, an ihren Ansichten festhaltend, die Frankfurter Verfassung nur mit Änderungen annehmen könne, beantragte ein Teil der Linken: Preußen solle diese Verfassung im ganzen annehmen. Bismarck verlangte, daß über diesen Gegenstand zur einfachen Tagesordnung übergegangen werde, und begründete das u. a. wie folgt: „Die rechtlichen Beschlüsse, mit welchen die Nationalversammlung in Frankfurt ihren Oktroyierungsgelüsten Nachdruck zu geben versucht, kann ich für uns als vorhanden nicht anerkennen. Mag in Belgien oder Frankreich, in Anhalt-Dessau oder da, wo der morgenrötliche Glanz der mecklenburgischen Freiheit strahlt, «konstitutionell»" (verfassungsmäßig) „sein, was da will, hier ist es nur das, was auf der preußischen Verfassung beruht . . . Diese Verfassung selbst rechne ich nicht zu den vorzüg-

Digitized by Google

lichsten, von denen die Geschichte Nachricht giebt; ihr Hauptvorzug ist, daß sie da ist . . . Indes die Frankfurter Verfassung hat noch tiefer aus dem Born der Weisheit jener Theoretiker geschöpft, welche seit dem Contrat social[1] nichts gelernt und viel vergessen haben". . . Bald würden auch die Radikalen vor den neuen Kaiser hintreten mit dem Reichswappen und ihn fragen: „Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?" „Die deutsche Einheit will ein jeder, den man danach fragt, sobald er nur deutsch spricht; mit dieser Verfassung aber will ich sie nicht. Die Frankfurter Krone mag sehr glänzend sein, aber das Gold, welches dem Glanze die Wahrheit verleiht, soll erst durch das Einschmelzen der preußischen Krone gewonnen werden, und ich habe kein Vertrauen, daß der Umguß mit dieser Verfassung gewinnen werde."

Am nämlichen Tage noch erklärte Preußen den übrigen deutschen Regierungen amtlich, daß es die Frankfurter Reichsverfassung endgültig ablehne. Am 27. April wurde auch die zweite Kammer aufgelöst, weil sie am 23. beschlossen hatte, der Belagerungszustand über Berlin müsse aufgehoben werden. Am 30. Mai führte dann eine königliche Verordnung das noch heute bestehende Dreiklassen-Wahlsystem in Preußen ein, das die Urwähler, in der Hauptsache nach der Höhe ihrer jährlichen Staatssteuerleistung, in drei Klassen teilt und ihnen nur das Recht verleiht, Wahlmänner zu ernennen, die ihrerseits dann den Abgeordneten des Kreises wählen.

Zuvor schon, am 28. April, hatte aber Preußen alle deutschen Regierungen zur Entsendung von Bevollmächtigten nach Berlin eingeladen, um über eine neue annehmbare Reichsverfassung zu beraten. Das Frankfurter Parlament löste sich nun selbst auf. Die Königreiche Sachsen und Hannover folgten der preußischen Einladung und schlossen am 26. Mai mit Preußen das Dreikönigsbündnis, die deutsche „Union", vorläufig auf ein Jahr ab. Diese sollte nur aus den freiwillig beitretenden deutschen Einzelstaaten bestehen. Ihre innere Verfassung beruht im ganzen auf der Grundlage des Frankfurter Verfassungswerkes. Nur waren deren „Grundrechte" u. s. w. wesentlich eingeschränkt. Das „Volkshaus" (der heutige Reichstag) sollte nach dem preußischen Dreiklassenwahlsystem gebildet werden und nur mit dem „Fürstenrat" (dem heutigen Bundesrat) zusammen das Budget-(Geldbewilligungs- und Verweigerungs-)recht üben können. Der Fürstenrat sollte nur sechs Stimmen abgeben, davon Preußen nur eine, Bayern eine, und die übrigen deutschen Fürsten vier zusammen („vier Kuriatstimmen"). Dem Könige von Preußen als „Reichsvorstand" sollte nur die vollziehende Gewalt oder „Reichsregierung", d. h. die Ausführung der vom Volkshaus und Fürstenrat beschlossenen Gesetze zustehen. Dagegen durfte er gegen jedes Gesetz sein „ab-

[1] Der «Contrat social» von J. J. Rousseau war das Evangelium der roten „Jakobiner" der ersten französischen Revolution, 1789 f.

Digitized by Google

solutes Veto" (unbedingtes Einspruchsrecht) erheben. Bis zum September 1849 traten — mit Ausnahme von Österreich, Bayern, Luxemburg, Holstein, Liechtenstein, Hessen-Homburg und Frankfurt — alle deutschen Staaten des bis 1848 bestandenen „deutschen Bundes" der Union bei.

Auch 130 Abgeordnete der vormaligen preußischen Erbkaiserpartei des Frankfurter Parlaments erklärten sich am 26. Juni in Gotha einmütig für die neue Unionsverfassung. Sie und ihre Anhänger wurden fortan „die Gothaer" genannt.

In die neue zweite preußische Kammer war Bismarck am 27. Juli 1849 nur mit zwei Stimmen Mehrheit von seinem früheren Wahlkreis Brandenburg gewählt worden und dabei einem lebensgefährlichen Angriff der in Rathenow gegen ihn aufgehetzten rohen Massen nur durch seine Todesverachtung, Geistesgegenwart und die Schnelligkeit seiner Rosse entgangen.

Bismarck war nicht entzückt von der neuen Unionsverfassung. Sie beschnitt zu sehr die Rechte des „Reichsvorstandes" Preußen und Preußens überhaupt, das sich mit seiner einen Stimme im Fürstenrat freiwillig auf eine Stufe mit der Kleinmacht Bayern stellte. Noch peinlicher fast war ihm, daß der neue Leiter der preußischen Politik, der vertraute Liebling des Königs, General von Radowitz, diese Verfassung der zweiten Kammer am 25. August vorlegte und empfahl. Denn Radowitz war unserm Helden äußerst unsympathisch, ja widerwärtig. Aber Bismarcks Königstreue gebot ihm, auch dieses Ministerium zu unterstützen durch Genehmigung des „Dreikönigsbündnisses". Indessen erklärte er dazu am 6. September: „Ich kann jedoch dabei den Wunsch nicht unterdrücken, es möchte das letztemal sein, daß die Errungenschaften des preußischen Schwertes mit freigebiger Hand weggegeben werden, um die nimmersatten Anforderungen eines Gespenstes zu befriedigen, welches unter den fingierten Namen von Zeitgeist und öffentlicher Meinung die Vernunft der Fürsten und Völker mit seinem Geschrei betäubt, bis jeder sich vor dem Schatten des andern fürchtet und alle vergessen, daß unter der Löwenhaut des Gespenstes ein Wesen steckt von zwar lärmender, aber wenig furchtbarer Natur" (d. h. ein Esel).

Mit durchdringendem Scharfsinn berührt Bismarck dann aber weiter in derselben Rede die größte und verhängnisvollste Schwäche und Zweideutigkeit dieses Unionsvertrages, seine Unvereinbarkeit mit dem alten „deutschen Bunde" und dessen „Bundesakte", welche die preußische Regierung damals neben der Union leider noch als fortbestehend anerkannte. Er sagte darüber u. a.: „Eine andere Schwierigkeit scheint mir nicht in dem vollen Umfange gewürdigt zu werden. Es ist dies die Art, wie der Bundesstaat (der Union) einzuschachteln sei in den von allen Seiten als zu Recht bestehend anerkannten deutschen Bund. Sollen diejenigen Staaten, die unter preußischer Reichsvorstandschaft dem Bündnis beitreten, in dem deutschen Bunde durch Preußen vertreten

Digitized by Google

werden, so widerspricht das der Verfassung des Deutschen Bundes" (der Bundesakte von 1815); „sollen sie neben Preußen vertreten werden, so widerspricht es der Natur des neuen Bundesstaates" (der Union von 1849); „wie dieser Widerspruch zu vermitteln wäre, weiß ich nicht. Andererseits werden die wesentlichsten Vorrechte, welche Preußen als Reichsvorstand zukommen, absorbiert" (aufgefogen, vereitelt) „durch die Ermächtigungen des Deutschen Bundes. Nach dem vorliegenden (Unions-)Vertrage hat z. B. Preußen als Reichsvorstand über Krieg und Frieden zu bestimmen; nach der Bundesakte steht dasselbe Recht in Bezug auf dieselben Fälle dem Bunde zu. Welche Beschlüsse sollen da gelten? Hienach wäre es nicht unmöglich, daß der ganze Bundesstaat wegen entstehender Hindernisse mannigfacher Art ein totgeborenes Kind bliebe ... Dann bliebe allerdings der vielgeschmähte deutsche Bund das letzte Bindemittel der deutschen Einheit."

Leider sollte diese Rückkehr zur alten traurigen Bundestagswirtschaft in der That das Ende der ganzen großen deutschen Einheitsbewegung von 1848 bis 1850 bilden! Aber Bismarck tröstete sich über diese Aussicht damals noch mit seinem stolzen Gefühl und Bewußtsein, ein Preuße zu sein und zu bleiben. „Das (preußische) Volk", rief er am Schlusse seiner Rede, „hat kein Bedürfnis, sein preußisches Königtum verschwimmen zu sehen in der fauligen Gärung süddeutscher Zuchtlosigkeit.[1] Seine Treue haftet nicht an einem papierenen Reichsvorstand, nicht an einem Sechstel-Fürstenrat, sie haftet an dem lebendigen und freien Könige von Preußen, dem Erben seiner Väter ... Wir alle wollen, daß der preußische Adler seine Fittiche von der Memel bis zum Donnersberge schützend und herrschend ausbreite. Aber frei wollen wir ihn sehen, nicht gefesselt durch einen neuen Regensburger Reichstag[2] und nicht gestutzt an den Flügeln von jener gleichmachenden Heckenschere aus Frankfurt, die erst in Gotha zu einem friedlichen Werkzeug umgeschmiedet wurde ... Preußen sind wir und Preußen wollen wir bleiben ... und ich hoffe zu Gott, daß wir auch noch lange Preußen bleiben werden, wenn dieses Stück Papier" (der Unions-Vertrag) „vergessen sein wird wie ein dürres Herbstblatt." (Lebhafter Beifall.)

Wie richtig und scharfsichtig Bismarck die weitere Entwicklung, d. h. den weiteren Niedergang der deutschen Einheitsbewegung vorausgesehen hatte, offenbarte sich schon nach wenigen Wochen. Denn als Preußen am 5. Oktober 1849 die Bundesglieder der neuen Union berief, um die Wahlen zum „Volkshaus" auf den 15. Januar 1850 anzusetzen, erklärten Sachsen

[1] Die große badisch-pfälzische Revolution von 1849 war kurz zuvor durch preußische Truppen unter der obersten Führung des Prinzen von Preußen blutig, aber siegreich niedergeworfen worden.

[2] Regensburg war von 1663—1806 der Sitz der Reichstage des alten deutschen Reichs, das 1806 von Napoleon aufgelöst wurde.

Digitized by Google

und Hannover plötzlich am 20. Oktober, sie könnten sich an der Ausschreibung dieser Wahlen nicht beteiligen, da die Unionsverfassung im Widerspruch zur alten Bundesverfassung stehe, indem zu deren Abänderung die Einstimmigkeit aller deutschen Regierungen, auch Österreichs, gehöre. Sachsen und Hannover würden aber gleichwohl treue Mitglieder des (Dreikönigs-)Bündnisses vom 26. Mai bleiben. In Wahrheit schlossen sie, nachdem Österreichs anmaßlicher Einspruch gegen den „preußischen Sonderbund" im November 1849 zweimal von Preußen zurückgewiesen worden war, am 25. Februar 1850 mit Österreich einen Gegenbund gegen Preußen, dem später auch Kurhessen zuneigte.

Für Preußen galt es nun also, rasch und entschlossen zu handeln — soweit bei der Natur des Königs hiervon überhaupt die Rede sein konnte. In der That lehnte der König in der Beratung mit seinen Ministern vom 9. bis 11. März 1850 deren bei weitem entschiedenere Anträge zur Durchführung der deutschen Verfassungsfrage ab, und es wurde nur Folgendes beschlossen: Auf Grund der im Januar vollzogenen Wahlen zum Volkshaus wird das Unionsparlament auf den 20. März nach Erfurt einberufen. Ihm wird der Vertrag vom 26. Mai 1849 und eine Zusatzakte, die durch das Ausscheiden der beiden Könige notwendig geworden, zur Genehmigung und Annahme vorgelegt. Zugleich aber soll dem Parlament erklärt werden, daß an die Annahme der Verfassung sofort eine Umarbeitung derselben sich schließen müsse, von deren Ausgang der König den Entschluß abhängig machte, die ganze Union aufzugeben oder nicht. Denn er wollte die Leitung der Union erst ergreifen, wenn alle deutschen Fürsten, auch Österreich, dieser umgearbeiteten Verfassung zugestimmt haben würden. Vielleicht drang selbst in das Dunkel der politischen Einsicht dieses Königs die Erkenntnis, daß unter so widerspruchsvollen Bedingungen das Unionswerk nimmermehr zu stande zu bringen sei. Aber dem König erschien nun einmal „edelmütig", die Union nicht rascher zu verwirklichen, als Österreich folgen konnte, und den deutschen Kleinstaaten nicht vorzeitig das preußische Schutzbündnis aufzusagen.

Natürlich hatte Bismarck am 31. Januar, als er von Nathenow in das Erfurter Parlament gewählt wurde, und vollends zuvor noch keine Ahnung von der verworrenen und aussichtslosen Verfahrenheit der preußischen Unionsbestrebungen durch den erst später, am 11. März gefaßten Beschluß. Vielmehr hatte Bismarck in seinem Wahlaufruf vom 18. Dezember 1849 erklärt: „Die Zeit ist vorüber, wo die Meinung Gehör fand, daß man den preußischen Staat schwächen oder auflösen dürfe, um Deutschland groß zu machen; die Stärke Preußens hat Deutschland gerettet. Die Aufgabe ist jetzt, den (Verfassungs-)Entwurf vom 26. Mai d. J. im ganzen wie in allen seinen Teilen einer besonnenen, umfassenden, durch keine vorgefaßte Meinung verschränkten

Digitized by Google

Prüfung zu unterwerfen und zu einer haltbaren Verfassung für den engeren Bundesstaat (die Union) zu verarbeiten."

Auf diesen Standpunkt hatte sich Preußen inzwischen selbst gestellt, indem Radowitz nach Eröffnung des Erfurter Parlaments am 20. März 1850 namens der preußischen Regierung am 26. März die in der Geschichte wohl beispiellose Erklärung abgab, daß Preußen die einfache Annahme der — doch von ihm selbst vorgelegten — Verfassung nebst Zusatzakte zurückweise, vielmehr eine neue Umarbeitung der Verfassung verlange! Das war, wie gesagt, ganz nach dem Herzen Bismarcks und seiner wenigen Gesinnungsgenossen im Erfurter Volkshause. Die große Mehrheit dagegen, die ganz vorwiegend aus einstigen Frankfurter „Erbkaiserlichen" und „Gothaern" bestand, beharrte auf unveränderter Annahme der Verfassung. Doch erklärte sie sich mit einer Reihe von Abänderungen einverstanden, falls die Regierungen sich darüber einigen würden. Diese Abänderungen betrafen teils Anpassungen der deutschen „Grundrechte" an die entsprechenden Bestimmungen der preußischen Verfassung, die am 26. Januar in ihrer noch heute gültigen Fassung zustande gekommen und am 31. Januar 1850 verkündet worden war, teils aber Verstärkungen der einheitlichen Gewalt des Reichsvorstandes (Preußen) gegenüber dem Fürstenrat. In diesem Sinne beschlossen auch beide Häuser des Erfurter Parlaments mit starken Mehrheiten.

Bismarck mit seinen Freunden ward also in allen Punkten überstimmt. Aber für die Geschichte seines Lebens sind doch seine Reden im Erfurter Parlament bedeutsam, namentlich folgende Stellen derselben. Nach Bismarcks Ansicht war auch durch die Abänderungen der Mehrheit die Stellung der Vormacht Preußen in der Union nicht stark und mächtig genug geworden. Er sagte daher am 15. April: „Wenn Sie dem preußischen, dem altpreußischen Geiste, nennen Sie ihn stockpreußisch, wenn Sie wollen, nicht mehr Zugeständnisse machen, als bis jetzt in dieser Verfassung geschehen ist, dann glaube ich nicht an eine Verwirklichung derselben, und wenn Sie sich bemühen, diese Verfassung diesem preußischen Geiste aufzuzwängen, so werden Sie in ihm einen Bukephalos[1] finden, der den gewohnten Reiter und Herrn mit mutiger Freude trägt, den unberufenen Sonntagsreiter aber mitsamt seiner schwarz-rot-goldenen Zäumung auf den Sand setzt." (Lauter Beifall auf der Rechten.)

Sehr bemerkenswert ist weiter eine Rede Bismarcks im Erfurter Parlament vom 17. April 1850 gegen das unumschränkte Vereinsrecht, zumal da Bismarck seine damals im Alter von 35 Jahren ausgesprochenen Ansichten sein ganzes Leben lang festgehalten hat. Die Mehrheit wollte die un-

[1] Bukephalos war bekanntlich das Pferd Alexanders des Großen, das dieser schon als Knabe bändigte.

Digitized by Google

beschränkte Vereinsfreiheit als neues „Grundrecht" in die Unionsverfassung aufgenommen wissen. Bismarck bekämpfte sie u. a. mit folgenden Ausführungen: „Wenn ich alle diese Grundrechte als Eroberungen der Revolution auf Kosten des allgemeinen Grundrechts des friedlichen Bürgers, des Rechtes auf ungestörten Schutz durch die Obrigkeit betrachte, so sehe ich gerade in dem Vereinswesen die gefährlich ste Waffe der Geister, die verneinen, gegen die obrigkeitliche Autorität. Warum soll die Obrigkeit sie nicht zerbrechen, sobald sie die Macht dazu fühlt? . . . Ich glaube, daß das Vereinsrecht ein Recht ist, dessen Mißbrauch entschieden den Gebrauch übertrifft . . . Es wird soviel gemißbraucht, daß es ganz unbrauchbar ist . . . Gerade in dem Vereinsrechte liegt vorzugsweise die Schneide jener Schere, mit der die konstitutionelle Delila dem Simson der Monarchie die Locken verschneidet, um ihn den demokratischen Philistern wehrlos in die Hände zu liefern . . . Ich möchte Sie also bitten, alles zu thun, was in Ihrer Macht steht, damit dieser Blasebalg der Demokratie nicht in den Händen verbleibe, um die Kohlen unter der Asche anzublasen. Ich will die Demokratie nicht gerade das Reich der Geister nennen, aber die Geister, die verneinen, gehören ihr."[1]

Am 24. April wurde das Erfurter Parlament geschlossen, und Bismarck gönnte sich nach der anstrengenden parlamentarischen Thätigkeit in Berlin und Erfurt im Sommer und Herbst 1850 einmal wieder recht gründliche Erholung im Kreise seiner lieben Familie in Schönhausen, dann durch einen Besuch mit Gattin und Kindern bei der Schwester in Pommern, den er dieser zuvor mit den lustigen Worten ankündigte, er sei „sehr unglücklich, die Trümmer eines ehemals glänzenden Vermögens mit Säuglingen zu verreisen", endlich im Seebad. Am 25. Oktober wollte er dann noch von Schönhausen aus den ihm befreundeten Leiter der „Kreuzzeitung", Hermann Wagener, in Berlin aufsuchen. Aber am 21. erhielt er die ehrenvolle Nachricht, daß ihn der König zur Jagd auf den 23. bis 25. Oktober nach Letzlingen befehle, und zwar schon einen Tag vor Beginn der Jagd. „Irgend etwas außer meiner Jagdleidenschaft liegt wahrscheinlich vor", schrieb Bismarck darüber am 21. an Wagener.

In der That wollte der König in Letzlingen den Rat seines treuesten Edelmannes hören in der schwersten Krisis der neueren Geschichte Preußens. Denn schon Ende Juni war die Fortführung der preußischen Unionsbestrebungen höchst zweifelhaft geworden. Bis zum Oktober aber hatte sich diese Frage in verhängnisvollster Weise verwickelt. Wir folgen kurz diesen Ereignissen.

Als am 15. April 1850 das Erfurter Parlament die Unionsverfassung nebst Zusatzakte im ganzen angenommen hatte, konnte Preußen sich von Rechts

[1] Bekanntlich ist in Goethes Faust „der Geist, der stets verneint", Mephisto, der Teufel.

Digitized by Google

wegen an die Spitze der deutschen Reichsregierung stellen und die Union sofort ins Leben treten lassen. Wir wissen, daß König Friedrich Wilhelm einem so kühnen Vorgehen durchaus abhold war. Aber daß er sich damit begnügen werde, die Unionsverfassung auf dem Papier stehen zu lassen, konnte niemand ahnen, namentlich nicht der Hauptgegner der deutschen Einheit, der reaktionäre Leiter der österreichischen Politik seit dem Oktober 1848, Fürst Felix Schwarzenberg, ein schamloser Wüstling und frecher, jedes Recht mit Füßen tretender Gewaltmensch, der sich aber von 1848 bis 1852 an der Spitze Österreichs ganz dreist als „Retter von Thron und Altar" aufspielte. Dieser that daher schon am 26. April den entscheidenden Gegenzug. Zur Wiederbelebung des 1848 entschlafenen Bundestages entbot er „namens der Präsidialmacht des Deutschen Bundes" (Österreichs) alle deutschen Regierungen zum 10. Mai nach Frankfurt a. M., um hier eine Revision der alten Bundesverfassung von 1815 vorzunehmen. Wer nicht teilnehme, verletze die Bundestreue und verfalle damit der Bundesexekution — der Vollstreckung der Bundesbeschlüsse mit Waffengewalt!

König Friedrich Wilhelm war aufs tiefste empört über dieses freche Vorgehen, das auch nach dem alten Bundesrecht völlig rechtswidrig war. Aber auch jetzt wollte er die alte — freilich nur noch auf seiner Seite bestehende — „Bundesfreundschaft" mit Österreich nicht zerreißen, keinen Bundesgenossen zwingen, während doch Österreich Preußen und dessen Anhänger unter dem Deckmantel der „Bundesexekution" bereits mit Bürgerkrieg bedrohte. Aber auch diesmal begnügte sich der König mit einem inhaltlosen Prunkstück. Er berief die Fürsten der Union und deren Minister zu persönlicher Zusammenkunft auf den 8. Mai nach Berlin. Hier fiel Kurhessen offen von der Union ab. Aber doch wurde die Union wenigstens bis Mitte Juli noch gefristet, da bis dahin ein Fürstenkollegium deren Geschäfte wahrnehmen sollte.

Noch kläglicher fast fiel der von Schwarzenberg auf den 16. Mai nach Frankfurt berufene Kongreß aus. Denn das hier angeblich versammelte „Plenum (die Vollzahl aller Glieder) des deutschen Bundestages" bestand zur Zeit nur aus Österreich, Bayern, Sachsen, Hannover, Luxemburg und — Dänemark, mit dem der Bund noch in offenem Kriege stand. Sachsen und Bayern protestierten nachdrücklich gegen die Anwesenheit des dänischen Vertreters. Die Mehrzahl des „Plenums" aber fand nichts Anstößiges an der Mitberatung des Dänen über deutsche Angelegenheiten!

Immerhin standen sich jetzt die Anhänger der Union und Österreichs, in zwei förmliche Kriegslager gespalten, kampfdrohend gegenüber, als Preußens Sache durch andere Verwicklungen noch wesentlich ungünstiger gestaltet wurde. Zunächst durch die schleswig-holsteinische Frage. Der Krieg Preußens und des deutschen Bundes gegen Dänemark war 1848 ausgebrochen, weil Dänemark in seiner „Gesamtverfassung" von 1848 die deutschen Herzogtümer

Digitized by Google

Schleswig-Holstein, die zur dänischen Krone mitgehörten, ihrer uralten Sonderrechte und Freiheiten einfach beraubte, ja Schleswig sogar in rein dänischen Länderbesitz einverleibte. Dieser Krieg war 1850 noch nicht abgeschlossen, da Dänemark an seiner Gesamtstaatsverfassung festhielt. Holstein hatte sich inzwischen völlig unabhängig von Dänemark gemacht durch eine selbständige deutsche Regierung und eine eigene ansehnliche Truppenmacht.

Österreich stand diesem Kriege und dieser tapferen Erhebung der deutschen Elbherzogtümer von Anfang an fremd und feindselig gegenüber. England und Rußland wollten keine Verminderung der dänischen Macht, kein Erstarken des Deutschtums in Schleswig-Holstein dulden. Frankreich, das seit 1848 von dem ehrgeizigen Prinzen Louis Napoleon geleitet und beherrscht wurde, glaubte, bald durch Drohungen gegen Deutschland, bald durch Verlockungen, einen Teil der deutschen Rheingrenze gewinnen zu können. Namentlich aber spielte sich der höchst selbstbewußte Zar Nikolaus I. von Rußland, zumal nachdem er mit seinen Russen den ungarischen Aufstand gegen Österreich niedergeworfen und diesen Kaiserstaat damit aus ärgster Not und Ohnmacht errettet hatte, als Vormund und Gebieter ganz Europas auf. Jetzt ließ der Zar in Berlin drohend erklären, er werde in einem innerdeutschen Kriege unfehlbar für Österreich Partei nehmen, wenn die zu Anfang 1850 in Berlin begonnenen Friedensverhandlungen mit Dänemark nicht sofort abgeschlossen würden. Gleichzeitig drohte auch Österreich in demselben Sinne, bot Frankreich ein geheimes Bündnis gegen Österreich und Rußland, gegen eine kleine Landabtretung am Rhein oder in der Pfalz.

Unter diesem Drucke schloß Preußen am 2. Juli 1850 in Berlin den Frieden mit Dänemark nach den russischen Vorschlägen. Danach behielten die Vertragschließenden „alle Rechte, die ihnen vor dem Kriege zustanden". Dem König von Dänemark wurde freie Hand „zur Ausübung seiner gesetzlichen Herrschaft" in Holstein gegeben. Und insgeheim verpflichtete sich Preußen, teilzunehmen an einer schon früher begonnenen Konferenz russischer, englischer und französischer Gesandter in London, um eine gemeinsame Thronfolge im dänischen Gesamtstaate festzustellen. Am 4. Juli 1850 kam aus diesen Beratungen das Londoner Protokoll zustande, das die dänische Thronfolge für die Zukunft regelte und die unauflösliche Einheit des dänischen Gesamtstaates feststellte, aber kein Wort von den Rechten und Freiheiten der deutschen Elbherzogtümer enthielt. Preußen und Österreich verweigerten vorläufig die Unterschrift, Österreich unter dem Vorwand, daß der Deutsche Bund diese Abmachung erst genehmigen müsse.

Drohend wandte sich da der Zar gegen Österreich, und der sonst so hochmütige Schwarzenberg fügte sich sofort diesem Drucke, indem Österreich am 23. August das Londoner Protokoll unterzeichnete, nachdem in demselben nachträglich die Rechte des Bundes auf Holstein gewahrt worden waren.

Digitized by Google

Am 2. September genehmigte auch der von Schwarzenberg nach Frankfurt berufene „engere Rat" des Bundestages im Namen des Deutschen Bundes den Frieden mit Dänemark und beschloß gleichzeitig die Bundesexekution gegen die treuen Holsteiner, obwohl in Frankfurt nur 11 von 38 deutschen Staaten vertreten waren! Diese Unterwürfigkeit, welche die Lebensfragen Schleswig-Holsteins und Deutschlands preisgab, stellte das gute Einvernehmen Rußlands und Österreichs gegen Preußen wieder her, das sich immer noch weigerte, das Londoner Protokoll zu unterzeichnen, zudem die Union bis zum 15. Oktober verlängert und alle deutschen Fürsten zu freien Konferenzen über die deutsche Frage berufen hatte.

Da erhob sich aber zu den Verwicklungen der deutschen und dänischen Frage noch eine dritte, die kurhessische Frage, welche die seit einem Jahr in Deutschland herrschende Spannung zum Bürgerkrieg trieb. Der Kurfürst von Hessen nämlich, ein mißtrauischer, engherziger und gewaltthätiger Tyrann, hatte seit dem Februar 1850 in seinem neuen gleichwertigen Minister Daniel Hassenpflug — im deutschen Volksmund „der Hessen Fluch" genannt — das Werkzeug gefunden, das nach der Laune des Kurfürsten Eid und Verfassung ruchlos zu brechen bereit war. Das that er denn auch, indem er gegen die hessische Landesverfassung von 1831 vollständig rechtlos die Forterhebung aller von den Kammern verweigerten Steuern verfügte, das Staatsvermögen zu Gunsten der zahlreichen unebenbürtigen Kinder des Kurfürsten brandschatzte, am 2. September die verfassungstreuen Kammern auflöste und am 7. vollends verbrecherisch den Kriegszustand über das ganze Land verhängte. Da weigerten aber alle kurfürstlichen Behörden und neun Zehntel der Offiziere die Mitwirkung zu diesem Rechts- und Verfassungsbruch. Am 12. September floh der Kurfürst mit Hassenpflug nach Frankfurt und rief die Bundesexekution an.

Daß diese Einmischung des Bundes in die kurhessische Verfassungsstreitigkeit auf die Demütigung Preußens ziele, erkannte Graf Brandenburg sofort. Denn Preußen besaß zur Sicherung der Verbindung zwischen Berlin und Köln das Recht, jederzeit zwei diese Verbindung sperrenden kurhessischen Heerstraßen zu besetzen. Rückte jetzt die Bundesexekution in Hessen ein, so standen preußenfeindliche Truppen zwischen Preußens östlichen und westlichen Landgebieten. Zur Vermeidung kriegerischer Verwicklung und der Einmischung des Auslandes schlug Brandenburg vor, Preußen solle vereint mit allen Unionsgenossen auf dem Bundestag auftreten und hier die Ordnung der holsteinischen und kurhessischen Frage in die Hand nehmen. Da hätte Preußen zweifellos die Mehrheit auf seiner Seite gehabt. Und für die deutsche Verfassungsfrage war es ganz gleichgültig, ob diese am Bundestage oder in freien Konferenzen der deutschen Staaten behandelt wurde. Denn dort wie hier war Einstimmigkeit für die Beschlüsse erforderlich.

Digitized by Google

Der König aber, von Radowitz aufgestachelt, erklärte es für „eine Erniedrigung, eine Besudelung der Ehre Preußens", wenn dieses den von Österreich rechtswidrig einberufenen Bundestag anerkenne. Radowitz forderte vielmehr im preußischen Ministerrat militärische Vorkehrungen, die der König bewilligte. Am 27. September übernahm Radowitz selbst das Ministerium des Auswärtigen und erließ eine drohende Erklärung gegen das Einschreiten des Bundes in Kurhessen. Die ganze gegen Kurhessen verfügbare preußische Truppenmacht betrug aber nur 17500 Mann. Schon allein die bayerische, in Franken versammelte Gegenmacht war erheblich stärker.

Schwarzenberg hatte inzwischen den vollen Beistand Rußlands für sein Vorhaben gewonnen, die dem Zaren sehr ärgerliche kurhessische „Revolution" mit Hülfe des Bundestages niederzuwerfen, und außerdem am 11. September in Bregenz ein Schutz- und Trutzbündnis mit Bayern und Württemberg gegen Preußen geschlossen. Die drei Staaten machten 200000 Mann kriegsbereit.

Um die Spannung zu mildern, erklärte Preußen am 8. Oktober im Fürstenrate der Union, daß es die Unionsverfassung für unausführbar erachte. Und am 19. reiste Graf Brandenburg zum Zaren nach Warschau, um diesen zu überzeugen, wie berechtigt und konservativ die preußische Politik in den schwebenden Streitfragen sei. Hier verhandelte er bis zum 28. Oktober mit dem Zaren, dessen Staatskanzler Nesselrode und mit dem aus Wien herbeigeeilten Fürsten Schwarzenberg. Schon am 24. richtete er die dringende Mahnung nach Berlin, jeden Konflikt mit den in Kurhessen einrückenden Bayern zu vermeiden, vor allem aber die holsteinische Frage zu erledigen, ehe man an die deutsche Bundesreform herantrete, sonst werde man Rußland immer zum Gegner haben. Man möge daher sofort in Gemeinschaft mit dem Bundestage, ohne diesen anzuerkennen, Schritte zur „Pazifikation" (friedlichen Unterwerfung) Holsteins thun.

Bei dieser für Preußen äußerst bedrohlichen Lage der Dinge berief der König Bismarck nach Letzlingen, um dessen Rat zu hören. Wie die Minister Manteuffel und Stockhausen, trat auch Bismarck lebhaft für die Befolgung der Ratschläge des Grafen Brandenburg ein, zumal nachdem der Kriegsminister Stockhausen, ein alter schneidiger Soldat, erklärt hatte, Preußen sei selbst Österreich allein gegenüber nicht gewachsen, da Radowitz versäumt habe, die seiner kriegslustigen Politik entsprechende Waffenmacht Preußens bereitzustellen. Doch auch diesmal gelang es Radowitz, den König für seine entgegengesetzte Meinung zu gewinnen. Schon am 25. Oktober durfte er dem zum Oberbefehlshaber in Hessen bestimmten General Gröben den Befehl erteilen, sich dem Einmarsch der Bayern mit Waffengewalt zu widersetzen. Am folgenden Tage beschloß der Bundestag, die Bayern in Hessen einrücken zu lassen. Und nun beschloß am 29. das preußische Ministerium einstimmig, beim König die Mobil-

Digitized by Google

machung der gesamten preußischen Armee zu beantragen, sowie die Bayern die hessische Grenze überschritten.

Am 31. Oktober kehrte Graf Brandenburg von Warschau zurück. Sofort berief er für den 1. November einen Ministerrat ein und forderte hier — obwohl während der Sitzung die Nachricht vom Einmarsch der Bayern in das kurhessische Hanau eintraf — auf das dringendste: die Fortsetzung der friedlichen Verhandlung mit Österreich, das sich schon in Warschau bereit erklärt hattte, die von Preußen geforderten freien Konferenzen über die deutsche Frage in Dresden oder Wien zu beschicken. Wegen der schwebenden Händel dürfe man keinesfalls zum Kriege treiben, da Preußen nicht einen einzigen kampffähigen Bundesgenossen, dagegen Österreich, Bayern, Württemberg, wahrscheinlich auch Sachsen und Rußland zu Feinden und das beutegierige Frankreich im Rücken habe. Zwei Tage lang rangen die entgegengesetzten Meinungen miteinander im preußischen Kronrate. Gegen Brandenburgs Ratschläge sprach hauptsächlich der Prinz von Preußen und natürlich Radowitz.

Am 2. November entwarf Brandenburg eine seine Ansichten zusammenfassende Depesche nach Wien. Darin bewilligte Preußen den Einmarsch der Bundes-Straftruppen in Kurhessen, falls über Dauer und Zweck der Besetzung des Kurstaates und die Sicherheit der preußischen Durchgangsstraßen Gewähr geboten würde. Dann folgte der Vorschlag, die freien Konferenzen in Dresden abzuhalten, und die Erwartung der Einstellung der gegnerischen Rüstungen, da sonst Preußen sich gleichfalls in Kriegsbereitschaft setzen müsse. Der König überließ die Entscheidung der Mehrheit der Minister. Diese erklärten sich für Brandenburgs Ansicht und Depesche. Sofort reichte Radowitz seine Entlassung ein und erhielt sie. Am 3. November ging die Depesche nach Wien ab.

Bismarck war beim Empfang dieser Nachrichten sehr glücklich. „Ich bin vor Freude auf meinem Stuhl rund um den Tisch geritten", schreibt er an Hermann Wagener. „Zum ersten Mal fühlt man Dank gegen Radowitz und wünscht ihm glückliche Reise. Mir ist das Herz so frei geworden; lassen Sie jetzt Krieg werden, wo und mit wem man will, und alle preußischen Klingen werden hoch und freudig in der Sonne blitzen; mir ist wie ein Alp vom Herzen gefallen." — Dieser Freudenbotschaft folgte jedoch alsbald eine Bismarck erschütternde Trauerkunde. Denn am 6. November war der treffliche Graf Brandenburg nach nur dreitägigem Unwohlsein gestorben.

Nach seinen Tode trat Otto v. Manteuffel an die Spitze des preußischen Ministeriums. Ebenso friedfertig gesinnt wie Brandenburg, mußte er sich doch am 5. November dem einmütigen Beschlusse der übrigen Minister anschließen, die Mobilmachung Preußens zu vollziehen, da dessen Feinde immer bedrohlicher rüsteten, auch Rußland. Hellsten Jubel erweckte dieser Beschluß in ganz Preußen und Deutschland. Am 8. November kam

Digitized by Google

es in Hessen auch schon zwischen den Straftruppen (Bayern und Österreichern) und den Preußen zu einem Scharmützel bei Bronzell, in dem sechs österreichische Jäger verwundet wurden, Preußen keine.

Die Begeisterung des ganzen preußischen und deutschen Volkes über den preußischen Waffenmut hob den König und seine Minister auch über die Sorgen der immer drohender sich gestaltenden Lage empor. Denn am 13. November forderte Schwarzenberg in drohendem Tone die Räumung Kurhessens durch Preußen. Am nämlichen Tage ergriff auch Rußland Partei für Österreich, indem es in Frankfurt den Bundestag anerkannte. Österreich, Bayern, Württemberg und Sachsen hatten stark gerüstet. An der Ostgrenze Frankreichs zog Louis Napoleon 40000 Mann zusammen. Aber von stolzem kriegerischen Mut war die Thronrede erfüllt, mit der am 21. November die preußischen Kammern eröffnet wurden, und erweckte begeisterte Zustimmung bei der großen Mehrheit der Abgeordneten. Doch sollte die ganze kriegerische Machtentfaltung Preußens nicht einem kühnen Siegeszuge, nur einem gesicherten Rückzuge dienen. Schon am 24. November sandte deshalb Manteuffel einen Vertrauten nach Wien, um den Fürsten Schwarzenberg zu einer persönlichen Zusammenkunft an einem passenden Orte einzuladen. Dieser Vertraute war eben abgereist, als am 25. November früh der österreichische Gesandte in Berlin, Baron v. Prokesch, Preußen das österreichische Ultimatum überreichte: Überlassung Hessens an die Bundestruppen oder Krieg binnen 48 Stunden.

Nur auf besonderen Befehl seines Kaisers Franz Joseph nahm Schwarzenberg bei dieser Lage der Dinge die Einladung Manteuffels an. Beide Minister reisten am 27. November nach Olmütz. Der Beginn der Feindseligkeiten wurde einstweilen verschoben. Die Verständigung zwischen beiden Männern war bei der tiefen Abneigung Manteuffels gegen das Unionswesen und gegen die holsteinische und hessische „Empörung" nicht schwer. Schon am 29. November schlossen beide den berufenen Olmützer Vertrag (die Olmützer „Punktation") ab mit folgendem Inhalt: Erledigung der Holsteiner Angelegenheit durch eine von Preußen und Österreich einzusetzende Kommission; Überweisung der kurhessischen Verfassungsfrage an freie Konferenzen in Dresden; Durchmarsch der Bundestruppen durch die preußischen Verbindungsstraßen in Kurhessen; gemeinsame Besetzung der Hauptstadt Kassel durch Österreich und Preußen; Abrüstung beider Teile.

In ganz Deutschland wurde dieser Vertrag als eine tiefe Schmach Preußens empfunden, eine noch tiefere, als die unselige Niederlage von Jena 1806 gewesen, denn damals hatte sich das alte Preußen wenigstens noch einmal tapfer geschlagen. Hier aber waren drei Ehrenfragen Preußens, die deutsche, holsteinische und kurhessische, ohne Schwertstreich preisgegeben. Der von warmer Begeisterung für Preußens und Deutschlands Ehre erfüllte Prinz von Preußen hat bei der Erinnerung an den Vertrag von Olmütz immer ein grauenvolles

Digitized by Google

Schaudern empfunden; noch als König und Kaiser Wilhelm, auf der weltgeschichtlichen Höhe seines Ruhmes, als längst das Dichterwort erfüllt war:

Nun sei der letzte Wunsch gesprochen:
Daß auch dereinst dein Auge sieht,
Wie übers Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht!

Auch Bismarck hat später über den Tag von Olmütz geurteilt wie er. König Friedrich Wilhelm IV. aber hielt bis an das Ende seiner Tage an dem beglückenden Glauben fest, er habe in Olmütz einen Sieg erfochten. Denn die ihm peinlichsten Fragen — die deutsche, holsteinische und kurhessische — war er dort los geworden, meinte sie wenigstens in das von ihm heißersehnte brüderliche Einverständnis mit Österreich hinübergeleitet zu haben.

Bismarcks Urteil über den Olmützer Vertrag war schon anfänglich bei weitem nicht so rosig gefärbt wie diese Stimmung des Königs. Sein „nationales oder preußisch-militärisches Ehrgefühl" war dadurch „verletzt"[1]. Aber eine kurz vorher stattgefundene Unterredung mit dem Kriegsminister Stockhausen, „dessen moralischer und persönlicher Tapferkeit" Bismarck „sicher war", hatte ihn überzeugt, daß Preußen zur Zeit nicht schlagfertig sei, daß man einem österreichischen Angriff sogar Berlin würde preisgeben müssen, daß vierzehn Tage vergehen würden, ehe man nur 70000 Mann vor Berlin versammeln könne. „Stockhausen war nicht im stande, die Unterlassungssünden" (die nicht rechtzeitige Bereithaltung ausreichender Truppenmassen) „und die Planlosigkeit unserer Politik durch plötzliche militärische Leistungen wieder gut zu machen . . . Es sei vor allem nötig, sagte er, wenn wir schlagen wollten, Zeit zu gewinnen, und deshalb sei zu wünschen, daß die Verhandlungen im Abgeordnetenhause nicht den Bruch beschleunigten, durch Erörterungen und Beschlüsse, wie man sich deren nach den herrschenden Stimmen in der Presse versehen müsse." Bismarck möge daher „auf die befreundeten Abgeordneten im Sinne der Mäßigung einwirken".

Diese schon vor dem 21. November zu Bismarck gesprochenen Worte „des sachkundigen und ehrliebenden Generals" gewannen nun gegenüber der allgemeinen Erregung über die Niederlage von Olmütz, die Bismarck wahrlich nicht weniger bitter empfand als andere, doppeltes Gewicht. Erst recht mußte nun „der Bruch" vermieden und „Zeit gewonnen" werden, bis Preußen schlagfertig seinen Gegnern gewachsen war. Stockhausen hatte hierfür die Frist von Monaten genannt. Und so lange ließen sich bei einigem Geschick die Dresdener Konferenzen nach Bismarcks Meinung sicherlich hinausziehen. Natürlich durfte Preußen bis dahin nicht abrüsten. Das sind die inneren Gründe für die erstaunliche Thatsache, daß wir Bismarck am 3. Dezember 1850 im preußischen Ab-

[1] „Gedanken und Erinnerungen". S. 68—74.

Digitized by Google

geordnetenhause den Vertrag von Olmütz verteidigen hören. Natürlich konnte und durfte aber Bismarck in dieser Rede die vertraulichen Eröffnungen Stockhausens nicht mitteilen, die selbst einen Bismarck zwangen, sich unter das Joch des Vertrages von Olmütz zu beugen. Denn wenn er ein Wort von der augenblicklichen Kriegsuntüchtigkeit Preußens oder von der Absicht gesagt hätte, nur solange Geduld zu üben, bis Preußen seinen Feinden gewachsen sei, so wären diese natürlich sofort über Preußen hergefallen. Bismarck konnte daher in jener Rede nur folgende Andeutungen seiner eigentlichen Meinung geben: „Warum führen große Staaten heutzutage Krieg? Die einzig gesunde Grundlage eines großen Staates, und dadurch unterscheidet er sich wesentlich von dem kleinen Staate, ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik . . . Ich suche die preußische Ehre darin, daß Preußen in allen Fragen nicht zugebe, daß in Deutschland etwas geschehe ohne Preußens Einwilligung . . . Ich selbst wünsche und bestehe auf Wahrung der wirklichen Rechte der Schleswig-Holsteiner . . . Wenn ich dem Ministerium gegenüber einen Wunsch aussprechen wollte, so wäre es der, daß wir nicht eher entwaffnen, als bis die freien Konferenzen ein wirkliches Ergebnis geliefert haben."

Das war die Hauptsache und gewiß nicht zuviel verlangt. Noch 1891[1] urteilt Bismarck darüber: „Es wäre kein übermäßiger Anspruch an Geschicklichkeit unserer Diplomatie gewesen, von ihr zu verlangen, daß sie den Krieg nach Bedürfnis verschieben, verhüten oder zum Ausbruch bringen solle". Aber auch das wurde vereitelt durch die Gutmütigkeit und Arglosigkeit des Königs, der sofort nach Abschluß des Olmützer Vertrages die vollständige Abrüstung des preußischen Heeres befahl, während Preußens Feinde nur scheinbar abrüsteten. Diese voreilige Abrüstung Preußens war die Hauptursache dafür, daß Preußen die Kurhessen und Schleswig-Holsteiner ihrem Schicksal überlassen und am Schlusse der fünfmonatlichen Dresdener Konferenzen (am 15. Mai 1851) samt seinen Unionsgenossen erklären mußte, den Bundestag wieder zu beschicken und diesen fortan als die einzige gesamtdeutsche Vertretung anzuerkennen.

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 74.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Bismarck am Bundestage.

(1851 bis 1853.)[1]

Nachdem Preußen sich einmal entschlossen hatte, den von Österreich wieder ins Leben gerufenen Bundestag zu beschicken, wurde der preußische Gesandte in Petersburg, General v. Rochow, zum preußischen Bundestagsgesandten in Frankfurt a. M. ernannt, aber nur auf kurze Zeit, da sein Posten in Petersburg unterdessen nicht mit einem anderen besetzt wurde. Es galt also, zugleich mit seiner Ernennung auch einen Mann ausfindig zu machen, der unter Rochows Leitung in Frankfurt nach kurzer „Lehrzeit" in dessen dortige Stelle aufrücken, also selbst zum preußischen Bundestagsgesandten ernannt werden konnte.

Hierfür erschien dem König Otto v. Bismarck am geeignetsten. Denn die ungewöhnliche Begabung dieses treuesten und beredtesten Verfechters der königlichen Rechte hatte Friedrich Wilhelm längst erkannt. Er meinte nur, Bismarck bedürfe noch einer Heranbildung zu der großen Bestimmung, zu der ihn seine Talente empfohlen und zu welcher der König selbst ihn ausersehen hatte. „Er hielt mich für ein Ei, aus dem er einen Minister ausbrüten wollte", erzählte Bismarck später selbst. Und der berühmte Geschichtsforscher Heinrich v. Sybel schreibt[2]: „Ganz im Sinne des Königs hat man oft von Bismarcks Lehrjahren in Frankfurt geredet, ungefähr ebenso passend, wie wenn man von der Schwimmschule eines jungen Fisches sprechen wollte". Jedenfalls war zur hohen Schule diplomatischer Ausbildung die Thätigkeit am Bundestage damals am geeignetsten, da hier alle Fäden der deutschen Politik zusammenliefen. Außerdem aber galt Bismarck nach seinen bekannten Ansichten dem Könige als der tauglichste Vertreter Preußens in Frankfurt, der die Hoffnungen

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 78—91. — „Briefe Bismarcks an die Gattin", S. 263—364. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. I, S. 277—524.

[2] „Die Begründung des deutschen Reichs durch Wilhelm I.", München, Oldenbourg, 1889—90. — H. v. Poschinger, Preußen am Bundestage, 4 Bände, Leipzig, S. Hirzel, 1882 ff.

Digitized by Google

am besten verwirklichen konnte, die Friedrich Wilhelm auf den Bundestag setzte: daß dieser der starke Hort werden möge gegen alle Revolution und äußere Kriegsgefahr und der fruchtbare Boden eines brüderlich einträchtigen Zusammenwirkens mit Österreich.

Namentlich war Bismarck für dieses Zusammenwirken mit Österreich lebhaft eingetreten, allerdings in der Voraussetzung und Erwartung, daß Österreich ebenso brüderlich und uneigennützig die Eintracht beider deutschen Großstaaten anstrebe wie Preußen. Bismarcks Vorstellung von der Erhabenheit des österreichischen Kaiserhauses hatte sogar, wie beim König auch, etwas Romantisch-Geheimnisvolles. Jedenfalls hielt er, wie dies auch von 1819 bis 1848 am deutschen Bunde geübt worden war, beide Großmächte in Deutschland für gleichberechtigt. So hatte er noch in seiner letzten großen Rede (zur Verteidigung des Olmützer Vertrages) in der preußischen zweiten Kammer am 3. Dezember 1850 (s. o. S. 67 bis 69) Preußen und Österreich als „die beiden gleichberechtigten deutschen Schutzmächte" bezeichnet und Österreich ebenso gut zum „deutschen Inland" gerechnet wie Hessen und Holstein, den Kaiser von Österreich „den Erben einer langen Reihe deutscher Kaiser" genannt und gerufen: „Es ist eine seltsame Bescheidenheit, daß man sich nicht entschließen kann, Österreich für eine deutsche Macht zu halten. Ich erkenne in Österreich den Vertreter einer alten deutschen Macht, die oft und ruhmreich das deutsche Schwert geführt hat." Und am 10. Juni 1866 sagte er zu dem französischen Journalisten Vilbort: „Ich war auferzogen in der Bewunderung, ich möchte sagen in der religiösen Verehrung der österreichischen Politik".

Aus allen diesen Gründen rieten auch die vertrautesten Ratgeber des Königs, namentlich General Leopold v. Gerlach, zu Bismarcks Sendung nach Frankfurt. Gerlach schreibt sogar in sein Tagebuch[1]: „Bismarcks Anstellung ist ganz mein Werk". Nachdem das Gerücht von dieser Sendung bereits wochenlang umgegangen war, berief Minister v. Manteuffel am 6. Mai 1851 Bismarck zu einer Unterredung ins Auswärtige Amt. Hier fand Bismarck auch den General v. Rochow anwesend. Manteuffel bot Bismarck an, als Rat der preußischen Gesandtschaft am Bundestage und mit dem Titel Geheimer Legationsrat den General v. Rochow nach Frankfurt zu begleiten. Habe sich Bismarck in die dortigen Verhältnisse eingelebt, so werde man ihn nach Befinden an Rochows Stelle zum Bundestagsgesandten aufrücken lassen. Bismarck sagte ohne jedes Bedenken sofort zu. Manteuffel berichtete das dem Könige, und dieser äußerte seine Verwunderung, daß Bismarck ohne Zaudern angenommen habe.

Am 8. Mai wurde Bismarck zum Könige befohlen, und dieser sagte: „Sie haben viel Mut, daß Sie ohne weiteres ein Ihnen fremdes Amt über-

[1] „Denkwürdigkeiten", 2 Bde., Berlin (Hertz) 1891 f. I, 648.

Digitized by Google

nehmen". Bismarck erwiderte: „Der Mut ist ganz auf seiten Eurer Majestät, wenn Sie mir eine solche Stelle anvertrauen, indessen sind Eure Majestät ja nicht gebunden, die Ernennung aufrecht zu erhalten, wenn sie sich nicht bewährt. Ich selbst kann keine Gewißheit darüber haben, ob die Aufgabe meine Fähigkeiten übersteigt, ehe ich ihr näher getreten bin. Wenn ich mich derselben nicht gewachsen finde, so werde ich der erste sein, meine Abberufung zu erbitten. Ich habe den Mut zu gehorchen, wenn Eure Majestät den haben zu befehlen." Darauf erwiderte der König: „Dann wollen wir die Sache versuchen".

Am 9. Mai war Bismarck, nachdem Manteuffel die Kammersitzung geschlossen, des letzteren Gast zu Mittag. Am 10. Mai reiste er in Begleitung Rochows nach Frankfurt und traf hier am 11. ein, vorläufig ohne Familie, da die Zeit seines Bleibens in Frankfurt noch nicht bestimmbar war. Die noch längere Trennung von seinen Lieben auf unbestimmte Dauer war nicht das leichteste der Opfer, die Bismarck bei Annahme dieses Amtes im Dienste des Vaterlandes darbrachte; denn schon die Einsamkeit des Lebens während des Erfurter Parlamentes und während der langen Tagung der preußischen Kammern hatte sein fühlendes Herz mit bitterem Heimweh nach den Seinen erfüllt.

Minister Manteuffel hatte ihm vor der Abreise von Berlin die Leitung der preußischen Preßstation in Frankfurt, d. h. die Aufgabe, namentlich die Frankfurter Presse über die Bundes- und Handelspolitik Preußens fortlaufend zu unterrichten, selbständig übertragen. Auch vertrat Bismarck damals Preußen eine Zeit lang in Darmstadt (beim Großherzogtum Hessen) und bei der Freien Stadt Frankfurt. Aber in allen wichtigen politischen Angelegenheiten war Bismarck natürlich seinem „Missionschef", Herrn v. Rochow, untergeordnet. Manteuffel hatte Bismarck bei der Abreise von Berlin zwar erlaubt, „in vertraulicher Weise über seine Wahrnehmungen in Frankfurt zu berichten", gleichzeitig ihm aber „die Zurückhaltung in amtlichen Beziehungen" — d. h. vor allem in den Herrn v. Rochow selbst überlassenen — empfohlen. Außerdem hatte Manteuffel beiden Vertretern Preußens die Instruktion nach Frankfurt mitgegeben: dahin zu wirken, daß keine der beiden Großmächte (Österreich und Preußen) eine Maßregel beim Bunde ohne vorgängige Verständigung zwischen beiden Höfen in Vorschlag bringe.

Wenn man alle diese Beschränkungen würdigt, die Bismarcks freier, selbstthätiger und rückhaltloser Meinungsäußerung und Wirksamkeit in Frankfurt anfangs gezogen waren, so gewinnt die freimütige Aussprache seiner Überzeugungen und Beobachtungsergebnisse, die er schon in den ersten Wochen seines Frankfurter Aufenthaltes gegen den Minister wie gegen den Vertrauten des Königs, General von Gerlach, sich gestattete, ja für Pflicht hielt, an und für sich schon wie für die Würdigung seines Charakters erst die volle Bedeutung und Würdigung. Und überall drangen diese Beobachtungen

Digitized by Google

und Aussprachen Bismarcks bereits nach überraschend kurzer Zeit auf den tiefsten Grund der Dinge ein.

So schrieb er schon eine Woche nach der Ankunft in Frankfurt, am 18. Mai, an die Gattin die berühmten Worte: „Der hiesige Verkehr (unter den Gesandten) ist im Grunde nichts als ein gegenseitiges mißtrauisches Ausspionieren, und wenn man noch etwas auszuspionieren und zu verbergen hätte! Es sind lauter Lappalien" (Nichtigkeiten), „mit denen diese Leute sich quälen, und diese Diplomaten sind mir schon jetzt mit ihrer wichtigthuenden Kleinigkeitskrämerei viel lächerlicher als der Abgeordnete der zweiten Kammer im Gefühl seiner Würde. Wenn nicht äußere Ereignisse zutreten, und die können wir super(über)klugen Bundestagsmenschen weder leiten noch vorherbestimmen, so weiß ich" (schon) „jetzt ganz genau, was wir in 1, 2 oder 5 Jahren zu stande gebracht haben werden, und will es in 24 Stunden zu stande bringen, wenn die andern nur einen Tag lang wahrheitsliebend und vernünftig sein wollen. Ich habe nie daran gezweifelt, daß sie alle mit Wasser kochen, aber eine solche nüchterne, einfältige Wassersuppe, in der auch nicht ein einziges Fettauge zu spüren ist, überrascht mich ... Kein Mensch, selbst der böswilligste Zweifler von Demokrat, glaubt, was für Charlatanerie" (Quacksalberei) „und Wichtigthuerei in dieser Diplomatie hier steckt."

Schon nach Ablauf von zwei Wochen, seitdem Bismarck das Frankfurter Amt angetreten hatte, am 26. Mai, schrieb er den ersten vertraulichen Bericht an Manteuffel über die Beobachtungen in Frankfurt, und bemerkte mit leiser Ironie gleich zu Anfang, daß er durch die ihm von Manteuffel empfohlene „Zurückhaltung in amtlichen Beziehungen" genötigt sei, sich „auf das Gebiet der Persönlichkeiten" zu beschränken. Diese Persönlichkeiten aber, nahezu das ganze damalige diplomatische Frankfurt, einschließlich der Frauen, sind schon hier ohne jede „Zurückhaltung", mit frischer und scharfer Beobachtungsgabe geschildert. Selten wird später, nach Bismarcks weiteren Beobachtungen, ein berichtigender Strich an diesen flotten und meisterhaften Zeichnungen nötig.

Gebührendermaßen stellt er den österreichischen Präsidialgesandten Grafen Thun an die Spitze: „Er birgt einen ungewöhnlichen Grad von Klugheit und Berechnung, die mit großer Geistesgegenwart aus der Maske harmloser Bonhommie" (Anbiederung) „hervortritt, sobald die Politik ins Spiel kommt. Wie ich höre, ist Graf Thun, in Beobachtung der löblichen Zucht, die den österreichischen Diplomaten eigen ist, gewissenhaft bemüht, das treueste Organ der Absichten des Fürsten Schwarzenberg zu sein, und beweist in dieser Beziehung eine nachahmungswerte Genauigkeit und Pflichttreue. Wenn ich mir bei der Neuheit meiner Erfahrungen ein Urteil erlauben darf, so ist aber von den österreichischen Staatsmännern aus der Schwarzenbergischen

Digitized by Google

Schule niemals zu erwarten, daß sie das Recht aus dem alleinigen Grunde, weil es das Recht ist, zur Grundlage ihrer Politik nehmen oder behalten werden; ihre Auffassung scheint mehr die eines Spielers zu sein, der die Chancen" (die verschiedenen Möglichkeiten, Glücksfälle) „wahrnimmt ... Man kann von ihnen mit jenem hinabstürzenden Dachdecker sagen: «ça va bien, pourvu que cela dure»." (Das geht gut, wenn's nur von Dauer ist!)

Noch ergötzlicher als seinem vorgesetzten Minister schildert Bismarck am 22. Mai seinem Gönner, dem General v. Gerlach, den Grafen Thun und dessen beide Räte Brenner und Nell. „Der Baron Nell besucht mich mitunter", schreibt Bismarck u. a., „sieht mich ununterbrochen und schweigend an wie die Schlange den Kolibri und geht nach zehn Minuten fort, ohne ein Wort gesagt zu haben ... Alle drei (österreichischen Herren) haben durchaus nichts, was Vertrauen erweckt, Thun noch am meisten, vorsichtige Unaufrichtigkeit ist der bemerkbarste Charakterzug in ihrem Verkehr mit uns. Redensarten von der Notwendigkeit gemeinsamen und einheitlichen Verkehrs mit Preußen haben sie bis zum Überdrusse im Munde; wenn es sich aber darum handelt, so ist ein amtliches «nicht entgegen sein wollen» und ein heimliches Vergnügen, uns Hindernisse zu bereiten, das einzige, was wir m. E. zu erwarten haben." Die Vertreter Badens (v. Marschall), Hannovers (v. Schele), Mecklenburgs (v. Oertzen) und Holsteins (v. Bülow) lobt er. In der That haben sich die drei letzteren auch stets gut deutsch erwiesen. Bülow wurde später sogar preußischer Minister und ein wackerer Mitarbeiter des Reichskanzlers Fürsten Bismarck. In diesem Schreiben spricht sich Bismarck auch weiter gegen den Vertrautesten des Königs mit rückhaltloser Klarheit und Schärfe gegen die geliebten Österreicher und deren Anhänger und Bundesgenossen in Frankfurt aus. Aber er weist zugleich auch schon in großen klaren Zügen die Wege, auf denen Preußen die feindliche Mehrheit des Bundestages und den kräftigen Beistand des deutschen Volkes gewinnen könne und werde, wenn nämlich Preußen allein oder durch den Zollverein „die deutsch-materiellen Fragen, die Gleichheit von Maß, Gewicht, Wechselrecht u. s. w." anrege und fördere.

Einen nicht minder bedeutenden Bericht ließ Bismarck am 29. Juni an Manteuffel abgehen. Hier sagt er u. a.: „Meine Erwartungen von den Ergebnissen der Bundestagsverhandlungen waren nicht hoch, als ich herkam, aber sie haben sich seitdem vermindert ... Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß wir über kurz oder lang dahin kommen werden, den Bundestag zwar als eine zweckmäßige Handhabe für gewisse allgemeine polizeiliche und militärische Maßregeln zu betrachten, auf eine organische Entwicklung deutscher Politik in ihm aber zu verzichten, und eine Befriedigung unserer Bedürfnisse in letzterer Beziehung mehr

Digitized by Google

auf dem Wege der Sondervorträge über Zölle, Gesetzgebung und Militärwesen zu suchen, innerhalb des uns angewiesenen geographischen Gebietes. Eine richtige Würdigung der gemeinsamen Interessen der deutschen Regierungen und der dadurch bedingten Notwendigkeit des Anschlusses an- und der Unterordnung untereinander ist hier so wenig vorhanden, daß der Bundestag eher das Bild eines bellum omnium contra omnes" (Krieges aller gegen alle) „bei genauer Prüfung bietet, als das einer Verbindung zu anerkannt gemeinsamen Zwecken. Diese, wie ich glaube, unzweifelhafte Disposition[1] der übrigen Staaten einschließlich Österreichs setzt uns in die Notwendigkeit, jenseitigen Wünschen aller Art niemals aus Gefälligkeit, sondern nur gegen gleichwertige Zugeständnisse zu entsprechen, auch dann, wenn ersteres ohne Unbequemlichkeit für uns geschehen könnte."

Schon in den zwei Monaten von Bismarcks „Lehrzeit" in Frankfurt tragen alle seine Berichte, Schreiben und Briefe denselben großartigen Zug der Auffassung und Darstellung. Und damals schon wie später oftmals mag der Minister Manteuffel, wie Sybel erzählt, beim Empfange der Berichte Bismarcks, die in ihrer reichen thatsächlichen Begründung und unwiderstehlichen Logik nur die zwingenden Schlüsse übrig ließen, die Bismarck forderte, in aufkeimender Eifersucht wohl gebrummt haben: „Der junge Schönhäuser scheint seiner Sache ja sehr gewiß zu sein" — aber immer schrieb der Minister sein „Einverstanden" unter den Bericht. Die Leistungen Bismarcks schon während seiner „Lehrzeit" waren aber um so hervorragender, als der Gesandte v. Rochow gar nichts that, um den jungen Legationsrat „anzulernen". Denn er wäre am liebsten selbst in Frankfurt geblieben. Bismarcks ganz ungewöhnliche Bedeutung und Begabung erkannte er aber rückhaltlos an.

Das bewies er schon, als der Prinz von Preußen am 3. Juli Frankfurt besuchte. Rochow berichtet darüber an Manteuffel: „Herrn v. Bismarck haben S. K. Hoheit sehr freundlich begrüßt. Als ich mit Hochdemselben zum Hotel fuhr, fragten Sie: «Und dieser Landwehrleutnant soll Bundestagsgesandter werden?»" — Der Prinz traute Bismarck damals offenbar auch in der Diplomatie nur Leutnantsrang zu. — Rochow fährt fort: „«Allerdings», entgegnete ich, «und ich glaube, die Wahl ist gut; Herr v. Bismarck ist frisch, kräftig und wird gewiß allen Anforderungen Ew. K. Hoheit entsprechen». Der Prinz konnte darauf nichts entgegnen und hatte im allgemeinen eine gute Meinung von diesem ausgezeichneten Vorkämpfer für Recht und wahre preußische Gesinnung. Ich glaube, Se. K. Hoheit wünschen Herrn v. Bismarck nur mehrere Jahre und graue Haare

[1] Hier ist das vieldeutige Wort im Sinne von „Gemütsstimmung, Anlage, Geneigtheit" zu verstehen.

Digitized by Google

— ob man mit diesen Attributen" (Beigaben) „gerade die Ansprüche des Prinzen durchführen kann, wage ich nicht zu entscheiden."

Am 5. Juli aber, als die „Übergangsfrist" abgelaufen war, während deren Rochow den Frankfurter Posten bekleiden sollte, urteilte er in einem Bericht an Manteuffel über Bismarck weiter: „Der ausgezeichnete Mann, welchen des Königs Majestät für die hiesige dornenvolle Aufgabe auszuersehen geruhte, besitzt so hervorleuchtende Verstandes- und Charaktereigenschaften, daß er das, was ihm vielleicht für den nächsten Moment an Erfahrung noch abgehen möchte, durch andere überwiegend nützliche Eigenschaften und selten anzutreffende große Gaben hinreichend ersetzt. Derselbe ist ganz unstreitig eine Zierde der preußischen Ritterschaft, ein Stolz derjenigen Wohlgesinnten, welche mit Mut und Hingebung für den Glanz der Krone sowie für die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes unabläßig arbeiten." Um indessen doch vielleicht noch die Bundestagsgesandtenstelle für sich selbst zu retten, schrieb Rochow am Schlusse dieses Berichtes: „Ja, ich möchte nicht anstehen, die Behauptung auszusprechen, daß eine solche Persönlichkeit" (wie er sie in Bismarck zuvor geschildert) „für den hiesigen Posten zu gut ist, insofern nämlich so bewährte Eigenschaften mehr für ein thatkräftiges Einschreiten, für eine höchste Stelle im Innern des Vaterlandes" (als Minister) „vorzugsweise berufen zu sein scheinen".

Damit hatte Rochow aber kein Glück. Denn auch in Frankfurt wünschte Manteuffel mit Recht „ein thatkräftiges Einschreiten", während „Herr v. Rochow mit weniger Ehrgeiz als Liebe zum Behagen[1]" die Frankfurter „dornenvolle" Stellung bekleidete. Manteuffel teilte Bismarck daher schon am 11. Juli mit, daß der König dessen Ernennung zum Bundestagsgesandten genehmigt habe. Die Ernennung wurde am 15. Juli 1851 ausgefertigt, Bismarck erhielt sie aber mit Rücksicht auf den Wunsch Rochows, noch bis Ende August in Frankfurt zu bleiben, erst etwa am 22. August zugestellt.

Am 15. Juli schon bedankte sich Bismarck für seine Ernennung persönlich beim König in Berlin und reiste dann auf einige Tage zu seiner lieben Familie nach Pommern. Am 23. aber war er bereits in Frankfurt zurück. Hier gönnte er sich, um den Dienst nicht zu versäumen, nur immer kurze Ausflüge in die reizvolle Umgebung an den Rhein, nach Heidelberg, Baden u. s. w., die er dann der Gattin höchst anmutig schildert. Kannte sie doch diese Stätten schon von der Hochzeitsreise her. In der ersten Augustwoche folgte er einer bereits im Juni erhaltenen Einladung des Altmeisters der europäischen Diplomatie vergangener Tage, des Fürsten Metternich, auf dessen herrliche Besitzung Schloß Johannisberg am Rhein. Die Zuneigung des alten Fürsten gewann Bismarck im Sturm und vertiefte sich mit ihm in ein langes politisches Gespräch, bei dem Fürst Metternich u. a. die merkwürdige Äußerung

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 79.

Digitized by Google

that: Preußen sei noch kein saturierter (gesättigter) Staat; es liege in Österreichs Interesse, daß Preußen saturiert werde, dann werde es im stande und geneigt sein, aufrichtig und ohne Eifersüchtelei mit Österreich zu gehen. „Gewiß ein sehr wahres Wort, wenn man in Wien nur danach handeln wollte", schrieb Bismarck am 15. Februar 1854 vertraulich an Manteuffel, als er ihm nachträglich dieses denkwürdige Wort Metternichs mitteilte. Der Fürst muß über den tiefen Eindruck, den Bismarck auf ihn gemacht, sich auch dem Grafen Thun in Frankfurt ausgesprochen haben. Denn dieser fragte Bismarck: „Ich weiß nicht, was haben Sie nur dem alten Fürsten angethan, der hat ja in Sie wie in einen goldenen Kelch hineingesehen und meinte zu mir: «Wenn Sie mit dem nicht zurechtkommen, so weiß ich wirklich nicht!»" — „Ja", erwiderte Bismarck, „das will ich Ihnen erklären: Ich habe seine Geschichten ruhig angehört und nur manchmal an die Glocke gestoßen, daß sie weiterklang. Das gefällt solchen redseligen Leuten."

Gegen Ende August verließ Rochow trotz aller Rücksichten, die Manteuffel und Bismarck ihm erwiesen hatten, verstimmt Frankfurt, ohne Bismarck von seiner Abreise zu unterrichten und ohne ihm die Geschäfte und Akten zu übergeben. Von anderer Seite unterrichtet, konnte Bismarck ihn nur noch wenige Minuten am Bahnhof sehen.

Am 27. August 1851 erfolgte Bismarcks feierliche Einführung als Gesandter Preußens in die Bundesversammlung. Damit hatte er für den Zeitraum von fast acht Jahren die wichtigste diplomatische Stelle angetreten, die Preußen damals zu vergeben hatte, den hartbedrängten Vorposten, auf dem unter den ungünstigsten Verhältnissen der Stimmen und Stimmungen der andern deutschen Regierungen gerungen wurde um Preußens Recht und Stellung als deutscher Vormacht, ja als europäischer Großmacht. Denn zahllos sind im Laufe jener acht Jahre die Versuche, sowohl die natürlichen Rechte Preußens auf die Vormacht in Deutschland als auch seine europäische Großmachtstellung zu schmälern oder gar zu vernichten durch völlig rechtlose Anträge, die Preußen nur eine von siebenzehn Stimmen zuwiesen, der Mehrheit aber das Recht, ohne weiteres über die gesamte Staats- und Waffenmacht Preußens zu unpreußischen und undeutschen Zwecken und Unternehmungen zu verfügen. Diese Versuche waren besonders gefährlich bei der arglosen Zuneigung des Königs und seiner Vertrauten, anfangs auch Manteuffels, zu Österreich. Da galt es denn für den preußischen Gesandten am Bunde, mit durchdringendem Scharfblick schon den ersten falschen Schritt zu vermeiden, den oft höfische Einflüsterer thun wollten, und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit den rechten Weg bis ans Ende zu verfolgen mit allen rechtlichen Mitteln, bis zur Drohung des Ausscheidens Preußens aus dem Bunde oder der bewaffneten Abwehr rechtswidriger Zumutungen und Vergewaltigungen. Nur Bismarck war dieser ungeheuren Aufgabe gewachsen. Unerschöpflich sind seine Mittel und

Digitized by Google

Züge zur Verteidigung und Abwehr wie zum siegreichen Angriff. Immer, auch unter den ungünstigsten Anzeichen und Verhältnissen, ist sein Kampf für die Sache Preußens erfolgreich, zugleich aber auch für die Sache Deutschlands. Denn von lauterster Wahrheit erfüllt ist das Wort, das er am 9. Juli 1879 im deutschen Reichstag sprach: „Ich habe vom Anfang meiner Laufbahn an nur den einzigen Leitstern gehabt: durch welche Mittel und auf welchem Wege kann ich Deutschland zu einer Einigung bringen und, soweit dies erreicht ist, wie kann ich diese Einigung befestigen und so gestalten, daß sie aus freiem Willen aller Mitwirkenden erhalten wird".

Natürlich können hier von diesen achtjährigen Kämpfen Bismarcks am Bunde vorwiegend nur diejenigen in Ursache, Verlauf und Erfolg kurz dargestellt werden, die Angelegenheiten von bedeutenden und bleibenden Interessen für Preußen und Deutschland betrafen. Unzählige kleinere Scharmützel sind für uns Heutige wie schon für die Zeitgenossen nur aus dem doppelten Grunde denkwürdig, weil daraus erhellt, welche unglaublichen Zumutungen damals von Österreich und seinen Bundesgenossen Preußen gegenüber für zulässig erachtet wurden, und mit wieviel Ernst, Thatkraft und Erfolg Bismarck auch die scheinbar unbedeutendsten Übergriffe gegen Preußen seinerseits bekämpfte und zurückwies. Von diesen Kämpfen um scheinbare Kleinigkeiten sollen hier nur zwei erwähnt werden, da sie die ersten sind, die Bismarck selbständig am Bundestage ausfocht, und zugleich höchst bezeichnend für seine schneidig-wirksame Kampfweise, die seiner alten studentischen Fechterweisheit folgte, „daß der Hieb die beste Parade" (Deckung) sei.

Graf Thun suchte nämlich die seit 1819 verfassungswidrig immer höher emporgeschraubte vermeintliche Erhabenheit des österreichischen Präsidialgesandten am Bundestage den übrigen Gesandten gegenüber auch durch absichtliche gesellige Ungebührlichkeiten kund zu thun. So hatte er auch den General v. Rochow behandelt und versuchte es nun dem Landwehrleutnant v. Bismarck gegenüber erst recht, kam aber dabei ganz an den Unrechten. Thun rauchte z. B. gelassen fort, wenn er bei dem Vertreter einer andern deutschen Macht amtliche Besuche machte. Sowie er das zum erstenmal bei Bismarck that, langte sich dieser sofort selbst eine Cigarre zu und bat den Grafen Thun um Feuer. Thun rauchte auch im Militärausschuß des Bundestages und zwar bis dahin allein. In der ersten Sitzung dieses Ausschusses schon, an der Bismarck teil nahm, ließ dieser sich sofort von der k. k. Präsidialmacht Feuer geben und dampfte auch, offenbar zum Mißvergnügen und Erstaunen Thuns und der übrigen Kollegen. Diese berichteten über den weltgeschichtlichen Vorgang eingehend amtlich an ihre Höfe und fragten an, ob sie die Würde ihrer Staaten gleichfalls durch ein Rauchopfer wahren sollten. Die Antwort lautete bejahend, und nun dampften im Dienste ihrer Vaterländer alle los, auch die Nichtraucher. Bei amtlichen Besuchen von Bundestags-

Digitized by Google

gesandten pflegte Thun sie ferner eine halbe Stunde im Vorzimmer warten zu lassen und sie dann rauchend zu empfangen, ohne vom Stuhl aufzustehen, Bismarck gewöhnte ihm diese Unarten alle ab, hatte bald an Manteuffel nicht mehr zu klagen, daß Thun „dem Räderwerk unseres Verkehrs das Öl geselliger Formen versagt", hatte vielmehr „zu Thuns gesellschaftlicher Glättung" sehr Erhebliches „beigetragen", und zwar, „ohne daß unser gegenseitiges Verhältnis den freundlichen und vertraulichen Charakter verloren hat".

Den Anlaß zum zweiten dieser nur anscheinend geringfügigen Kämpfe bot die bisher übliche Führung der Bundesprotokolle und die eigentümliche Auswahl und Fassung ihrer Veröffentlichung. In den Ausschußsitzungen des Bundestages wurden bis dahin überhaupt keine Protokolle geführt, in den Gesamtsitzungen eines durch einen österreichischen Unterbeamten, das aber gelegentlich die Abstimmungen geradezu fälschte, indem es gegen Österreich abgegebene Stimmen, selbst die Preußens, für Österreich zählte. Sobald das Bismarck begegnete, hörte dieser Unfug auf. Und als sich später einmal der Nachfolger des Grafen Thun, Baron Prokesch, wieder eine solche Fälschung erlaubte und auf Bismarcks Forderung ihrer Richtigstellung entrüstet sehr laut in die große Versammlung hineinrief: „Wenn das nicht wahr wäre, da hätte ich ja im Namen der kaiserlich königlichen Regierung gelogen!" — da erwiderte Bismarck gelassen: „Allerdings, Exzellenz!" und das Protokoll wurde geändert.

Am 21. Juni 1851 hatte der Bundestag die Veröffentlichung seiner Sitzungsprotokolle beschlossen und die Bildung eines Veröffentlichungs-Ausschusses, der bestimmen sollte, was veröffentlicht werden solle und in welcher Form. Bismarck vereitelte nun zunächst die Absicht des Grafen Thun, sich selbst, ohne Wahl, an die Spitze dieses Ausschusses zu stellen und die Fassung der Veröffentlichungen dem von Österreich vollständig abhängigen Vertreter Liechtensteins zu übertragen. Daß dann dieser Ausschuß zu vier Fünfteln mit blinden Anhängern Österreichs besetzt wurde und Preußen darin untervreten blieb, vermochte Bismarck freilich nicht zu ändern. Als dann aber die erste dieser Veröffentlichungen nur zu einem Sechstel aus Protokollauszügen, dagegen zu fünf Sechsteln aus einer Lobpreisung der österreichisch-süddeutsch-mittelstaatlichen Handelspolitik im Gegensatz zur preußischen bestand, da brandmarkte Bismarck im offenen Bundestage „ein Treiben, welches die Abfassung der feindseligsten Parteischrift auf diesem Wege leicht ermöglicht", stellte einen Tadelantrag gegen den treulosen Veröffentlichungs-Ausschuß und die Veröffentlichung der echten Protokolle durch Preußen in Aussicht und begann mit letzterer sowie mit Enthüllung des Gebarens des Veröffentlichungs-Ausschusses auch sofort in Frankfurter und preußischen Blättern, so daß Thun und seine Schildknappen noch vor Ausgang des Jahres klein beigaben und sich Bismarcks Wünschen allenthalben fügten, zumal da Thun in den ihm sehr widerwärtigen

Digitized by Google

Zeitungsartikeln gewiß nicht mit Unrecht „nicht selten Bismarcks Ausdrücke wiedererkannt hatte". So war denn nun in dieser Sache tiefer Friede in Frankfurt.

Aber auch in Bismarcks Herzen. Denn Anfang Oktober hatte er eine neue Wohnung für den Empfang seiner Lieben in Frankfurt eingerichtet. Am 6. fuhr er ihnen nach Kassel entgegen und brachte sie nach Frankfurt. „Seit ich Frau und Kinder hier habe, sehe ich Frankfurt mit viel mehr Behagen an", schrieb er am 9. an Manteuffel und am 26. November an Gerlach, nachdem er zuvor darüber geklagt, daß er, „nachdem er 12 Jahre ein unabhängiger Landjunker, d. h. bodenlos faul, gewesen, nun plötzlich vom Aufstehen bis zum Niederlegen galérien" (Galerensklave) „des Dienstes sein" müsse: „Eine Viertelstunde bei meiner Frau zu sitzen und mit väterlichem Wohlgefallen dem Gebrüll der beiden unnützigsten Kinder der Welt zuzuhören, ist mir ein seltener Genuß, wenn aus dem schrecklichen Gewühle ein sehr bekannter Ton mich zieht" [1]. Bismarck hing eben mit allen Nerven und Fasern an seinen Lieben, die er so lange im Dienste des Vaterlandes hatte entbehren müssen. Und Bismarcks Häuslichkeit in Frankfurt wurde fortan die beliebteste und allseitig begehrteste Stätte der amtlichen diplomatischen wie der privaten Geselligkeit der Stadt. Fürsten, Heerführer und Staatsmänner fühlten sich hier so wohl wie Künstler, Schriftsteller und schlichte Bürgersleute. Fröhliche Reisen wurden bei gutem Wetter mit der Gattin ins Rheinland unternommen. Am Geburtstag des Königs (15. August 1851) erschien Bismarck auch bei der Festfeier der preußischen Füsiliere in Frankfurt, und hier brachte ein Unteroffizier das berühmte Hoch aus auf: „Seine Exzellenz, den Herrn Leutnant v. Bismarck".

Wie bald Bismarck auf dem größeren Schauplatz des Wirkens in Frankfurt durch den weiteren Umblick auf dieser sorgenvollen hohen Warte Preußens auch hoch über seine vormalige eigene Partei und die Gesinnungsgenossen unter den vertrauten Ratgebern des Königs emporgewachsen war, das sollte sich noch vor Ausgang des Jahres 1851 an zwei bedeutsamen Vorgängen zeigen. Die alten Genossen der „Partei der Kreuzzeitung" nämlich — die Bismarck ja 1848 selbst mit hatte gründen helfen, — und die im Volksmund „die kleine, aber mächtige Partei" hieß, weil die vertrauten Hintertreppenmänner des Königs, „die Hofkamarilla", — General v. Gerlach u. s. w. bis hinauf zur Königin — ihr blindlings anhingen, planten für Ende 1851 einen Staatsstreich durch Umsturz der preußischen Verfassung, unter dem Vorgeben, daß der König nur dadurch vor einer neuen Revolution geschützt werden könne. Die Sache war so ernsthaft,

[1] Stelle aus Goethes Faust, 1. Teil, Studierzimmer, Faust, Mephistopheles. Faust: „Wenn aus dem schrecklichen Gewühle | Ein süßbekannter Ton mich zog".

Digitized by Google

daß Minister Manteuffel Bismarcks Meinung darüber erforderte. Dieser erklärte sich am 29. September mit Nachdruck dagegen: „Die Regierungsgewalt ist in Preußen, sobald nur Krone und Minister einig sind, stärker und fester als in irgend einem Lande der Welt", sagte er u. a. „Solange Sr. Majestät der Entschluß zum Befehlen nicht abgeht, wird die Neigung zu gehorchen auch da sein ... Einen Gewaltstreich zur Beseitigung der Verfassung, einen formellen Bruch derselben halte ich nicht einmal wünschenswert, geschweige denn notwendig, wie die Umstände jetzt liegen. Die Verfassung hat durch die Art, wie sie sich in den letzten beiden Jahren ausgebildet und ausgelegt hat, aufgehört, das Regieren an sich zu hemmen, und wird mehr und mehr das Gefäß, dem erst die Persönlichkeiten, welche regieren, den Inhalt verleihen." Der Verfassungsbruch unterblieb denn auch zu Preußens Heil.

Dagegen vollzog Louis Napoleon am 2. Dezember 1851 in Paris jenen blutigen französischen Staatsstreich, der ihn von Ende 1852 an zum Kaiser der Franzosen und etwa vierzehn Jahre lang zum „Schiedsrichter Europas" erheben sollte. Diesmal gab Bismarck auf Erfuchen des Generals Gerlach seine Ansicht über diese entscheidende Wendung ab. Am 25. Dezember antwortete er u. a.: „Als Preuße kann ich mich nicht freuen über den 2. Dezember, weil ich nun einen Feind" (Frankreich), „der krank war, erstarken sehe, mit der beiläufigen Folge, daß ein leichtsinniger und lügenhafter Freund, Österreich, einen Zuwachs von Unverschämtheit aus dieser Thatsache zieht. An Kriegsgelüste glaube ich nicht, ich bin sogar überzeugt, daß Napoleon alles aufbieten wird, den Frieden zu erhalten." Auch das sollte eintreffen. Erst durch Ereignisse, die damals noch außer Berechnung lagen und die stärker waren als Louis Napoleon, sollte dieser zum Kriege gezwungen werden.

Die erste bedeutende, das ganze deutsche Volk tief erregende Frage, die Bismarck am Bundestag auszufechten hatte, war die über das Fortbestehen der deutschen Flotte. Diese war 1848 auf der Nordsee geschaffen und ausgerüstet worden zur Verfügung der damals in nächster Zukunft erwarteten deutschen Reichsgewalt. Preußen hatte dazu bis jetzt seine pflichtmäßigen („Matrikular-") Beiträge geleistet und damit den größeren Teil der Kosten gedeckt. Österreich und die Mehrzahl der deutschen Binnenstaaten waren dagegen mit ihren Beiträgen ganz oder teilweise in Rückstand. Preußen forderte nun Anfang Juli 1851 deren Nachzahlung. Die Bundesversammlung weigerte sich dessen, beschloß vielmehr am 5. Juli eine neue „Matrikular-Umlage" (Verteilung der erforderlichen Ausgaben auf die Einzelstaaten) und dann eine Bundesanleihe bei Rothschild zur Deckung der Flottenbedürfnisse. Beiden Ansinnen widersprach Preußen, da die Nordseeflotte gar nicht Eigentum des deutschen Bundes sei. Gemäß Bismarcks meisterhaften Berichten in der Sache machte dann Preußen nacheinander den Vorschlag, selbst den Oberbefehl über

Digitized by Google

die Nordseeflotte zu übernehmen und die dafür erforderlichen Gelder selbst aufzubringen, und als dieser Vorschlag abgelehnt wurde, den weiteren: die Preußen tauglich scheinenden Schiffe der Nordseeflotte auf die von Preußen gezahlten Gelder als preußische Schiffe käuflich zu übernehmen. Aber nicht einmal das gönnte der Bund Preußen, vielmehr unterstützte Österreich samt den von ihm abhängigen Vertretern den ehrgeizigen Plan der Mittelstaaten, die deutsche Nordseeflotte ihrerseits zu befehligen, und zwar als Hülfsflotte für Österreich gegen Preußen im Falle eines Konfliktes beider deutschen Großstaaten. Diesem durchsichtigen Plan widersprach nun aber Bismarck nachdrücklich und machte dann den letzten Vorschlag: Preußen wolle den Versuch machen, zur Erhaltung der deutschen Flotte einen engeren Staatenbund der norddeutschen Küstenstaaten zu stande zu bringen. Der Bund ging darauf im Februar 1852 insoweit ein, als er die Auflösung der Flotte erst für den Fall verfügte, daß der norddeutsche Flotten-Staatenverein nicht bis zum 1. April zu stande käme. Diese letzte Frist verstrich jedoch infolge des Mißtrauens und der Preußenfurcht der Küstenstaaten ohne Ergebnis, und nun verfiel die deutsche Flotte zu ganz Deutschlands Kummer und Empörung der öffentlichen Versteigerung. Der oldenburgische Steuerrat Hannibal Fischer war der Unglückliche, der sie unter den Hammer brachte und dadurch seinem Namen eine verdrießliche Unvergeßlichkeit verlieh.

Aus den meisterhaften Denkschriften Bismarcks über diese Angelegenheit heben wir nur die berühmten wenigen Sätze hervor, in denen er über den Bund, Preußens notwendige Politik in demselben und die Schwarzenbergische Politik urteilt. Am 19. November 1851 schrieb er: „Ich glaube nicht, daß der Bundestag in seiner jetzigen Gestaltung das letzte Wort unserer Politik sein könne, vielmehr sehe ich in demselben nur eine Schale, innerhalb welcher sich das, was in der Unionspolitik" (von 1850, s. o. S. 56/65) „an gesunden und praktischen Elementen lag, auszubilden hat, und welche von selbst abfällt, wenn der Kern reif ist". Am 22. Dezember schreibt er: „Die Haltung des Wiener Kabinetts . . . beweist im allgemeinen, daß der Fürst Schwarzenberg nicht damit zufrieden ist, die Stellung, welche die Bundesverfassung bis 1848 dem Kaiserstaat verlieh, lediglich wieder einzunehmen, daß er vielmehr den Umschwung, durch den Österreich" (1848 bis 1850) „dem Untergang nahe gebracht war, als Grundlage weit aussehender Pläne zu benutzen gedenkt, gleich den Erscheinungen zu Anfang des 30jährigen Krieges, welche den Kaiser, kurz nachdem er in seiner eigenen Hofburg nicht sicher gewesen war, zum Herrn Deutschlands machten". Dann urteilt Bismarck weiter: „Die deutschen Staaten fürchten Österreich in seinen Repressalien" (drückenden Zwangsmitteln), „während sie sich zu Preußen unter allen Umständen einer versöhnlichen und wohlwollenden Behandlung versehen . . . . Unsere Bundesgenossen sind daran gewöhnt, daß Öster-

Digitized by Google

reich für seine Unterstützung wie für seine Anfeindung genau den Maßstab der Gegenseitigkeit nimmt, und sich weder durch allgemeine Grundsätze noch durch das Recht vorkommenden Falls abhalten lassen würde, eine Wiedervergeltung gegen diejenigen zu üben, deren Unterstützung ausbleibt, wo sie erwartet wurde." Bismarck empfiehlt daher, daß auch Preußen nun „Repressalien" ausübe. Und indem dieser Ratschlag Bismarcks und seine weiteren befolgt wurden, errang Preußen in der nun heranziehenden wichtigsten Streitfrage einen bedeutsamen Sieg.

Diese Streitfrage entsprang der deutschen Zollvereinskrisis, die fast zwei Jahre lang andauern sollte. Diese Krisis entstand aus folgenden Ursachen, Verhältnissen und Bestrebungen. Der schon vor 1848 von Preußen gegründete deutsche Zollverein umfaßte bis 1851 alle deutschen Staaten außer Österreich, Hannover und Oldenburg, von denen die beiden letzteren 1841 eine norddeutsche Sondersteuergemeinschaft gegründet hatten. Die großen Beträge, die der Zollverein an seine Mitglieder zahlte, und das nachdrückliche Drängen der Industrie beider Staaten veranlaßte diese aber doch, 1851 in ganz geheimen Verhandlungen mit Preußen den Anschluß an den Zollverein nachzusuchen gegen das Zugeständnis erheblicher Zollermäßigungen und Verkehrserleichterungen im Zollverein. Der unvergleichlich sachkundige und klare preußische Unterhändler Geheimrat Rudolf Delbrück — der als Präsident des Bundes- und Reichskanzleramtes später einer der treuesten Mitarbeiter Bismarcks wurde[1] — war mit diesen Bedingungen ganz einverstanden, und so traten Hannover und Oldenburg in einem Vertrag mit Preußen vom 7. September 1851 dem deutschen Zollvereine bei. Die übrigen Zollbundesstaaten erhielten am 11. einfach Kenntnis von der vollendeten Thatsache. Österreich stand nun ganz allein noch außerhalb des Zollvereins.

Dieser im tiefen Geheimnis geschlossene Vertrag mit seinen Zollermäßigungen und Verkehrserleichterungen erregte nun aber den bitteren Groll der süddeutschen Staaten gegen Preußen, da diese schon zuvor im Gegenteil auf die Einführung eines vollständigen Schutzzollsystems nach österreichischem Vorbild im deutschen Zollverein gedrängt und dessen Einführung noch vor Ablauf der Zollvereinsverträge am 1. Januar 1854 erhofft hatten. Österreich seinerseits aber verfolgte schon seit 1849 den Schwarzenbergs hochfahrender Politik ganz entsprechenden Plan der Sprengung des unter Preußens Vormacht stehenden deutschen Zollvereins und der Zolleinigung Deutschlands mit dem gesamten Länderbesitze des Kaiserstaates. Zur Verwirklichung dieser gefährlichen Pläne hatte Österreich schon im Juli 1851 scheinbar ganz harmlos beim Bunde die Bildung eines handelspolitischen Ausschusses angeregt,

[1] Vgl. sein Lebenswirken in meinem Werke „Vorkämpfer der deutschen Einheit", Berlin, Hermann Walther, 1899, S. 129—150.

Digitized by Google

zu dem auf Bismarcks Vorschlag von Preußen Delbrück entsendet wurde. Beide erkannten schon nach der ersten Sitzung ganz genau, was hier geplant wurde, und berichteten übereinstimmend hierüber nach Berlin. Die Lage war für Preußen um so bedenklicher, als die deutschen Mittelstaaten, tief verstimmt über den geheimen Abschluß mit Hannover und Oldenburg, stramm zu Österreich hielten und Österreich seinerseits bisherige Anhänger des Zollvereins, wie den Herzog von Nassau, durch erlogene Ausstreuungen — die Bismarck samt ihren Urhebern feststellte und nach Berlin meldete — an Preußen irre zu machen suchte.

Da that Preußen den entscheidenden kühnen Schritt zur Abwehr: es kündigte am 11. November 1851 den Zollverein für den Ablauf der Vertragsdauer (1. Januar 1854) und lud alle Zollverbündeten zum 1. April 1852 zu Verhandlungen über Erneuerung des Zollvereinsvertrages nach Berlin ein. Sofort that Fürst Schwarzenberg den Gegenzug, alle deutschen Staaten bereits für den Januar 1852 zur Besprechung der handelspolitischen Lage nach Wien einzuladen.

Naturgemäß fanden die Wiener Verhandlungen zuerst statt. Hier legte Österreich den aus Bayern, Sachsen, Württemberg, beiden Hessen, Baden und Nassau erschienenen Vertrauten zunächst den Entwurf eines Handelsvertrags mit Österreich vor, der selbst von diesen Getreuen für ebenso unannehmbar erachtet wurde als der dann von Schwarzenberg weiter vorgelegte Entwurf einer Zolleinigung Deutschlands mit dem gesamten Kaiserstaat Österreich. Dagegen versprachen die genannten Staaten außer Baden, den dritten Vorschlag Schwarzenbergs eines Zollsonderbundes mit Österreich in ernste Erwägung zu ziehen, und schlossen in der That in Darmstadt am 6. April „die Darmstädter Koalition", in der die sechs Staaten sich gelobten, bei allen ferneren Verhandlungen als geschlossene Einheit aufzutreten und den Zollverein mit Preußen vor dem 1. Januar 1854 nur zu erneuern, wenn vorher die Verständigung mit Österreich und allen Zollvereinsstaaten erreicht sei. Nur über die Hauptsache, über die Mittel und Wege eines Vorgehens gegen Preußen, wurde keine Einigung erzielt.

Wenige Tage zuvor waren auch die Berliner Verhandlungen abgeschlossen worden. Preußen hatte den Zollverbündeten hier erklärt, die Zolleinigung mit Österreich liege noch in weiter Ferne, einen Handelsvertrag mit Österreich sei man bereit abzuschließen, aber natürlich müsse der Zollverein vorher erneuert sein. Die Süddeutschen dagegen beharrten dabei, daß der Zollanschluß Österreichs gleichzeitig mit der Erneuerung des Zollvereins verhandelt werden müsse. Der Streit spitzte sich also in die Frage zu, ob Österreich sich nach den Bedürfnissen des Zollvereins oder der Zollverein sich nach den Wünschen Österreichs richten solle. Darüber konnte man sich in Berlin vorläufig nicht einigen. Aber alle Teilnehmer verließen Berlin mit dem Eindruck, daß Preußens Festigkeit diesmal unerschütterlich sei.

Digitized by Google

Hierzu hatte Bismarck durch seine trefflichen Berichte aus Frankfurt nicht wenig beigetragen. In einem derselben hatte er Österreichs geheime Pläne aus einer Plauderei mit dem Grafen Thun enthüllt, der zu Bismarck gesagt hatte: „Preußen müsse der Erbschaft Friedrichs des Großen entsagen", worauf Bismarck erwiderte: „Ehe ich zu einer derartigen Politik zu Hause riete, würde eine Entscheidung durch den Degen vorhergehen müssen". Und als dann Thun „Preußen mit einem Manne verglich, der einmal das Los von 100000 Thalern gewonnen hat, und nun seinen Haushalt auf die jährliche Wiederkehr dieses Ereignisses einrichte", entgegnete Bismarck: „Wenn diese Ansichten in Wien so klar wären wie bei ihm, so sähe ich allerdings voraus, daß Preußen nochmals in der bewußten Lotterie" (der Tage Friedrichs des Großen) „werde setzen müssen; ob es gewinnen werde, stehe bei Gott". Auch nach dem Bekanntwerden der Beschlüsse der Darmstädter Koalition riet Bismarck dringend erneut zur Festigkeit, da hiedurch der unvermeidliche Rückzug der Darmstädter beschleunigt werde, während man sie stärke, wenn man sich „bewegen ließe, über die Zoll- und Handelsfrage nunmehr Verhandlungen in Wien anzuknüpfen".

Die Verhandlungen in Darmstadt wurden übrigens sehr getrübt durch die ganz plötzliche Nachricht, Fürst Schwarzenberg sei am 5. April in Wien gestorben. Sein Tod war die unmittelbare Folge einer sehr liederlich durchlebten Nacht, die „der Retter von Thron und Altar" sich vergönnt hatte. Sein Nachfolger Graf Buol wandelte in den Geleisen seiner Politik weiter, doch mit weniger Ungestüm, Anmaßung und Thatendrang. König Friedrich Wilhelm glaubte nun den von ihm heißersehnten Augenblick gekommen, endlich das seiner Einbildung vorschwebende herzlich-brüderliche Verhältnis zu Österreich zu verwirklichen, und niemand schien ihm besser geeignet, das anzubahnen, als Bismarck.

Das war der Grund von Bismarcks Sendung nach Wien, die gerade einen Monat in Anspruch nahm (7. Juni bis 6. Juli 1852), nicht etwa die Anknüpfung von handelspolitischen Verträgen, vor denen Bismarck selbst Preußen noch kurz zuvor nachdrücklich gewarnt hatte. Er hat sich über den Zweck seiner Wiener Sendung wiederholt so klar und bestimmt als möglich ausgesprochen. In einem amtlichen Bericht an Manteuffel vom 21. Juli 1852 sagte er darüber, er sei nach Wien gesandt worden, um „die Beziehungen beider Mächte so freundlich als möglich zu gestalten, unnötige Spannungen zu heben, und die Bedeutung der Zollfrage und der Meinungsverschiedenheit in derselben nicht mehr als nötig wachsen und auf andere Fragen und auf die allgemeinen Beziehungen beider Mächte Einfluß gewinnen zu lassen". Und an Gerlach schrieb er am 26. Juli vertraulich: „Ich hatte den Auftrag in Wien, freundlich und eingehend für jeden zu sein, um Abbruch und schroffe Zurückweisungen ebenso zu meiden wie eigentliche Verhandlungen und in der Sache" (d. h.

Digitized by Google

namentlich in der Zollvereinssache) „nichts nachzugeben". Der König gab Bismarck ein eigenhändiges Handschreiben an den Kaiser Franz Joseph mit, um diese schönen Zwecke zu fördern. Zugleich aber sollte nach seiner Absicht Bismarcks Einführung in Wien dazu dienen, ihn dem Wiener Hof und Kabinett angenehm zu machen, so daß der König alsbald Bismarck als preußischen Gesandten nach Wien versetzen konnte. Bismarcks klarer Blick aber erachtete das Vorhaben dieser Ernennung, bei Bismarcks scharfer Bekämpfung der österreichischen Politik, als ein fehlerhaftes und redete es dem Könige später mit Erfolg aus.

Bismarcks Sendung nach Wien war erfolglos, wie er selbst voraussah, und er war dessen froh, denn er hoffte nun erst recht auf den Sieg der preußischen Sache. Er hatte in Wien und in der Hofburg in Pest beim Kaiser genau gethan, was ihm vorgeschrieben war und was er zuvor in Berlin selbst geraten hatte. Seine Sendung aber mußte scheitern an dem hochfliegenden Ehrgeiz der schwarzenbergischen Überlieferungen und an dem vorläufig unbelehrbaren Dünkel der Darmstädter Koalition. Aber Bismarck hatte in Wien und Pest unendlich viel mehr gethan, als von einem Gelegenheitsgesandten und von einem dem Minister untergeordneten Beamten irgend erwartet werden konnte. Denn er hatte in seinen Berichten mit untrüglichem Scharfblick alle österreichischen Staatsmänner und Größen bis zum Kaiser hinauf seinem König und Minister genau gezeichnet, durch seine Liebenswürdigkeit und Offenheit auch die widerwilligsten Gegner im Laufe weniger Wochen sich erschlossen, gleichzeitig aber das ganze Getriebe der österreichisch-mittelstaatlichen Politik in den geheimsten Falten bloßgelegt. Namentlich aber hatte er durch diese Berichte und seine steten eindringlichen Mahnungen zur Festigkeit die Gefahr einer unzeitigen Nachgiebigkeit Preußens in der schwersten Krisis jener Jahre glücklich abgewendet und damit den festen Boden geschaffen, auf dem Preußen nun während des weiteren Verlaufes dieser Wirren steht.

Um so mehr aber mußte Bismarck darüber empört sein, daß bald darauf öffentlich Gerüchte verbreitet wurden, auch in seiner alten „Kreuzzeitung", er habe in Wien zuviel nachgegeben und sinne auf den Sturz Manteuffels. Es waren boshafte Entstellungen harmloser vertraulicher Mitteilungen, die Bismarck dem hannoverschen Gesandten v. Platen in Wien gemacht hatte. In heller Entrüstung rechtfertigte sich Bismarck bei Manteuffel am 23. Juli durch Mitteilung der Worte, die er zu Platen gesprochen und die andere verdreht hatten: „Mein Luftschloß sei, noch drei bis fünf Jahre in Frankfurt, dann ebensoviele in Wien oder Paris" (als Gesandter), „dann zehn Jahre lang mit Ruhm Minister, dann als Landjunker sterben, wenn ich mir meine Zukunft malen könnte . . . Ich müßte, verzeihen Ew. Exzellenz meine Offenheit, ein Narr sein, wenn ich meine jetzige Stellung freiwillig mit der eines Ministers vertauschen wollte . . . und ich hege keinen andern Wunsch, als zu bleiben, was und wo ich bin."

Digitized by Google

Die Zollvereinskrisis näherte sich nun rasch ihrem Abschluß. Rußland beobachtete Österreichs Zollvereinspläne mit Mißtrauen, da Kaiser Franz Joseph — wie Bismarck am 11. Oktober nach Berlin berichtete — kein Hehl daraus machte, „daß er den Gedanken der Herstellung eines habsburgischen Kaisertums" (auch über Deutschland) „in sich herumtrage und in der Zolleinigung Österreichs mit Deutschland den ersten Schritt zur Erreichung dieses Zieles erblicke". Österreich hatte aber angesichts der gefährlichen Erstarkung Frankreichs die besten Gründe, gute Freundschaft mit Rußland zu halten. So reiste denn Kaiser Franz Joseph zunächst selbst nach Berlin zum König und sandte dann seinen Handelsminister Bruck zum Abschluß eines Handelsvertrages Österreichs mit Preußen und dem Zollverein nach Berlin, der am 19. Februar 1853 auf zwölf Jahre zu stande kam. Die „Darmstädter" und sonstigen Gegner Preußens, auch das in der Treue schmählich wankende Hannover standen dadurch in der leeren Luft und mußten zu Kreuz kriechen. Am 8. April 1853 wurde der neue Zollvereinsvertrag nebst dem österreichischen Handelsvertrag von allen deutschen Staaten auf die Dauer von zwölf Jahren in Berlin abgeschlossen und unterzeichnet.

Bis zuletzt hatte Bismarck diesen hocherfreulichen Abschluß von Frankfurt aus durch Berichte, Ratschläge und unermüdliche Agitation in der Presse und in der Bevölkerung eifrig gefördert, so daß der alte General Gerlach schon am 28. Februar an Bismarck schrieb: „Der Handelsvertrag mit Österreich ist das Komplement" (Gegenstück) „für Olmütz und kann große Dinge zur Entwicklung bringen".

Schon während der Zollvereinskrisis hatte Bismarck auch eine andere Streitfrage der traurigen Olmützer Hinterlassenschaft zu lösen, die schleswig-holsteinische Sache, und zwar zunächst den allerunangenehmsten Teil derselben, die Ansprüche des eiteln, unliebenswürdigen und mit dem dänischen Königshause gründlich verzankten Herzogs von Augustenburg an die dänische Krone. Gleichwohl hat sich Bismarck in hingebendstem Eifer dieses Herrn angenommen. Nicht weniger als 44 umfängliche Berichte Bismarcks geben davon Zeugnis. Nach unendlichen Mühen gelang ihm endlich am 30. Dezember 1852 der Abschluß des Vertrages zwischen dem Herzog und der Krone Dänemark, der dem Herzog für seine schleswig-holsteinischen Güter eine Abfindung von $2^1/_4$ Millionen Thalern gewährte, wogegen er für sich und seine Nachkommen auf das dänische Thronfolgerecht verzichtete und sich verpflichtete, nichts zu unternehmen, um die in Dänemark einzurichtende Thronfolge und die neue Ordnung des Königreichs zu stören.

Hierüber wurde nun zunächst durch einen Vertrag, den Österreich und Preußen namens des deutschen Bundes am 29. Januar 1852 mit Dänemark schlossen und dann — nach einer Konferenz in London, an welcher der deutsche Bund (nach Bismarcks Ratschlägen in Berlin) nicht beteiligt wurde —

Digitized by Google

im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 in der Hauptsache folgendes vertragsmäßig verabredet und abgeschlossen: Errichtung einer dänischen Gesamtverfassung, welche die deutschen Herzogtümer Holstein und Lauenburg mit Schleswig und dem Königreiche Dänemark in einem gleichartigen Verband vereinigte. Doch war jedem der einzelnen Teile volle Selbständigkeit und Gleichberechtigung gewahrt; keiner sollte dem andern untergeordnet werden. Dänemark durfte auch Schleswig keinesfalls einverleiben. Die dänische und deutsche Volksart sollte unter der dänischen Krone gleiches Recht haben. In den drei deutschen Elbherzogtümern waren Provinzialstände mit beschließender Befugnis vorgesehen und gewährleistet. Die Regierung Holsteins durfte lediglich nach den rechtlich bestehenden Gesetzen geführt werden, die nur auf verfassungsmäßigem Wege einer Abänderung unterlagen. Alles das hatte Dänemark bereits in einer Bekanntmachung vom 28. Januar 1852 feierlich zugesagt und im Londoner Protokoll wiederholt, das von Preußen, Österreich, England, Rußland, Frankreich, Schweden und Dänemark unterzeichnet wurde. Hier wurde ferner zum Nachfolger des kinderlosen dänischen Königs Fredriks VII. der Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg bestimmt — der fortan „der Protokollprinz" genannt wurde[1] — aber auch nur mit dem Vorbehalt, „daß die wechselseitigen Rechte des Königs von Dänemark und des deutschen Bundes durch gegenwärtigen Vertrag keinen Eintrag erleiden".

Bismarck hatte von Frankfurt aus sein Bestes gethan, um wenigstens diese Rechte den deutschen Elbherzogtümern zu retten, und vor der Darstellung des deutsch-dänischen Krieges von 1863/64 werden wir später auch nachtragen, was Bismarck in den Jahren von 1852 bis 1858 von Frankfurt aus weiter that zur Abwehr der dänischen Rechtsbrüche, die schon von 1852 an, kaum daß die Tinte unter dem Londoner Protokoll trocken geworden, einsetzten.

Zu Anfang 1853 vollzog sich ein für Bismarck sehr unliebsamer Personenwechsel im österreichischen Präsidium in Frankfurt. Graf Thun, mit dem sich Bismarck allmählich recht gut gestellt hatte, mußte mit dem Baron Prokesch die Stelle tauschen und wurde auf Bismarcks empfehlendes Gutachten an Manteuffel als österreichischer Gesandter in Berlin auch willkommen geheißen, bei weitem weniger aber Prokesch als österreichischer Bundestagsgesandter in Frankfurt von Bismarck. Denn Prokeschs hervorragendster Charakterzug war die Unwahrheit. Bei jeder seiner Äußerungen mußte Bismarck — wie er oft berichtet — erst prüfen, „was Wahrheit und was «Prokesch» ist". Die anfänglichen Versuche Prokeschs, die Befugnisse des Bundespräsidiums zu überschreiten, wies Bismarck nachdrücklichst und mit

[1] Seit 1863 König Christian IX. von Dänemark und „Schwiegervater von Europa", wie Bismarck ihn nannte, da Christians Töchter die Thronfolger von England, Rußland u. s. w. heirateten und sein Sohn Georg König von Griechenland wurde.

Digitized by Google

vollem Erfolge zurück. Aber niemals wurde sein persönliches Verhältnis zu diesem unwahrhaftigen Gesandten ein gutes. So wenig erfreulich der tägliche amtliche Umgang mit diesem Manne also für Bismarck war, so that er doch nie einen Schritt in der Richtung, Prokesch loszuwerden. Im Gegenteil widerriet er dringend, daß Preußen Prokeschs Abberufung von Frankfurt fordere, auch als das ganz leicht von Österreich zu erlangen gewesen wäre. Bei der Versteigerung eines Schreibtisches aus Prokeschs Möbelbesitz in Berlin fanden sich nämlich von Prokeschs eigener Hand geschrieben zahlreiche leidenschaftliche, unmonarchische, ja den König von Preußen persönlich beleidigende Zeitungsartikel, deren Ursprung man bis dahin im demokratischen Lager gesucht und die Prokesch als österreichischer Gesandter in Berlin veröffentlicht hatte! Gleichwohl widerriet Bismarck im preußischen Interesse dessen Abberufung von Frankfurt, weil Österreich sonst einen klügeren und geschickteren Vertreter nach Frankfurt senden werde, und Preußen durch die Nichtstellung des Verlangens der Abberufung bei Österreich ein erhebliches Guthaben gewinne.

Bisher wurden die Hauptkämpfe geschildert, die Bismarck von 1851 bis 1853 am Bunde für Preußen und Deutschland zu bestehen hatte, aber auch die „kleineren", d. h. rascher oder leichter erledigten, betrafen durchweg recht wichtige Angelegenheiten. So setzte Bismarck eine Verbesserung der Geschäftsordnung und der Bundeskanzleiverwaltung des Bundestages durch. So hinderte er, daß die Bundesgesetzgebung über die Presse und das Vereinsrecht in das Selbstbestimmungsrecht der Einzelstaaten, namentlich Preußens, ein- und übergriff. So schlichtete er Verfassungsstreitigkeiten in Lippe-Detmold und Frankfurt zu allgemeiner Zufriedenheit. Namentlich aber fand er in einem sehr heftigen Streit zwischen Österreich und Preußen über den Ausbau der Bundesfestungen Ulm und Rastatt nicht bloß die Grundlage zur Verständigung, sondern es gelang ihm dabei auch, die Zustimmung Österreichs zu einer die Wehrkraft und einheitliche Führung der deutschen Truppen erhöhenden Neueinteilung des Bundesheeres zu gewinnen.

Ebenso erfolgreich aber wirkte Bismarck in diesen Jahren dafür, Preußens Ansehen und Macht auch bei einzelnen deutschen Bundesstaaten zu befestigen und zu erhöhen. Mit dem Großherzogtum Hessen brach Preußen längere Zeit auf Bismarcks Rat allen diplomatischen Verkehr ab und stellte es „unter luftdichten Verschluß", weil der preußenfeindliche Minister Hessens, Dalwigk, sich erdreistet hatte, unter unwahren Vorspiegelungen die Abberufung des preußischen Gesandten in Darmstadt, v. Canitz, zu fordern. Erst das von Bismarck geforderte persönliche Entschuldigungsschreiben des Großherzogs an den König Friedrich Wilhelm stellte die amtlichen Beziehungen wieder her.

Auf Bismarcks eifrigen Rat bot Preußen ferner seinen vollen Beistand an in Baden und Nassau, als diese Staaten 1851/53 in den schweren

Digitized by Google

„oberrheinischen Kirchenstreit" mit dem aufständischen Ultramontanismus verwickelt waren. Bismarck reiste deshalb persönlich nach Karlsruhe und Biebrich zu vertraulicher Rücksprache mit den Fürsten. Über den damaligen Regenten — jetzigen Großherzog — von Baden, Friedrich, fällt er dabei am 31. Januar 1854 das tiefblickende Urteil: „Se. Hoheit halte ich für den klarsten und gescheitesten Kopf von denen, mit denen ich verhandelt habe". Und ebenso scharfsinnig zeichnet er in zahlreichen Berichten das Wesen des Ultramontanismus in den Worten: „Der eroberungslustige Geist im katholischen Lager wird uns auf die Dauer doch nicht die Möglichkeit lassen, dem offenen Kampfe mit ihm auszuweichen. Denn mit der ultramontanen Partei ist kein sicherer Bund zu flechten, da sie jedes Zugeständnis, bis zur völligen Unterwerfung hin, nur als aufmunternde Abschlagszahlung annehmen wird." Wie zutreffend sind diese Worte bis zum heutigen Tage! Zur Abwehr dieser friedhässigen und staatsfeindlichen undeutschen Umtriebe entwirft Bismarck schon 1853 den großartigen Plan der Gründung eines evangelischen Bundes aller protestantischen deutschen Fürsten und Staaten — der leider bis heute noch unausgeführt geblieben ist. Sein Bestehen würde, von allen anderen Segnungen abgesehen, wahrscheinlich den inneren deutschen Krieg von 1866 ganz vermieden haben. Denn unter den damaligen Gegnern Preußens standen die vorwiegend protestantischen deutschen Staaten Hannover, Sachsen, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Württemberg, Meiningen, Reuß, Frankfurt und das paritätische (zur Hälfte protestantische) Baden.

In einem ganz vertraulichen eigenhändigen Privatschreiben an Manteuffel vom 30. Mai 1853 entwarf Bismarck eingehende Charakterschilderungen aller Gesandten am Bundestage, namentlich in ihrer und ihrer Staaten Stellung zu Preußen und Österreich. Aus dieser durch volle geschichtliche Treue und Unparteilichkeit ausgezeichneten Denkschrift ist festzustellen, daß Preußen unter den siebenzehn Stimmen am Bunde außer seiner eigenen nur auf drei, also im ganzen nur auf vier Stimmen sicher zählen konnte, nämlich nur auf die der Gesandten von Weimar, Luxemburg und Mecklenburg. Und nur der weimarische Gesandte folgte dabei den Weisungen seiner Regierung. Das große Preußen hatte ja für sich selbst nur eine einzige Stimme am Bunde, also nicht mehr wie Baden, jedes der beiden Hessen, Nassau, Sachsen u. s. w. Außerdem aber war Österreich, unterstützt von seinem starken Anhang am Bunde, bestrebt, in allen Fragen, die Österreich unbequem waren, zu behaupten, daß Einstimmigkeit zu deren Entscheidung erforderlich sei, während alle für Preußen nachteiligen Dinge durch einfache Stimmenmehrheit entschieden werden sollten! Die Genialität der Staatskunst Bismarcks ist schon durch die eine Thatsache auf die ihr gebührende Höhe gestellt: daß er unter so ungünstigen, ja verzweifelten Verhältnissen dennoch für Preußen in seinen unabläßigen achtjährigen Kämpfen am Bunde stets siegreich war.

Digitized by Google

Auch in Fragen der auswärtigen Politik zeigt sich Bismarck schon in jenen Jahren als unvergleichlicher Meister. So widerriet er 1851 dringend die von Baden gegen die Schweiz — weil diese ihr Asylrecht von den deutschen Flüchtlingen mißbrauchen lasse — geforderte „Züchtigung", um nicht Frankreich einen Vorwand zum Kriege gegen Deutschland zu geben. Dagegen riet Bismarck am 27. Juli 1852 aufs dringendste, Belgien in seiner Unabhängigkeit gegen Frankreich unbedingt zu schützen, und hat dann später auch als Minister und Bundeskanzler stets so gehandelt, namentlich jede französische Unterstützung der preußisch-deutschen Politik zurückgewiesen, die auf Kosten der Unabhängigkeit Belgiens angeboten wurde, und zwar, obwohl Belgien seinerseits das Versprechen, das der belgische König Leopold im Juli 1852 Bismarck in Wiesbaden gegeben hatte: „Belgien werde eine Avantgarde" (Vortruppe) „Preußens sein", keineswegs erfüllte.

Am hervorragendsten aber zeigt sich Bismarcks Staatskunst in den wichtigen Fragen, die sich für Preußen und den Bund ergaben, als Louis Napoleon am 2. Dezember 1852 zum Kaiser der Franzosen ausgerufen worden war. Scharf tadelt da Bismarck die „Rheinbündelei" der Stadt Frankfurt, Nassaus und vieler anderen Bundesstaaten wegen ihrer lächerlichen Eile, das neue französische Kaiserreich anzuerkennen, so unvermeidlich er auch die bedachtsame Anerkennung dieses weltgeschichtlichen Ereignisses durch Preußen, Österreich und den Bund hält. Nachdem diese aber erfolgt ist, warnt er nachdrücklich vor den leidenschaftlichen und fortgesetzten Schmähungen und persönlichen Beleidigungen des französischen Kaisers, die namentlich in der „Kreuzzeitung" sowohl nach der Verkündigung des französischen Kaiserreichs, als bald nachher bei der Vermählung Louis Napoleons mit der Gräfin Eugenie v. Montijo einen breiten Tummelplatz fanden.

Da schrieb er am 28. Januar 1853 an Manteuffel die bedeutsamen Worte: „Ich bin gewiß so weit wie irgend jemand davon entfernt, Sympathie für ein französisches Bündnis zu hegen, aber es scheint mir im Interesse unserer politischen Stellung zu liegen, daß bei uns alle Kundgebungen, welche einer Herausforderung ähnlich sehen, vermieden werden ... Die Politik unserer Nachbarn, namentlich Österreichs, hat zu wenig von der hochherzigen Auffassung" (d. h. in Wahrheit blinden Anhänglichkeit) „unseres allergnädigsten Herrn, um nicht unsere Lage zu mißbrauchen, wenn wir einmal soweit gekommen sind, daß selbst die Drohung einer" (unserer) „Anlehnung an Frankreich jeden Schein von Glaubwürdigkeit verloren hat, und daß man sicher ist, daß der Hauptanfall Frankreichs in einem Kriege uns, nicht nur vermöge unserer geographischen Lage, sondern auch vermöge der besonderen und herausgeforderten Erbitterung der Machthaber Frankreichs treffen werde ... Ich bin überzeugt, daß es ein großes Unglück für Preußen wäre, wenn seine Regierung ein Bündnis mit Frankreich einginge; aber die Möglichkeit, unter Umständen

Digitized by Google

dieses Übel als das kleinere von zweien zu wählen, dürfen wir uns in den Augen unserer Bundesgenossen nicht abschneiden, wenn wir auch niemals Gebrauch davon machen."

Auf wiederholten persönlichen Wunsch des Königs nahm Bismarck Anfang 1852 auch seine Landtagsthätigkeit wieder auf, um in der zweiten preußischen Kammer des Königs eigenste Ansichten zu vertreten. Aber gerade das erwies sich diesmal als unmöglich, da der König auf Anregung des Bismarck sehr widerwärtigen Herrn v. Bethmann-Hollweg eine andere Zusammensetzung der ersten Kammer anstrebte, welche Bismarcks nächste Standes- und Parteigenossen aus der Ritterschaft verletzte und daher zu Gegnern hatte. Bismarck trat nicht gegen sie für den König auf, denn das hätte — wie er Manteuffel am 23. April vertraulich schrieb — „keinen andern Erfolg gehabt, als daß meine Standesgenossen mit aufrichtigem Bedauern in mir für alle Zukunft einen durch Amt und Würde erkauften Überläufer in das Lager knechtischen Beamtentums erblickten, und der augenblicklich durch mich Sr. Majestät erwiesene Dienst würde, wie ich glaube, sehr viel geringer sein als meine Einbuße an Fähigkeit, dem König ferner Dienste zu leisten." Bismarck war schon nach dieser Erfahrung, zur Vermeidung der Erneuerung eines solchen Widerstreites seiner Pflichten gegen die Freunde und den König, entschlossen, sich fernerhin gar nicht mehr an der Abgeordnetenthätigkeit zu beteiligen, und dieser Entschluß wurde durch einen zweiten Vorgang unerschütterlich gemacht. In den Sitzungen vom 20. und 22. März hatte nämlich Georg v. Vincke in so hämischer Weise Bismarck persönlich angegriffen, daß dieser Vincke zum Zweikampf auf Pistolen forderte. Der Zweikampf fand am 25. März statt. Bismarck hatte zuvor das heilige Abendmahl genommen und vor dem ersten Schuß, den Vincke als Geforderter hatte, ein Gebet gesprochen. Vincke aber schoß — nach vorheriger Zusprache seines Schwiegervaters v. d. Schulenburg, den General v. Gerlach hiezu bestimmt hatte — in die Luft. Und darauf schoß Bismarck auch in die Luft. So verlief dieser Zweikampf glücklicherweise unblutig. Aber im Herbst 1852 lehnte Bismarck eine Wiederwahl ins Abgeordnetenhaus ab. Und als er im November 1854 in das vom König inzwischen aus der ersten Kammer umgebildete Herrenhaus berufen wurde, trat er zwar 1855 in dieses Haus ein, hat aber bis 1862 darin nie ein Wort gesprochen.

Am 18. Januar 1852 hatte der König zum Krönungsfest den Johanniterorden an Bismarck verliehen. Im Laufe desselben Jahres erhielt dieser von Dänemark für die mühsamen Verhandlungen mit dem Herzog von Augustenburg auch das Großkreuz des dänischen Danebrogordens. Mit diesen Orden geschmückt, wohnte Bismarck dann in seiner Landwehrleutnantsuniform der Parade eines in Frankfurt anwesenden österreichischen Erzherzogs bei. Als dieser Bismarck gewahrte, sprengte er auf ihn zu und fragte ihn ironisch:

Digitized by Google

„Verzeihen's, Exellenz, hoben's olli diesi Dekoration'n vor dem Feind erholten?" — „Jawohl, kaiserliche Hoheit", lautete die blitzschnelle Antwort, „alle vor dem Feind, alle hier in Frankfurt!"

Auch seinem Jagdvergnügen konnte Bismarck in Frankfurts Umgebung nachgehen. Dabei war, wie Bismarck uns Abgeordneten auf einem seiner „parlamentarischen Abende" in Berlin 1869 erzählte, der durch seine außerordentliche Todesfurcht berühmte Frankfurter, „der dicke Daumer", öfter Bismarcks Jagdgefährte. Als beide sich eines schönen Herbstmorgens nach der Jagd hoch im Gebirge zur Rast niedersetzten, entdeckte Bismarck, daß er sein Frühstück vergessen habe. Edelmütig bot ihm der „dicke Daumer" die Hälfte einer mächtigen „Wurscht", die er mitgenommen, und die für Bismarck gerade allein ausgereicht hätte. Mit dem traurigen Bewußtsein, daß er unbedingt noch mehr „Wurscht" haben müsse, sah Bismarck das Ende seiner Hälfte verschwinden. Aber nur bei Erregung von Daumers unbeschreiblicher Todesfurcht konnte er hoffen, noch von der andern Hälfte was abzukriegen. So begann er denn wehmütig Frankfurterisch zu reden: „Ach, sage Sie mir, Herr Daumer, was is doch das Weiß da unne, was aus de Zwetschebäum 'rausschaut?" — „Gott, Exellenz, da möcht eim ja der Appetit vergehn, das is der Kirchhof." — „Aber, lieber Herr Daumer, da wollen wir uns doch bei Zeiten ein Plätzchen suchen, da muß sich's wunderbar friedlich ruhen." — „Nu, Exellenz, nu leg i awer die Wurscht weg!" — „Der dicke Daumer blieb bei diesem Entschlusse, und ich hatte mein ordentliches Frühstück", erzählte uns Bismarck unter unserer anhaltenden Heiterkeit.

In Frankfurt wurde Bismarck um die Mitternachtsstunde des 1. zum 2. August 1852 durch die Geburt des zweiten Sohnes (Wilhelm) erfreut. Der Prinz von Preußen — der spätere König und Kaiser Wilhelm I. — war dessen Pate.

Im Sommer und Herbst 1853 durfte sich Bismarck endlich von seinen unendlichen dienstlichen Anstrengungen durch längere Reisen etwas erholen. Er begab sich am 14. August zunächst nach Holland, dann nach Norderney, vereinigte sich am Genfer See mit Frau und Kindern, die schon seit dem 20. August dort weilten, und kehrte über Oberitalien durch die Schweiz am 20. Oktober nach Frankfurt zurück. Von diesen Reisen, wie von seinen früheren und späteren, besitzen wir in seinen Briefen die reizendsten Naturschilderungen. Den Badestrand von Norderney mit den niedrigen Fischerhütten und der mächtigen hohen Dünung zaubert er unserm Auge ebenso anschaulich vor wie den Rhein im geheimnisvollen Licht einer milden Mondnacht, oder die Donau im Sonnenbrande, die ungarische Krönungsstadt Pest in der Glut des Mittsommers nach dem Niedergange des Tagesgestirns. Die ungarischen Steppen selbst mit ihrem eigentümlichen Pflanzen-, Tier- und Menschenleben, die Städte und Kanäle Hollands, die lachenden Gestade des Genfer Sees und der Riviera,

Digitized by Google

Paris, die franzöſiſchen Seebäder, die wilde Romantik der Pyrenäen, die ſtille Einſamkeit ſchwediſcher Wälder und Heiden — alles das führen Bismarcks Reiſebriefe in ergreifender Lebendigkeit vor. Aber auch aus den glücklichſten Stunden in der Fremde dringt ſeine Sehnſucht nach der Heimat durch. Den erſten deutſchen Grenzpfahl begrüßt er mit Jubelruf wieder. Denn trotz aller Erfriſchung und Kräftigung, die er den Wanderungen in der Fremde dankt, quillt ihm doch allein aus dem Boden der Heimat, des deutſchen Vaterlandes, die Wunderkraft zu ſeinem Wirken.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Bismarck am Bundestage.

(1853 bis 1858.[1])

Weitaus die anhaltendste und schwerste Arbeit wurde Bismarck während der acht Jahre seines Wirkens am Bundestage bereitet durch die orientalische Verwicklung[2], die vom Februar 1853 bis März 1856 ganz Europa in Spannung hielt und auch die deutschen Großmächte und die einzelnen deutschen Bundesstaaten in den schärfsten Gegensatz zu einander führte.

Zar Nikolaus von Rußland hatte, wie wir sahen, auch in der deutschen Zollvereinskrisis sich berufen gefühlt, den monarchischen Zuchtmeister Europas zu spielen, hielt zu Ausgang des Jahres 1852 die Verhältnisse in Deutschland und Österreich nach seinen Wünschen geordnet, und nahm nun die altrussischen Pläne gegen die Türkei wieder auf. Im Februar 1853 erschien sein Admiral Mentschikoff plötzlich in Konstantinopel mit dem Ultimatum (der unter Kriegsdrohung erhobenen Forderung): Die bisher unter der Suzeränität (Oberhoheit) der Türkei stehenden Donaufürstentümer Serbien und Bulgarien müßten selbständige Staaten und unter russische Schutzherrschaft gestellt werden, ebenso alle russisch-(griechisch-)katholischen Unterthanen der Pforte; bei jeder Verletzung der Rechte dieser Christen solle Rußland unmittelbar einschreiten dürfen.

Aber nicht bloß die Türkei lehnte dieses Ultimatum ab. Auch Frankreich und England nahmen Partei für die Pforte. Napoleon sandte sofort eine starke Flotte in die griechischen Gewässer. Als Rußland nach Ablehnung seines Ultimatums die Moldau und Walachei besetzte und die Bul-

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 92—196. — „Briefe an die Gattin", S. 364 bis 395. — Mein Werk „Fürst Bismarck", Bd. II, S. 3—115. — H. v. Poschinger, a. a. O.

[2] Bismarck hat in dieser Angelegenheit nicht weniger als 185 meist umfassende Berichte an Manteuffel und 58 eingehende Schreiben an Gerlach gerichtet.

Digitized by Google

garen und Griechen zur bewaffneten Erhebung reizte, ließ auch England seine Flotte zur französischen stoßen. Österreich sah bei der Gärung der Donauländer den friedlichen Gehorsam seiner slavischen Bevölkerung in Frage gestellt. Preußen war tief erschrocken und empört über den plötzlichen russischen Friedensbruch. Es beteiligte sich daher mit Österreich und den Westmächten im Juli 1853 an einer Konferenz in Wien, welche noch einmal die friedliche Vermittelung versuchte. Der Zar aber wies diese schroff zurück. Am 4. Oktober erklärte nun die Türkei den Krieg an Rußland. Die Westmächte ließen ihre Flotten in den Bosporus und nach einer Niederlage der Türkenflotte im Hafen von Sinope am 30. November auch in das Schwarze Meer einlaufen, mit der Drohung, daß sie weitere Angriffe auf türkisches Gebiet nicht dulden würden.

Am 5. Dezember unterbreitete die Wiener Konferenz ihre einmütig beschlossenen Friedensvorschläge Rußland und der Türkei: Unverletzlichkeit des türkischen Gebietes, daher Räumung der Donaufürstentümer durch die Russen; Aufnahme der Türkei in den europäischen Staatenverein; Schutz aller Christen im türkischen Reiche durch eine freie Erklärung des Sultans. Die Pforte nahm diese Bedingungen bereitwillig an. Rußland aber wies sie hochmütig ab als unbefugte Einmischung in seine „häuslichen Angelegenheiten mit der Türkei". Ende Februar 1854 erklärten darauf die Westmächte den beiden deutschen Großstaaten: sie würden den Krieg mit Rußland beginnen, wenn dieses die Donaufürstentümer bis zum 30. April nicht räume, legten auch Preußen und Österreich einen förmlichen Vertrag vor, in dem die deutschen Großmächte sich verpflichten sollten, die am 5. Dezember 1853 in Wien gefaßten Beschlüsse mit allen den Mitteln zu verwirklichen, welche die vier Mächte auf der Wiener Konferenz weiter beschließen würden. Um endlich Rußland den ganzen Ernst der Lage deutlich zu machen, schlossen die Westmächte am 12. März 1854 auch ein förmliches Bündnis mit der Türkei.

Gleich bei Beginn der orientalischen Verwicklung hatte Österreich versucht, zu seiner Stütze und Deckung Preußen heranzuziehen, „da Österreich an der unteren Donau ja nur deutsche Interessen verfechte". Am 8. Januar 1854 war in Berlin sogar ein österreichisch-preußischer Bündnisvertrag zur gefälligen Unterschrift vorgelegt, aber abgelehnt worden, „da man überall einig und von niemand bedroht sei". Graf Buol erachtete diese Zurückweisung jedoch noch nicht als das letzte Wort Preußens.

Denn die Stimmung in Preußen war bei einer großen europäischen Verwicklung wohl noch nie zuvor so zwiespältig gewesen wie jetzt. Alle frei- und deutschgesinnten Volkskreise forderten laut, daß Preußen nun gegen Rußland Vergeltung für Olmütz nehme. Ebendahin sah sich der König von seinem erlauchten Bruder, dem Prinzen von Preußen, und von seinen vertrauten Ratgebern, den Grafen Goltz und Pourtales, dem Kriegsminister v. Bonin

Digitized by Google

und seinem Londoner Gesandten v. Bunsen gedrängt, während des Königs Allervertrautester, General v. Gerlach u. a., umgekehrt für ein Zusammengehen Preußens mit Rußland, mindestens aber für „einen engen Anschluß an Österreich" schwärmten. Nach diesem „engen Anschluß" hin neigte auch Minister Manteuffel mehr, als gut war. Des Königs Seele und Gemüt war unter dem täglichen Ansturm dieser widerstreitenden Meinungen monatelang in stärkster Erregung. Über Rußlands Verhalten und das der Westmächte war er in gleichem Maße empört und kam deshalb zu dem Schlusse, daß Preußen in diesem „scheußlichen" Kriege streng neutral bleiben müsse.

Bismarck stand von Anfang an auf demselben Standpunkt, nicht aus innerer Seelennot wie sein König, sondern mit klarster, ruhigster Überlegung und Überzeugung. Schon seine ersten Berichte und Schreiben an Manteuffel und Gerlach vom Juli 1853 mahnen aufs dringendste: Preußen müsse sich unbedingt die Freiheit seines Handelns wahren, dürfe sich nach keiner Seite hin binden, namentlich nicht gegenüber Österreich. Ebenso nachdrücklich aber warnte er von Anfang an davor, „Rußland die Hölle zu heiß zu machen" oder es „zu erkälten". Denn damit „treibe man es schließlich Frankreich in die Arme" — wie es durch die thörichte Politik Caprivis seit 1890 thatsächlich geschah — „und dann kann uns die verkehrte Wiener Politik doch nötigen, in diesem scheußlichen Bunde der dritte zu sein, ehe es Österreich wird". Glücklicherweise befolgte Manteuffel während des Jahres 1853 genau Bismarcks Ratschläge, so daß die zahlreichen Versuche Österreichs, die Truppenmacht Preußens und des Bundes einfach als österreichische Hülfstruppen in die orientalischen Verwicklungen des Wiener Kabinettes mit hineinzuziehen, scheiterten und auch die treuen Anhänger Österreichs am Bunde, Bayern, Sachsen, Württemberg, Hessen u. s. w., tief verstimmten.

Als nun aber zu Beginn des Jahres 1854 die Gefahr eines europäischen Krieges, wie oben gezeigt wurde, immer deutlicher hervortrat und die rührenden Weihnachtsbriefe erfolglos geblieben waren, in denen König Friedrich Wilhelm den russischen Schwager Zar Nikolaus, die Königin Viktoria von England und den Kaiser Napoleon zu Versöhnung und Nachgiebigkeit beschworen hatte, da richtete er am 11. März 1854 einen seiner schwungvollen Briefe an seinen Neffen, den Kaiser Franz Joseph von Österreich, und bot diesem ein Bündnis mit Preußen an. Natürlich machte das Anerbieten in Wien den günstigsten Eindruck, und sofort ließ der Kaiser die Verhandlungen in Berlin beginnen, von denen man Bismarck sehr wenig mitteilte, wohl um seine unbequemen Mahnungen zu strengster Vorsicht zu vermeiden. Glücklicherweise wurde diese, gemäß Bismarcks Warnungen, in Berlin auch leidlich geübt, namentlich Österreichs thörichter anfänglicher Vorschlag zurückgewiesen: ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Österreich, Preußen und Deutschland auf alle Zeiten zur Sicherung ihrer gesamten Besitzungen, woher auch die Gefahr kommen möge,

Digitized by Google

und solidarische Tragung aller Kosten für Rüstung und Kriegführung seitens der Verbündeten. Vielmehr wurde der österreichisch-preußische Bündnisvertrag am 20. April 1854 unter folgenden Bedingungen abgeschlossen; Die beiden Mächte gewährleisten sich ihren Besitzstand (und die Unversehrtheit der deutschen Staaten und Länder) nur für die Dauer des gegenwärtigen Krieges; und zwar auch dann, wenn eine der beiden Mächte, zum Schutze dieser Gebiete gegen jeden Angriff, sich veranlaßt findet, im Einverständnis mit der anderen, kriegerisch vorzugehen. Natürlich mußte also bei Eintritt dieses Falles eine Verständigung zwischen beiden Mächten vorhergehen. Auch sollte die Bereitstellung der durch dieses Bündnis erforderlichen Kriegsmacht erst nach besonderer Festsetzung erfolgen. Alle deutschen Staaten sollten aufgefordert werden, dem Bündnis beizutreten. Während der Dauer desselben durfte keine der beiden Mächte einen Vertrag mit anderen Mächten schließen, der mit diesem Bündnis nicht in voller Übereinstimmung stünde. Endlich verpflichtete sich Preußen in einem besonderen Zusatzartikel, mit seiner Waffenmacht für Österreich auch dann einzutreten, wenn Rußland auf eine österreichische, von Preußen unterstützte Aufforderung die Donaufürstentümer nicht räumen würde. In einer dem Vertrage beigefügten Militärkonvention war auch die Bereitstellung der preußischen Streitkräfte bis zum Höchstbetrage von 200000 Mann von dem Einvernehmen beider Verbündeten abhängig gemacht.[1]

König Friedrich Wilhelm meinte, mit diesem Vertrag Österreich für eine russenfreundliche Politik gewonnen zu haben. Jedenfalls hatte er damit sich selbst von der von ihm als „revolutionär" gebrandmarkten Politik der Weststaaten Frankreich und England scharf losgesagt und ließ den in seinem Bereiche befindlichen preußischen Wortführern dieser Politik sofort seine volle königliche Ungnade empfinden: der Kriegsminister von Bonin wurde plötzlich entlassen, v. Bunsen aus London abberufen, und der Prinz von Preußen gar von allen seinen militärischen Ämtern beurlaubt, ja bei Fortsetzung seiner bisherigen Einsprache gegen die königliche Politik mit Festungshaft bedroht! — Bismarck aber schrieb, sobald er den Wortlaut des Vertrages kannte, am 25. April an Manteuffel darüber: „Das Bündnis vom 20. ist wesentlich ein pactum de contrahendo" (eine Verabredung über einen künftig abzuschließenden Vertrag), „durch welches wir den Vorteil erreichen, Österreich den Vorwand zum Drängen zu eigenen leichtsinnigen Beschlüssen zu nehmen und für uns Zeit zu weiterer Beobachtung der Ereignisse zu gewinnen". Preußen müsse nun „das Ziel" verfolgen: „1. durch alle Mittel uns einem kriegerischen Vorgehen gegen Rußland zu entziehen, weil wir mit dem ersten Kanonen-

[1] Die gesperrt gedruckten Vertragsstellen sind diejenigen, welche Österreich schon bald nachher fortgesetzt brach und verletzte.

Digitized by Google

schuß gegen die Russen abhängig werden von den Möglichkeiten einer Verständigung zwischen Paris und Petersburg; 2. Zusammenhalten der preußisch-österreichisch-deutschen Staatenmasse unter Bedingungen, die uns mindestens ein wirksames Veto in betreff der gemeinsamen Politik sichern". Zur Festhaltung dieser beiden Richtungen mahnt Bismarck bis zum Ende der orientalischen Verwicklung unablässig; und indem der König und Manteuffel trotz mancher argen Schwankungen diesen Mahnungen folgten, gewann Preußen für Jahrzehnte die wertvolle Freundschaft und Unterstützung Rußlands und im deutschen Bunde ein sehr erhöhtes Ansehen; in der letzten Zeit der orientalischen Wirren sogar die unbestrittene Führung an Stelle Österreichs.

Das erlebte Österreich schon, als es den Beitritt des Bundes zum preußisch-österreichischen Bündnis vom 20. April in dem alten herrschsüchtigen Tone und mit dem Gebote sofortiger Heerfolge forderte. Da schallte schon in der ersten Bundestagssitzung am 18. Mai Österreich aus dem Munde aller Gesandten die Losung entgegen: Strengste Neutralität, durchaus keine Einmischung in türkische Händel! Und die Vertreter der sonst Österreich so folgsamen deutschen Mittel- und Kleinstaaten Sachsen, Bayern, Hannover, beide Hessen und Nassau trafen sich am 25. Mai in Bamberg und beschlossen hier, der deutsche Bund möge dem Bündnis beitreten, aber nur dann, „wenn die Aufforderung an Rußland, die Donaufürstentümer zu räumen, noch aufgeschoben werde und man Rußland für die Räumung auch die Einstellung der Feindseligkeiten der Westmächte zusichere". Das stimmte genau mit Bismarcks Anschauung, da diese Beschlüsse „der Bamberger" in schärfster Weise Stellung nahmen gegen die kriegslustige russenfeindliche Wiener Politik.

In blindem Zorn über diese Beschlüsse ließ der österreichische Staatslenker Graf Buol die kriegdrohende Aufforderung zur Räumung der Donaufürstentümer am 3. Juni an Rußland ergehen. Dann schloß er, durch eine persönliche Zusammenkunft seines Kaisers mit dem König von Preußen in Tetschen am 8. und 9. Juni noch sicherer gemacht, am 14. Juni einen Vertrag mit der Türkei über die gemeinsame Besetzung der Donaufürstentümer und schob starke Truppenmassen gegen Rumänien vor. Ja, am 9. Juli forderte er — von den Westmächten zum Kriege gedrängt — von Preußen kurzweg die Mobilmachung von 200000 Mann und brachte beim Bunde im Namen der beiden deutschen Großstaaten den Antrag auf Kriegsbereitschaft der Bundesstaaten ein — alles das, ohne bei Preußen und dem Bunde vorher nur anzufragen, also unter dreistem Bruche des Vertrages vom 20. April. Preußen wies die freche Zumutung nach Bismarcks Ratschlägen kurz ab und Rußland entzog dem Wiener Kabinett plötzlich den Kriegsvorwand, indem es die Donaufürstentümer „aus strategischen Gründen" räumte und seine Truppen hinter den Pruth zurückzog.

Da hiemit der Anlaß zu einer kriegerischen Verwertung des Aprilbünd-

Digitized by Google

nisses gegen Rußland vermieden schien, so trat der Bund am 24. Juli mit allen gegen die eine Stimme von Mecklenburg-Strelitz dem Aprilvertrage bei. Kaum aber war das geschehen, so meinte Österreich nun auch über die Streitkräfte des Bundes die beliebige Verfügung erlangt zu haben, denn — abermals, ohne in Berlin nur anzufragen — zeigte es in einem Rundschreiben vom 28. Juli den deutschen Regierungen an, Österreich und Preußen würden demnächst gemeinsam beim Bunde den Antrag auf Mobilmachung der halben Bundeskontingente zur schleunigsten Beistimmung einbringen. Bei Eintritt dieses erneuten frechen Vertragsbruchs war Bismarck gerade in Berlin und beriet nun den preußischen Gegenzug auf diese österreichische Dreistigkeit mit, so daß dieser Gegenzug auch das Gepräge seines Geistes trägt. Es war ein preußisches Rundschreiben vom 3. August an die deutschen Höfe, in welchem die österreichische Anmaßung und Verlogenheit durch wörtliche Mitteilung der gesamten diplomatischen Korrespondenz gebührend gebrandmarkt und der Bund ermahnt wurde, „die militärischen Fragen der ernstesten, umfassendsten Erwägung zu unterziehen", also nicht dem österreichischen Zwang und Ungestüm. Schon am 7. August konnte Bismarck aus Frankfurt berichten, daß der Eindruck dieses Rundschreibens auf die deutschen Staaten ein tiefer und Österreichs Plänen sehr nachteiliger sei.

Dieses beging aber nun schon wieder einen neuen, den schwersten Vertragsbruch. Im Aprilbündnis waren, wie wir sahen, Sonderverhandlungen mit fremden Mächten streng verboten. Das hinderte Österreich aber nicht, am 8. August, nach besonderer Verabredung mit den Westmächten, folgende Forderungen an Rußland zu richten: „1. Europäische Gewährleistung für die Rechte der Donaufürstentümer, anstatt der russischen Schutzherrschaft; 2. Freie Schiffahrt auf der Donau bis zum Meer; 3. Änderung des Vertrags von 1841" (des Verbots der Durchfahrt fremder Kriegsschiffe durch die Meerenge der Dardanellen) «im Interesse des europäischen Gleichgewichts»; 4. Beseitigung des russischen Schutzrechts über Unterthanen der Pforte und Förderung der Rechte der türkischen Christen in einer mit den Hoheitsrechten des Sultans verträglichen Weise." Am 10. August gingen diese Forderungen der drei Mächte nach Petersburg ab, und Graf Buol war so gnädig, Preußen zum Beitritt zu diesem „Friedenswerk" einzuladen, in dem doch Österreich in Wahrheit abermals einseitig einen neuen Kriegsfall gestellt hatte! König Friedrich Wilhelm empfahl darauf am 13. August dem russischen Schwager die vier Punkte zwar zur Annahme, erklärte aber gleichzeitig nach Wien, daß er sich im Falle ihrer Ablehnung in Petersburg zu keiner feindlichen Maßregel gegen Rußland verpflichte. Trotz der russischen Erklärung, daß es die fernere Anhäufung österreichischer Truppen in den von Rußland geräumten Donaufürstentümern, an den russischen Grenzen, als Kriegsfall betrachten werde, ließ Graf Buol ruhig am 20. August Österreicher mit Türken

Digitized by Google

vereint in die Wallachei einrücken und forderte nun vom deutschen Bunde ganz unverzagt, dieser solle die in den Donaustaaten stehenden Österreicher schützen und sich zur Anerkennung und Durchführung der vier Punkte verpflichten!

Bismarck war überzeugt, daß dieses Übermaß österreichischer Dreistigkeit durch die schwächliche Haltung Preußens, namentlich durch die unbegreifliche königliche Empfehlung der vier Augustforderungen in Petersburg, wesentlich gefördert worden sei, und schrieb ganz offen an Gerlach: „Ich schäme mich aufs tiefste über die Rolle, die wir spielen". Um so unermüdlicher stärkte er die über Österreichs Zumutung höchst erbitterten Bundesstaaten in ihrem Widerstande und erreichte dadurch einstweilen, daß der Bundestag am 25. August in seine Ferien ging, ohne über die österreichischen Anträge mehr als bittere Worte gewechselt zu haben. Bismarck aber wurde schon am 29. August aus seinen kurzen Ferien und aus dem Schoße seiner Familie in Reinfeld herausgerissen durch den Befehl des Königs, bei diesem in Putbus auf der Insel Rügen zu erscheinen, um hier „unsere Politik recht klar festzustellen".

Inzwischen hatte nämlich Rußland am 26. August die vier Punkte abgelehnt, zugleich aber erklärt, daß es sich hinfort auf die Verteidigung seines Gebietes beschränken werde. An diese russische Versicherung anknüpfend, erklärte nun das in Putbus zwischen dem König, Bismarck und Manteuffel und anderen Vertrauten festgestellte preußische Rundschreiben an die deutschen Staaten: jetzt bedürften die österreichischen Truppen in den Donaufürstentümern keines Schutzes mehr; die vier Punkte seien an sich schon nicht unbedenklich und nach ihrer Ablehnung durch Rußland nur geeignet, zu kriegerischen Verwicklungen zu führen, wenn der Bund ihnen zustimme; hoffentlich werde nun auch Österreich von jedem ferneren angreifenden Vorgehen absehen.

Das schien auch einige Wochen lang der Fall zu sein, als die englisch-französische Streitmacht und ein Teil der Türken am 5. September von Varna zur Belagerung von Sebastopol aufbrachen, und Österreich an der Donau und in den Karpathen nun ganz allein hätte angreifen müssen. Als aber am 20. September in Wien die Nachricht von dem Siege der Westmächte über die Russen in der Schlacht an der Alma und am 28. gar die — wie sich später herausstellte, falsche — Nachricht von dem Falle Sebastopols einlief, da schwoll dem Grafen Buol der Kamm wieder so gewaltig, daß er in einem Rundschreiben vom 1. Oktober „als geringstes Maß von Unterstützung seitens des Bundes" forderte: Schutz des Bundes gegen jeden Angriff Rußlands auf österreichisches Gebiet und auf die in den Donaufürstentümern stehenden Österreicher; Verteidigung des Kaiserstaates Österreich überhaupt durch den Bund; Annahme der vier Punkte und deren Durchführung mit Hülfe des Bundes!

Diese dreisten Zumutungen wurden in einem von Bismarck zuvor eingesehenen und gebilligten preußischen Rundschreiben vom 13. Oktober

Digitized by Google

scharf zurückgewiesen. Bismarck war hocherfreut über die tiefe Wirkung dieses Schreibens auf die deutschen Staaten und schrieb am 17. an Gerlach: „Die Bamberger werden uns, so lange es mit der Diplomatie und nicht mit den Waffen geschehen kann, immer von Nutzen zur Zügelung Österreichs sein können, wenn sie nur Bosheit und entschlossenes Wesen bei uns merken". Österreich aber war durch die erbitterte Stimmung der Bundesstaaten und durch den fortdauernden heldenmütigen Widerstand von Sebastopol, um das sich alle Streitkräfte der Kriegführenden sammelten, so kleinmütig geworden, daß es (am 21. Oktober) seine kriegschnaubenden Anträge am Bunde nun selbst für „unzeitgemäß" erachtete und dort gar nicht erst einbrachte. Diese Gefahr war also abgewendet, Bismarck aber schöpfte aus diesen Vorgängen einige goldene Lehren für die Zukunft, die er am 25. Oktober dem Vertrautesten des Königs, General Gerlach, aufzeichnete, u. a.: „Wir lassen die Leute glauben, daß wir in edler Fassung verdunsten wollen, wenn uns das Röhrwasser vollkommen reinlicher Bundestreue ausbleibt, während die Österreicher offen beteuern, daß sie aus jeder Pfütze trinken werden, um ihren Bundesgenossen ins Gesicht zu spucken. Furcht und wieder Furcht ist das einzige, was in den Residenzen von München bis Bückeburg Wirkung thut."

Auch in Berlin gab Österreich jetzt friedlichere Erklärungen ab, namentlich beteuerte es am 9. November, es sei fern von jeder Kriegslust und werde niemals wieder mit fremden Mächten über den Kriegsfall Abreden treffen, ohne diese zuvor Preußen und dem Bunde mitzuteilen. Unbegreiflicherweise bewilligten nach diesen leeren Versprechungen der König und Manteuffel — zu Bismarcks höchstem Erstaunen und Verdruß — Österreich am 26. November freiwillig einen Zusatzartikel zum Bündnis vom 20. April, der diesen Vertrag auch auf den Schutz der Österreicher in den Donaufürstentümern ausdehnte und auch Preußen verbindlich machte, für die Annahme der vier Punkte bei Rußland zu wirken. Auch sollte der Zusatzartikel sofort dem Bunde zum Beitritt vorgelegt werden. Scharf verurteilte Bismarck diese Thorheit, „die Österreich nur zu neuen Treulosigkeiten ermuntern werde". Und richtig, ehe noch Bismarck den Zusatzartikel in stummem Gehorsam dem Bundestag am 9. Dezember unterbreiten und zur nahezu einstimmigen Annahme bringen konnte, schloß Österreich am 2. Dezember im tiefsten Geheimnis ein Schutz- und Trutzbündnis mit den Westmächten, das Österreich verpflichtete, mit diesen gemeinsam über die Friedensbedingungen zu verhandeln und kriegerisch vorzugehen, wenn Rußland diese Bedingungen bis Ende Dezember nicht angenommen habe. Und doch hatte der russische Gesandte in Wien, Fürst Gortschakoff, noch wenige Tage zuvor, am 28. November, bereits erklärt, daß Rußland die vier Punkte annehme.

Am 16. Dezember forderte Österreich nebst den beiden Westmächten sogar Preußen auf, dem Bündnis vom 2. Dezember beizutreten. Bis-

Digitized by Google

marck hatte, unter dem offenen Ausdruck seiner Empörung über diese neueste und böseste Treulosigkeit Österreichs, von jedem Beitritt Preußens dringend abgeraten. Und dem entsprach auch die preußische Antwort vom 19.: ehe Preußen genau wisse, welche Beschlüsse die Vertragsmächte zu den vier Punkten gefaßt hätten, könne es sich für die Durchsetzung unbekannter Forderungen nicht zu einem möglichen großen Kriege verpflichten. Wie unverschämt Graf Buol hierauf erwidern werde, sagte Bismarck in einem Schreiben an General Gerlach vom 21. schon voraus. Am 24. erließ Buol nämlich zwei Noten nach Berlin, in denen er höhnisch erklärte, vor Ablauf des Krieges ließen sich die Friedensbedingungen gar nicht bestimmen, Preußen müsse aber auch ohne Beitritt zum Dreibund vom 2. Dezember schon nach dem Vertrage vom 20. April jetzt sofort 200000 Mann mobil machen, um die durch den Dreibund beschworene Gefahr eines russischen Angriffs auf die österreichischen Truppen abzuwehren! Auch sei Prokesch in Frankfurt angewiesen, die Mobilisierung der deutschen Bundestruppen und deren Zuteilung an die österreichische und preußische Armee beim Bunde zu beantragen.

Auf Erfordern Manteuffels äußerte sich Bismarck vertraulich in rückhaltloser Schärfe über die Frechheit der österreichischen Zumutungen, riet, „unsere Unabhängigkeit und unsere Stellung als Großmacht nötigenfalls mit den verzweifeltsten Mitteln und Anstrengungen gegen jedermann zu verteidigen", und berichtete über die tiefgehende Erregung, welche die österreichischen Zumutungen bei den Bundestagsgesandten hervorgerufen hätten. Ganz auf Grund dieser Ratschläge Bismarcks erließ Manteuffel am 5. Januar 1855 die preußische Antwort nach Wien, die Buols Zumutungen als völlig unbegründet zurückwies. Es war einer der mannhaftesten Schritte der ganzen Ministerzeit Manteuffels. Er besiegelte die schwerste Niederlage, die Österreich seit 1848 in Deutschland erlitt, übertrug die Führung der deutschen Staaten auf Preußen und wirkte auch kräftig mit zur Wiederherstellung des europäischen Friedens, da Österreich nun der anmaßenden Hoffnung entsagen mußte, für seine abenteuerliche Kriegslust irgend welche Stütze bei Preußen zu finden. Alles das aber war hauptsächlich Bismarcks Einsicht und Beharrlichkeit zu danken.

Trotz dieses bösen Schlages machte Graf Buol aber noch einen letzten Versuch, wenigstens den Bund in die kriegerische Politik Österreichs hineinzuziehen, in einem Rundschreiben vom 14. Januar 1855 an die deutschen Staaten, in dem er kurz anzeigte, trotz Preußens Widerspruch werde er beim Bunde die Kriegsbereitschaft der halben oder ganzen Bundeskontingente und die Wahl eines Oberfeldherrn beantragen. Dieser Zug Österreichs war in Berlin erwartet, und Bismarck daher schon am 7. Januar nach Berlin berufen worden, um mit dem König und Manteuffel die Haltung und Erklärung Preußens gegenüber dieser neuen österreichischen Zumutung festzustellen. Das Ergebnis dieser gemeinsamen Beratungen war ein Rundschreiben Man-

Digitized by Google

teuffels vom 17. Januar an die deutschen Höfe, in dem ausgeführt wurde, Preußen halte an dem am 5. Januar nach Wien erklärten ablehnenden Standpunkt fest, und Herr v. Bismarck werde sich in diesem Sinne in der Bundesversammlung äußern. Während seiner bis zum 20. Januar dauernden Anwesenheit in Berlin erhielt Bismarck auch den Besuch des französischen Gesandten in Berlin, Marquis de Moustier, der sich bemüßigt fühlte, Bismarck vor der fehlerhaften preußischen Politik in der orientalischen Frage zu warnen, und schließlich sagte: „Diese Politik wird Sie nach Jena führen". — „Warum nicht nach Leipzig oder Roßbach?" antwortete Bismarck schlagfertig. Moustier war so thöricht, diese stolze, von ihm selbst herausgeforderte Antwort Bismarcks beschwerdeführend zur Kenntnis des Königs zu bringen. Dieser aber billigte Bismarcks Verhalten.

Am 22. Januar legte Bismarck dem Militärausschusse in Frankfurt den preußischen Standpunkt dar: „Die von Österreich beantragte Kriegsbereitschaft der Bundesstreitkräfte und die Wahl eines Oberfeldherrn seien unzeitgemäß". Mit Freuden eignete sich der Ausschuß diesen Standpunkt an, und ebenso der Bundestag einstimmig am 8. Februar, obwohl Österreich vorsichtig schon zuvor seine Anträge zurückgezogen hatte. Damals (am 2. Februar) schrieb Bismarck an Gerlach: „Wenn wir jetzt das Steuerruder des deutschen Schiffes nicht mit Entschlossenheit ergreifen, so treibt es mit dem Winde österreichischer Einschüchterung und österreichischer Strömung in den französischen Hafen, und wir sind in der Stelle eines widerhaarigen Schiffsjungen auf ihm".

Bei der Abwehr dieser letzten österreichischen Übergriffe am Bunde hatte Bismarck nicht bloß preußische Interessen gewahrt, sondern deutsche, namentlich verhindert den Durchmarsch eines französischen Heeres von 100000 bis 200000 Mann durch Südwestdeutschland, um in Polen einzufallen, den Buol ohne Schamgefühl schon vorbereitet und gebilligt hatte. Bismarck riet dagegen einfach, „das Bajonett zu fällen" und im Rheinland zwei preußische Armeekorps sowie alle südwestdeutschen Truppen auf Kriegsfuß zu setzen. Darauf wurde diese österreichisch-französische Unverschämtheit vorläufig zurückgestellt. Bismarck aber nannte fortan Österreich eine Zeit lang nur noch: «Le Département du Danube», das Donaudepartement Frankreichs.

Auch diesmal gefährdete der König fast diesen erfreulichen Ausgang und Preußens mannhafte Politik in der orientalischen Verwicklung überhaupt durch sein persönliches Eingreifen. Seit Monaten hatte er zwei ihm werte jüngere Diplomaten nach Paris geschickt, damit sie nebst dem dortigen preußischen Gesandten Grafen Hatzfeldt direkte Verhandlungen mit dem Kaiser Napoleon führten. Und „das treffliche Trio" — wie General Gerlach es ironisch gegen Bismarck nennt — empfahl schließlich, nachdem Napoleon alle Forderungen abgelehnt, einfach die Annahme dessen, was der Kaiser seinerseits anbot. Da riß aber selbst dem König die Geduld; er telegraphierte seinen

Digitized by Google

Unterhändlern nach Paris: „Ich habe alles aufmerksam gelesen und sage nun, daß das anfängt, eine Sauwirtschaft zu werden, die ein Ende haben muß", und rief zwei von „dem trefflichen Trio" zurück.

Längst kannte Österreich und ahnte Frankreich in Bismarck seinen gefährlichsten Gegner. Beide spannen daher nun Ränke gegen ihn, um ihn unschädlich zu machen. Auf Grund einer von Prokesch erlogenen angeblichen Äußerung Bismarcks im Militärausschuß erklärte Buol in Berlin, Österreich könne einem so feindseligen Manne nicht mehr die österreichische gelegentliche Vertretung am Bunde übertragen. Manteuffel nahm Bismarck gegen diesen gröblichen Angriff ebenso würdig als entschieden in Schutz. Nach Paris hatte Prokesch eine andere erlogene angebliche Aussprache Bismarcks berichtet, und der französische Minister Drouyn de l'Huys darauf ohne weiteres eine zornige Depesche nach Berlin erlassen. Manteuffel hatte darauf würdevoll und kräftig nach Paris erwidert, er verbitte sich jede französische Kritik preußischer Gesandter, da „Preußen eine solche mit der Würde und Unabhängigkeit Deutschlands unverträglich halte". Insgeheim aber gab er Bismarck einen Verweis in Gestalt der Aufforderung, seine Äußerungen so einzurichten, daß sie vor Entstellungen und Übertreibungen gesichert wären. Die Nachricht vom Erlaß dieses Tadels „wegen einer von Herrn v. Bismarck jüngst gethanen Äußerung" erschien alsbald im amtlichen Pariser Blatt, dem „Moniteur". Voll gerechter Entrüstung verlangte Bismarck, unter Bestreitung der von Prokesch erlogenen Äußerung, sowohl bei Gerlach als bei Manteuffel (am 19. März) Genugthuung, indem er ersterem u. a. schrieb: „Einen preußischen Bundestagsgesandten unter Kontrolle und Zensur kann ich mir überhaupt nicht denken, wenigstens werde ich diese Rolle unter keinen Umständen spielen. Sitzen lassen kann ich die Sache nicht. Meine Stellung hier ist ohnehin schwierig, giebt man mich den unwahren Angriffen der Gegner preis, so wird sie unmöglich." Manteuffel gab die verlangte Genugthuung sofort vollständig, indem er die Angaben des „Moniteur" amtlich widerlegte.

Noch vor Erledigung dieses Ränkestücks war Prokesch von Frankfurt abberufen und vorläufig durch den Grafen Rechberg ersetzt worden, weil Graf Buol in seinem Dünkel annahm, nur Prokeschs Ungeschick habe die österreichischen Niederlagen am Bunde, namentlich die vom 8. Februar, veranlaßt. Mit Graf Rechberg stellte sich Bismarck bald recht gut, wurde sogar mit ihm „befreundet", wie er selbst sagt.

Im Januar 1855 hatten, da Rußland den vier Augustforderungen im ganzen zustimmte, auch Friedensverhandlungen in Wien begonnen, die durch den am 2. März nach einer Lungenentzündung erfolgten Tod des Zaren Nikolaus nur kurze Zeit unterbrochen wurden, da Zar Alexander II. erklärte, die Politik durchaus im Sinne des Vaters fortzuführen. Aber am 21. April mußten die Wiener Verhandlungen als vorläufig ergebnislos abgebrochen werden,

Digitized by Google

da Kaiser Napoleon die dortigen Abmachungen seines Ministers Drouyn, namentlich ein Bündnis Frankreichs mit Österreich, verwarf und den Minister entließ. Österreich hatte nun außer Rußland auch Frankreich zum Feinde.

In dieser Verlegenheit griff Graf Buol zu dem letzten verzweifelten Mittel. In einer geheimen, nie an das Tageslicht getretenen Note richtete er an seine treuesten Diener im Bunde die Drohung, Österreich werde aus dem Bunde austreten, wenn Deutschland ihm nicht blindlings Heerfolge leiste. Bismarck hatte schon die Wiener Verhandlungen mit größter Aufmerksamkeit verfolgt und in seinen Berichten und Briefen besprochen; am Bunde vollends entging ihm kein Geheimnis, und nachdem ihm der russische Vertreter in Frankfurt, Glinka, die erste Andeutung von dem neuen Zuge Buols gemacht, forschte er der Sache wochenlang eifrig nach, bis ihm der Herzog von Nassau versicherte, in Darmstadt wenigstens sei die österreichische Note bestimmt abgegeben worden. Da schrieb Bismarck am 10. Juni an Gerlach: „Ich sah Dalwigk gleich an, daß er log, als er vor einigen Wochen die Sache gegen mich ableugnete. Wie schwer ist doch das Lügen, daß man bei soviel Übung keine unbefangene Leichtigkeit darin erlangt." Natürlich ließ Österreich es bei der bloßen Drohung seines Austrittes bewenden, als es sah, daß jene auch auf sein treuestes Dienstgefolge am Bunde keinen Eindruck mache.

Dagegen machte Österreich, um sich in Frankreichs Gunst zu heben, von neuem den Versuch, über die Wehrkraft des deutschen Bundes nach Belieben zu verfügen, indem es in einem Rundschreiben vom 28. Juni an die deutschen Höfe die Bundesgenossen aufforderte, sich sofort mit der österreichischen Politik einverstanden zu erklären, worauf eine genauere Vorlage erfolgen werde. Auf Manteuffels Ersuchen gab Bismarck über diese neueste österreichische Zumutung sein Urteil in einem Bericht vom 30. Juni ab, in dem er riet, Österreich die Zurückziehung der Vorlage zu empfehlen, falls sie aber aufrecht erhalten wird, sie in den Ausschüssen des Bundestages begraben zu lassen. Manteuffel handelte genau nach diesem Rate, doch in Wien erfolglos, und nun riet Bismarck, die österreichische Vorlage nicht bloß in den Ausschüssen, sondern im vollen Bundestag ablehnen zu lassen, und das gelang vollständig. Denn hier wurde der preußische Gegenantrag, „daß die dermalige Lage keine Veranlassung für den Bund enthalte, neue Verbindlichkeiten einzugehen oder die bestehenden zu erweitern", am 19. und 26. Juli einstimmig angenommen. Selbst Prokesch, der am 3. Juli wieder den Grafen Rechberg in Frankfurt abgelöst hatte, mußte dafür stimmen. Am 2. August ging der Bundestag in die Ferien.

Bismarck wollte in das französische Seebad Trouville reisen, gab dieses aber auf, als er in Paris beim Besuche der Weltausstellung und bei der Einführung in die höchsten Kreise den reichsten Stoff zur Anregung und Beobachtung gefunden hatte. Er wurde dort nicht bloß dem Kaiser Napoleon

Digitized by Google

und dessen Ministern, sondern auch der Königin Viktoria von England und deren Gemahl, dem Prinzen Albert, vorgestellt. Seine Berichte und Briefe über diesen Pariser Aufenthalt sind ebenso vielseitig als tiefblickend, namentlich in politischer Hinsicht. Er stellt u. a. fest, daß das französische Heer mit dem Krimkrieg sehr unzufrieden ist, daß Frankreich dort 80000 Mann verloren hat, daß Straßburg, Metz u. s. w. aus Mangel an Truppen kaum noch besetzt sind, und sagt abschließend: „Ich habe an Vorliebe für den Bonapartismus nicht gewonnen, im Gegenteil". Am 6. September war Bismarck wieder in Frankfurt, weil der König den Rhein besuchen wollte.

Friedrich Wilhelm und namentlich die Königin Elisabeth waren über Bismarcks Besuch in Paris sehr ungnädig. Wahrscheinlich fürchteten sie — sehr zu Unrecht —, Bismarck habe dort eigenmächtige Politik getrieben. Obwohl der König persönlich Bismarck und Gemahlin zu einer Dampferfahrt auf dem Rhein in Begleitung des Königspaares eingeladen, übersah die Königin doch Frau von Bismarck vollständig. Der Prinz von Preußen dagegen bot ihr den Arm.

Am 21. Oktober nahm der Bundestag seine Arbeiten wieder auf. Aber schon am 26. verließ Prokesch Frankfurt, um die österreichische Gesandten- (Internuntius-)stelle in Konstantinopel anzutreten. In der Abschiedssitzung konnte ihm Bismarck, da alle Prokeschs Abgang „als hocherfreuliches Ereignis" bezeichneten, „wenn ich nicht einer zur Heiterkeit geneigten Stimmung der Versammlung neue Nahrung geben wollte, nur mit dem kurzen Ausdruck meiner Überzeugung antworten" (auch nicht ganz unzweideutig): „daß die Glückwünsche der Versammlung ihn an seinen neuen Bestimmungsort geleiteten".

Graf Rechberg wurde wieder Prokeschs Nachfolger und trat zu Bismarck abermals in wirklich freundschaftlichen Verkehr. Dagegen vermißte Bismarck schon lange zu seiner gesellschaftlichen Entlastung einen Attaché. Er klagt darüber an Gerlach am 16. November: „Mir fehlt gänzlich das jugendliche vornehme Element" in dem Personenbestande der preußischen Gesandtschaft, „das in der Gesellschaft verkehrt, den Klatsch sammelt, tanzt und sich wichtig macht. Ich bin zu alt und zu verheiratet zum Courmachen. Die anderen größeren Gesandtschaften sind hier reichlich mit dergleichen ausgestattet."

Nach persönlicher Rücksprache mit dem König und Manteuffel in Berlin reiste Bismarck im Dezember 1855 an die Höfe von München und Stuttgart, wurde hier mit größter Auszeichnung und Freundlichkeit aufgenommen und gewann deren aufrichtige Zustimmung zu der von Bismarck eingehend erläuterten preußischen Politik.

Inzwischen neigten sich endlich auch die orientalischen Verwicklungen ihrem Ende zu. Sebastopol war zwar nach heldenmütiger zwölfmonatlicher Verteidigung am 23. September gefallen, seither aber hatte Rußland in Kleinasien bedeutende Siege erfochten und konnte sich daher nun, ohne Minderung für

Digitized by Google

sein Ansehen, zum Frieden geneigt zeigen. Am 16. Januar 1856 wurde der Vorfriede in Wien unterzeichnet, als Sitz des künftigen Friedenskongresses jedoch Paris bestimmt. Vergebens versuchte Österreich durch allerlei Ränke Preußen von diesem Kongresse auszuschließen oder zu vermögen, sich zu dieser Zulassung mit würdelosem Eifer aufzudrängen, wovon Bismarck immer wieder eifrig abmahnte. Schließlich trachtete Österreich danach, sich unmittelbar als Stimmführer ganz Deutschlands in Paris aufzuspielen, indem es am 7. Februar 1856 am Bundestag den Antrag einbrachte, „zu beschließen, das gesamte Deutschland sei im Verein mit Österreich willens, die Grundlagen anzunehmen und aufrechtzuerhalten, auf welchen durch die bevorstehenden Unterhandlungen der allgemeine Friede fest und dauerhaft errichtet werden sollte". Ja, Österreich hätte damit Vollmacht erhalten, die Forderungen seiner eigenen Politik in Paris als gesamtdeutsche auszugeben und zu deren „Aufrechterhaltung" die ganze deutsche Wehrkraft aufzubieten!

Doch selbst diesem unerhörten Ansinnen gegenüber neigte der König zur Nachgiebigkeit, und Manteuffel zeigte sich, wie so oft schon, schwächlich. Es ist ausschließlich Bismarcks Verdienst, daß Preußen diese Selbstentwürdigung nicht vollzog. Er hatte einfach gedroht, „die Flinte ins Korn zu werfen", d. h. seinen Abschied zu fordern, wenn man in Berlin nachgebe, und dabei am 10. Februar an Manteuffel warnend geschrieben: „Viermal hat Österreich in zwei Jahren das Spiel gegen uns durchgeführt, daß es den ganzen Grund, auf dem wir standen, von uns forderte, und wir nach einigem Sperren die Hälfte oder so etwas abtraten. Jetzt geht es aber um den letzten Quadratfuß, auf dem noch eine preußische Aufstellung möglich blieb." So ließ man denn Bismarck freie Hand, nach seinem Sinne zu verfahren. Er setzte schon im Ausschusse des Bundestages den Beschluß durch, daß nach einigen Dankworten für die österreichische Mitteilung nur die sehr unverbindliche Versicherung abgegeben wurde, der Bund erkenne in dem Wiener Vorfrieden die Grundlagen eines festen und dauerhaften Friedens und werde deren Aufrechterhaltung zu seiner eigenen Aufgabe stellen. Vergebens eilte Graf Buol selbst nach Frankfurt, um die österreichische Vorlage zu retten. Am 21. Februar nahm der Bundestag sie nur in der von Bismarck im Ausschuß „verbesserten" Form einstimmig an. Graf Buol hatte in dieser „Verbesserung" seine ursprüngliche Vorlage gar nicht mehr wiedererkannt!

Übrigens hatte Graf Buol bei diesem Frankfurter Besuche durch Rechberg auch alle Bundestagsgesandten zur Aufwartung zu sich befehlen lassen, ohne nur zuvor seine Karte bei ihnen abzugeben. Alle kamen „und warteten in Buols Vorzimmer wie eine Herde"[1] — außer Bismarck. Der

[1] So schilderte der französische Vertreter in Frankfurt, Graf Monteffuy, Bismarck die Scene.

Digitized by Google

König und Manteuffel billigten Bismarcks Zurückhaltung von dieser Bedientenrolle vollständig.

Am 13. März hatte der französische Gesandte Preußen zum Pariser Kongreß förmlich eingeladen. Am 30. März 1856 schon erfolgte der Abschluß des Pariser Friedens. Die Hauptbedingungen waren: Rußland mußte die Donaumündungen und einen Teil Bessarabiens an die Donaufürstentümer abtreten, die Rumänien zugeteilt wurden. Ferner verzichtete Rußland auf die einseitige Schutzherrschaft über die Christen in der Türkei und über die Donaufürstentümer. Die Türkei wurde in den Rat der Großmächte aufgenommen, die Donauschiffahrt freigegeben und das Schwarze Meer für neutral erklärt, Rußland durfte dort nicht mehr Kriegsschiffe halten als die Türkei. Noch wichtiger als diese äußeren Ergebnisse waren aber für Deutschland die mehr verborgenen, die Bismarcks Scharfsinn nicht bloß deutlich erkannte, sondern vorausgesagt hatte: die vollständige Vereinzelung Österreichs und das Emporsteigen der von Napoleon geförderten italienischen Vormacht Sardinien, die Frankreich, trotz des Widerstrebens Österreichs, zu den Wiener und Pariser Verhandlungen mit zugezogen hatte. Beides sollte bald zu bedeutsamen Folgen führen, auch für Deutschland.

Zugleich hatte Bismarck mit Aufmerksamkeit verfolgt, daß England vor und nach dem Kongresse nächst Österreich sich den preußischen und deutschen Interessen am feindseligsten gezeigt hatte. Um so betroffener war er, daß Preußen gerade damals den schon länger gehegten Plan der „Englischen Heirat", d. h. der Werbung Preußens um die Hand der englischen Prinzessin Viktoria[1] für den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen festere Gestalt gewinnen ließ. Da schrieb Bismarck am 29. März an Gerlach: „Über die persönlichen Eigenschaften der Prinzessin habe ich kein Urteil, aber die politische Folge könnte nur sein, englischen Einfluß und Anglomanie" (krankhafte Vorliebe für England) „bei uns einzubürgern, ohne für uns etwas Ähnliches in England zu gewinnen. Die Erbweisheit ist den Leuten" (Engländern) „seit der Reformbill[2] verloren gegangen; der rohe und leidenschaftliche Eigennutz, die Unwissenheit über festländische Verhältnisse sind ihnen geblieben." Und am 8. April schrieb er an Gerlach von neuem: „Ich wünschte jedenfalls, daß unsre Bewerbung zur Heirat etwas später erfolgte, nachdem England Gelegenheit gehabt hätte, die vielen Rohheiten, die es in Presse, Parlament und namentlich in der Diplomatie gegen uns verübt hat, etwas weiter in Vergessenheit zu bringen. Ein Privatmann würde nicht die Stirn haben, in einem Hause, wo er so unwürdig behandelt worden, ohne weiteres um die Tochter anzuhalten. Bleibt unsere

[1] Der späteren preußischen und deutschen Kronprinzessin und Kaiserin Friedrich, † 1901.

[2] Das englische Gesetz von 1830 über die Parlamentsreform.

Digitized by Google

künftige Königin auf dem preußischen Thron auch nur einigermaßen Engländerin, so sehe ich unsern Hof von englischen Einflußbestrebungen umgeben, ohne daß wir irgend welche Beachtung in England finden, außer wenn die" (englische) „Opposition in Presse und Parlament die Königsfamilie und unser Land schlecht macht". Wieviel von dieser Weissagung Bismarcks leider eingetroffen ist, werden wir später in diesem Werke oft nachweisen, und erlebt jeder Deutsche noch heute.

Am 20. und 21. April kam Manteuffel bei der Rückkehr vom Pariser Kongreß nach Frankfurt und verweilte bei Bismarck. Die hier gepflogenen Gespräche veranlaßten Bismarck zu jenem meisterhaften Privatschreiben vom 26. April an den Minister, das mit Recht „der Prachtbericht" genannt wird. Die ganze europäische Lage der damaligen Zeit und der nächsten Zukunft entrollt er da mit jener wunderbaren Sicherheit, die etwa nur in den Gesandtschaftsberichten und späteren Werken des großen Vorkämpfers und Propheten der italienischen Einheit zur Zeit der Reformation Niccolo Machiavelli hervorgetreten ist. Mit durchdringendem Scharfblick verkündet Bismarck hier sicher, daß Napoleon seinen nächsten Krieg schlagen werde gegen Österreich, zur Lösung „der italienischen Frage", d. h. für die Freiheit und Einheit Italiens. Und noch weiter in die Zukunft dringt Bismarcks Blick da, wo er von der weiteren Entwicklung der deutschen Angelegenheiten spricht. Für ein ganzes Jahrzent wird hier Preußen und Deutschland die allein richtige und notwendige Politik vorgezeichnet, indem er u. a. schreibt: „Vielleicht wird man uns" (in Wien) „Bürgschaften durch einen Personenwechsel geben wollen, nachdem Buol ohnehin Glauben und Vertrauen bei allen Kabinetten eingebüßt hat. Aber die überlieferte Politik Österreichs und seine Eifersucht gegen uns würde nicht beseitigt sein und ich könnte dem alten Fuchs im neuen Pelze ebensowenig trauen wie bisher im räudigen Sommerhaar. Nach der Wiener Politik ist einmal Deutschland zu eng für uns beide. Selbst der scharfe Druck von außen, die dringendste Gefahr der Existenz beider, vermochte 1813 und 1814 das Eisen nicht zu schmieden. Der deutsche Dualismus" (Zwiespalt) „hat seit 1000 Jahren gelegentlich, seit Karl V. in jedem Jahrhundert, regelmäßig durch einen gründlichen inneren Krieg seine inneren Beziehungen geordnet, und auch in diesem Jahrhundert wird kein anderes Mittel als dieses die Uhr der Entwicklung auf die richtige Stunde stellen können. Ich beabsichtige mit dieser Ausführung keineswegs zu dem Schlusse zu gelangen, daß wir jetzt unsere Politik darauf richten sollen, die Entscheidung zwischen uns und Österreich unter möglichst günstigen Umständen herbeizuführen. Ich will nur meine Überzeugung aussprechen, daß wir in nicht zu langer Zeit für unsere Existenz gegen Österreich werden fechten müssen, und daß es nicht in unserer Macht liegt, dem vorzubeugen, weil der Gang der Dinge in Deutschland keinen anderen Ausweg

Digitized by Google

hat. Ist dieses richtig, so ist es auch für Preußen nicht möglich, die Selbstverleugnung so weit zu treiben, daß wir das eigene Dasein Österreichs schützen. Um uns jede Möglichkeit offen zu halten, scheint für den Augenblick nichts erforderlich, als vielleicht etwas mehr kostenlose Freundlichkeit gegen Napoleon und Ablehnung jedes Versuches, uns gratuitement" (ohne Gegenleistung) „und vor der Zeit an das Schlepptau von anderen zu fesseln."

Dieses nach Bismarcks Rat dem französischen Kaiser erwiesene „Mehr" von „kostenloser Freundlichkeit" sollte alsbald, in der Neuenburger Verwicklung, reiche Früchte für Preußen bringen.

Das Fürstentum (der heutige schweizer Kanton) Neuenburg gehörte bis 1848 unbestritten der Krone Preußen. 1848 hatte die radikale Partei die preußischen Behörden aus dem Fürstentum verjagt und das Ländchen der Schweiz angegliedert. Dem König Friedrich Wilhelm war dieses Ereignis unter allen des Jahres 1848 am peinlichsten. Die Großmächte hatten 1852 in einem Londoner Protokoll des Königs Herrschaftsrechte auf Neuenburg unbedingt anerkannt und versprochen, Verhandlungen darüber einzuleiten. Das war jedoch bis 1856 nicht geschehen, und der Versuch Manteuffels, die Neuenburger Angelegenheit auf dem Pariser Kongreß von 1856 zur Sprache zu bringen, mit völligem Stillschweigen übergangen worden. Da somit fernerhin an Verhandlungen der Mächte über diese Frage nicht zu denken war, glaubte die königstreue Partei in Neuenburg nun zur Selbsthülfe schreiten zu dürfen, und ließ durch ihre Führer diese Absicht in Berlin aussprechen. Manteuffel riet entschieden ab; der König schwieg, und dieses Schweigen nahmen sie für Zustimmung.

In der Nacht auf den 3. September 1856 überfielen und besetzten zwei schwache Trupps königlich Gesinnter, unter Führung des Oberstleutnants Meuron und des Grafen Pourtalès, das Neuenburger Schloß, verhafteten die republikanischen Behörden und verkündeten die Wiederherstellung der königlichen Regierung. Aber schon am 4. September wurde diese Erhebung durch Zuzüge aus dem Kanton selbst überwältigt. Eidgenössische Bevollmächtigte trafen ein, 5000 Mann schweizer Truppen rückten nach, und 66 gefangene „Royalisten" (Anhänger des Königs von Preußen) wurden wegen Hochverrats vor das eidgenössische Schwurgericht verwiesen.

König Friedrich Wilhelm war über diese Vorgänge, namentlich über die Aussicht seiner Getreuen auf langjährige Zuchthausstrafe, aufs tiefste erregt. Er verlangte von der Schweiz kraft seiner fürstlichen Rechte auf Neuenburg die sofortige Freilassung der Gefangenen und die Unterstützung dieser Forderung von den vier Großmächten. Rußland versprach das, Frankreich richtete sofort eine scharfe Note nach Bern, die Gefangenen frei zu lassen, sonst werde Preußen seine Heere durch Süddeutschland nach der Schweiz führen. Österreich bat höhnisch um Angabe der Mittel, wie es Preußens Verlangen

Digitized by Google

bei der Schweiz unterstützen solle, und wiegelte die Schweiz heimlich zum Widerstand auf. England that das offen, um zu beweisen, was die englische Unterschrift unter einem Vertrage (hier dem von 1852) wert sei. Die Schweiz endlich, die sicher darauf rechnete, daß die süddeutschen Staaten keinen preußischen Durchmarsch durch ihr Gebiet gestatten würden, verlangte zunächst den Verzicht des Königs auf Neuenburg, ehe die gefangenen Hochverräter begnadigt würden.

Bei dieser Sachlage wurde Bismarck am 20. Oktober aus seinem Ferienaufenthalt in Pommern nach Berlin berufen, um mit dem König und Manteuffel Preußens Anträge beim Bunde zu beraten. Das geschah bis zum 28. Oktober, und schon am 30. legte Bismarck diese Anträge beim Bunde vor. Sie erbaten zunächst die Mitwirkung der Bundesgenossen zur gütlichen Beilegung des Streitfalles, beim Scheitern dieser Verhandlungen aber die Freiheit des preußischen Durchmarsches durch die beteiligten Bundesstaaten (Baden und Württemberg, zur vorläufigen Besetzung der linksrheinischen Gebiete der Kantone Basel und Schaffhausen). Sofort erklärte aber Graf Buol diesen Antrag für unannehmbar, da sowohl der Bund als die Schweiz neutral seien — die Schweiz in einer eigenen Gebietsstreitigkeit neutral! Und das wagte obendrein derselbe Minister zu behaupten, der kaum ein Jahr zuvor sogar den Durchmarsch französischer Truppen nach Süddeutschland vorbereitet und gewährt hatte, ohne nur den Bund zu fragen!

Mit dieser Gemeinheit hatte der Graf jedoch wenig Glück. Denn der Bundesausschuß nahm bereits am 3. November die Anträge Preußens mit Mehrheit an, und der Bundestag am 6. November sogar einstimmig. Bismarck begnügte sich nicht mit Herbeiführung dieses glänzenden Sieges, sondern deckte zugleich die preußenfeindlichen Umtriebe Österreichs in der Schweiz, namentlich in der schweizer und österreichischen Presse, schonungslos auf.

Mit Preußens Sieg am Bunde war nun wieder die Gelegenheit zu gütlicher Einwirkung auf die Schweiz gegeben, und Kaiser Napoleon richtete daher an den König zunächst die vertrauliche Anfrage, unter welchen Bedingungen dieser, nach Freilassung der Gefangenen, auf Neuenburg verzichten würde. Friedrich Wilhelm nannte drei bescheidene Bedingungen. Doch ehe noch Napoleon diesen Weg zur Verständigung der Schweiz ganz vertraulich mitteilen konnte, wurde ein Meisterstück englischer Niedertracht geleistet. Mit Hülfe von Bestechung hatte nämlich der englische Gesandte in Berlin Kenntnis der drei Forderungen des Königs erlangt. Wenige Tage später erfuhr sie über London der englische Gesandte in Bern, und nun ging plötzlich die völlig erlogene Kunde durch die Welt, England habe die Vermittlung der Westmächte auf Grund der drei Bedingungen angeboten und die Schweiz sie angenommen. Kaiser Napoleon war empört über diesen heimtückischen Streich

Digitized by Google

des „befreundeten" Albion, der ihm die Fortführung der Vermittlerrolle vorläufig unmöglich machte, und riet Preußen zu militärischen Vorbereitungen.

Bismarck hatte dasselbe schon vorher empfohlen und beriet zu Ende November und Anfang Dezember in Berlin mit Manteuffel u. a. die besten Schritte zur Ausführung. Preußen erklärte jetzt der Schweiz, daß es schweizer Gebiet besetzen werde, wenn die Gefangenen bis zum 2. Januar 1857 nicht freigegeben seien, bereitete die Mobilmachung von 160000 Mann und die Freiheit ihres Durchmarsches durch Süddeutschland vor, und ersuchte insgeheim Napoleon, seine Vermittlung fortzusetzen, da Preußen „es gern sehen würde, wenn sich noch die Möglichkeit ehrenvoller Beilegung ergäbe". Diese Maßregeln hatten vollständigen Erfolg. Bei Ablauf der von Preußen auf Wunsch Napoleons bis zum 15. Januar verlängerten Bedenkfrist wurden die Gefangenen freigelassen und die Lösung der vertragsmäßigen Regelung der Neuenburger Frage einem Kongreß in Paris übertragen.

Am 5. März 1857 trat dieser zusammen, beschickt von den fünf Mächten und der Schweiz. Auch Bismarck begab sich mit Wissen und Genehmigung Manteuffels vom 11. bis 24. April nach Paris, angeblich als „Ferien- und Vergnügungsreisender", wirkte hier aber in Wahrheit durch seine Berichte sehr günstig auf die Förderung des Abschlusses ein, indem er einige von der krankhaften Erregung des Königs ersonnene erschwerende Bedingungen als unannehmbar und unausführbar bezeichnete. So kam denn am 26. Mai 1857 zu allseitiger Befriedigung — außer der des Königs — der Pariser Vertrag zustande, in dem Preußen zwar auf seine Herrschaftsrechte über Neuenburg verzichtete, aber den Neuenburger Fürstentitel fortführen durfte und die völlige Begnadigung aller Neuenburger königlich Gesinnten und die Verteilung der Kosten des Septemberputsches auf alle schweizer Kantone erwirkte. Bismarck sah schon in der Preisgabe des für Preußen wertlosen und nur noch in der Einbildung bestehenden Besitzes von Neuenburg einen Gewinn für Preußens Machtstellung, namentlich aber in den jetzt noch wesentlich fester geknüpften freundlichen Beziehungen zu Frankreich.

Mit seltener Offenheit hatte sich Kaiser Napoleon im vertrautesten Gespräche mit Bismarck hierüber sowie über Napoleons nächste Zukunftspläne geäußert. An die Erwerbung deutschen Gebietes denke er nicht. Sein nächster Feldzug werde wohl in Italien gegen Österreich ausgefochten werden. Als Ergebnis eines solchen Krieges denke sich Napoleon ein Verhältnis der Intimität und Abhängigkeit Italiens zu Frankreich, vielleicht die Erwerbung einiger Küstenpunkte. Zu diesem Programm gehöre aber notwendig, daß Preußen ihm nicht entgegen sei. Frankreich und Preußen seien aufeinander angewiesen. Preußen müsse sein Gebiet durch die Erwerbung Hannovers und Schleswig-Holsteins festigen und seine Flotte verstärken, um vereint mit der französischen

Digitized by Google

das erdrückende Übergewicht Englands aufzuheben. Zunächst wünsche Napoleon, sich der Neutralität Preußens zu versichern für den Fall, daß er mit Österreich in Krieg geriete. Bismarck möge über alles das den König vorsichtig ausforschen. — Bismarck dankte für das große Vertrauen des Kaisers, erklärte aber, er müsse diese ganze Eröffnung jedermann, namentlich seinem König verschweigen. Er bitte den Kaiser dringend, sich dieser Gedanken zu entschlagen. Der König werde nie auf dergleichen eingehen, eine ablehnende Antwort sei unzweifelhaft, und ein Verrat des Geheimnisses müsse das für Preußen so wertvolle gute Einvernehmen mit Frankreich stören. Die Unterredung schloß damit, daß der Kaiser Herrn v. Bismarck für dessen Offenheit dankte. Und Bismarck hat in der That bis Ende des Jahres 1870 über diese Eröffnungen vollständig geschwiegen.

Den letzten großen Streit mit Österreich hatte Bismarck in der sogenannten Rastatter Besatzungsfrage. Die deutsche Bundesfestung Rastatt war nämlich infolge eines Bundesbeschlusses von 1841 seither mit 2500 Mann badischer Truppen besetzt gewesen. Jetzt aber, April 1857, hatte der durchaus österreichisch gesinnte badische Minister v. Meysenbug einen geheimen Vertrag mit Österreich geschlossen, wonach in Zukunft statt der 2500 Badener 5000 Österreicher die Besatzung von Rastatt bilden sollten. Obwohl der schwache König Friedrich Wilhelm auch diesmal zur Nachgiebigkeit gegen Österreich neigte, widerriet Bismarck diese von Anfang an nachdrücklich: es sei durchaus nicht zu wünschen, „daß Österreich, ohnehin gestützt auf die katholischen Sympathien der Mehrheit der badischen Bevölkerung, seine Stellung in diesem Lande zu einer vollständig beherrschenden macht, und wenn Österreich sogar unter unseren Augen in Mainz“ (der Bundesfestung, in der auch Preußen und Hessen lagen) „es durchführt, regelmäßig mehr Truppen dort zu haben, als es sollte, so ist vorauszusetzen, daß es in Rastatt unter den beabsichtigten Verhältnissen die Stärke seiner dortigen Besatzung nur nach seinen politischen Bedürfnissen, nicht nach den Bundesbeschlüssen bemessen wird“. Preußen müsse unbedingt daran festhalten, daß nur Einstimmigkeit am Bunde die Rastatter Besatzungsfrage entscheiden könne.

Wie gewöhnlich in Angelegenheiten, die Österreichs Vorteil betrafen, wollte Österreich die einfache Mehrheit entscheiden lassen, und schon im Militärausschusse des Bundestages wurde der vom Prinzen von Preußen gemachte Versöhnungsvorschlag: „in Rastatt auch eine preußische Besatzung zuzulassen, dann wolle man die österreichische gutheißen“, gar nicht zur Beratung gezogen, sondern einfach der österreichisch-badische Antrag mit Mehrheit angenommen. Darauf bat Bismarck, falls auch die Bundesversammlung Preußen durch einfachen Mehrheitsbeschluß verfassungswidrig vergewaltige, ihn zu der Erklärung zu ermächtigen, „daß Preußen die Bundesverträge als verletzt ansehe und an den weiteren Verhandlungen des Bundestages nicht teilnehme“. Das wurde denn

Digitized by Google

auch den Bundesregierungen auf Bismarcks Wunsch nachdrücklich erklärt. Die Folge war, daß vor der Entscheidung am Bunde Graf Buol einen „Versöhnungsvorschlag" machte, der sich bereit erklärte, den österreichisch-badischen Antrag zurückzuziehen, wenn Preußen und der Bund dagegen die Gesamtgarantie des Besitzstandes Österreichs übernähmen. Bismarck erklärte darauf an Manteuffel einfach: „Die Annahme des Vorschlages ist so unmöglich, daß man mit dem angestrengtesten Nachdenken schwerlich etwas ausfinden könnte, was gegenwärtig unmöglicher für Preußens Politik nach innen und außen wäre". Es sei „die stärkste Unverfrorenheit". Glücklicherweise blieb auch Manteuffel fest, und so konnte denn Bismarck am 29. Juni 1858 den glänzenden Sieg Preußens melden: daß der österreichisch-badische Antrag zurückgezogen sei und alles in Rastatt beim alten bleibe wie seit 1841.

Alle diese Kämpfe Bismarcks am Bunde, namentlich auch seine siegreiche Bekämpfung eines sogenannten Bundesreformvorschlages des sächsischen Ministers v. Beust (1857), der in das Preß- und Verfassungsrecht der einzelnen Bundesstaaten willkürlich eingreifen wollte, veranlaßten Bismarck, im März 1858 eine Denkschrift „betr. die Inangriffnahme einer selbständigen preußisch-deutschen Politik" an Manteuffel zu richten. Hier entwickelt er zunächst eingehend, daß und wie Österreich seit 1851 den Plan verfolge, „die Hegemonie" (Vorherrschaft) „in Deutschland durch die Mittel zu gewinnen, welche die bestehende Bundesverfassung bietet". Dann fährt er fort: „In diesem System ist aber für Preußen, so lange es nicht auf die Eigenschaft einer europäischen Macht verzichtet, kein Platz. Es darf zu einer strafferen Zentralisation des Bundesverhältnisses nur in dem Maße die Hand bieten, als es die Leitung der Bundeskörperschaft zu gewinnen und gemeinsame Beschlüsse, die seiner eigenen Politik entsprechen, herbeizuführen" vermöchte. Preußen darf sich also auf keine „Vereinbarungen und sonstige Beschlüsse, zu denen Stimmeneinhelligkeit erforderlich ist, einlassen und müßte die Repressalie" (das Gegenzwangsmittel) „der Zurückzahlung seiner Matrikularzahlungen" (für Bundeszwecke an die Bundeskasse) „ausüben, sobald die Mehrheit einen Beschluß fassen wollte, zu dem Einstimmigkeit gehört".

Preußen müsse aber „wieder zu der leitenden Stellung gelangen, die es vor 1848 einnahm. Seine Überlegenheit an Mitteln auf diesem Gebiete ist im Vergleich mit Österreich und anderen deutschen Staaten noch immer bedeutend . . . Die königliche Gewalt ruht in Preußen auf so sicheren Grundlagen, daß die Regierung sich ohne Gefahr durch eine belebtere Thätigkeit der Landesvertretung sehr wirksame Mittel der Aktion" (Einwirkung) „auf die deutschen Verhältnisse schaffen kann. Die gerade für Preußen spezifisch" (insbesondere) „notwendige Bundespolitik kann durch die Öffentlichkeit und durch öffentliche Besprechungen nur an Kraft gewinnen." Deshalb empfiehlt Bismarck namentlich, „der preußischen

Digitized by Google

Presse zur Besprechung der gesamten Bundesverhältnisse das volle Material und den höchstmöglichen Grad von Freiheit" zu gewähren, und, nach dem Muster des Zollvereins, die dringendsten gesamtdeutschen Bedürfnisse durch von Preußen gegründete und geleitete vertragsmäßige Vereinigungen mit den Bundesstaaten zu befriedigen. Als solche dringende gesamtdeutsche Bedürfnisse bezeichnet Bismarck die Zollgemeinschaft, Eisenbahnanlagen, Wechsel- und Handelsrecht, Rechtshülfeverträge, Posteinrichtungen, Papiergeldfragen, Bankwesen u. s. w. Das war gewiß nach jeder Richtung hin eine großartige preußisch-deutsche Politik, die freilich teilweise erst in dem einigen Deutschen Reiche nach 1871 zum Ziel gelangen konnte und sollte.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Bismarcks Gesamtwirken in Frankfurt. Sein Verhältnis zum Prinzen von Preußen. Regentschaft und neue Ära.

(1850 bis 1859.[1])

Ueberblicken wir nun Bismarcks achtjähriges Gesamtwirken am Bundestage noch einmal, nachdem wir alle seine einzelnen Kämpfe und Siege verfolgt haben, so prägt sich darin derselbe Sinn, Geist und Charakter aus wie in der im vorigen Abschnitt zuletzt erwähnten Denkschrift Bismarcks vom März 1858: ein stolzes, unbeugsames und siegesgewisses preußisches und deutsches Vaterlandsgefühl. Der Verbreitung und Bethätigung dieses Vaterlandsgefühls in immer weiteren Kreisen der deutschen Bevölkerung und Regierungen gilt Bismarcks achtjähriger Kampf am Bundestage. Immer ist ihm Preußens Sache dort mit Recht zugleich die Deutschlands. Deshalb wird Bismarcks vornehmstes Streben in Frankfurt immer darauf gerichtet, die Mehrzahl der Preußen abgeneigten Stimmen in all den zahlreichen Fragen, die den Bund während dieser Zeit beschäftigen, für Preußen zu gewinnen, sie wenigstens dem Gegner nicht zufallen zu lassen. Noch wechselvoller aber als diese Fragen sind Bismarcks mannigfaltige und unerschöpfliche Hülfsmittel und Wege zu dem einen Ziele, dem er immer mit derselben kühl abwägenden Einsicht und feurig-zähen Thatkraft zustrebt. Alle erlaubten Mittel versteht er hierfür einzusetzen: die Presse und Vereinsthätigkeit, die

[1] „Gedanken und Erinnerungen", a. a. O. u. S. 196—202. — „Briefe an die Braut und Gattin", a. a. O. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. II, S. 182—245.

Digitized by Google

Reden und Beschlüsse der Kammern Preußens wie der Einzellandtage, das Aufgebot gemeinsamer wirtschaftlicher und landsmannschaftlicher Interessen, religiöse Überzeugungen, hochfürstliche Neigungen und Abneigungen und die Sonderansichten aller einzelnen Minister und Staaten. Sein letzter und bester Trumpf aber ist stets Preußens Großmachtstellung und dessen in der Schätzung fremder Mächte unvergleichliche Bündnisfähigkeit. Damit erzielt Bismarck auch in den schwersten und bedrohlichsten Verwicklungen dieser acht Jahre die glänzendsten und auch für Preußens und Deutschlands Zukunft bedeutsamsten Erfolge.

Wie aber im Laufe dieser acht Jahre in der Verwendung und Wirkung der reichen Anlagen Bismarcks zugleich eine reifende Entwicklung zu erkennen ist, so auch in der steten Steigerung seines Wirkens, Ansehens und Einflusses. Bismarcks Bescheidenheit gegen den vorgesetzten Minister und sein treuer Gehorsam gegen den König bleiben sich in dieser ganzen Zeit immer gleich. Auch seine freundliche Bereitwilligkeit, mit allen Bundestagsgesandten, auch den ihm persönlich widerwärtigsten, weil unehrlichsten, den Faden friedlicher Verständigung unversehrt zu erhalten. Im Banne seines Wesens, verehren auch die Gegner in ihm den stärksten Geist und Charakter, der jemals dieser Versammlung angehörte. Das allgemeine Vertrauen, das er genießt, befähigt ihn, die tiefsten Geheimnisse der einzelnen Bundesregierungen, ja der fremden Gesandten und Staaten zu erforschen und diese Ermittlungen rasch und zuverlässig nach Berlin zu berichten. So verwandelt seine rastlose, immer auf den Grund der Dinge eindringende Thätigkeit allmählich von selbst das dienstliche Verhältnis, in dem er steht. Er ist nicht der Empfangende, sondern der Gebende. Nicht der ihm vorgesetzte Minister erteilt ihm Weisungen und Aufschlüsse, sondern immer mehr befolgt Manteuffel die Richtschnur, die Bismarck in der bescheidenen Form unmaßgeblicher Ratschläge der preußischen und deutschen Politik vorzeichnet. Immer häufiger wird Bismarck nach Berlin oder an des Königs Hoflager befohlen, um seine Ratschläge dort mündlich zu erteilen. „Pendelbewegungen" zwischen Frankfurt und Berlin nennt Bismarck selbst diese seine so häufigen Befehlsreisen. In einem einzigen der letzten Jahre seiner Frankfurter Zeit reist er auf Wunsch des Königs etwa zwanzigmal zu diesem. Auch in Fragen, die nicht unmittelbar den Bund berühren, erfordern und hören König und Minister seinen mündlichen Ratschlag. Unerreichbar und unerschütterlich fest steht er bei den Umtrieben Österreichs und Frankreichs, den ihnen unbequemen preußischen Gesandten aus Frankfurt zu beseitigen. Außerdem wird Bismarck zu den wichtigsten vertraulichen Verhandlungen nach Karlsruhe, München, Stuttgart, Darmstadt, Hannover, Kassel, Nassau, endlich nach Paris gesandt, und überall gewinnt er das vollste Vertrauen der Fürsten und Staatsmänner und bedeutende Ergebnisse.

Digitized by Google

Auch Bismarcks nationaldeutsche Entwicklung schritt in Frankfurt mächtig vorwärts. Wir sahen, mit welchen Anschauungen er nach Frankfurt kam, namentlich „auferzogen in der Bewunderung, ich möchte sagen in der Verehrung der österreichischen Politik", wie er 1866 dem französischen Journalisten Bilbort bekannte. Doch setzte er damals gleich hinzu: „Ich brauchte aber nicht viel Zeit, um meine Jugendillusionen über Österreich zu verlieren, und ich wurde sein erklärter Gegner. Die Erniedrigung meines Heimatlandes, die Preisgebung Deutschlands gegenüber fremden Interessen, eine hinterlistige treulose Politik, alles das war nicht dazu angethan, mir zu gefallen. Ich wußte nicht, daß die Zukunft mir eine Rolle zugedacht hatte; aber damals schon faßte ich den Plan, den ich jetzt" (1866) „auszuführen suche, nämlich Deutschland von dem österreichischen Drucke zu befreien." In der That ist Bismarcks ganzes Wirken und Thun von diesem einen Gedanken durchdrungen, wenn auch nur ganz wenige seiner Berichte und vertraulichen Briefe aus Frankfurt diesen Plan andeuten. Dennoch ist auch das geschehen in den berühmten Worten: „daß wir in nicht zu langer Zeit für unsere Existenz gegen Österreich werden fechten müssen", und daß nur dieser Kampf „die Uhr" der nationalen Entwicklung Deutschlands „auf die richtige Stunde stellen" werde. Deshalb drängt Bismarck den Minister in dem Zwiespalt Preußens und Österreichs in Frankfurt auch wiederholt zu der Drohung: Preußen werde die Bundesverfassung als gebrochen ansehen und an den Verhandlungen des Bundestages nicht mehr teilnehmen. Das konnte Österreich — wie 1850 — als Kriegserklärung ansehen, und deshalb war Bismarck schon in Frankfurt allezeit darauf bedacht und mit Erfolg bemüht, seinem Preußen mächtige Bundesgenossen zu gewinnen. Bismarcks klugen Ratschlägen und politischer Weisheit dankte Preußen in der orientalischen Verwicklung hauptsächlich die ehrlich-gerade Richtschnur seiner Politik, die ein treffliches Verhältnis zu Rußland begründete, während Österreichs damalige Politik den grimmigen Haß des Zarenreiches herausforderte. Bismarcks Besuchen und Ratschlägen in Paris dankte Preußen weiter die sehr wichtige Annäherung an Frankreich, die schon in der Neuenburger Frage, dann aber auch in späteren Verwicklungen mit Österreich gute Früchte trug.

Bismarcks Scharfblick erkannte aber auch schon in Frankfurt — wie seine Denkschrift vom März 1858 beweist — wer Preußens allerbester und wichtigster Bundesgenosse sei: die nationale Sympathie und Begeisterung des deutschen Volkes für Preußen. Diese konnte nur gewonnen werden durch eine große und kühne nationale Politik Preußens. Und auch dafür sehen wir Bismarck unablässig in Frankfurt wirken. So in der Zollvereinskrisis, dann bei seinen Besuchen an den deutschen Höfen, bei seinem Plane der Gründung eines Bundes aller protestantischen Fürsten Deutschlands, auch bei seiner Versöhnung mit den „Gothaern", die er in Frankfurt noch

Digitized by Google

heftig bekämpft hatte u. s. w. Sogar der erst 1867 verwirklichte Gedanke und Plan eines deutschen Zollparlaments regt sich damals schon in Bismarcks Haupt und wird von ihm wiederholt angeregt, ja selbst die Schaffung eines gesamtdeutschen Vollparlaments. In einem Schreiben, das zwar schon jenseits seiner Frankfurter Zeit liegt, aber nur wenige Monate, und ganz erfüllt ist von seinen dort bereits gewonnenen Überzeugungen und Eindrücken, spricht er am 12. Mai 1859 dem Minister aus: „Stets haben wir uns derselben kompakten" (massig-dichten) „Mehrheit, demselben Anspruch auf Preußens Nachgiebigkeit" (am Bundestage) „gegenüber befunden. Je unzweideutiger die Verletzung" (des Bundeszweckes und der Bundesverfassung) „zu Tage tritt, um so besser. Ich sehe in unserem Bundesverhältnis ein Gebrechen Preußens, das wir früher oder später ferro et igni" (mit Blut und Eisen) „werden heilen müssen. Das Wort «deutsch» für «preußisch» möchte ich gern erst dann auf unsere Fahnen geschrieben sehen, wenn wir enger und zweckmäßiger mit unseren übrigen Landsleuten verbunden wären als bisher; es verliert von seinem Zauber, wenn man es schon jetzt in Anwendung auf den bundestäglichen Nexus" (Rechtszustand) „abnützt."

Durch alle diese Anschauungen, Überzeugungen und Bestrebungen war Bismarck aber auch hoch hinausgewachsen über den engen Gesichtskreis der Partei, aus der er hervorgegangen war, ja der Parteien überhaupt. Sein einziger Leitstern: Deutschland durch Preußen einig, frei, groß und mächtig zu machen, stand und glänzte hoch oben über dem Treiben und Mühen der politischen Parteien jener Tage.

Dieser Leitstern, dieses letzte und höchste Ziel Bismarcks, gestaltete aber auch sein persönliches und politisches Verhältnis zum Prinzen von Preußen immer enger und inniger in den acht Jahren, da Bismarck am Bundestag wirkte und kämpfte. Denn der Prinz stand schon zu Beginn dieser Zeit auf dem hohen Standpunkt, den Bismarck sich erst in Frankfurt errang: die Begründung der deutschen Einheit unter Preußens Führung anzustreben. Wunderbare geschichtliche Fügung, daß dieselbe Partei, die „Hofkamarilla" und die „kleine, aber mächtige Kreuzzeitungspartei", die Versetzung beider Männer von Berlin hinweg, aber doch in fast nachbarliche Nähe der beiden untereinander, beim König beantragte und durchsetzte und dadurch beide in nähere Berührung brachte! Der Prinz war, um das Ohr des Königs seinen brüderlichen Vorstellungen und Mahnungen zu einer mannhaften, selbst kriegerischen Politik gegen Österreich zu entziehen, schon im Oktober 1849 als Militärgouverneur des Rheinlandes und Westfalens nach Koblenz versetzt und hier gleichsam unter die Polizeiaufsicht des Oberpräsidenten Hans v. Kleist-Retzow (der nebenbei Bismarcks Onkel war) gestellt worden. Bismarck dagegen war, wie wir sahen, 1851 nach Frankfurt gesandt worden, weil dieselbe Partei in

Digitized by Google

ihm ihren treuesten Anhänger und Vorkämpfer sah und auch seine Vorliebe für Österreich als unerschütterlich betrachtete.

Unter dieser weitgespannten Kluft der damaligen Ansichten beider Männer ist am 3. Juli 1851 aus dem Munde des Prinzen jenes Wort gegen Rochow über Bismarck gefallen: „Und dieser Landwehrleutnant soll Bundestagsgesandter werden?" Doch lobte der Prinz schon damals, wie wir uns aus dem Bericht Rochows erinnern (s. o. S. 75), Bismarck, „diesen ausgezeichneten Vorkämpfer für Recht und wahre preußische Gesinnung", so daß Rochow damals weiter schrieb: „Ich glaube, Se. K. Hoheit wünschen Herrn v. Bismarck nur mehrere Jahre und graue Haare — ob man mit diesen Beigaben gerade die Ansprüche des Prinzen durchführen kann, wage ich nicht zu entscheiden". In Wahrheit hat der Prinz damals wohl kaum daran gedacht, daß er seine preußisch-deutschen „Ansprüche" und Pläne jemals unter Bismarcks Mitwirkung zur Ausführung bringen könne und werde.

Seitdem aber der „Landwehrleutnant" v. Bismarck dann wirklich preußischer Bundestagsgesandter geworden war, wird zunächst das persönliche Verhältnis beider Männer immer inniger. Schon 1852 begleitet Bismarck den Prinzen auf einer Reise bis Mannheim. Im nämlichen Jahre sehen wir den Prinzen die Patenwürde bei der Taufe von Bismarcks zweiten Sohn Wilhelm annehmen. Kurz darauf ist der Prinz zum erstenmal Gast zur Tafel bei Bismarck in Frankfurt, und von da an vergeht kein Jahr, ohne daß der Prinz, einmal sogar mit seinem Sohn und dem Herzog von Nassau, Bismarcks Gastlichkeit von neuem in Anspruch nimmt. Noch häufiger folgt Bismarck allein oder in Begleitung seiner Gattin den Einladungen des Prinzen an dessen Hoflager nach Koblenz. Stets bringt Bismarck hier persönlich seine Glückwünsche zum Geburtstag des Prinzen (22. März) dar und feiert diesen Ehrentag auch glänzend in seinem Hause in Frankfurt.

Wie herzlich der Prinz schon 1854 sein Vertrauen Bismarck schenkte, erhellt am besten aus folgendem Vorgang. Wir sahen, daß der Prinz Anfang Mai 1854 wegen seiner fortgesetzten Einsprache in die orientalische Politik des Königs von allen seinen militärischen Ämtern beurlaubt, ja mit Festungshaft bedroht wurde (s. o. S. 98). Aufs tiefste über diese Behandlung empört und der dienstlichen Fesseln ledig, begab sich der Prinz aus seinem sogar von Spähern umstellten Verbannungsorte Koblenz in die freie Bergluft Baden-Baden. Hier aber besuchte ihn Bismarck, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, schon in der zweiten Maiwoche zwei Tage lang und verließ das schöne Schwarzwaldbad mit der glücklichen Gewißheit, daß ihm die Friedensstiftung zwischen den beiden königlichen Brüdern gelungen sei. Ihre Versöhnung war eine vollständige. Der Prinz wurde nicht bloß in seine bisherigen Ämter wieder eingesetzt, sondern auch zum Generaloberst der Infanterie mit dem Range eines Feldmarschalls und Gouverneurs der Bundesfestung Mainz ernannt.

Digitized by Google

Die treue Hingebung Bismarcks an den Prinzen auch in den Tagen der Ungnade hat gewiß nicht wenig zur Förderung des guten persönlichen Verhältnisses beider beigetragen. Aber mehr noch fühlte sich der Prinz zu dem jungen Staatsmann hingezogen durch die immer mehr und in immer weiterem Umfang hervortretende Übereinstimmung der Ansichten und Überzeugungen beider Männer in den wichtigsten Fragen. Gewiß hat Bismarck bei seiner rückhaltlosen Offenheit dem Prinzen die Ergebnisse und Erfahrungen seiner Kämpfe und Beobachtungen am Bundestage nicht vorenthalten, da Bismarck hierüber sogar gegen den General v. Gerlach, mit dem er bald in vielen Fragen in Meinungsverschiedenheit geriet, sich ganz frei ausgesprochen hat. Daß Bismarck den Prinzen bei allen Streitpunkten am Bunde, die militärische Angelegenheiten betrafen, immer zuvor zu Rate zog, und dem hervorragenden Sachverständnis des Prinzen treu folgte, läßt sich sogar an amtlichen Urkunden nachweisen.

Vor allem aber wuchsen die Ansichten der beiden Männer, die in ihrer unverbrüchlichen Vereinigung später so Großes für Preußen und Deutschland schaffen sollten, immer enger zusammen in ihrer Beurteilung der österreichischen Politik und in der deutschen Frage. Beide hatten die Erkenntnis gewonnen, daß Preußen für die Stunde der Entscheidung zwischen der österreichischen und preußischen Vormacht noch ungeahnte Kräfte in ganz Deutschland zur Verfügung habe, wenn es entschlossen an die Spitze der deutschnationalen Bewegung trete. Der Prinz hatte diese Überzeugung schon in einer Denkschrift vom 19. Mai 1850 ausgesprochen, die mit den Worten begann: „Preußens geschichtliche Entwicklung deutet darauf hin, daß es berufen ist, dereinst an die Spitze Deutschlands zu treten", und diese Überzeugung hatte der Prinz seither unentwegt festgehalten. Oftmals mochte er daran zweifeln, ob er selbst, der Sechziger, diese große Zukunft noch erleben werde, doch gewiß sein Sohn. Und nun fand es der Prinz auch nicht mehr von Übel, wie 1851, daß Bismarck noch so jung sei. Denn diese Jugend verbürgte, daß Bismarck die deutsche Einheit miterkämpfen werde, die der Prinz heiß ersehnte. Und trotz seiner Jugend hatte Bismarck sich auf dem bedrohtesten Vorposten Preußens mit Ehren in heißem, immer siegreichem Kampfe bewährt, köstliche Erfahrungen in Fülle gesammelt und in edler Läuterung alle Schlacken abgestreift. Nun wußte der Prinz, wo und in wem er, wenn er selbst am Leben blieb, oder doch sein Sohn, der künftige Erbe der preußischen Krone, den Mann zu suchen habe, der alles in sich vereinigte, was die stillen, großen Pläne des Prinzen zu ihrer Vollendung bedurften, nur in Einem — in Bismarck!

Kaum hatte der Prinz jemals erwarten dürfen, als Nachfolger des nur wenig älteren Bruders, des Königs, lange zu regieren. Nun aber machte im Oktober 1857 eine schwere Krankheit des Königs plötzlich dessen Stellvertretung durch den Prinzen notwendig. Die immer ungewöhnlich große seelische

Digitized by Google

Erregung des Königs war schon durch die Neuenburger Verwicklung zu fast krankhafter Gemütsstimmung gesteigert worden. Eine Reise nach Wien zu dem kaiserlichen Neffen und nach Dresden zu dem befreundeten König Johann von Sachsen sollte der leidenden Seele Friedrich Wilhelms Frieden bringen. Statt dessen aber erlebte er in Wien und Dresden nur herbe Enttäuschungen. Nach einem aufregenden Gespräch brach er am 13. Juli 1857 in Dresden ohnmächtig zusammen. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen. Noch einmal schien sich sein Zustand zu bessern. Im Oktober aber traf ihn ein zweiter Schlaganfall, umnachtete seinen Geist und ließ keinen Zweifel mehr, daß er an Gehirnerweichung leide und mindestens zur Zeit nicht im stande sei, die Regierungsgeschäfte zu erledigen. In einem lichten Augenblick schrieb er einen Brief, der zu Ende Oktober als königlicher Erlaß erschien und den Prinzen von Preußen auf drei Monate mit der Stellvertretung des Königs betraute.

Diese Form der einstweiligen Übertragung der königlichen Regierungsgewalt an den Prinzen war an sich schon verfassungswidrig, denn das preußische Staatsgrundgesetz kannte und forderte im Falle der Behinderung des Königs an der Regierung nur die Regentschaft, d. h. die Übernahme der vollen Regierungsgewalt durch den nächsten volljährigen Agnaten (männlichen Blutsverwandten des Königs) unter dessen Verantwortlichkeit, nicht bloß eine „Stellvertretung", wie die eines Gutsbesitzers durch den Verwalter oder die eines Richters oder Anwalts durch einen Hülfsarbeiter. Die Hofkamarilla aber, an ihrer Spitze die Königin Elisabeth, und Bismarcks nächste ehemalige Gesinnungsgenossen von der „kleinen, aber mächtigen Kreuzzeitungspartei", widerstrebten aufs heftigste der Einsetzung einer Regentschaft, da bei der stolzen Unabhängigkeit des Prinzen damit der Hofintrigenpolitik der Königin und jener Hintermänner für immer ein Ende bereitet worden wäre. Bismarck aber zeigte auch bei dieser Gelegenheit wieder, wie hoch er über die einstigen Parteigenossen hinausgewachsen war und wie treu er zum Prinzen hielt, auch in der Gewißheit, sich dadurch die Hofgunst vollständig zu verscherzen und die bittere Feindschaft der Hofkamarilla zuzuziehen.

Schon vor der Abreise des Prinzen nach Berlin hatte Bismarck die Erhabenheit seines Standpunktes über den einstigen Parteigenossen noch in anderer Richtung bewiesen. Denn als der Prinz da am 19. Oktober Bismarck in Frankfurt besuchte und ihn auf einem langen Spaziergang in den neuen Anlagen ganz vertraulich fragte, ob der Prinz, wenn er zur Regierung komme, die Verfassung unverändert annehmen oder zuvor eine Revision derselben fordern solle, da riet Bismarck von jeder Verfassungsänderung ab und sagte, man dürfe nicht bei jedem Thronwechsel die Befürchtung einer Änderung des Verfassungsrechtes, auch nur eines Systemwechsels hervorrufen. Preußens Ansehen in Deutschland und seine europäische Handlungsfähigkeit würden durch einen

Digitized by Google

Zwist zwischen der Krone und dem Landtage vermindert werden, die Parteinahme gegen den beabsichtigten Schritt in dem liberalen Deutschland eine allgemeine sein. Verfassungsfragen seien den Bedürfnissen des Landes und Staates Preußen und seiner politischen Stellung in Deutschland untergeordnet; ein zwingendes Bedürfnis, an der unfrigen zu rühren, liege jetzt nicht vor; die Machtfrage und innere Geschlossenheit sei für jetzt die Hauptsache.

Als nun aber gegen Ende des Jahres 1857 die Hofkamarilla dem Prinzen abermals nur die „Stellvertretung" des Königs auf drei Monate verlängern wollte, da schrieb Bismarck an das einflußreichste Mitglied dieser Schar, den General v. Gerlach, am 9. Dezember: „Eine lange Dauer dieses Provisoriums ist ein Unglück für das Land, denn sie befördert die ohnehin vorhandene Tendenz, unser staatliches Räderwerk, in Gleichgültigkeit gegen das Ergebnis, maschinenartig fortspielen zu lassen, und auf dem Strome der Zeit ohne bewußtes Ziel fortzutreiben. Von dem Prinzen kann ein lebendiges Eingreifen nicht erwartet werden, so lange er nicht sicher ist, endgültig zu regieren. Wenn Gott dem Könige nicht bald wieder volle Gesundheit giebt, so bleiben wir in einem Zustande der Stagnation" (des Stillstandes, der Stockung), „der sich mehr und mehr verknöchert, und das monarchische Prinzip" (das Ansehen der Königswürde) „gewinnt nicht dabei."

Doch auch diese Mahnung war völlig vergeblich. Das verletzte Rechts- und Würdegefühl des Prinzen hatte von Anfang an nur mit tiefem Unmut ertragen, daß man ihm die natürlichen und verfassungsmäßigen Befugnisse seines Blutes und Ranges bestritt und entzog. Trotzdem hatte er bisher nicht daran gedacht, andere Minister an die Stelle der streng konservativen Männer zu setzen, die im Sinne seines erkrankten königlichen Bruders regierten. Aber als nun am 1. April 1858 statt der von ihm erwarteten und beanspruchten Regentschaft abermals nur eine Verlängerung seiner „Stellvertretung" auf drei Monate erfolgte, fühlte er sich doch gedrungen, der ihm widerwärtigen Hofkamarilla und Kreuzzeitungspartei zu beweisen, daß auch der Stellvertreter des Königs nicht unter deren Vormundschaft stehe. Er beschloß daher, zwei ihm besonders vertraute konservative Männer zu Ministern zu berufen: den früheren Finanzminister v. Alvensleben und Bismarck, diesen zum Minister des Auswärtigen, wie Alvensleben vorgeschlagen hatte. Der rasche Tod Alvenslebens machte dem Plan freilich ein Ende. Der Prinz ließ also einstweilen ohne Widerspruch eine dritte dreimonatliche Verlängerung seiner bloßen Stellvertretungsbefugnisse am 1. Juli über sich ergehen und reiste tief verdrossen nach Baden-Baden zur Kur und Erholung.

Doch schon der einzige selbständige Schritt, den der Prinz geplant hatte, war den Hintertreppenleuten, die so lange den König nach ihrem Willen gelenkt hatten, ein Greuel. Sie setzten daher nun im Sommer 1858 unter Führung der Königin den ernsten Versuch ins Werk, den unbequemen

Digitized by Google

Prinzen ganz zu beseitigen und selbst die Regierung in die Hand zu nehmen. Das sollte vor dem 1. Oktober in der Weise geschehen, daß die Königin die Unterschrift des Königs zu einem Briefe an seinen Bruder beschaffte, in dem ausgesprochen wäre, daß der König sich wieder wohl genug fühle, um die Regierung zu übernehmen, und dem Prinzen für die geführte Stellvertretung danke. Da letztere durch einen Brief des Königs eingeleitet sei, so könne sie auch durch einen solchen wieder aufgehoben werden. Die Regierung würde dann, unter Kontrolle der königlichen Unterschrift durch die Königin, von den dazu berufenen oder sich darbietenden Herren vom Hofe geführt werden. Zu diesem Plan wurde mündlich auch Bismarcks Mitwirkung in Anspruch genommen. Er aber lehnte mit den Worten ab: „Das würde eine Haremsregierung werden!"

Gerade bei dieser gefahrdrohenden Lage wurde Bismarck vom Prinzen nach Baden-Baden berufen und traf hier am 15. Juli ein. Er gab dem Prinzen dort Kenntnis von den geheimen, in Berlin und Potsdam (Sanssouci) gesponnenen Umtrieben, ohne die Urheber zu nennen. — „Dann nehme ich meinen Abschied!" rief der Prinz empört. Bismarck aber stellte ihm vor, daß sein Ausscheiden aus den militärischen Ämtern nichts nützen, die Sache nur verschlimmern werde. Der gegen ihn geschmiedete Plan sei nur ausführbar, wenn das Staatsministerium dazu stille hielte. Bismarck riet daher, den Minister Manteuffel, der auf seinem Gute den Erfolg des ihm bekannten Planes abwartete, telegraphisch nach Baden zu bescheiden und durch geeignete Weisungen den Faden der gesponnenen Ränke zu zerschneiden. Der Prinz ging darauf ein, und wir werden alsbald sehen, daß die Ratschläge Bismarcks, der auf Wunsch Manteuffels diesen am 23. Juli nach Baden begleitete, auch diesmal vollen Erfolg hatten. Vorläufig aber müssen wir bei Bismarcks Unterredungen mit dem Prinzen, die am 18. Juli stattfanden, noch länger verweilen.

Der Prinz hatte nämlich Bismarck am 15. Juli nach Baden beschieden, nicht um dessen Rat in den dem Prinzen ganz unbekannten Ränken der Hofkamarilla zu hören, sondern in der dänischen Frage. Denn diese war gerade damals wieder brennend geworden. Dänemark hatte das 1852 vollzogene Londoner Protokoll (s. o. S. 86 fg.) schon von Anfang an verletzt, namentlich durch Mißhandlung und Bedrückung der deutschen Bevölkerung der Elbherzogtümer. Am 12. Juli 1854 hatte Dänemarck aber vollends gegen die ausdrücklichen Abmachungen des Londoner Protokolls eine dänische Gesamtverfassung in den Elbherzogtümern verkündet, die Schleswig als unzertrennliches Glied des dänischen Reiches behandelte; Holstein zwar als selbständigen Teil Dänemarks, der aber mit demselben durch das dänische Thronfolgegesetz von 1853 auf immer vereinigt sei. Die Stände der Herzogtümer hatten gegen diesen Vertrags- und Verfassungsbruch und gegen die von Dänemark un-

Digitized by Google

gesetzlich erlassenen „Provinzialverfassungen" für Schleswig und Holstein vergeblich protestiert. Denn die neue dänische Gesamtverfassung hatte ihnen nur im dänischen Reichstag Sitz und Stimme verliehen, und sie hier dauernd zur Minderheit verurteilt. Steuerbewilligung und Staatshaushalt wurden ohne alle Rücksicht auf die Herzogtümer festgestellt. Heer, Flotte, Münzwesen, Zölle waren fortan nur dänisch. Auch die dänische Sprache wurde rein deutschen Gemeinden in Schule und Kirche aufgedrängt. Unerschütterlich aber wahrten die deutschen Abgeordneten auch im dänischen Reichsrat das Recht der Herzogtümer. Als 1856 ihr Antrag, den Ständen Schleswig-Holsteins die dänische Gesamtverfassung zur Prüfung vorzulegen, zurückgewiesen ward, protestierten sie gegen die Gültigkeit dieser Verfassung und führten Anfang 1857 Beschwerde beim Bund über das vertrags- und verfassungswidrige Verhalten Dänemarks gegen die Herzogtümer.

Bismarck trat von Anfang an warm für das verletzte Recht der Herzogtümer ein, sowohl in Anerkennung der begründeten Klagen der Beschwerdeführer, als in der klaren Erkenntnis der Notwendigkeit einer volkstümlichen deutschen Politik Preußens. Er erlangte auch endlich im Februar und Mai 1858 Bundesbeschlüsse, welche die dänische Regierung aufforderten, die Rechtsverhältnisse der Herzogtümer Holstein und Lauenburg zu ordnen, — denn Schleswig gehörte ja nicht zum Bunde. Darauf erwiderte Dänemark am 15. Juli fast höhnisch, es sei bereit, über diese Frage, wie seit sechs Jahren schon, auch ferner — zu verhandeln! Österreich und dessen Bundesgenossen, „die Bamberger" (s. o. S. 99), erklärten sich durch diese Antwort völlig zufriedengestellt, und auch die Berliner Vertrauten des Prinzen von Preußen hatten nichts Wesentliches daran auszusetzen. Der Prinz aber telegraphierte von Baden sofort nach Berlin, die dänische Antwort sei ungenügend, der Bund habe entschiedenes Vorgehen zu beschließen und Preußen dabei immer den Anstoß zu geben und den Vortritt zu behaupten. Zugleich aber berief er Bismarck nach Baden und am 16. Juli genehmigte der Prinz das ihm von Bismarck vorgelegte „Programm" zur Lösung der Verfassungsfrage der Elbherzogtümer durch den Bundestag. Dieses Programm ging kurz dahin, daß Dänemark vom Bund aufgefordert werde, die Aufhebung der Gesamtverfassung zu erklären, unter Androhung bewaffneter Exekution. Entspräche Dänemark dieser Aufforderung nicht, so müsse der Bund beschließen, nach Ablauf einer letzten kurzen Frist die Exekution gegen Dänemark mit Waffengewalt zu vollstrecken.

Nach wenigen Monaten schon, am 11. November, faßte der Bund diese Beschlüsse und zwang dadurch Dänemark zur Nachgiebigkeit. Ein ungeheurer Jubel durchbrauste Deutschland, das dem Prinzen ganz allein die Ehre und den Ruhm dieses Erfolges zuschrieb, da Bismarcks starker Anteil an dem Siege damals ja noch niemandem bekannt war. Auch Bismarck

Digitized by Google

selbst wies dem Prinzen diese Ehre zu, indem er ihm alsbald nach der Bundestagssitzung, in der Dänemark seine Unterwerfung angezeigt hatte, am 12. November schrieb: „Ew. Königl. Hoheit darf ich melden, daß ich nach der Sitzung von mehreren Kollegen anerkennende Bemerkungen und Glückwünsche darüber empfing, daß der Bund dieses für sein Ansehen so günstige vorläufige Ergebnis ausschließlich der Festigkeit und Besonnenheit verdanke, mit welcher Preußen diese ganze Angelegenheit geleitet habe. In der Stimmung der Bundesversammlung sprach sich allgemeine Befriedigung über die von Deutschland einstweilen erlangte Genugthuung aus." Bemerkenswert in diesem Bericht ist die zweimalige Betonung der Auffassung Bismarcks, daß er den Sieg vom 11. November über Dänemark nur als eine „vorläufige, einstweilige Genugthuung" ansehe. Das entsprach sicherlich gleichfalls den Aussprachen beider Männer in Baden, da ja schon die Bundesbeschlüsse vom Februar und Mai 1858 „die Ordnung der Rechtsverhältnisse der Elbherzogtümer" von Dänemark gefordert und der Prinz in seinem Telegramm vom 15. Juli bloße Verhandlungen Dänemarks hierüber für „ungenügend" erklärt hatte. Gewiß sannen der Prinz wie Bismarck schon seit ihrer Besprechung in Baden darauf, das volle Recht der Herzogtümer, auch Schleswigs, zur vollen Anerkennung zu bringen, und damit die schmerzerfüllte Klage verstummen zu lassen, die der edle greise Kämpfer für das deutsche Vaterland, Ernst Moritz Arndt, 1850 in den Zeilen hatte ausklingen lassen:

„Wohl vieles wird vergeben und vergessen,
Doch nimmer Schleswig-Holstein, nimmer Hessen".

Der Prinz und Bismarck sollten alsbald beweisen, daß sie auch Hessen nicht vergessen hatten!

In den Unterredungen des Prinzen in Baden am 23. Juli mit Bismarck und Manteuffel waren auch die Mittel zur Durchkreuzung des Ränkespiels der Hofkamarilla und zur verfassungsmäßigen Einsetzung der Regentschaft des Prinzen besprochen und festgestellt worden, und Bismarck wurde von Manteuffel ersucht, zur Erreichung dieses Zieles in Berlin (namentlich im Herrenhause) mitzuwirken. Die beiden Kammern des preußischen Landtages sollten nämlich einfach die Frage entscheiden: Ist die Einsetzung einer Regentschaft notwendig? oder mit anderen Worten: Ist der König — nach den über seinen Gesundheitszustand vorzulegenden amtlichen Gutachten — aus genügendem Grund von den Geschäften entfernt? Diese Frage war nach der Verfassung in einer gemeinsamen Sitzung beider Kammern zu entscheiden. Bis zuletzt wehrte sich die Hofkamarilla aufs äußerste. Der alte General Gerlach klagte — wie Manteuffel am 12. Oktober Bismarck schrieb: „daß damit die Souveränität halb zum Fenster hinausgeworfen sei". Manteuffel ersucht Bismarck dann weiter, „womöglich schon vor der Eröffnung des Landtages hier (in Berlin) zu sein". Denn: „Ich höre von wunderbaren Anträgen der

Digitized by Google

äußersten Rechten, die man vielleicht im allgemeinen Interesse sowie in demjenigen dieser Herren verhindern könnte." Bismarck eilte sofort herbei und trat in einer Parteisitzung gegen die Herren, von denen der Versuch ausging, sich der verfassungsmäßigen Einsetzung der Regentschaft zu widersetzen, mit Entschiedenheit für die Annahme der Regentschaft ein, die denn auch beschlossen wurde.

Am 26. Oktober 1858 nahm der Prinz die Regentschaft an, und am 6. November ernannte er sein neues Ministerium. An die Spitze desselben trat der Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, ein naher Verwandter des Königshauses, ein Mann von ehrenhaft vaterländischer Gesinnung. Zum Minister des Auswärtigen wurde, namentlich auf das Fürwort der Prinzessin Augusta, der Freiherr v. Schleinitz ernannt, eine weichliche, unselbständige und thatenscheue Natur, und darum Bismarck besonders unangenehm, namentlich als Vorgesetzter. Schleinitz nannte das auch heute wieder so beliebte System, allen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, statt sie zu überwinden, „moralische Eroberungen". Kriegsminister wurde General v. Bonin, der mit dem Prinzen 1854 gemaßregelt worden war. Die andern Minister werden wir gelegentlich erwähnen. Im ganzen war die Prinzessin Augusta, wie Bismarck sagt[1], „die Begründerin und Patronin dieses Ministeriums". Für Bismarck war schon aus diesem Grunde in diesem Ministerium kein Raum. Aber da es vorwiegend liberal war, jubelte ihm das preußische und deutsche Volk zu und nannte das damit eingeleitete goldene Zeitalter „die neue Ära".

Diese Bezeichnung wurde namentlich volkstümlich, als der Prinzregent das neue Kabinett am 8. November 1858 mit der berühmten Ansprache eröffnet hatte, in der er u. a. sagte: „Von einem Bruch mit der Vergangenheit soll nie und nimmermehr die Rede sein. Es soll nur die sorgliche und bessernde Hand angelegt werden, wo sich Willkürliches oder gegen die Bedürfnisse der Zeit Laufendes zeigt . . . Eine der schwierigsten und zugleich zartesten Fragen ist die kirchliche. In beiden christlichen Kirchen muß mit allem Ernste den Bestrebungen entgegengetreten werden, die dahin abzielen, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen. Alle Heuchelei und Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen zu eigensüchtigen Zwecken, ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Der katholischen Kirche sind ihre Rechte verfassungsmäßig festgestellt; Übergriffe über diese hinaus sind nicht zu dulden." Bezüglich der äußeren Politik Preußens sagte die Ansprache: „Preußens Heer muß mächtig und angesehen sein, um, wenn es gilt, ein schwerwiegendes politisches Gewicht in die Wagschale legen zu können. Preußen muß mit allen Großmächten und allen übrigen Mächten im freundschaftlichen Vernehmen

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 211.

Digitized by Google

stehen, ohne sich fremden Einflüssen hinzugeben und ohne sich die Hände frühzeitig durch Verträge zu binden. Die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist." Alles das stimmte fast wörtlich mit Bismarcks unablässigen Ratschlägen aus Frankfurt an die früheren Minister, namentlich mit seiner berühmten Denkschrift vom März 1858 über eine selbständige preußisch-deutsche Politik (s. o. S. 115 f.).

Der Eindruck dieser Ansprache war in ganz Deutschland der tiefste, zumal da, wie wir sahen, schon drei Tage später der Bundestag Dänemark zur Aufhebung der die Schleswig-Holsteiner und Lauenburger bedrückenden dänischen Gesamtverfassung zwang. Aber bald sollte sich auch zeigen, daß der Prinzregent sein Gelöbnis, durch Preußen überall das Recht zu schützen, auch den tapferen Kurhessen gegenüber einlöste.

Einstweilen nahm die italienische Frage vorwiegend die Thätigkeit des Prinzen und Bismarcks in Anspruch. Schon in Baden, im Juli 1858, hatten beide Männer mit Manteuffel darüber beraten und von dem großen Vorkämpfer der italienischen Einheit, dem Minister des Königs Viktor Emanuel von Sardinien, dem Grafen Camillo Cavour, dort vernommen, daß die Lösung der italienischen Frage bald auf kriegerischem Wege erfolgen werde. Cavour hatte sich damals soeben unter falschem Namen nach dem französischen Badeort Plombières zu Kaiser Napoleon begeben und war mit ihm über das italienisch-französische Bündnis gegen Österreich völlig einig geworden. Denn Österreich besaß bekanntlich damals noch das ganze Herzogtum Mailand, die Lombardei und Venetien, und beherrschte die Gebiete von Toskana, Modena, Piacenza u. s. w. durch österreichische Prinzen, die dort auf die kleinen Fürstenthrone erhoben worden waren. Cavour teilte den deutschen Herren in Baden von seinem geheimen Vertrag mit Napoleon nur mit, daß der Kaiser an Sardiniens Seite stehen werde, wenn dieses zum Bruch und Krieg gegen Österreich gezwungen würde. Aber er schilderte dem Prinzen mit bewegten Worten die unleidlichen und jammervollen Zustände Italiens, und der Prinz sprach gern seine Bereitwilligkeit aus, seinen Einfluß für bessernde und abhelfende Reformen bei Österreich einzusetzen. Ein festeres Ergebnis knüpfte sich an die Badener Besprechungen nicht. Der Prinz und Bismarck verfolgten aber von da an die italienische Bewegung mit größter Spannung.

Die stets wachsende und immer allgemeinere Gärung in Italien, namentlich auch in den von Österreich unmittelbar oder mittelbar beherrschten Gebieten während des Herbstes und Winters von 1858, ließ für Bismarck keinen Zweifel übrig, daß das Volk und die sardinische Regierung auf einen nahen Krieg gegen Österreich hinarbeite. Österreich aber glaubte offenbar immer noch, der italienischen Bewegung friedlich Herr werden zu können. Da wurde es aber plötzlich aus dem Friedenswahn gerissen. Denn am 1. Januar 1859 erklärte Kaiser Napoleon beim feierlichen Neujahrsempfang der

Digitized by Google

fremden Gesandten dem Österreicher Baron von Hübner scharf: „Ich bedaure, daß die Beziehungen zwischen unsern Regierungen nicht mehr so gut sind wie früher". Alle Welt faßte diese Worte als eine Kriegserklärung auf, auch Österreich. Schon am 3. Januar warf es 300000 Mann Truppen in die Lombardei und verstärkte dieses Aufgebot von Woche zu Woche. Nun rüstete auch Sardinien, und Graf Cavour rechtfertigte diesen Schritt in einem Rundschreiben an die Mächte vom 4. Februar als Notwehr. Außer den regelmäßigen königlichen Truppen sammelte Sardinien auch Freischaren, die aus ganz Italien begeistert zusammenströmten und unbedenklich unter den Oberbefehl des Republikaners Giuseppe Garibaldi gestellt wurden, der zur Verteidigung des „König-Ehrenmannes" Viktor Emanuel herbeigeeilt war.

Nun begann Österreich in Deutschland jenes Ränkespiel, das Bismarck schon längst erwartet hatte. An allen deutschen Höfen mußten die österreichischen Gesandten die Unterstützung Österreichs in dessen italienischen Händeln durch ganz Deutschland als selbstverständliche vaterländische Pflicht deutscher Ehre und Selbsterhaltung verkünden und fordern, ebenso am Bunde. Nur so könne zugleich der französische Erbfeind zerschmettert werden. Ein großer Teil Süddeutschlands und selbst ein kleiner Bruchteil des preußischen Volkes ließ sich durch diese trügerischen Lockrufe täuschen und zur Parteinahme für Österreich verleiten. Keineswegs aber die für die italienische Einheitsbewegung begeisterte große Mehrzahl des preußischen Volkes und der Prinzregent, der genau nach Bismarcks steten Mahnungen von 1851 bis 1858 in seiner Ansprache vom 8. November 1858 verkündet hatte: „Preußen dürfe sich nicht fremden Einflüssen hingeben, noch frühzeitig die Hände durch Verträge binden".

Bismarck sollte das Ende der italienischen Verwicklung nicht mehr als preußischer Bundestagsgesandter in Frankfurt erleben. Schon zu Ende des Jahres 1858 drangen sehr glaubhafte Gerüchte zu ihm, daß er zum Gesandten Preußens in Petersburg ernannt werden solle. Aber bis zuletzt, d. h. bis Ende Februar 1859, sorgte er unablässig dafür, daß Preußen sich nicht zu gunsten Österreichs in dessen italienische Händel mische. Noch in seinem letzten Bericht aus Frankfurt vom 27. Februar 1859 war er darauf bedacht, daß auch seinem Nachfolger dieser Grundsatz als bindende Richtschnur bezeichnet werde. Denn da schrieb Bismarck: „Man wird bei meinem Nachfolger versuchen, ob man auf ein günstigeres Terrain stößt". Dann teilt er mit, Graf Rechberg, der österreichische Bundestagsgesandte, habe ihm gesagt, der Krieg (Österreichs) mit Frankreich müsse jedenfalls geführt werden, wenn es auch etwa gelänge, ihn aufzuschieben; die gewonnene Frist werde nur kurz sein. „Er hat mich nur in der Vermutung bestärkt", fährt Bismarck fort, „daß Österreich den Krieg selbst herbeiführen würde, sobald es unseres Beistandes in demselben sicher wäre, und daß man hofft, diesen Beistand durch moralischen

Digitized by Google

Druck mannigfacher Art ohne materielle" (d. h. hier: ohne den großen Opfern Preußens entsprechende) „Zugeständnisse zu erlangen."

Bismarck war weder von dem Plan entzückt, ihn von Frankfurt abzuberufen, noch von der Person seines in Aussicht genommenen Nachfolgers, v. Usedom, noch von den meisten Ministern der „neuen Ära". Im höchsten Maße bezeichnend aber für das Verhältnis Bismarcks zum Prinzregenten und für Bismarcks mannhafte Wahrheitsliebe ist die rückhaltlose Offenheit, mit der Bismarck alle diese Bedenken dem Prinzregenten vortrug. Dieses denkwürdige Gespräch[1] fand am 26. Januar 1859 statt. Bismarck begann mit der Erklärung, er habe gehört, daß er nach Petersburg versetzt werden solle, und bedaure es, „weil ich glaubte, in Frankfurt, in diesem Fuchsbau des Bundestages, dessen Ein- und Ausgänge ich bis auf die Notröhren kennen gelernt hätte, brauchbarere Dienste leisten zu können als irgend einer meiner Nachfolger, der die sehr komplizierte Stellung, die auf den Beziehungen zu vielen Höfen und Ministern beruhe, erst wieder kennen lernen müsse, da ich meine achtjährige Erfahrung auf diesem Gebiete, die ich in bewegten Zuständen gemacht, nicht vererben könne. Mir wäre jeder deutsche Fürst, jeder deutsche Minister und die Höfe der bundesfürstlichen Residenzen persönlich bekannt, und ich erfreute mich, soweit es für Preußen erreichbar sei, eines Einflusses in der Bundesversammlung und an den einzelnen Höfen. Dieses erworbene und erkämpfte Kapital der preußischen Diplomatie würde zwecklos zerstört durch meine Abberufung von Frankfurt. Die Ernennung von Usedom werde das Vertrauen der deutschen Höfe abschwächen, weil er unklar liberal und mehr anekdotenerzählender Höfling als Staatsmann sei und Frau von Usedom würde uns durch ihre Exzentrizität" (Überspanntheit, Taktlosigkeit) „Verlegenheit und unerwünschte Eindrücke in Frankfurt zuziehen."

Darauf der Regent: „Das ist es ja eben, daß die hohe Befähigung Usedoms sich nirgendwo anders verwerten läßt, weil seine Frau an jedem Hofe Verlegenheiten herbeiführen würde".

Bismarck erwiderte darauf ungefähr: „Dann ist es also ein Fehler, daß ich nicht auch eine taktlose Frau geheiratet habe, sonst würde ich auf den Posten, auf dem ich mich heimisch fühle, denselben Anspruch haben wie Graf Usedom".

„Ich begreife nicht, wie Sie die Sache so bitter auffassen können", rief da der Regent; „Petersburg hat doch immer für den obersten Posten der preußischen Diplomatie gegolten, und Sie sollten es als einen Beweis hohen Vertrauens aufnehmen, daß ich Sie dahin schicke."

„Sobald Ew. Königliche Hoheit mir dieses Zeugnis geben, muß ich natürlich schweigen", entgegnete Bismarck, „kann aber doch bei der Freiheit

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 202—203, 210—212.

Digitized by Google

des Wortes, die Ew. Königliche Hoheit mir immer gestattet haben, nicht umhin, meine Sorge über die heimische Lage und ihren Einfluß auf die deutsche Frage auszusprechen. Usedom ist ein brouillon" (unruhiger Kopf), „kein Geschäftsmann. Seine Instruktion wird er von Berlin erhalten . . . ; an ihre gewissenhafte Ausführung glaube ich bei Usedom nicht."[1]

Bismarck ging dann zur damaligen preußischen Gesamtlage über und sagte scharf: „Ew. Königliche Hoheit haben im ganzen Ministerium keine einzige staatsmännische Kapazität" (Fähigkeit von Bedeutung), „nur Mittelmäßigkeiten, beschränkte Köpfe".

„Halten Sie Bonin für einen beschränkten Kopf?" fragte der Regent unmutig.

„Das nicht", erläuterte Bismarck; „aber er kann nicht ein Schubfach in Ordnung halten, viel weniger ein Ministerium. Und Schleinitz ist ein Höfling, kein Staatsmann."

„Halten Sie mich etwa für eine Schlafmütze?" rief nun der Regent empfindlich. „Mein auswärtiger Minister und mein Kriegsminister werde ich selbst sein; das verstehe ich."

Bismarck bat um Entschuldigung für jedes Wort, das der Regent auf sich selbst hätte beziehen können, und fuhr fort: „Heutzutage kann der fähigste Landrat seinen Kreis nicht verwalten ohne einen gescheiten Kreissekretär und wird immer auf einen solchen halten; die preußische Monarchie bedarf des Analogen" (gleichartiger Hülfsarbeiter) „in viel höherem Maße. Ohne einsichtige Minister werden Ew. Königliche Hoheit in dem Ergebnis keine Befriedigung finden. Das Innere" (d. h. die Besetzung des Ministeriums des Innern mit dem Grafen v. Schwerin) „berührt mich weniger; aber wenn ich an Schwerin denke, so habe ich auch meine Sorgen. Er ist ehrlich und tapfer und würde, wenn er Soldat wäre, wie sein Vorfahr bei Prag fallen[2]; aber ihm fehlt die Besonnenheit."

Bismarck schließt (a. a. O. S. 211) das denkwürdige Gespräch mit den Sätzen: „Die Beschränktheit der übrigen" (d. h. Minister) „gab mir der Prinz zu. Im ganzen blieb er bei dem Bestreben, mir meine Sendung nach Petersburg im Lichte einer Auszeichnung erscheinen zu lassen, und machte mir den Eindruck, als fühle er eine Erleichterung, daß auf diese Weise die für ihn unerfreuliche Frage meiner Versetzung durch meine Anregung ihrer Besprechung erledigt war. Die Audienz endete in gnädiger Form auf seiten des Regenten und auf meiner Seite mit dem Gefühl ungetrübter Anhänglichkeit an den Herrn

[1] Die spätere Erfahrung mit Usedom als preußischem Gesandten in Turin und Florenz hat diesem Urteil Bismarcks, wie derselbe a. a. O., S. 204—210 eingehend darlegt, recht gegeben.

[2] General Friedrich des Großen, der in der Schlacht von Prag, am 6. Mai 1757, die preußische Fahne vorantragend, den Heldentod starb.

Digitized by Google

und gesteigerter Geringschätzung gegen die Streber, deren von der Prinzessin unterstützten Einflüssen er damals unterlag."

Trotz seiner dem Prinzregenten vorgetragenen Bedenken wurde Bismarck schon am 29. Januar 1859 zum preußischen Gesandten in Petersburg ernannt, konnte Frankfurt aber wegen der wichtigen laufenden Geschäfte, namentlich in der italienischen Frage, wie wir sahen, erst fünf Wochen später, am 6. März verlassen. Er verweilte dann noch bis zum 23. März in Berlin, teils „um weitere Befehle entgegenzunehmen" — die Herr v. Schleinitz ihm wohl in recht beschränktem Umfang wird haben geben können —, teils um den Sitzungen des Herrenhauses beizuwohnen.

Während dieses Berliner Aufenthaltes hatte Bismarck ein sehr merkwürdiges Gespräch mit Herrn v. Unruh, dem einstigen Präsidenten der preußischen Nationalversammlung von 1849, mit dem sich Bismarck schon damals gut gestellt hatte, obwohl Unruh 1849 noch sehr radikal gesinnt war. Jetzt war Unruh der Führer der gemäßigt Liberalen des Abgeordnetenhauses.[1] Bei einer zufälligen Begegnung beider sprach sich Bismarck sehr scharf gegen Österreich aus: „Wenn es Preußen nicht gelinge, Österreich aus dem eigentlichen Deutschland zu entfernen, wenn Österreich hier die Oberhand behielte, so würden die Könige von Preußen wieder Kurfürsten, Vasallen Österreichs. Müsse Preußens Ziel sein, Österreich aus Deutschland auszuschließen, so sei es doch nur ein Vorteil für Preußen, wenn Österreich zunächst durch Frankreich geschwächt werde." Auf den Prinzregenten „glaube" Bismarck einen nicht unbedeutenden Einfluß zu besitzen, so daß ihm „anscheinend" auch öfter gelungen sei, den Prinzregenten von der Richtigkeit der Anschauungen Bismarcks zu überzeugen. Aber er könne als Gesandter nicht alle Tage zum Regenten gehen. Spreche er ihn nach einiger Zeit wieder, so habe der Prinz gegen Bismarcks Ratschläge neue Bedenken, die meist von dem Minister Schleinitz herrührten. Auf die Mittel- und Kleinstaaten sei für die deutsche Politik Preußens kein Verlaß. „Es giebt nur einen Bundesgenossen für Preußen, wenn es denselben zu erwerben und zu behandeln verstünde!" rief Bismarck lebhaft. — Begierig fragte Unruh, welchen Bundesgenossen Bismarck meine. — „Das deutsche Volk", erwiderte Bismarck fest.

Als Unruh bei diesen Worten verblüfft dreinblickte, lachte Bismarck. Unruh bemerkte, er sei nicht über Bismarcks Ausspruch verwundert, sondern darüber, ihn aus Bismarcks Mund zu hören. „Nun, was denken Sie denn?" rief da Bismarck. „Ich bin zwar derselbe «Junker», wie vor zehn Jahren, als wir uns in der Kammer kennen lernten, aber ich müßte kein Auge und keinen Verstand im Kopfe haben, wenn ich die wirkliche Lage der Verhältnisse nicht klar erkennen könnte!" — „Wenn Sie das im stande sind, auch gegen Ihre

[1] Später mein nationalliberaler Fraktionsgenosse im Reichstage.

Digitized by Google

persönliche Neigung", bemerkte nun Unruh lebhaft, „wenn Sie die gefährliche Lage Preußens so scharf auffassen vermögen und die geeigneten Mittel mit solcher Sicherheit angeben, dann wären Sie mir als preußischer auswärtiger Minister viel lieber als Herr v. Schleinitz, den man nicht für thatkräftig hält."

Als Bismarck nun einige Zeit darauf diesem Minister nicht verhehlte, daß dessen politische Haltung ihm bedenklich erscheine, erklärte Schleinitz: „Das Ministerium muß auf die Partei Rücksicht nehmen, von der es Unterstützung findet". — „Nun, wenn Sie damit die liberale Partei meinen", entgegnete Bismarck, „so kann ich Ihnen mitteilen, was Herr v. Unruh zu mir gesagt hat: ich würde ihm als Minister lieber sein als Ew. Excellenz." Bestürzt zog Schleinitz Erkundigungen darüber ein, ob es wohl möglich sei, daß der Führer der Liberalen v. Unruh eine solche Äußerung gethan habe, und erlangte jedenfalls die volle Gewißheit dafür, denn Unruh pflegte aus seinem Herzen durchaus keine Mördergrube zu machen.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Bismarck Gesandter in Petersburg und Paris. Ministerpräsident.

(1858—1862.[1])

Ehe Bismarck am 23. März 1859 von Berlin auf seinen Petersburger Gesandtschaftsposten abreiste, hatte er, wie er selbst sagt, „Gelegenheit, von der Verwendung der österreichischen geheimen Fonds, der ich bis dahin nur in der Presse begegnet war, einen praktischen Einblick zu gewinnen". Der Bankier Levinstein in Berlin, der „seit Jahrzehnten bei meinen Vorgesetzten und in deren vertraulichen Aufträgen in Wien und Paris mit den Leitern der auswärtigen Politik und mit dem Kaiser Napoleon in Person verkehrt hatte", richtete nämlich am Morgen vor Bismarcks Abreise am 23. März an diesen ein Schreiben, in dem er dreist aussprach: „Wollen Ew. Excellenz nur in einigen beliebigen Zeilen an mich sagen, daß Sie persönlich nicht gegen Österreich eingenommen sind, so würde das von unberechenbarem Nutzen sein". Bismarck antwortete natürlich nicht, erhielt aber dafür vor der Abfahrt zum Bahnhofe den Besuch des Herrn Levinstein im Hotel, wobei sich derselbe durch ein eigenhändiges Einführungsschreiben des österreichischen Ministers Grafen Buol in das gebührende Licht setzte und dann Bismarck „die Beteiligung an einem Finanzgeschäft" vorschlug, das Bismarck „jährlich 20000 Thaler mit Sicherheit" abwerfen würde. Auf Bismarcks Erwiderung, daß er keine Kapitalien anzulegen habe, erfolgte die

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 213—305. — „Briefe an seine Braut und Gattin", S. 389—515. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. II, S. 245 bis 343.

Digitized by Google

Antwort: „Geldeinschüsse seien zu dem Geschäft nicht erforderlich, sondern die Einlage der Excellenz solle nur darin bestehen, daß Bismarck mit der preußischen auch die österreichische Politik am russischen Hofe befürworte, weil die fraglichen Geschäfte nur gelingen könnten, wenn die Beziehungen zwischen Rußland und Österreich günstig wären". Vergebens bemühte sich Bismarck, von dem Manne etwas Schriftliches „über dieses Anerbieten" zu bekommen, um damit dem Regenten zu beweisen, wie gerechtfertigt Bismarcks Mißtrauen gegen die Politik des Grafen Buol war. Dagegen erhöhte Levinstein sein „Anerbieten" auf 30000 Thaler jährlich. Bismarck ersuchte den Herrn Bankier nun, ihn zu verlassen, und schickte sich zum Ausgehen an. Levinstein folgte Bismarck aber auch noch auf die Treppe „unter beweglichen Redensarten über das Thema: «Sehn Se sich vor, es is nich angenehm, die ‚Kaiserliche Regierung' zu haben zum Feinde». Erst als ich ihn auf die Steilheit der Treppe und meine körperliche Überlegenheit aufmerksam machte, stieg er vor mir schnell die Treppe hinab und verließ mich." Und dieser Mensch war von Manteuffel seit Jahren mit einer Vertrauensstellung beehrt worden und stand noch jetzt bei der Prinzessin Augusta in hoher Gunst! Natürlich gab Bismarck dem Prinzregenten später mündlich vollste Kenntnis von dem Vorfall.

Bismarcks Reise von Berlin bis Petersburg erforderte volle sieben Tage, vom 23. bis 29. März. Denn von Königsberg an mußte sie im Wagen zurückgelegt werden, in Rußland obendrein durch tiefen, eisglatten Schnee, so daß die Fahrt auf steilen Halden abwärts bei dem rasenden Galopp der Rosse oft halsbrechend gefährlich war. Auch die Newa in Petersburg war noch fest zugefroren, und den 1. April, seinen Geburtstag, verlebte Bismarck, wie er an die Schwester schrieb: „Zum erstenmal bei klingendem Frost und seit zwölf Jahren zum erstenmal ohne Johanna" (die Gattin).

Bei Hofe wurde Bismarck mit großer Auszeichnung, ja Herzlichkeit empfangen, namentlich seitens der Kaiserin-Mutter Charlotte, der Schwester des Königs Friedrich Wilhelm IV. und des Prinzregenten von Preußen. Auch die russischen Minister kamen Bismarck mit vollem Vertrauen liebenswürdig entgegen, namentlich der eitle russische Staatskanzler Fürst Gortschakoff. „So lange er das Gefühl hatte, in mir einen jüngeren Freund zu sehen", sagt Bismarck[1], „an dessen politischer Erziehung er einen Anteil beanspruchte, war sein Wohlwollen für mich unbegrenzt, und die Formen, in denen er mir Vertrauen zeigte, überschritten die unter Diplomaten zulässige Grenze, vielleicht aus Berechnung" — so zeigte Gortschakoff oftmals Bismarck eigenhändige geheime Randbemerkungen des Zaren zu russischen Gesandtschaftsberichten, „damit

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 223—224. Ganz ähnlich, nur noch eingehender, hat sich Bismarck mir gegenüber schon am 31. Oktober 1892 in Varzin über den Fürsten Gortschakoff ausgesprochen.

Digitized by Google

ihr Inhalt auf diesem weniger verstimmenden Wege" (durch Bismarck) „nach Berlin gelangen sollte" — „teils aus Ostentation" (Prahlerei) „einem Kollegen" (d. h. Bismarck selbst) „gegenüber, an dessen bewunderndes Verständnis mir gelungen war ihn glauben zu machen. Diese Beziehungen wurden unhaltbar, sobald ich als preußischer Minister ihm die Einbildung seiner persönlichen und staatlichen Überlegenheit nicht mehr lassen konnte. Sobald ich selbständig als Deutscher oder Preuße oder als Nebenbuhler im europäischen Ansehen und in der geschichtlichen Publizistik" (Veröffentlichung) „aufzutreten begann, verwandelte sich sein Wohlwollen in Mißgunst."

Wie Bismarck schon in Frankfurt erwartet hatte, brach im Frühjahr 1859 der italienische Krieg aus, zwischen Sardinien und Frankreich auf der einen, Österreich auf der andern Seite, und nahm den von Bismarck erhofften und erwarteten Verlauf: die Österreicher wurden am 20. Mai im Gefecht bei Montebello, am 4. Juni in der Schlacht von Magenta geschlagen und erlitten am 24. Juni in der großen Schlacht von Solferino die schwerste und blutigste Niederlage des Feldzugs, bei Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph und des Kaisers Napoleon in beiden feindlichen Heerlagern. Zur Überraschung aller Welt schlossen die beiden Kaiser schon am 8. Juli einen Waffenstillstand bis zum 15. August und bereits am 11. Juli den Frieden von Villafranca, der die italienische Frage eigentlich so gut wie ungelöst ließ und keineswegs dem Glanz und der Bedeutung der italienisch-französischen Siege über die Österreicher entsprach. Denn in diesem Frieden trat Österreich nur die Lombardei an Sardinien ab. Die Fürsten von Toskana und Modena sollten wieder eingesetzt werden, doch nicht mit Gewalt der Waffen. Für Venetien versprach Österreich freisinnige Einrichtungen. Beide Kaiser würden auch den Papst einladen, Reformen im Kirchenstaat einzuführen. Ganz Italien sollte, unter dem Vorsitz des Papstes, ein Bundesstaat, Österreich ein Glied desselben werden. Eine Konferenz in Zürich würde das Nähere ausarbeiten. Diese Bedingungen waren in jeder Beziehung unhaltbar und unausführbar, da sie die österreichische Fremdherrschaft über Italien verewigt hätten. Der Einheitsdrang und die mutige Begeisterung des italienischen Volkes schritten auch sehr bald darüber hinweg. Bereits 1861 war Italien ein einheitliches Königreich, das außer dem Kirchenstaat und Venetien die ganze Halbinsel und Sizilien umfaßte.

Das traurigste an dem Frieden aber war, daß Preußens Haltung während des Krieges von 1859 den raschen und unhaltbaren Friedensschluß veranlaßt hatte. Denn Anfang Mai schon hatte der Prinzregent das preußische Heer in Kriegsbereitschaft gesetzt, um eine „bewaffnete Vermittlung" für den geeigneten Augenblick vorzubereiten. Am 24. Juni — dem Tage von Solferino — hatte Preußen seine gesamte Armee mobil gemacht und beim Bunde auch die Zusammenziehung der beiden norddeutschen Bundeskorps bean-

Digitized by Google

tragt, um mit Hülfe dieser den französischen Streitkräften doppelt überlegenen Heeresmacht Preußens bewaffnete Vermittlung für die beiden wunderbaren — in sich selbst wie mit der italienischen Einheitsbewegung völlig unvereinbaren — Forderungen der politischen Weisheit der „neuen Ära" bei Österreich, Frankreich und Italien durchzusetzen: Aufrechterhaltung des österreichischen Besitzstandes und Durchführung politischer Reformen in Italien. Diese preußischen Rüstungen nötigten die beiden Kaiser zum sofortigen Abschluß des traurigen Friedens von Villafranca. Denn Napoleon sah Frankreich einem deutschen Einmarsch schutzlos preisgegeben, und Kaiser Franz Joseph glaubte die österreichische Stellung in Deutschland vollständig erschüttert, wenn Preußen in einem deutschen Nationalkriege die Führung gegen Frankreich übernähme und den Siegeslorbeer allein pflückte.

Bismarcks vornehmste Sorgen und Mühen in Petersburg galten bis zum Juni 1859 der Verhütung und Abwendung einer so fehlerhaften preußischen Politik. Bismarcks Gedanke war, „immerhin zu rüsten, aber zugleich Österreich ein Ultimatum zu stellen, entweder unsere Bedingungen in der deutschen Frage anzunehmen oder unsern Angriff zu gewärtigen", so schreibt er selbst 1891 in seinen „Gedanken und Erinnerungen" (S. 282). Er hat nicht versäumt, diesen „Gedanken" auch schon 1859 von Petersburg aus offen und dringend auszusprechen. Denn bereits am 1. Juli, also vor dem Frieden von Villafranca, schrieb er in klarer Voraussicht des Kommenden an Usedom: „Wir haben zu früh und zu stark gerüstet . . . Wir werden nicht einmal Österreichs Reserve, sondern wir opfern uns geradeswegs für Österreich, wir nehmen ihm den Krieg ab . . . Und wird es seine Freiheit benützen, um uns zu einer glänzenden Rolle zu verhelfen? Wird es nicht vielmehr danach streben, uns das Maß und die Richtung unsrer Erfolge nach dem spezifisch österreichischen Interesse zuzuschneiden?" Zahlreiche ähnliche Vorstellungen richtete Bismarck an den Prinzregenten, und zwar „mit übermäßigen Anstrengungen, die ich mir zu diesem Zwecke in meiner Berichterstattung auferlegte, doch ganz fruchtlos, weil meine Mitteilungen entweder gar nicht zur Kenntnis des Regenten gelangten oder mit Bemerkungen, die jeden Einblick hinderten" (ebenda S. 228). Denn „der Einfluß der Prinzessin" (der Gemahlin Augusta) „und ihres den österreichischen Interessen ergebenen Ministers v. Schleinitz erschwerten es dem Regenten, die Lage nach seinem eigenen klaren und hausbackenen Verstande zu prüfen, während sich in seiner politischen und persönlichen Umgebung niemand befand, der ihm die Nichtigkeit des ganzen Phrasenschwindels klar gemacht und ihm gegenüber die Sache des gesunden deutschen Interesses vertreten hätte" (S. 282). Die Prinzessin Augusta ihrerseits war — wie Bismarck schon 1857 vorausgesagt (s. o. S. 109) — seit der Vermählung ihres Sohnes mit der englischen Prinzessin Viktoria (1858) ganz unter englischen Einfluß geraten, so daß sie

Digitized by Google

schon nach der Verlobung des jungen Paares an den Herzog von Koburg schrieb: „Das arme deutsche Vaterland kann sich nur im Bunde mit England aus seiner jetzigen Lage erheben". England aber stand im italienischen Kriege schon aus Eifersucht gegen Frankreich ganz auf österreichischer Seite. Da hatten wir denn die erste Frucht von der „Englischen Heirat".

Von diesen ärgerlichen vergeblichen Anstrengungen suchte sich Bismarck in der ersten Juniwoche durch eine kurze Reise nach Moskau zu erholen, von der er der Gattin reizende Schilderungen entwirft, und kehrte am 8. Juni nach Petersburg zurück, um sich darauf vorzubereiten, die Gattin nach Petersburg zu holen. Da erkrankte er infolge einer Erkältung heftig an Rheumatismus. Auch dieses Leiden war fast überwunden, als der aus Heidelberg stammende Petersburger Arzt Dr. Walz — den die frühere Großherzogin von Baden Bismarck bei dessen Abreise aus Baden-Baden im besten Glauben an Walz' Tüchtigkeit besonders empfohlen hatte — sich erbot, Bismarck ein Mittel zu verschreiben, „da die Sache sonst auf der Reise schlimmer werden könne". Es war ein Pflaster, das in die noch etwas schmerzende linke Kniekehle gelegt wurde. Nachdem Bismarck einige Stunden geschlafen, wachte er über heftige Schmerzen auf und riß das Pflaster ab, doch ohne dessen Bestandteile von der schon wund gefressenen Kniekehle entfernen zu können. Auch Dr. Walz versuchte dasselbe einige Stunden später vergeblich mit einer Metallklinge. Die fressende ätzende Wirkung des Giftes in der handgroßen Wunde dauerte unter unerträglichen Schmerzen des armen Opfers fort, zerstörte eine Vene, und Bismarck hat viele Jahre lang daran schwer gelitten. Seine späteren Ermittlungen ergaben, daß der „ärztliche Schwindler", der Sohn eines Zuckerbäckers in Heidelberg war, als Student nicht gearbeitet und keine Prüfung bestanden hatte. Erst am 28. Juni konnte Bismarck wieder die erste Ausfahrt machen.

Bis zum Beginn seines Urlaubs richtete er in Petersburg ein ganzes Haus zum baldigen Empfang der Seinigen ein. Dann reiste er auf dem Seewege, immer noch unter heftigen Schmerzen, über Stettin nach Berlin, wo er am 22. Juli eintraf. Die treue Gattin eilte zu seiner Pflege herbei, und mit ihr gemeinsam trat er am 3. August die Erholungsreise in die Bäder von Wiesbaden und Nauheim an, die bis zum 7. September mit Erfolg gebraucht wurden. Namentlich die Behandlung in Nauheim durch Professor Benecke aus Marburg that ihm gut. Am 10. September aber begab er sich auf Befehl des Prinzregenten nach Baden-Baden zu wichtigen amtlichen Besprechungen. Bei der dort gleichzeitig gebrauchten zweckmäßigen Nachkur erholte er sich sehr.

An den Beratungen mit dem Prinzregenten in Baden nahm außer Bismarck auch der Jugendfreund des Prinzen, Minister v. Auerwald, teil, und zeitweilig wurde auch v. Usedom aus Frankfurt berufen. Sie betrafen die wichtigsten Fragen der damaligen deutschen und auswärtigen

Digitized by Google

Politik Preußens. Denn zunächst war die deutsche nationale Bewegung seit den österreichischen Niederlagen in Italien wieder mächtiger erwacht als seit einem Jahrzehnt. Gerade in den Tagen, da Bismarck beim Prinzregenten in Baden weilte, wurde (am 15. und 16. September) in Frankfurt a. M. der deutsche Nationalverein unter Führung des Hannoveraners Rudolf v. Bennigsen gegründet, der von da ab jahrelang an die Spitze der nationalen Bewegung Deutschlands trat und Demokraten wie gemäßigt Liberale, Nord- und Süddeutsche auf der Grundlage vereinigte: den Bundestag durch eine feste, starke und bleibende Reichsgewalt und eine deutsche Nationalversammlung zu ersetzen, Preußen zur Inangriffnahme dieser Reform aufzufordern und die preußische Regierung in ihrer Thätigkeit für Einführung einer starken und freien Gesamtverfassung Deutschlands mit allen Kräften zu unterstützen.

Natürlich konnte der Prinzregent im September 1859 dieses Programm noch nicht im vollen Umfang annehmen und durchführen. Doch dürfen wir vermuten, daß Bismarck sich damals schon in Baden für die freundliche Duldung erklärte, die Preußen dem Nationalverein immer gewährt hat, im Gegensatze zu den Mittelstaaten, sowie Mecklenburg, Nassau u. s. w., die ihn grimmig befehdeten und verfolgten. Aber bedeutsame Vorschläge zur Verbesserung der Bundesverfassung legte der Prinzregent seinen Vertrauten schon in Baden vor; sie betrafen „die Stärkung der deutschen Wehrkraft und die Befestigung deutscher Rechtszustände". Um die Schlagfertigkeit Deutschlands zu heben, sollte Preußen jetzt einen Antrag auf Verbesserung der Bundeskriegsverfassung stellen, nach dem bei einem Bundeskrieg, an dem Österreich und Preußen mit ihrer ganzen Heeresmacht teilnähmen, die beiden süddeutschen Bundeskorps unter österreichischen, die beiden norddeutschen unter preußischen Oberbefehl gestellt würden, ohne Wahl eines Bundesfeldherrn, den der Bund nach dem bisherigen Brauch wählen, gängeln und beaufsichtigen konnte. Bismarck trat diesem Vorschlag bei, weil er darin ein vortreffliches Mittel für die Stärkung der nationalen Bewegung und für die Hebung des Ansehens Preußens beim deutschen Volke sah. Aber daß der Antrag beim Bunde scheitern werde — wie es auch geschah —, sagte er voraus, denn mit der Unterordnung der Bundeskorps unter den Oberbefehl der deutschen Großmächte wäre das größte Heiligtum mittelstaatlicher Selbstherrlichkeit zertrümmert und Österreich zu einer Anerkennung der Gleichberechtigung Preußens genötigt worden.

Unter der „Befestigung der deutschen Rechtszustände" verstand der Prinz zunächst die Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände in Kurhessen. Wir sahen (s. S. 64), daß der Kurfürst von Hessen 1850 mit Hülfe seines gleichwertigen Ministers Hassenpflug die rechtmäßige Staatsverfassung von 1831 einfach „vorläufig" außer Wirksamkeit gesetzt hatte. Dieser rechtlose Zustand dauerte nun schon neun Jahre, denn die vom Kurfürsten 1852 oktroyierte neue Verfassung hatte natürlich keine Gültigkeit. Vergebens hatten

Digitized by Google

die zähen Kurhessen seit 1851 immer wieder ihre Verfassungsbeschwerden an den Bund gerichtet, und vergebens hatte Bismarck von 1852 an immer gemahnt, daß Preußen ihnen zu ihrem Recht verhelfen möge. Selbst den von den unbeugsamen Ständen Kurhessens 1857 beim Bunde förmlich gestellten Antrag auf Anerkennung und Wiederherstellung der Verfassung von 1831 hatte die österreichische Bundesleitung mit ihren Anhängern bis nach Bismarcks Abgang von Frankfurt ohne Entscheidung des Bundestages hinzuziehen verstanden, ebenso freilich auch sog. „Verbesserungsanträge" Hassenpflugs, die den Ständen Kurhessens nicht einmal die kümmerlichen Rechte von 1852 belassen hätten.

Bei der stets drängenden Geldnot Kurhessens aber, die ohne ständische Genehmigung nicht zu heben war, und nach dem Abgang des widerwärtigen Bismarck von Frankfurt betrieb nun die kurhessische Regierung selbst eine endliche Entscheidung in Frankfurt durch den Antrag auf einfache Genehmigung der 1852 oktroyierten Verfassung. Nach dem altbewährten österreichischen Grundsatz, daß Fürstenrecht über Verfassungsrecht gehe, hatte der Ausschuß des Bundestages auch bereits in diesem Sinne entschieden und lud nun die Bundesversammlung ein, diesem Beschlusse beizutreten. Dagegen erhob sich aber v. Usedom nachdrücklich und verlangte vielmehr die Anerkennung der Verfassung von 1831. Herrn v. Schleinitz ging dieser kühne Vorschlag viel zu weit, und bei dieser Sachlage wurde Usedom nach Baden-Baden berufen und hier in gemeinsamer Beratung mit dem Prinzen und Bismarck der Antrag Usedoms genehmigt. Als Schleinitz nach Bismarcks Abreise in Baden eintraf, war die Entscheidung bereits gegen dessen Zaghaftigkeit gefallen. Er selbst mußte am 7. Oktober in Baden den Beschluß mit fassen, für das kurhessische Verfassungsrecht einzustehen. Am 11. trat das preußische Gesamtministerium dem Beschlusse bei, an dem Preußen auch ohne Österreich unverbrüchlich festhalten werde.

Ein ungeheurer Jubel durchbrauste da ganz Deutschland. Der Bundestag aber nahm trotzdem am 24. März 1860 den Ausschußantrag an, gegen den sich Preußen und das deutsche Volk erhoben hatte. Preußen erklärte diesen Beschluß für null und nichtig, weil der Bund dabei seine Befugnisse überschritten habe, und setzte im Mai 1862 auf Bismarcks Rat zwei Armeekorps in Kriegsbereitschaft, um den Kurfürsten zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Am 18. Mai wurde in Kassel die Kriegsdrohung Preußens überreicht. Da war auch sofort der Bundesbeschluß fertig, der die Verfassung von 1831 wiederherstellte. Die kurhessischen Minister traten zurück, und das vielgeprüfte Land hatte, wenigstens für einige Jahre, seinen Rechtsfrieden wieder.

Nach jenen denkwürdigen Beratungen mit dem Prinzregenten verließ Bismarck Baden-Baden am 23. September 1859 und verweilte dann bei den Seinen vom 27. September bis 12. Oktober in Reinfeld im Hause der Schwiegereltern. Am 12. Oktober wurde Bismarck zum Prinzregenten nach Berlin befohlen und erhielt von diesem den ehrenvollen Auftrag,

Digitized by Google

dem russischen Zaren nach Warschau entgegenzureisen und ihn nach Breslau zu geleiten, wo der Prinzregent mit dem kaiserlichen Neffen zusammentreffen wollte. Diese Reise war für Bismarck bei der Liebenswürdigkeit des kaiserlichen Hofes eine recht angenehme. Und in Breslau hatte er die Freude, in Begleitung des Prinzregenten auch seinen Jugendfreund Albrecht von Roon zu treffen, der damals schon zum künftigen preußischen Kriegsminister bestimmt war und den Bismarck am 25. Oktober nach Berlin begleitete.

Damit waren nun endlich die amtlichen Reisen erledigt, und Bismarck konnte nun daran denken, die Seinigen nach Petersburg in ihr neues Heim zu geleiten. In der ersten Novemberwoche wurde vom Gute der Schwiegereltern in Reinfeld aus die Reise angetreten. Sie führte über Elbing, und hier ward bei dem Freunde Herrn v. Below auf Hohendorf (bei Güldenboden an der Ostbahn) auf dessen Einladung Halt gemacht. Da erkrankte Bismarck plötzlich schwer an Lungenentzündung. Sie wurde nach ärztlicher Meinung dadurch veranlaßt, daß sich der Trombus (der verstopfende Blutpfropfen) losriß, der sich in der entzündeten Vene gebildet und festgesetzt hatte und in den Blutumlauf geriet. Die Krankheit wurde von den Ärzten anfangs für tödlich gehalten und auch von Bismarcks riesenstarker Natur erst nach monatelangem Siechtum überwunden. Während dieser Monate mußte er in Hohendorf verweilen. Auch dann durfte er keinesfalls nach Petersburg reisen. Endlich am 5. März 1860 wurde ihm die Reise nach Berlin gestattet, damit er hier seinen Sitz im Herrenhause einnehme und dem Prinzregenten seinen Rat zur Verfügung stelle. Hier blieb er bis zum Schlusse des Landtags am 23. Mai.

Sein Freund Roon war inzwischen am 5. Dezember 1859 in der That zum Kriegsminister ernannt worden und hatte dem Landtag den von ihm ausgearbeiteten und vom Prinzregenten genehmigten Entwurf der preußischen Heeresreform vorgelegt, von der später im Zusammenhang die Rede sein soll, wenn wir die „Konfliktszeit" schildern, die durch diese Vorlage zwischen Thron, Landtag und Volk heraufgeführt wurde. Die Anfänge dieser Kämpfe fallen schon in die Frühlingsmonate des Jahres 1860, die Bismarck in Berlin verbrachte, und da auch im Ministerium nur wenige mit ganzem Herzen und festem Mut für die Wehrvorlage und für eine kühne deutsche Politik Preußens einstanden, so regten während dieser Wochen die Minister Fürst von Hohenzollern und Auerswald Bismarcks Ernennung zum Minister des Auswärtigen an. Es fand deshalb im Palais des Regenten eine Art von Beratungssitzung statt, an welcher der Prinz, Auerswald, Schleinitz und Bismarck teilnahmen.[1] Der Prinz leitete die Besprechung mit der Aufforderung an Bismarck ein, das Programm der auswärtigen Politik zu entwickeln, zu dem Bismarck rate.

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 237—239.

Digitized by Google

Bismarck legte dasselbe in der Richtung dar, die er später als Minister verfolgt hat. Er bezeichnete als bedenklichste Seite der preußischen Politik ihre Schwäche gegen Österreich, von der sie schon seit Olmütz, besonders aber in den letzten Jahren während der italienischen Verwicklung beherrscht gewesen sei. Könne Preußen seine deutsche Aufgabe im Einverständnis mit Österreich lösen, um so besser. Die Möglichkeit würde aber erst vorliegen, wenn man in Wien die Überzeugung hätte, daß Preußen im entgegengesetzten Falle auch den Bruch und Krieg nicht fürchte. Die zur Durchführung der preußischen Politik wünschenswerte Fühlung mit Rußland zu bewahren, würde gegen Österreich leichter sein als mit Österreich. Diese Gedanken führte Bismarck weiter aus.

Sowie nun Bismarck seine Auffassung entwickelt hatte, richtete der Prinz die Aufforderung an Schleinitz, die seinige gegenüberzustellen. Es geschah das in Anknüpfung an das bekannte Testament Friedrich Wilhelms III., des innig verehrten Vaters des Prinzen — der seinen Söhnen für immer ein gutes Verhältnis zu Österreich als Richtschnur vorgezeichnet hatte —, „also unter geschickter Berührung einer Saite, die im Gemüt des Regenten ihren Anklang nie versagte“ (a. a. O. S. 239), „unter Schilderung der Bedenken und Gefahren, die von Westen (Paris) und im Innern drohten, wenn die Beziehungen zu Österreich trotz aller berechtigten Gründe zu (preußischer) Empfindlichkeit nicht erhalten würden. Die Gefahren russisch-französischer Verbindungen (Preußens), die schon damals in der Öffentlichkeit eine Rolle spielten, wurden entwickelt, die Möglichkeit preußisch-russischer Verbindungen als von der öffentlichen Meinung (!) verurteilt dargestellt.“

„Kennzeichnend war“, fährt Bismarcks Erzählung des Vorganges fort, „daß, sobald Schleinitz sein letztes Wort eines geläufigen und offenbar vorbereiteten Vortrages gesprochen hatte, der Regent wiederum das Wort nahm und in klarer Entwicklung erklärte, daß er sich in Erinnerung an die väterlichen Überlieferungen für die Darstellung des Ministers v. Schleinitz entscheide, und damit wurde die Erörterung kurzer Hand geschlossen. — Die Schnelligkeit, mit der er sich entschied, nachdem das letzte Wort des Ministers gefallen war, ließ mich annehmen, daß die ganze Mise-en-scène“ (Aufführung des Schauspiels) „vorher verabredet war und nach dem Willen der Prinzessin sich entwickelt hatte, um den Ansichten des Fürsten von Hohenzollern und Auerswalds eine äußere Berücksichtigung zu gewähren, während sie schon damals sich mit diesen beiden und deren Neigung, das Kabinett durch meine Zuziehung zu stärken, nicht im Einklang befand ... Herr v. Schleinitz war politisch ihr Geschöpf, ein von ihr abhängiger Höfling ohne eigene politische Überzeugung.“

Scheiterte also dieser Versuch vertrauter Ratgeber des Regenten, Bismarck schon im Frühjahr 1860 als Minister berufen zu sehen, so genehmigte der

Digitized by Google

Prinz dagegen einen andern wichtigen Rat Bismarcks: der Prinz nahm nämlich jetzt den zuvor schon zweimal abgelehnten Vorschlag des Kaisers Napoleon an, mit diesem in Baden-Baden persönlich zusammenzutreffen. Die Begegnung fand im Juni 1860 statt und diente wesentlich zur Befestigung freundlicher persönlicher Beziehungen des Regenten zum französischen Kaiser. Um zu beweisen, daß hier kein Wort über die Abtretung deutschen Gebietes an Frankreich gesprochen und vollends seitens des Regenten gebilligt werde, hatte dieser auch die vier deutschen Könige und viele deutsche Fürsten mit Erfolg nach Baden als Teilnehmer an der Zusammenkunft mit Napoleon eingeladen. Österreich aber und die Kreuzzeitungspartei fühlten sich durch diese persönliche Annäherung des Prinzregenten und Napoleons tief verstimmt, machten in erster Linie Bismarck dafür verantwortlich und begannen einen monatelang dauernden Verleumdungsfeldzug gegen Bismarck.

Das war die heimatliche Musik, die seinen Wiedereinzug in Petersburg begleitete, das er mit den Seinen, nachdem er sie am 30. Mai in Hohendorf abgeholt, am 5. Juni erreicht hatte. Die Verleumdungsmusik setzte nach dem Leitmotiv ein, das schon der Bankier Levinstein Bismarck in die Ohren gesäuselt hatte: „Sehn Se sich vor, es is nich angenehm, de ‹Kaiserliche Regierung› zum Feinde zu haben!" Bismarck hatte bereits in Berlin bei General Gerlach gegen diesen Ohrenschmaus scharf protestiert. Jetzt schrieb er aus Petersburg am 16. Juni an einen Freund: „Die Augsburger[1] und Co. haben immer noch Angst, ich möchte Minister werden, und meinen dies durch Schimpfen über mich und meine französisch-russischen Gesinnungen zu hintertreiben. Viel Ehre, von den Feinden Preußens gefürchtet zu werden! Übrigens sind meine politischen Liebhabereien im Frühjahr bei Hof und Minister so genau gesiebt worden, daß man klar weiß, was daran ist, und wie ich gerade im nationalen Aufschwung Abwehr und Kraft zu finden glaubte. Wenn ich einem Teufel verschrieben bin, so ist es ein teutonischer" (deutscher), „kein gallischer" (französischer).

Vom Kaiser Alexander wurde Bismarck bei der Rückkehr nach Petersburg sehr herzlich empfangen. Der Zar umarmte ihn und hatte eine unverkennbar aufrichtige Freude darüber, daß Bismarck nach langer Krankheit wieder wohl zurückgekehrt war. Auch Frau v. Bismarck wurde bald von der hohen russischen Gesellschaft sehr geschätzt. Sie fand das Leben in Petersburg viel behaglicher, als ihr Gatte befürchtet hatte.

Auf Anregung des Königs Max von Bayern in Baden hatte der Prinzregent auch in eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Joseph von Österreich gewilligt. Diese fand am 26. Juli 1860 in Teplitz statt,

[1] d. h. die damals aus den österreichischen geheimen Fonds besoldete „Augsburger Allgemeine Zeitung", deren ständiger Mitarbeiter in preußenfeindlichen Artikeln aus London der Kommunist — Herr Wilhelm Liebknecht war.

Digitized by Google

verlief aber ohne Ergebnis, da Österreich die geringen Zugeständnisse rundweg ablehnte oder vertagte, die Preußen für sein ungeheures Angebot des bewaffneten Schutzes des österreichischen Länderbesitzes verlangte: Wechsel im Vorsitz des Bundestags, Verbesserung der Bundeskriegsverfassung, vollständige Erledigung der Holsteiner Sache im deutschen Sinne und Einführung freisinniger Reformen und religiöser Duldung in Österreich. Die österreichische Presse und Diplomatie aber feierte die Teplitzer Zusammenkunft als einen gewaltigen Sieg Österreichs. Bismarck schwebte darüber vier Wochen lang in größter Sorge, da er, der Gesandte Preußens auf dem wichtigen Posten in Petersburg, von Minister Schleinitz kein Wort über die Teplitzer Beratungen erfuhr.

Zar Alexander veranstaltete nun auch eine Zusammenkunft mit dem Prinzregenten und dem Kaiser Franz Joseph in Warschau, die im Oktober 1860 stattfand. Auch sie hatte nur persönliche Annäherung der Herrscher im Gefolge. Bismarck glaubte im Anfang, mit seiner Anwesenheit in Warschau verschont zu werden. Aber er wurde doch dorthin befohlen und hatte hier eine sehr anregende und rühmliche Begegnung mit dem Fürsten von Hohenzollern, der auch jetzt nach häufigen, langen, oft bis in die Nacht dauernden Unterredungen mit Bismarck abermals dessen Berufung zum auswärtigen Minister dringend beantragte, weil Bismarcks Äußerungen auf den Fürsten „einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck" gemacht hatten. Da Schleinitz und die Prinzessin Augusta nicht mit in Warschau waren, so wurde die Entscheidung nach Berlin verlegt, und Bismarck am 27. Oktober dahin mitgenommen, aber auch diesmal lehnte der Prinzregent ab. Am 30. Oktober kehrte Bismarck nach Petersburg zurück. Doch sollte der Prinz, frei geworden von den Einflüssen der Ratgeber der „neuen Ära", bald zurückkehren zu jener Überzeugung, mit der er 1857 Koblenz verlassen hatte: daß nur Bismarck des Prinzen heilvolle große Zukunftspläne verwirklichen könne.

Das zeigte sich schon bei dem ersten Schritte auf dieser hohen Bahn, der preußischen Heeresreform. Diese war dem Prinzen heilige Herzenssache, da er Preußens Heerwesen erst auf neuer Grundlage geordnet und gestärkt sehen mußte, ehe er Preußen in die mannigfachen ernsten politischen Verwicklungen hineinziehen zu lassen wagte, die sich schon beim Antritt seiner Regentschaft überall auftaten. Bereits am 25. Juni 1858 hatte der Prinz daher den militärischen Erzieher seines Sohnes, Albrecht von Roon, nach einer langen Unterredung auf Schloß Babelsberg beauftragt, dessen eigene Gedanken und Pläne dem Prinzen schriftlich zugehen zu lassen. Roon vollendete seine berühmte Denkschrift „Bemerkungen und Entwürfe zur vaterländischen Heeresverfassung" am 22. Juli 1858 und sandte sie dem Prinzen nach Baden-Baden. Sie war durchaus im Geist und Sinn des hohen Bestellers verfaßt und enthielt alle die leitenden Gedanken, die dem Entwurf eines Heeres-Reorganisations-Gesetzes zu Grunde lagen, den Roon 1½ Jahre

Digitized by Google

später als Kriegsminister dem Landtag im Namen der Regierung vorlegte und zu vertreten berufen war.

Diese Grundlagen und Hauptgrundsätze waren die folgenden. Zunächst die wirkliche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. Der preußische Kriegsdienst beruhte bis dahin auf den Gesetzen von 1814 und 1815. Damals hatte Preußen 10 Millionen Einwohner besessen, und die Aushebung betrug seit 1815 jährlich 40000 Mann. Jetzt, 1860, war die preußische Bevölkerung aber auf 18 Millionen gestiegen und die jährliche Zahl der Dienstpflichtigen auf etwa 65000. Da jedoch die Regimenter und der Bestand an Unteroffizieren und Offizieren seit 1815 nicht vermehrt worden waren, so konnten die Regimenter im Jahr 1860 auch nicht mehr als 40000 Rekruten jährlich aufnehmen, so daß 25000 waffenfähige junge Leute jährlich grundlos dienstfrei blieben. Roons Gesetzentwurf beseitigte diesen schreienden Mißstand durch Steigerung der jährlichen Aushebung von 40000 auf 63000 Mann. Dadurch wurden aber 39 neue Infanterie- und 10 neue Reiterregimenter notwendig mit einem jährlichen Mehraufwand von $9^1/_2$ Millionen Thalern.

Legte hiernach der Entwurf — wie wir sehen, in vollbegründeter Weise — dem Volk und dem einzelnen eine größere Belastung auf, so verringerte er andrerseits die schwersten und unersetzlichsten Blutopfer durch die Reform der Landwehr. Denn nach jenen alten preußischen Gesetzen aus den Befreiungskriegen hatte der preußische Wehrmann bisher 3 Jahre bei der Linie, 2 Jahre bei der Reserve, 7 Jahre beim ersten und 7 Jahre beim zweiten Aufgebot der Landwehr zu dienen. Linie (Reserve) und Landwehr ersten Aufgebots hatten bis dahin im Kriege die aktive Feldarmee gebildet, das zweite Landwehraufgebot die Festungsbesatzung. Der Landwehr ersten Aufgebots gehörten aber die gedienten Wehrmänner vom 25. bis 32. Lebensjahr an. Bei den drei Mobilmachungen 1849 (gegen die badisch-pfälzische Revolution), 1850 (gegen Kurhessen u. s. w.) und 1859 (gegen Frankreich) waren darunter die Hälfte verheiratete Familienväter gewesen, in der schlesischen Landwehr 1. Aufgebots sogar $^4/_5$ und in der rheinischen gar $^7/_8$ Familienväter! Und alle diese unersetzlichen Leben waren zugleich mit der unverheirateten Jungmannschaft der Linie in der Vorderreihe der Kämpfer dem feindlichen Feuer ausgesetzt worden, während jährlich 25000 unverheiratete, junge, waffentüchtige Leute rechtlos daheim blieben! Ja, die Lebensgefahr im Kriege war thatsächlich für die Landwehr ersten Aufgebots wesentlich größer als für die Linie, weil diese Landwehr von Reserve- und Landwehroffizieren geführt wurde, die daheim außerhalb der Mobilmachungszeit irgend einem bürgerlichen Beruf nachgingen und daher bei weitem nicht so feldtüchtig waren und führten wie die Berufsoffiziere der Linie. Die Landwehr hatte daher auch im badischen Feldzug 1849 ganz unverhältnismäßig große Verluste erlitten.

Digitized by Google

Im Gesetzentwurf von 1860 wurde nun die Landwehr ersten Aufgebots geteilt. Nur noch die drei jüngsten Jahrgänge derselben (also die Altersklassen vom 25. bis 27. Jahre), bei denen die Unverheirateten weitaus überwogen, wurden auch fernerhin der Kriegsreserve der Linie zugeteilt. Die Mannschaften vom vierten bis siebenten Jahrgang dagegen (also vom 28. bis mit 31. Lebensjahr) wurden aus der aktiven Feldarmee ausgeschieden und, gleich der Landwehr zweiten Aufgebots, dem Festungsbesatzungsdienste zugewiesen.

Das ganze Werk war ebenso großartig wie gerecht. Denn mit einem geringen Mehraufwand von Kosten und durch die Heranziehung von Waffenfähigen, die bisher ohne jeden Rechtsgrund der Wehrpflicht entgangen waren, wurde das preußische Heer binnen drei Jahren bei der Linie allein um 69000 Mann verstärkt, unter Zurechnung der zwei Jahrgänge Reserve und der drei ersten Jahrgänge Landwehr, die ja mit zur aktiven Feldarmee zählten, in fünf Jahren um 184000 Mann. Und zu dieser gerechteren Verwirklichung der allgemeinen Wehrpflicht, die Preußens Heer für die größten Aufgaben und Leistungen tüchtig machte, gesellte sich die echt menschliche und weise Schonung verheirateter Familienväter, die gerechtere Verteilung der Kriegsgefahren auf Leistungsfähigere und zugleich leichter Ersetzliche. Der Prinzregent selbst sprach auch alles das nachdrücklich aus in seiner Thronrede vom 12. Dezember 1860 an den Landtag und durfte am Schlusse seines Fürwortes für den „reiflichst erwogenen" Gesetzentwurf wohl sagen: „Der Vertretung des Landes ist eine Maßregel von solcher Bedeutung für den Schutz und Schirm, für die Größe und Macht des Vaterlandes noch nicht vorgelegt worden. Es gilt, die Geschicke des Vaterlandes gegen die Wechselfälle der Zukunft sicher zu stellen." Am 10. Februar wurde der Gesetzentwurf beim Landtag eingebracht.

Die Volksstimmung aber war der Vorlage sofort entschieden feindselig, weil die auswärtige, auch deutsche Politik Preußens im letzten Jahrzehnt nach der Meinung des Volkes nichts geleistet hatte. Wozu also 49 neue Regimenter und eine jährliche Mehrbelastung des Landes mit 9½ Millionen Thalern? Gleichzeitig aber wolle man gar die Landwehr abschaffen, die eigentliche Vertretung des Volkes im stehenden Heer. Selbst in der Ausscheidung der älteren Landwehrjahrgänge aus der Feldarmee sah das erregte Volk eine Beleidigung der geliebten Landwehr. Die Stimmung der großen regierungstreuen Mehrheit im Landtag — wenigstens im Abgeordnetenhause — war durch diese Gärung im Volke so eingeschüchtert und um ihre Landtagssitze bange geworden, daß selbst ein so klarer und sachverständiger Mann wie der Berichterstatter des Militärausschusses des Abgeordnetenhauses, der Generalmajor a. D. Stavenhagen, sich zum Sprachrohr dieses Unsinns machte. Und auch die damals am Staatsruder befindlichen Minister fanden — außer Roon, der aber der liberal gefärbten Mehrheit als starrer Konservativer und

Digitized by Google

Urheber der Vorlage weniger vertrauenswürdig erschien — leider entweder den Mut nicht oder nicht das Geschick, oder beides nicht, um die ihnen zweifellos ergebene Mehrheit des Abgeordnetenhauses von der Notwendigkeit der Annahme der Heeresvorlage zu überzeugen.

Diese Schwäche der liberalen Minister trat namentlich darin hervor, daß sie sich schließlich bei dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses begnügten, der neun Millionen zwar bewilligte, wenn auch nur „vorläufig" auf 14 Monate, „zur Aufrechterhaltung und Vervollständigung derjenigen Maßnahmen, die für die fernere Kriegsbereitschaft und die erhöhte Streitbarkeit des Heeres erforderlich und auf den bisherigen gesetzlichen Grundlagen thunlich sind", dagegen die Entscheidung über die eigentliche Heeresvorlage gar nicht traf. Und doch hatte das Herrenhaus am 27. Mai einstimmig beschlossen: „Das Herrenhaus hat nur mit Befriedigung entnehmen können, daß die Kgl. Staatsregierung Entschließungen gefaßt hat, die zur wesentlichen Kräftigung des Heeres zu führen geeignet sind, und hofft mit Zuversicht, daß sie auf diesem Wege beharren und alle zur Reorganisation des Heeres erforderlichen Maßnahmen energisch in Ausführung bringen, zu diesem Behufe auch insoweit, als dieselben nicht schon kraft der Hoheitsrechte des Kriegsherrn durchgeführt werden können, die erforderlichen gesetzlichen Bestimmungen einbringen werde."

Der Prinzregent seinerseits ließ in der Thronrede, mit der er am 23. Mai den Landtag schloß, keinen Zweifel darüber, daß die Regierung in der Bewilligung der 9 Millionen Thaler die Zustimmung zu der erhöhten Streitbarkeit des Heeres überhaupt, nicht bloß für die augenblickliche Kriegsbereitschaft, d. h. also zur Heeresreform im allgemeinen und auf die Dauer, erblicke. In dieser festen Überzeugung verfügte der Prinz auch, nach Vollendung der neuen Heerbildungen, im Juli 1860 deren Einteilung in die Regimentsverbände, und ernannte die Offiziere und Unteroffiziere für die neuen 49 Regimenter endgültig.

Da ging aber von neuem eine tiefe Enttäuschung und Erbitterung durch das preußische Volk, laut erhob sich der Ruf, daß die Regierung das Volk täusche, indem sie für immer einrichte, was nur einstweilen und vorübergehend habe bestehen sollen.

In diesen schweren Tagen, am 2. Januar 1861, erlosch das geistesumnachtete Dasein König Friedrich Wilhelms IV., begann König Wilhelm I. im eigenen Namen die Regierung. Schon die Thronrede, mit der er am 14. Januar den Landtag eröffnete, sprach feierlich aus, daß er die Heeresreform als eine fertige Schöpfung betrachte.

Das Herrenhaus war damit vollkommen einverstanden. Das Abgeordnetenhaus dagegen beschloß, die endgültige Regelung der Heeresreform nur auszusprechen, wenn ein neues Gesetz über die Wehrpflicht vorgelegt werde.

Digitized by Google

Die Kosten der neuen Einrichtungen wurden mit einem von der Regierung genehmigten unerheblichen Abstrich, nochmals für das laufende Jahr bewilligt, aber diese Summen wurden aus dem ordentlichen Jahresbudget unter die „einmaligen und außerordentlichen Ausgaben" versetzt. So war wenigstens der offene Bruch noch einmal vermieden und der König dankte dem Landtag, den er am 5. Juni 1861 entließ, auch für das, was dieser bewilligt hatte.

Da der König so in der vollzogenen Neubildung seines Heeres die Grundlage für eine kräftige deutsche Politik Preußens gewonnen sah, beschied er Bismarck am 11. Juli nach Baden-Baden und trug ihm hier auf, eine Denkschrift über die deutsche Frage auszuarbeiten. Diese Denkschrift diente dem König als Richtschnur bei den Beratungen über die deutsche Frage, die er bald darauf in Ostende, in Begleitung des Ministers Schleinitz und des preußischen Gesandten in London, Grafen Bernstorff, mit dem Großherzog Friedrich von Baden, des Königs Schwiegersohn, und dessen neuem, gut deutsch gesinnten und thatenlustigen Minister Franz v. Roggenbach pflog. Roggenbach schlug vor: die Wiederaufnahme der preußischen Unionsbestrebungen von 1849, einen deutschen Bundesstaat unter Preußens Führung, ein deutsches Parlament, verantwortliche deutsche Bundesminister. Viel eifriger als der zaghafte Schleinitz ging Bernstorff auf den Plan ein, den auch der König selbst eifrig ergriff. In Koblenz sollte die Entscheidung in einem großen Ministerrat getroffen werden, der am 20. September auch stattfand. Bismarck war schon eine Woche zuvor nach Koblenz entboten worden und dort eingetroffen. Roggenbachs Vorschläge entsprachen in der Hauptsache ganz seinen eigenen Gedanken und Plänen, auch befürwortete er freudig das später zu Anfang Oktober ausgeführte Vorhaben des Königs, den Badener Besuch des Kaisers Napoleon in Compiègne zu erwidern und hier von neuem der freundschaftlichen und friedlichen Gesinnungen des französischen Herrschers sich zu versichern. Besonders erfreulich aber war für Bismarck die Aussicht, den in jeder Beziehung schwachen Schleinitz bald durch den wenigstens etwas entschiedeneren Bernstorff ersetzt zu sehen. In der That vollzog sich im Oktober dieser Ministerwechsel.

Am 18. Oktober wohnte Bismarck der feierlichen Königskrönung in Königsberg bei und wurde dort durch seinen König — der schon als Prinzregent-Bismarck zum Rittmeister ernannt hatte — hochgeehrt durch die Verleihung des Titels eines Wirklichen Geheimen Rats mit dem Prädikat Excellenz. In einem Erlaß an das Staatsministerium dankte König Wilhelm aus Anlaß der Krönungsfeier für „die warme und freudig hingebende Gesinnung, die sich in allen Teilen des Landes und in allen Kreisen des Volkes kundgegeben" und versicherte: „daß er das Vertrauen des Volkes, auf dessen bewährte Gesinnung und Hingebung er zu allen Zeiten rechne, erwidere,

Digitized by Google

und in der unausgesetzten Förderung der gesetzlichen Entwicklung des Volkes die Bürgschaft weiterer Erfolge anerkenne".

Dagegen offenbarten nun die am 6. Dezember 1861 vollzogenen preußischen Neuwahlen, daß die große Mehrheit dieses vom König so belobten Volkes gegen seine herzlich-treuen Zusicherungen immer noch Ohr und Herz verschlossen hielt. Denn nun wurden am 6. Dezember gewählt 139 radikale Gegner der Regierung, 92 meist nur laue „altliberale" Freunde derselben, nur 24 Konservative und zum erstenmal eine katholische Partei von etwa 50 Stimmen.

Am 14. Januar 1862 wurde der neue Landtag eröffnet. Sofort legte die Regierung den vom vorigen Abgeordnetenhause gewünschten Gesetzentwurf über die Wehrpflicht vor, der den Volkswünschen große Zugeständnisse machte. Das war jedoch der Mehrheit des Abgeordnetenhauses noch lange nicht genug. Da Roon am 5. März erklärte, die Regierung könne von der dreijährigen Dienstzeit nicht lassen, die nur zweijährige nicht bewilligen, beschloß die Mehrheit, alle Kosten für die Heeresreform zu streichen, und nahm (mit einer Mehrheit von nur 34 Stimmen) am 6. März den Antrag des Abgeordneten Hagen an: Die Regierung sei nicht nur verantwortlich für die Hauptsumme der einzelnen Abschnitte des Staatshaushalts, sondern auch für jeden einzelnen Ansatz der einzelnen Abschnitte, aus denen jene Hauptsumme sich ergebe. Die Regierung sollte dadurch gehindert werden, durch Ersparnisse bei einigen der Hauptabschnitte des Militärbudgets die Kosten der Neugestaltung des Heeres mittelbar zu beschaffen. Der Abgeordnete Hagen erhielt von der siegreichen Fortschrittspartei seither den „Ehrennamen" „der Konfliktsvater".

Das Ministerium der „neuen Ära" aber führte sofort die Drohung aus, mit der es vor Annahme jenes Beschlusses gewarnt hatte: es trat zurück und erhielt vom König die Entlassung. Die „neue Ära" war zu Ende. Der König ernannte nun ein streng konservatives Ministerium, das der geistreiche Volksmund sofort „das Konfliktsministerium" taufte. An dessen Spitze trat der bisherige Präsident des Herrenhauses, Fürst Adolf zu Hohenlohe-Ingelfingen. Graf Bernstorff behielt das Auswärtige, Roon das Kriegsministerium. Außerdem wurde am 11. März das Abgeordnetenhaus aufgelöst, die Neuwahl auf den 6. Mai angesetzt.

Diese Neuwahlen aber hatten das schlimmste Ergebnis. In sehr verstärkter Zahl erschienen die Gegner der Regierung im neuen Abgeordnetenhause. Die Altliberalen, Konservativen und Katholiken waren auf kleine Häuflein zusammengeschmolzen.

Bismarck hatte diese Ereignisse von Petersburg aus mit größter Spannung verfolgt und schon im März die amtliche Anzeige erhalten, daß er aus der russischen Hauptstadt „versetzt" werde — wohin und als was, war darin

Digitized by Google

freilich nicht gesagt. Aber von dem treuen Freunde Roon wußte er, wie dieser unablässig dafür arbeite, daß Bismarck an die Spitze des Ministeriums gestellt werde. Anfang Mai wurde Bismarck nun nach Berlin berufen, wo er am 10. eintraf. Hier hatte er zahlreiche Beratungen mit dem König, mit Bernstorff, mit den Ministern. Bei Roon war er täglich. Fürst Hohenlohe, der seinem Amte körperlich und vielleicht auch geistig sich nicht mehr gewachsen fühlte, beschwor Bismarck, den Fürsten durch schleunige Übernahme der Ministerpräsidentschaft von seinem Dulderposten zu erlösen, unter dem er zusammenbreche.

„Ich kam damals noch nicht in die Lage, seinen Wunsch erfüllen zu können, hatte auch keinen Drang dazu", berichtet Bismarck selbst.[1] „Ich kann nicht sagen, daß mich diese Aussicht angesprochen, thatenfreudig gestimmt hätte . . . Ich war bedrückt von der Sorge, schwierigen und verantwortlichen Geschäften entgegenzugehen und auf die angenehme und nicht notwendig verantwortliche Stellung eines einflußreichen Gesandten zu verzichten. Dabei konnte ich mir keine sichere Berechnung machen von dem Gewicht und der Richtung des Beistandes, den ich im Kampfe mit der steigenden Flut der Parlamentsherrschaft bei dem Könige und seiner Gemahlin, bei den Kollegen und im Lande finden werde . . . Ich bat den Grafen Bernstorff, mir entweder ein Amt" (eine neue Gesandtschaft) „oder meine Entlassung zu verschaffen. Er hatte die Hoffnung," (in Berlin) „bleiben zu können[2], noch nicht aufgegeben, er beantragte und erhielt in wenig Stunden meine Ernennung nach Paris. — Am 22. Mai 1862 ernannt, übergab ich am 1. Juni in den Tuilerien" (dem kaiserlichen Schloß in Paris) „mein Beglaubigungsschreiben."

Beim Abgang von Berlin hatte man Bismarck erklärt, daß seine Ernennung nach Paris nur eine vorläufige sei, und ihm versprochen, daß binnen sechs Wochen die Entscheidung darüber getroffen werden solle, ob er endgültig in Paris bleiben oder als Gesandter nach London versetzt oder als Minister nach Berlin berufen werde. Statt dessen wurde Bismarck fast vier Monate lang in einem peinlichen Schwebezustand in Paris gelassen, da Bernstorff immer schwankte, ob er in Berlin Minister bleiben oder sich wieder auf den Londoner Botschafterposten zurückbegeben solle, und der König, unter den häuslichen Einflüssen seiner Gemahlin und des Hausministers v. Schleinitz, der sich auf diesen weitsichtigen Lauerposten zurückgezogen hatte, immer befürchtete, durch Berufung eines „reaktionären Ministeriums Bismarck" den letzten Rest der Volksgunst zu verscherzen. Wie schwer Bismarck unter diesem peinlichen Schwebezustand litt, da er ohne festen Wohnsitz, ohne Familie, ja meist auch ohne ernstliche Beschäftigung war — denn der Kaiser Napoleon, dessen Minister und die Gesandten gingen schon Anfang Juli auf Reisen —, das er-

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 250—251.

[2] Bernstorff hatte seinen Botschafterposten in London noch für sich offen gehalten, nicht durch einen andern besetzen lassen.

Digitized by Google

hellt aus den sehr zahlreichen Briefen, die Bismarck in dieser Not an die Seinen, an Roon, an Bernstorff schrieb.

Um sich einigermaßen zu beruhigen und zu zerstreuen, reiste Bismarck in der letzten Juniwoche bis zum 5. Juli nach London zur Weltausstellung und lernte hier die Führer der englischen Parteien, die Staatsmänner Palmerston und Disraeli (den späteren Lord Beaconsfield) kennen. Der konservative Führer Disraeli nahm besonderes Interesse an Bismarck und sagte zu seiner Umgebung: „Geben Sie wohl acht auf diesen Mann! Er meint, was er sagt." — Als dann endlich am 25. Juli der von Bismarck oft erbetene Urlaub in Paris eingetroffen war, reiste er sofort nach Südfrankreich und in die Pyrenäen bis über die spanische Grenze und verweilte dort reichlich sechs Wochen. Seine Reiseschilderungen an die Gattin sind überaus interessant und anschaulich. Am 15. September aber erhielt Bismarck auf der Rückreise nach Paris ein Telegramm Roons mit den Worten: „Die Birne ist reif". Es war das zwischen den Freunden verabredete Stichwort für Bismarcks sofortige Abreise nach Berlin, für das unmittelbare Bevorstehen der Entscheidung. Am 16. traf Bismarck in Paris ein. Am 18. reiste er von hier nach Berlin ab — der Entscheidung entgegen!

Der Grund, der diese so lange hingezögerte Entscheidung nun plötzlich nötig machte, lag in dem stets wachsenden Konflikt der Regierung mit der Volksvertretung über die preußische Heeresreform. Am 22. und 29. August 1862 hatten nämlich die Ausschüsse des Abgeordnetenhauses beschlossen, alle schon seit 1860 bestehenden Neubildungen des Heeres seien zu vernichten, alle im Laufe des Jahres 1862 dafür bereits ausgegebenen Summen zu verweigern. Über diese Ausschußbeschlüsse und das Heeresbudget, in Wahrheit über die Heeresreform, war seit dem 11. September eine siebentägige Redeschlacht im Abgeordnetenhause entbrannt, an deren Ende die Streichung aller Kosten für die Heeresreform mit größter Mehrheit sicher erwartet werden durfte. In der That wurde am 23. September mit 273 gegen 68 Stimmen auch so beschlossen. Und damit war denn für Preußen der ernsteste und entscheidendste Augenblick seit Olmütz gekommen.

In der sicheren Voraussicht dieses Ergebnisses hatte Roon schon am 15. September an Bismarck telegraphiert: „Die Birne ist reif" und am 18. noch einmal nach Paris: «Dépêchez-vous. Periculum in mora» (Eilen Sie. Gefahr in Verzug). Am 20. morgens traf Bismarck in Berlin ein und eilte sofort zu Roon, ehe dieser zum Vortrag beim König nach Schloß Babelsberg bei Potsdam sich begab. Bekümmert sprach dann der König gegen den treuen Roon über die schwere Lage. — „Berufen Ew. Majestät doch Herrn v. Bismarck", entgegnete Roon, wie früher schon so oft. — „Er wird nicht wollen, wird es jetzt auch nicht übernehmen; er ist auch nicht da, es kann mit ihm nichts besprochen werden", versetzte der König. — „Er ist hier,

Digitized by Google

er wird Ew. Majestät Ruf bereitwilligst folgen!" rief da Roon. Der König behielt sich einstweilen noch die Entscheidung vor, sagte aber später zu Roon: „Mit dem" (Bismarck) „ist es auch nichts, er ist ja schon bei meinem Sohne gewesen".

Was diese von Roon dem Freunde Bismarck mitgeteilten Worte bedeuten sollten, konnten sich beide Freunde nicht erklären, da Bismarck am 20. September morgens in Berlin zwar zum Kronprinzen beschieden und von diesem befragt worden war, wie er die Lage ansehe, aber unter dem Vorgeben, daß er während der letzten Wochen keine deutschen Zeitungen gelesen, sehr zurückhaltend geantwortet hatte, weil er sich nicht für berechtigt hielt, sich gegen den Prinzen früher zu äußern als gegen den König.

Als Bismarck nun aber am 22. September zum König nach Babelsberg befohlen wurde, da erkannte er alsbald mit tiefem Schmerz, was jene Worte des Königs an Roon: „Mit dem ist es auch nichts, er ist ja schon bei meinem Sohne gewesen" hatten ausdrücken sollen. Denn Bismarck gegenüber faßte der König am 22. September die ihm verzweifelt erscheinende Lage in die Worte zusammen[1]: „Ich will nicht regieren, wenn ich es nicht so vermag, wie ich es vor Gott, meinem Gewissen und meinen Unterthanen verantworten kann. Das kann ich aber nicht, wenn ich nach dem Willen der heutigen Mehrheit des Landtags regieren soll, und ich finde keine Minister mehr, die bereit wären, meine Regierung zu führen, ohne sich und mich der parlamentarischen Mehrheit zu unterwerfen. Ich habe mich deshalb entschlossen, die Regierung niederzulegen, und meine Abdankungsurkunde, durch die angeführten Gründe motiviert, bereits entworfen." Der König zeigte Bismarck die auf dem Tisch liegende Urkunde in des Königs Handschrift und schloß dann, indem er wiederholte, ohne geeignete Minister könne er nicht regieren.

Bismarck erwiderte, dem König sei schon seit dem Mai bekannt, daß er bereit sei, in das Ministerium einzutreten. Er sei gewiß, daß Roon mit ihm fest beim König bleiben und kämpfen würde, und Bismarck zweifle auch nicht, daß die weitere Vervollständigung des Kabinetts gelingen werde, falls etwa andere Mitglieder sich durch Bismarcks Eintritt zum Rücktritt bewogen finden sollten. Nach einigem Erwägen und Hin- und Herreden fragte der König Bismarck, ob er bereit sei, als Minister für die Heeresreorganisation einzutreten? Bismarck bejahte. — „Ja, wollen Sie denn auch gegen die Mehrheit des Landtages Ihr Amt antreten und führen?" fragte der König weiter. Bismarck bejahte abermals fest. — „Und auch gegen die Beschlüsse des Land-

[1] Ebenda, S. 267—269, genau übereinstimmend mit den persönlichen mündlichen Mitteilungen, die Fürst Bismarck mir am 30. Oktober 1892 in Varzin machte, und durch diese ergänzt. Vgl. mein Werk: „Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck", S. 215, München, A. Langen, 3. Aufl., 1900.

Digitized by Google

tags, ohne Budget?" Von neuem rief Bismarck mutig Ja. — „Dann ist es meine Pflicht, mit Ihnen die Weiterführung des Kampfes zu versuchen, und ich danke nicht ab!" erklärte jetzt der König in sichtlich gehobener Stimmung zum Schlusse.

Er forderte Bismarck nun auf, ihn in den Schloßpark zu begleiten, und gab ihm auf diesem Spaziergang ein Programm zu lesen, das in des Königs enger Schrift acht Folioseiten füllte und alle Möglichkeiten der damaligen Regierungspolitik umfaßte. Es sollte offenbar „zur Sicherstellung gegen eine" Bismarck von der Königin zugetraute „konservative Durchgängerei dienen". Bismarck stellte dagegen vor, es handle sich jetzt nicht um Konservativ oder Liberal in dieser oder jener Schattierung, sondern um königliche Regierung oder Parlamentsherrschaft, und die letztere müsse unbedingt, da nötig, selbst durch eine Periode der Diktatur (der Außerkraftsetzung der Verfassung) abgewendet werden. „In dieser Lage werde ich", sagte Bismarck wörtlich, „selbst wenn Ew. Majestät mir Dinge befehlen sollte, die ich nicht für richtig hielte, Ihnen zwar diese meine Meinung offen entwickeln, aber wenn Sie auf der Ihrigen schließlich beharren, lieber mit dem Könige untergehn, als Ew. Majestät im Kampfe mit der Parlamentsherrschaft im Stiche lassen". — Nun zerriß der König das Programm, steckte auf Bismarcks Vorstellung die Stücke zu sich und verbrannte sie, und vollzog am nämlichen Tage noch Bismarcks Ernennung zum Staatsminister und einstweiligen Vorsitzenden des Staatsministeriums, die am 23. September veröffentlicht wurde.

Nach dem Rücktritt des Fürsten Hohenzollern und Grafen Bernstorff erfolgte am 8. Oktober die endgültige Ernennung Bismarcks zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Bei diesen verblüffenden Nachrichten sagte die Opposition: „Herr von Bismarck, das ist der Staatsstreich!" Sie sollte ihren verhaßtesten Gegner auch in diesem Punkte ungerecht beurteilen.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Das erste Jahr des Ministeriums Bismarck.

(1862—1863[1]).

Schon die ersten amtlichen Schritte des neuen preußischen Ministerpräsidenten Bismarck zeigten, daß er keineswegs auf einen Verfassungsbruch, sondern auf thunlichste friedliche Verständigung mit der Volksvertretung hinarbeite und bedacht sei. Zunächst lud er die Führer der Altliberalen zu sich, entwickelte ihnen seine Ansichten und bot ihnen einige Ministersitze an. Auch sie hätten herzlich gern den Konflikt geschlossen, aber sie hatten sich einmal auf die leidige Forderung der zweijährigen Dienstzeit einschwören lassen, und deshalb mußte ihr angesehenster Führer Eduard Simson — der einstige Präsident des Frankfurter und Erfurter Parlaments — erklären: „Würden wir ohne diese Einräumung" (der zweijährigen Dienstzeit) „Minister, so wären wir Offiziere ohne Soldaten". Dann suchte Bismarck den Hauptgegenstand des inneren Streites zu beseitigen, indem er am 27. September 1862 mit Genehmigung des Königs und des Ministerrates das Budget für 1863 vorläufig zurückzog. Der König reiste am 28. abends zur Erholung von der schweren Gemütsbewegung der letzten Wochen zu der Königin nach Baden-Baden.

Am 29. erschien Bismarck zum erstenmal als Ministerpräsident im Abgeordnetenhause und überreichte hier mit versöhnlichen Worten die Kabinettsordre wegen Zurückziehung des Budgets für 1863. Ganz ausdrücklich erklärte er noch am nämlichen Tage in der Budgetkommission, daß die Regierung mit dieser Zurückziehung „Zwecke des Friedens und der Versöhnung verfolge". Auch

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 282—350. — „Briefe an seine Braut und Gattin", S. 513—532. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. II, S. 344 bis 419.

Digitized by Google

Bismarcks Auftreten in der nächsten Sitzung der Budgetkommission am 30. abends nennen die Zeitungsberichte jenes Tages „ein ganz besonders angenehmes und in der innegehaltenen Form versöhnliches“. An jenem Abend zeigte Bismarck dem Vorsitzenden des Ausschusses, v. Bockum-Dolffs, einen Ölzweig vor mit den Worten: „Diesen Olivenzweig habe ich in Avignon gebrochen, um ihn dem hohen Hause zu bringen; es scheint aber noch nicht Zeit dazu“. Diese letzten Worte bezogen sich darauf, daß Bismarcks Mahnungen zum Frieden auch an diesem Abend keinen Eingang in die Herzen der Hörer gefunden hatten, obwohl er erklärte: „Die Regierung sucht keinen Kampf, wir sind Kinder desselben Landes. Kann die Krisis mit Ehren beseitigt werden, so bietet die Regierung gern die Hand dazu. Das ist kein Programm, sondern eine persönliche Äußerung, die aus gutem Herzen kommt; man mag sie hinnehmen als die Worte eines Mannes, der mit den Abgeordneten an einem gemeinsamen Werk arbeitet.“

Dagegen wurde Bismarck von den Gegnern als Säbelraßler und Kriegsbold verschrieen, weil er über das ihm vorschwebende „gemeinsame Werk“ die bedeutsamen Worte gesprochen hatte: „Wir haben die Vorliebe, eine zu große Rüstung für unsern schmalen Leib zu tragen; nur sollen wir sie auch ausnützen. Nicht auf Preußens Liberalismus sieht Deutschland, sondern auf Preußens Macht. Preußen muß seine Kraft zusammenfassen und zusammenhalten auf den günstigen Augenblick, der schon einigemale verpaßt ist. Preußens Grenzen nach den Wiener Verträgen sind zu einem gesunden Staatsleben nicht günstig. Nicht durch Reden und Mehrheitsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der große Fehler von 1848 und 1849 gewesen —, sondern durch Eisen und Blut.“

Am 4. Oktober wollte der König nach Berlin zurückkehren, und Bismarck fuhr ihm bis zur Station Jüterbog entgegen, deren Bahnhof damals noch nicht fertig war.[1] Im Dunkeln setzte sich Bismarck auf eine umgestülpte Schiebkarre und wartete auf den fahrplanmäßigen Zug — „man fuhr damals noch nicht im Sonderzug“, sagte er mir. Mit Mühe fand Bismarck in dem eingelaufenen Zuge endlich den König in einem gewöhnlichen Abteil erster Klasse allein sitzend. Erfreut, seinen Ministerpräsidenten hier zu sehen, lud der König Bismarck zum Einsteigen in diesen Abteil ein und fuhr mit ihm allein nach Berlin. Sofort aber zeigte sich, daß der König in sehr gedrückter Stimmung war. „Acht Tage Baden-Baden und Augusta“, erzählte mir Bismarck, „hatten die zuversichtliche Stimmung, in welcher der König von Berlin abgereist war, wieder vollständig geändert. Seine Gemahlin hatte ihn

[1] Das Folgende nach „Gedanken und Erinnerungen“, S. 283–286, ergänzt durch persönliche Mitteilungen Bismarcks an mich am 30. Oktober 1892 in Varzin. Vgl. meine „Persönlichen Erinnerungen an den Fürsten Bismarck“, S. 215—216.

Digitized by Google

beim Rüffel der Weltgeschichte gefaßt, ich faßte ihn nun beim preußischen Portepee" (der preußischen Offiziersehre).

Das denkwürdige Gespräch nahm folgenden Verlauf. Sowie Bismarck um die Erlaubnis bat, die Vorgänge während der Abwesenheit des Königs — namentlich die von der Presse vielfach entstellten Worte Bismarcks vom 30. September im Budgetausschuß: „Durch Blut und Eisen" — darzulegen, unterbrach der König ihn mit den Worten: „Ich sehe ganz genau voraus, wie das alles endigen wird. Da vor dem Opernplatz, unter meinen" (Schloß-) „Fenstern wird man Ihnen den Kopf abschlagen, und etwas später mir."

Bismarck erriet aus diesen Worten — und fand es später durch Zeugen bestätigt —, daß der König in Baden-Baden inzwischen durch Schreckbilder aus der englischen Revolution gegen Karl I. (und dessen Minister Lord Strafford) und aus der französischen gegen Ludwig XVI. bearbeitet worden war, und fragte: «Et après, sire?» (Und dann, Majestät?)

„Ja, après, dann sind wir tot!" erwiderte der König. — „Ja", fuhr Bismarck lebhaft fort, „dann sind wir tot, aber sterben müssen wir früher oder später doch, und können wir anständiger umkommen? Kann ich mir denn einen schöneren Tod denken als diesen oder den auf dem Schlachtfelde? Ich würde dann fallen im Kampfe für die Sache meines Königs wie ein Lord Strafford. Und Eure Majestät, indem Sie Ihre königlichen Rechte von Gottes Gnaden mit dem eigenen Blute besiegeln, ob auf dem Schafott oder auf dem Schlachtfelde, ändert nichts an dem rühmlichen Einsetzen von Leib und Leben für die von Gottes Gnaden verliehenen Rechte. Eure Majestät würden nicht fallen wie der schwächliche Ludwig XVI., sondern wie Karl I., der immer eine vornehm geschichtliche Erscheinung bleiben wird, wie er, nachdem er für sein Recht das Schwert gezogen, die Schlacht verloren hatte, ungebeugt seine königliche Gesinnung mit seinem Blute bekräftigte. Eure Majestät sind in der Notwendigkeit zu fechten, Sie können nicht kapitulieren, Sie müssen, und wenn es mit körperlicher Gefahr wäre, der Vergewaltigung entgegentreten."

Je länger Bismarck in diesem Sinne sprach, desto mehr belebte sich der König. „Er hatte sich bis dahin auf seiner Fahrt nur gefragt, ob er vor der überlegenen Kritik seiner Frau Gemahlin und vor der öffentlichen Meinung in Preußen mit dem Wege, den er mit mir einschlug, würde bestehen können. Demgegenüber war die Wirkung unsrer Unterredung in dem dunkeln Abteil, daß er die ihm nach der vorhandenen Lage zufallende Rolle mehr vom Standpunkte des Offiziers auffaßte. Er fühlte sich bei dem Portepee gefaßt und in der Lage eines Offiziers, der die Aufgabe hat, einen bestimmten Posten auf Tod und Leben zu behaupten, gleichviel, ob er darauf umkommt oder nicht." — „Damit hatte ich ihn wiedergewonnen. Das preußische Portepee hatte gesiegt", schloß Bismarck seine Erzählung des Vorganges an mich.

Digitized by Google

Daß diese Festigkeit des Königs anhielt, zeigte sich auch bei der weiteren Entwicklung des innern Konflikts. Das Abgeordnetenhaus nahm am 7. Oktober den Antrag seines Budgetausschusses an, der die Vorlegung des Etats für 1863 so zeitig forderte, „daß die Feststellung desselben noch vor dem 1. Januar 1863 erfolgen kann", und alle ohne Genehmigung des Hauses erfolgenden Ausgaben als „verfassungswidrig" bezeichnete. Darauf erklärte Bismarck im Auftrag des Königs am 13. Oktober die Sitzungen des Landtags für geschlossen und sagte in der von ihm verlesenen Schlußrede im Weißen Saal des Königsschlosses: „Die Regierung ist sich in vollem Maße der Verantwortlichkeit bewußt, die ihr aus dem beklagenswerten Zustand" der Notwendigkeit nicht bewilligter Ausgaben „erwächst, hofft aber auf deren nachträgliche Genehmigung".

Am 15. Oktober traf Frau v. Bismarck aus Reinfeld in Pommern in Berlin ein, und nun wurde die Dienstwohnung des preußischen Ministerpräsidenten im Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße in Berlin bezogen und für die Familie so behaglich als möglich eingerichtet. Am 28. Oktober trat Bismarck dann die Reise nach Paris an, um sich beim Kaiser Napoleon zu verabschieden, was am 1. November geschah. Bis dahin hatte Bismarck wiederholt Unterredungen mit den französischen Ministern und am Abschiedstage eine zweistündige mit dem Kaiser selbst, der die schätzbare Zusicherung gab, daß er bei den nächsten Zügen der deutschen Politik Preußens eine wohlwollende Neutralität beobachten werde. Diese freundliche Haltung lag im französischen Interesse, da gerade damals der 1861 von Preußen mit Frankreich geschlossene Handelsvertrag (auf gemäßigt freihändlerischer Grundlage) den grimmigen Zorn und Widerstand der Österreich anhängenden Glieder des deutschen Zollvereins erregt hatte. Bald nachher freilich traten auch sie notgedrungen dem französischen Handelsvertrage bei.

Auch eine zweite deutsche Frage war vor Bismarcks Abreise nach Paris der Entscheidung nahe, die kurhessische. Der Kurfürst von Hessen hatte nämlich seinen Landtag für den 30. Oktober einberufen, aber nur um diesem den Entwurf eines neuen Wahlgesetzes vorzulegen, da er das von 1849 nicht für rechtsbeständig erachten wollte. Der wackere Führer der verfassungstreuen hessischen Partei, Dr. Fr. Oetker[1], war in Voraussicht dieses kurfürstlichen Gewaltstreiches nach Berlin gereist, um sich des preußischen Schutzes zu versichern, und hatte am 15. Oktober im tiefsten Geheimnis eine Audienz bei Bismarck. Er war entzückt von Bismarcks Liebenswürdigkeit und Offenheit, von dessen ganzer kraftvollster Männlichkeit, die in Wahrheit so ganz anders sich gab, als sie vom Haß der Gegner geschildert wurde. Oetker erhielt damals zweifellos Bismarcks bestimmte, wenn auch vorläufig geheime Zusage,

[1] Später mein nationalliberaler Parteigenosse im Reichstag.

Digitized by Google

daß Preußen jedem Rechtsbruch des Kurfürsten schneidig entgegentreten werde. Der weitere Verlauf der Sache beweist das aufs klarste. Denn als der kurhessische Landtag gegen das neue Wahlgesetz protestierte, auch das Ministerium sich dieser Verwahrung anschloß und nun der eigensinnige Tyrann in Kassel das Ministerium auflöste und die Ständeversammlung am 20. November auf unbestimmte Zeit vertagte, da wandte sich Oetker von neuem um Hülfe nach Berlin, und sofort erfolgte Bismarcks berühmter Gegenzug. Er sandte am 24. durch einen Feldjägerleutnant eine Note nach Kassel, in der es hieß: Preußen könne zwischen seinen eigenen Provinzen so bedenkliche politische Wirren keinesfalls wieder aufleben lassen (wie 1850). Fahre der Kurfürst also in seiner Willkür fort, so werde Preußen mit des Kurfürsten Agnaten (nächsten männlichen Verwandten) sofort die nötigen Verhandlungen (zur Absetzung desselben) einleiten. Bei dem weltbekannten feindseligen Verhältnis, das zwischen dem Kurfürsten und dessen Agnaten herrschte, war ersterem keinen Augenblick zweifelhaft, daß der kurhessische Familienrat die Regierungsunfähigkeit des allergnädigsten Herrn einmütig und schleunigst aussprechen würde. So fügte sich denn der Kleinfürst in ohnmächtigem Grimm am 27. November der preußischen Drohung, berief seine Minister und Stände wieder und gab vorerst kein Ärgernis weiter.

Österreich hatte inzwischen, im Vertrauen darauf, daß Preußen durch seinen innern Konflikt an einer schneidigen Abwehr verhindert sein werde, den Entwurf einer angeblichen Bundesreform beim Bunde eingebracht, nach welcher in Zukunft die deutschen Einzellandtage Vertreter („Delegierte") zum Bundestag abordnen und diese dann über die Geschicke Deutschlands allmächtig entscheiden sollten. Preußen mit seinen 18 Millionen Einwohnern hätte nach diesem Musterentwurf nicht eine Stimme mehr in der deutschen Gesamtvertretung gehabt als die Kleinstaaten mit ihren zusammen noch nicht drei Millionen Einwohnern, und wäre einfach unter die Vormundschaft Österreichs und der Mittelstaaten gestellt und als europäische Großmacht ausgelöscht worden. Das häßliche Unternehmen ging mehr von dem eiteln sächsischen Minister v. Beust und dem ehrgeizigen österreichischen Ränkeschmied v. Schmerling aus, als vom österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Rechberg, den Bismarck schätzte und im Amt erhalten wollte, während Schmerling auf dessen Beseitigung hinarbeitete. Um daher Rechberg womöglich zur Einlenkung durch Zurücknahme oder zu einer für Preußen annehmbaren Änderung des Entwurfes zu veranlassen, ohne vorher Preußens nachdrücklichen Widerstand und Widerspruch beim Bunde einsetzen zu müssen, lud Bismarck den österreichischen Gesandten in Berlin, den Grafen Karolyi, den Bismarck als ehrlichen und unabhängigen Charakter schätzte, zu vertraulichen Besprechungen über die Streitfrage ein, die am 4. und 13. Dezember 1862 in Berlin stattfanden.

Bismarck sagte ihm am 4. Dezember ganz offen: „Unsere Beziehungen

Digitized by Google

müssen entweder besser oder schlechter werden, als sie sind. Ich bin bereit zu einem gemeinschaftlichen Versuche, sie besser zu machen. Mißlingt derselbe durch Ihre Weigerung, so rechnen Sie nicht darauf, daß wir uns durch bundesfreundliche Redensarten werden fesseln lassen. Sie werden mit uns als europäischer Großmacht zu thun bekommen. Die Bestimmungen der Wiener Schlußakte" (von 1815, durch die der deutsche Bund und Bundestag begründet wurde) „haben nicht die Kraft, die Entwicklung der deutschen Geschichte zu hemmen." Als Karolyi darauf entgegnete: Ein Verzicht Österreichs auf seinen Einfluß bei den deutschen Höfen sei gleichbedeutend mit der Hinausdrängung Österreichs aus Deutschland, da rief Bismarck: „Nun, so verlegt euren Schwerpunkt nach Osten!"

Da innerhalb einer Woche keine österreichische Erklärung erfolgte, so versah Bismarck den preußischen Bundesgesandten v. Sydow am 11. Dezember mit den nötigen Weisungen und begab sich am 13. selbst zu Karolyi, um „den Ernst der Lage am Bunde seiner Beachtung zu empfehlen". Preußen werde eben bei jeder Überschreitung des Bundesrechtes, namentlich wenn irgend eine Verfassungsänderung widerrechtlich durch einfache Mehrheitsbeschlüsse — statt durch Einstimmigkeit — versucht werden sollte, seinen Gesandten vom Bundestag abberufen und den Bund für gebrochen ansehen. Dieselbe Erklärung gab Preußen am Bundestag ab. Durch diese männliche Festigkeit errang es einen glänzenden Sieg. Denn am 22. Januar 1863 wurde der österreichische „Delegierten"-Entwurf vom Bundestag mit 9 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Die österreichischen Politiker, die immer noch meinten, mit Schwarzenbergischen Überlieferungen krebsen zu können, hatten den Thron- und Ministerwechsel in Preußen ganz übersehen. König Wilhelm war eben kein Friedrich Wilhelm IV. und Bismarck kein Schleinitz.

In der letzten Erklärung Bismarcks, die der preußische Gesandte v. Sydow am 22. Januar 1863 vor der Abstimmung am Bunde verlesen hatte, stand am Schlusse der bedeutsame Satz: „Nur in einer Vertretung, die nach Maßgabe der Bevölkerung jedes Bundesstaates aus letzterer durch unmittelbare Wahl hervorgeht, kann die deutsche Nation das berechtigte Organ ihrer Einwirkung auf die gemeinsamen Angelegenheiten finden". Bismarck gab also hier in einer amtlichen preußischen Staatsschrift und in feierlicher Form zum erstenmal wieder seit 1850 die Losung eines deutschen Parlaments als Ziel der deutschen Politik Preußens aus. Man hätte erwarten dürfen, daß ganz Deutschland darüber in hellen Jubel ausbrechen werde. Denn damit war das Hauptverlangen erfüllt, das seit 1859 der deutsche Nationalverein und Abgeordnetentag und alle Sänger-, Schützen-, Turnerfeste u. s. w. erhoben hatten. Aber Bismarcks erstes öffentliches und amtliches Eintreten für ein deutsches Parlament begegnete in ganz Deutschland nur staunendem Unglauben, blutigem Hohn.

Digitized by Google

Am wenigsten gedachte das preußische Abgeordnetenhaus diese That Bismarcks durch Entgegenkommen zu lohnen. Das zeigte sich schon gleich nach der Eröffnung des Landtags am 14. Januar 1863, nachdem Bismarck in der von ihm verlesenen Thronrede nach dem Wunsche des Abgeordnetenhauses die Vorlegung eines neuen Wehrdienstgesetzes versprochen, dabei aber erklärt hatte: „Die Regierung giebt sich der Hoffnung hin, daß die Reorganisation des Heeres, zu deren Aufrechterhaltung die Regierung Seiner Majestät sich im Interesse der Machtstellung Preußens einmütig verpflichtet erachtet, auch durch die gesetzliche Feststellung der zu ihrer Durchführung erforderlichen Ausgaben nunmehr ihren vollständigen Abschluß gewinnen werde".

Schon in der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses, die sonst nur der einstweiligen Ernennung des Vorstandes und der Erledigung anderer formeller Geschäfte gewidmet war und daher in Abwesenheit der Minister stattfand, erklärte der einstweilige Präsident Grabow, ein fortschrittlicher Fanatiker: „Der Konflikt hat in den letzten drei Monaten (seit unserer Vertagung) immer größeren Umfang angenommen. Die Verfassung ist verletzt" u. s. w. Natürlich fühlte nach diesem anmaßlichen Ausspruch seines Präsidenten auch das hohe Haus das lebhafte Bedürfnis, seinem gepreßten Herzen durch eine Adresse an den König Luft zu machen. Diese Adresse gab sich den Anschein, zu glauben, daß „nur eine kleine, dem Volke seit lange entfremdete Minderheit, gestützt durch die Minister Ew. Majestät", noch zur Politik des Königs stehe; „die Verfassung ist durch die Minister schon jetzt verletzt" u. s. w.

Bismarck warnte schon im Adreßausschuß nachdrücklich vor Annahme dieses thörichten Entwurfes. „Es giebt eine Grenze dessen, was ein König von Preußen anhören kann", rief er. „Die Adresse setzt zwar eine Trennung und Unterscheidung zwischen König und Regierung voraus. So liegt die Sache aber nicht. Die Adresse trifft den König. Der Vorhang, mit dem man die Unterscheidung bedeckt, ist zu durchsichtig. Die Vorlagen, in denen die Verfassungsverletzung gefunden wird, sind im Namen des Königs eingebracht." Als dann trotzdem der Adreßausschuß diese Adresse vor das Haus brachte, folgte in den Tagen vom 27. bis 29. Januar die höchst erregte Adreßdebatte. Bismarck erklärte gleich nach den einleitenden Worten des Berichterstatters, des berühmten Geschichtsforschers Heinrich v. Sybel, nachdrücklich und warnend: „Durch diese Adresse werden dem Königlichen Hause der Hohenzollern seine verfassungsmäßigen Rechte abgefordert, um sie der Mehrheit dieses Hauses zu übertragen. Ich weise die Trennung der Minister von der Krone, wie sie von der Adresse angenommen wird, keineswegs zurück, um die Autorität der Krone zu einem Schilde zu machen, durch welchen das Ministerium sich deckt. Wir bedürfen dieser Deckung nicht, wir stehen fest auf dem Boden unsres guten Rechtes. Ich weise diese Trennung nur deshalb zurück, weil durch

Digitized by Google

sie die Thatsache verdeckt wird, daß Sie sich im Kampfe mit der Krone um die Herrschaft dieses Landes befinden und nicht im Kampfe mit dem Ministerium. . . . Die Verfassung verweist auf den Weg der Kompromisse zur Verständigung. Wird der Kompromiß vereitelt, so treten an seine Stelle Konflikte, und Konflikte werden zu Machtfragen; wer die Macht in Händen hat, geht dann in seinem Sinne vor, weil das Staatsleben auch nicht einen Augenblick stillstehen kann. Sie erwarten Nachgiebigkeit von der Regierung, wir erwarten sie von Ihnen! . . . Das preußische Königtum hat seine Mission noch nicht erfüllt, es ist noch nicht reif dazu, einen rein ornamentalen Schmuck Ihres Verfassungsgebäudes zu bilden, noch nicht reif, als ein toter Maschinenteil dem Getriebe der parlamentarischen Herrschaft eingefügt zu werden."

Der Abg. Graf Schwerin — der frühere Minister der „liberalen Ära" — meinte, Bismarcks Rede habe in dem Satze „gegipfelt": „Macht geht vor Recht!", und so lebhaft auch Bismarck sofort gegen diese Entstellung seiner Worte sich verwahrte, so wurde doch diese Fälschung jahrelang gehässig gegen ihn ausgespielt. Ebenso nachdrücklich wahrte Bismarck das Recht der Krone an den zwei folgenden Tagen des Redestreites. Gleichwohl nahm das Haus die Adresse am 29. Januar mit 255 gegen 68 Stimmen an. Der König verweigerte ihren Empfang, belehrte das Abgeordnetenhaus in einem persönlichen „Königlichen Wort", daß seine Minister durchweg auf seinen Befehl und in seinem Sinne das gethan hätten, was er für recht halte, und forderte das Abgeordnetenhaus auf: „sein Entgegenkommen in einer Art zu beweisen, daß das Werk der Verständigung ermöglicht wird, das Meinem Herzen ein Bedürfnis ist".

Während der Adreßdebatte hatte auch die auswärtige Politik Bismarcks die schärfsten Angriffe erfahren. Uns Heutigen erscheinen sie als fast unglaubliche Leistungen unfreiwilliger Komik. So, wenn der sonst so milde und gescheite Abg. v. Carlowitz rief: „Ich bin der Meinung, daß, was dieses Ministerium auf dem Gebiete der auswärtigen Politik auch unternehmen möge, jede seiner Unternehmungen von vornherein mit Unfruchtbarkeit werde geschlagen sein . . . Jetzt stehen wir vereinsamt, ohne irgend einen schöpferischen Gedanken!" Also selbst die größten Erfolge, die Preußen seit 1850 in seiner deutschen Politik erzielt hatte: in Kurhessen, am Bunde, sein freudiges Einstehen für die höchsten deutschen Forderungen, waren dem Urheber dieser Erfolge, Bismarck, nur mit schnödestem Undank, ja mit wegwerfender Verachtung gelohnt worden. Nun aber bot seine auswärtige Politik den unversöhnlichen Gegnern noch eine viel bessere Zielscheibe zu einem den Verhaßten hoffentlich vernichtenden Angriff.

Unter der Leitung eines geheimen „Nationalkomites" — an dessen Spitze in Wahrheit der alte Aufwiegler Mieroslawski in Paris stand — war

Digitized by Google

nämlich am 22. Januar 1863 der seit langem insgeheim vorbereitete Aufstand der Polen in Warschau ausgebrochen. Derselbe richtete sich allerdings zunächst gegen Rußland. Aber Bismarck wußte genau, daß die polnische Empörung auch in Posen, Westpreußen und Oberschlesien rührige Sendlinge und Wühlhuber am Werke hatte, unter ihnen auch polnische Abgeordnete, trotz ihres dem König geleisteten Treueides. Dieser Aufruhr erschien Bismarck um so bedenklicher, als in Rußland einflußreiche Männer, namentlich Fürst Gortschakoff, für umfassende Zugeständnisse an die Polen — sogar für die Errichtung eines polnischen Parlaments, neben einem russischen — schwärmten, und Österreich Tausende von Polen aus Österreich zu den Scharen der polnischen Aufständischen in Warschau strömen ließ.

So wurde denn vom König Wilhelm auf Bismarcks Rat bereits am 1. Februar der General Gustav v. Alvensleben nach Petersburg gesendet, um dem Zaren zu erklären, daß Preußen sich gegenüber der polnischen Empörung dem Zarenreiche „als einen Bundesgenossen zur Seite stelle, der von einem gemeinsamen Feinde bedroht werde". Der Eindruck dieses Angebotes auf den Zaren war um so tiefer und freudiger, als er nun in Preußen eine kräftige Stütze hatte, mit deren Hülfe er sich der polenfreundlichen Einflüsse am eigenen Hofe erwehren und den zornigen Phrasen und Verwünschungen Frankreichs und Englands gelassen trotzen konnte. Aus eigenster Willensentschließung des Zaren wurde daher Preußens Angebot nicht nur angenommen, sondern auch ein geheimer förmlicher Vertrag („Punktation") zwischen Preußen und Rußland am 8. Februar über die gegen den polnischen Aufstand von beiden Staaten zu ergreifenden Maßregeln abgeschlossen. Darin war bestimmt, daß die an der Grenze stehenden preußischen und russischen Truppenführer sich gegenseitig Hülfe leisten und nötigenfalls die Grenze überschreiten sollten, um die Empörer zu verfolgen, die aus einem Lande in das andere überträten. Auch alle polnischen Umtriebe, die in Preußen gegen Rußland und in Rußland gegen Preußen gesponnen würden, sollten dem andern Staate mitgeteilt werden. Der Vertrag sollte nur so lange gelten, als die Lage der Dinge es erfordere, und als die beiden Höfe es für angemessen erachteten.

Der Vertrag war, wie sich bald zeigte, von geringer militärischer Bedeutung, da Rußland allein stark genug war, den polnischen Aufstand niederzuwerfen, und die preußischen Polen angesichts der vier preußischen Armeekorps, die Preußen schon am 3. Februar an der russischen Grenze zusammengezogen hatte, eine offene Empörung gar nicht wagten. Aber dieser Vertrag war von größter politischer Bedeutung, da er die herzlichste Dankbarkeit des Zaren für den von Preußen uneigennützig angebotenen Dienst auf die ganze Zeit seines Lebens begründete und außerdem den polnisch-panslavistischen Umtrieben des Fürsten Gortschakoff, des Großfürsten Konstantin u. a., dauernd irgend

Digitized by Google

welche Aussicht auf Erfolg beim Zaren entzog. Fürst Gortschakoff war auch so ergrimmt darüber, daß er seinen Namen auf Befehl des Zaren unter den Vertrag vom 8. Februar hatte setzen müssen, daß er verräterischerweise den Inhalt des geheimen Vertrages dem französischen Gesandten in Petersburg, Herzog von Montebello, mitteilte, um die Entrüstung Europas gegen Preußen und Bismarck zu entfesseln.

Als Bismarck am 11. Februar dem englischen Gesandten in Berlin, Sir Buchanan, vertrauliche Kenntnis von Preußens Vorhaben gab, das Königreich Polen zu besetzen, falls Rußland bedrängt würde, rief Buchanan: „Das wird Europa nicht dulden!" — „Wer ist Europa?" fragte Bismarck. — „Verschiedene große Nationen", versetzte der Engländer. — „Sind diese bereits darüber einig?" frug Bismarck weiter. Das vermochte Buchanan natürlich nicht zu sagen, nur versicherte er: Frankreich könne unmöglich eine neue Unterdrückung Polens dulden. — „Für uns ist die Unterdrückung des Aufstandes eine Frage über Leben und Tod", entgegnete Bismarck gelassen. Dieselbe Antwort erhielt auch Frankreich, als dessen deutschfeindlicher, ultramontaner Minister Drouyn de l'Huys (s. o. S. 105) in immer drohenderen und gröberen Noten Bismarcks Entlassung als einziges Mittel zur Aufrechterhaltung des europäischen Friedens bezeichnete. Bismarck lachte darüber, da auch England diesmal, wie gewöhnlich, nur mit Worten um sich schlug. Drouyn de l'Huys suchte nun England und Österreich zu einer mit Frankreich gemeinsam nach Berlin zu erlassenden Drohnote zu bewegen, in der gesagt wäre: Preußen werde die Aufhebung des Vertrags vom 8. Februar in seinem eigenen Interesse beschließen. Dieser papierene Feldzug endete aber mit einer schweren Niederlage Frankreichs, da England und Österreich den Beitritt zu dieser Note ablehnten.

Geschickter meinte Fürst Gortschakoff durch sein Ränkespiel den ihm verhaßten Vertrag vom 8. Februar außer Kraft setzen zu können. Er log nämlich dem Zaren vor, Preußen wünsche aus Furcht vor europäischen Verwicklungen den Vertrag unausgeführt zu lassen. Dasselbe meldete er am 22. Februar, ohne nur den Zaren zu fragen, an den russischen Gesandten in Berlin als „Ansicht der russischen Regierung", so daß Bismarck nun dem englischen Gesandten und später auch dem Landtag erklären konnte, der Vertrag werde ein toter Buchstabe bleiben. Als aber der preußische Militärbevollmächtigte in Petersburg Bismarck meldete: Der Zar beklage lebhaft, daß Preußen aus Gründen seiner äußeren und inneren Politik sich genötigt sehe, von dem Vertrage vom 8. Februar zurückzutreten, telegraphierte ihm Bismarck sofort, Preußen habe nie und aus keinem Grunde den Wunsch nach Aufhebung des Vertrages ausgesprochen. Da erkannte der Zar, daß Gortschakoff ihn belogen habe, und sprach nun um so nachdrücklicher den Entschluß festen Zusammenhaltens mit Preußen aus.

Digitized by Google

Auch Bismarcks Gegner im preußischen Landtag hofften, den verhaßten Minister durch Angriffe auf seine polenfeindlich-russische Politik stürzen zu können, wie der französische Minister das gleichzeitig versuchte. Das Ministerium Bismarck hatte am 1. Februar alle Einwohner der Provinz Posen, die den polnischen Aufrührern Beistand leisten würden, mit den Strafen des Hochverrats bedroht. Bismarck wiederholte diese Drohung nachdrücklich im Abgeordnetenhause mündlich, als der Führer der polnischen Landtagsfraktion, Abg. Kantack, jenen Erlaß am 16. Februar zum Gegenstand einer Interpellation machte. Als Bismarck dabei aber die den Herren Polen sehr unangenehme Enthüllung machte: „Es liegen uns über die Bestrebungen, auch auf preußischem Gebiete den Aufstand so weit vorzubereiten, daß er im günstigen Augenblick ins Leben gerufen werden könnte, amtliche Anzeigen vor", da wurde die Interpellation schleunigst fallen gelassen.

Dagegen fühlte sich das Abgeordnetenhaus am 18. Februar seinerseits gedrungen, an Bismarck die Interpellation zu richten: ob das allgemeine Entrüstung erregende Gerücht wahr sei, Preußen habe mit Rußland einen Vertrag zur Unterdrückung des polnischen Aufstandes geschlossen? Obwohl Bismarck sofort die Beantwortung ablehnte, beschloß das Haus doch, in eine Besprechung der Frage einzutreten. Dem ersten Redner Abg. v. Unruh entgegnete Bismarck auf dessen Weissagung, Bismarcks Politik treibe unter den Drohungen des Auslandes einem zweiten Olmütz zu: „Vom Ausland sind Preußen über unser Verhalten gegen die polnische Empörung weder Drohungen noch Ratschläge zugegangen". Der Abg. Waldeck rief gar: warum Bismarck auf die Frage, ob ein Vertrag mit Rußland bestehe, nicht „ein einfaches ruhiges Nein gesagt habe, das der Ehre Preußens angemessen sein würde". Der Gendarmendienst, den Preußen an Rußland leiste, „müsse jedem Preußen die Schamröte ins Gesicht treiben". Ganz vergebens forderte Bismarck vom Präsidenten Grabow den parlamentarischen Schutz des Ordnungsrufes gegen derartige schwere Beleidigungen. Bismarck schützte sich nun selbst durch die Worte: „Ich glaube für die Ehre Preußens mindestens soviel Sinn zu haben wie der Herr Abg. Waldeck, und glaube das durch mein Verhalten in der Gegenwart wie in der Vergangenheit in reichem Maße bethätigt zu haben" (Sehr gut! Beifall rechts).

In einem förmlichen Antrag vom nämlichen Tage wurde von der Regierung gefordert, sie müsse gegenüber dem polnischen Aufstand und Rußland vollständige Neutralität wahren. Dieser Antrag wurde im Ausschuß unverändert angenommen und am 26. Februar dem Hause durch den Berichterstatter v. Sybel zur Annahme empfohlen. Seine Rede war ein flammender Protest gegen die ganze Politik Bismarcks, „die uns aus freien Stücken mit der Mitschuld an einer kolossalen, von ganz Europa mit sittlicher Empörung betrachteten Menschenjagd belastet", . . . eine Politik, deren „Wesen die Nichtachtung des

Digitized by Google

Rechtes ist, die weder im Innern noch nach außen handeln, weder ruhen noch wirken, ja ich möchte sagen, weder leben noch sterben kann, ohne die Gesetze dieses Landes zu verletzen". Ja, der berühmte Staatsrechtslehrer v. Rönne setzte sogar hinzu: diese Politik gefährde auch den Bestand des Herrscherhauses aufs schwerste.

Bismarck wies diese Angriffe nachdrücklich und schlagend zurück und erweckte dabei auf Kosten der Gegner sogar vielfach die Heiterkeit des Hauses und immer lauten Beifall der Rechten, so als er sagte: „Die Neigung, sich für fremde Völker und Volksbestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine politische Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich leider auf Deutschland beschränkt". Dagegen brauste das Haus in tobenden Unterbrechungen und Rufen „Zur Ordnung!" auf, als Bismarck auf Unruhs erste Rede (s. o. S. 165) zurückkam, der erklärt hatte, das Haus werde der Regierung keinen Thaler bewilligen, wenn ihre Politik zu ausländischen Verwicklungen führe. „Heißt das nicht dem Auslande zurufen: «Kommt her, der Augenblick ist günstig, Preußen» . . . ." fragte Bismarck bei Unterbrechung und Widerspruch. „Nun, es freut mich, daß Sie noch ein Gefühl der Entrüstung äußern . . . ." (Unterbrechung. Rufe: „Zur Ordnung!"). Bismarck verbat sich einen Ordnungsruf nachdrücklich, da er als Minister nicht unter dem Präsidenten des Hauses stehe, und nun verliefen die Verhandlungen etwas ruhiger, wenn die Gegner auch noch von Bismarck hören mußten: „Daß Sie uns durch die Annahme Ihres Antrags in die Lage versetzen, vor dem Lande festzustellen, daß Sie Partei ergreifen für die polnische Empörung!"

Wie sehr die Parteileidenschaft damals auch die ruhigsten und klarsten Männer gegen eine gerechte Würdigung Bismarcks und seiner Politik verblendete, sahen wir schon an einigen Worten aus den Reden von Sybels und Rönnes. Aber auch der milde, gescheite Twesten rief damals: „die Ehre der Regierung sei nicht mehr die Ehre des Staates und Landes". Ja, der maßvolle Eduard Simson bezeichnete die Politik der Regierung als „Donquixoterie", als ein „trostloses Gelegenheitsgedicht eines Mannes, der kein Dichter ist". Doch selbst in diesen stürmischen Verhandlungen riß Bismarcks Schlagfertigkeit wieder zu lauter Heiterkeit hin, so als er auf die Frage des Abgeordneten v. Hennig: „warum denn die Regierung den Landtag nicht auflöse und an das Land appelliere?" ruhig entgegnete: „Ja, meine Herren, ehe wir das thun, möchten wir gern, daß das Land Gelegenheit hat, Sie recht kennen zu lernen".

So wurde denn der Mann in Preußen und ganz Deutschland als „unfähig, unmenschlich und unredlich" verschrieen, der eben damals das geheime Anerbieten des russischen Zaren ablehnte, im Bunde mit Rußland an Frankreich und Österreich den Krieg zu erklären. In einem eigen-

Digitized by Google

händigen Handschreiben an König Wilhelm hatte der Zar diesen Vorschlag ernstlich gemacht, der viel Verlockendes für einen leichtherzigen König und Minister gehabt hätte. Denn Österreich war völlig unvorbereitet, Frankreich schon in verlustreiche Unternehmungen in Mexiko verwickelt, und der ganze innere preußische Konflikt wäre mit einemmal zu Ende gewesen. Aber den beiden hohen Helden widerstrebte es, „innere Schwierigkeiten, preußische wie deutsche, mit fremder Hülfe zu lösen", und deshalb wurde der Vorschlag in einem von Bismarck verfaßten eigenhändigen Antwortschreiben des Königs an den Zaren abgelehnt. So erklärte Bismarck später in seiner berühmten Reichstagsrede vom 6. Februar 1888, aus der alle Welt das erste Wort von diesem Geheimnis erfuhr.

Da der Landtag schließlich unter dem Vorwand: „Das Abgeordnetenhaus lehnt seine Mitwirkung zur gegenwärtigen Politik der Regierung ab" am 22. Mai einfach die Erledigung aller noch schwebenden Geschäfte verweigerte, so wurde der Landtag am 27. Mai geschlossen, und am 1. Juni erließ die Regierung zur Verringerung der Volksverhetzung scharfe Preßverordnungen und verfügte die Maßregelung zahlreicher liberaler Beamter u. s. w. Die Gärung im Volke wuchs dadurch aber auf den Gipfelpunkt. Die heimgekehrten liberalen Abgeordneten wurden in jeder Weise gefeiert. Für die gemaßregelten Beamten wurde ein „Nationalfonds" von 75000 Thalern gesammelt. Das größte Aufsehen aber machte das Verhalten des Kronprinzen, des späteren Kaisers Friedrich. Er war am 31. Mai von Berlin zu einer militärischen Inspektion nach Ostpreußen gefahren, hatte unterwegs den Oberbürgermeister von Danzig, v. Winter, einen leidenschaftlichen Fortschrittsmann, in sein Wagenabteil steigen und von ihm über den preußischen Konflikt sich unterrichten lassen, und vom 2. Juni an setzte seine englische Gemahlin dieses Geschäft in Graudenz fort, gestützt auf entrüstete Einflüsterungen ihrer Mutter, der Königin Viktoria von England, und der Königin Augusta.

Die Folge war zunächst ein Schreiben des Kronprinzen vom 4. Juni aus Graudenz an den König, in dem er sich mißbilligend über die „Oktroyierung" vom 1. Juni aussprach, sich über die unterlassene Zuziehung seiner zu den Beratungen des Staatsministeriums beschwerte und über die Pflichten aussprach, die ihm als dem Thronfolger seiner Meinung nach oblägen. Am 5. Juni fand im Rathause zu Danzig der Empfang der städtischen Behörden statt, bei dem Herr von Winter bedauerte: „daß die Verhältnisse nicht gestatteten, der Freude der Stadt vollen lauten Ausdruck zu geben". Der Kronprinz antwortete darauf u. a.: „Auch ich beklage, daß ich in einer Zeit hergekommen bin, in der zwischen Regierung und Volk ein Zerwürfnis eingetreten ist, das zu erfahren mich in hohem Grade überrascht hat. Ich habe von den Anordnungen und Ratschlägen, die dazu geführt haben, nichts gewußt. Ich war abwesend." Natürlich erregten diese Worte des Kronprinzen im In-

Digitized by Google

und Auslande das größte Aufsehen. Schon von Graudenz aus hatte er auch an Bismarck einen förmlichen Protest gegen die Preßverordnung gerichtet und dessen Mitteilung an das Staatsministerium verlangt, die jedoch auf Befehl des Königs unterblieb.

Der König erließ dann weiter am 7. eine ernste Antwort an den Kronprinzen auf dessen Beschwerdeschrift vom 4. Dieser bat darauf den Vater um Verzeihung wegen eines Schrittes, den er um seiner und seiner Kinder Zukunft willen geglaubt hätte nicht unterlassen zu können, und stellte die Entbindung von allen seinen Ämtern anheim. Der König wollte in seinem gerechten Grimm über die „Danziger Episode" des Sohnes viel weiter gehen, unterließ es aber auf Bismarcks eindringliche Vorstellungen. Vielmehr schrieb er am 11. Juni an den Prinzen, er gewähre ihm die erbetene Verzeihung, überging dessen Beschwerden über die Minister und dessen Entlassungsgesuch und machte ihm für die Zukunft Schweigen zur Pflicht. Der Kronprinz hatte keine Ahnung davon, welch großen Anteil Bismarck an dieser friedlichen und für den Prinzen ehrenvollen Vermittlung hatte. Sonst hätte der Kronprinz gewiß nicht noch am 30. Juni aus Stettin ein Schreiben an Bismarck gerichtet, das dessen ganze Politik in starken Ausdrücken verurteilte und damit schloß: er werde den König bitten, sich, so lange dieses Ministerium im Amte sei, der Teilnahme an den Sitzungen desselben enthalten zu dürfen.

Der König hatte sich, durch alle diese Konflikte tief erschüttert, schon am 19. Juni zur Kur nach Karlsbad begeben, wo Bismarck vom 23. Juni bis 15. Juli bei ihm weilte. Am 18. Juli verließ Bismarck Berlin wieder, um sich in Regensburg mit dem König zu treffen und mit ihm nach Gastein zu reisen. Hier trafen sie am 21. ein. Die landschaftlichen Reize und die Luft des Hochgebirgsortes erquickten Bismarck sehr trotz der vielen Arbeit, die ihn auch hierher begleitete und bald schwerer werden sollte als je, da der Kaiser von Österreich seinen Besuch in Gastein zu wichtigen politischen Verhandlungen angekündigt hatte. Bismarcks Briefe an die Seinen aus diesen Gasteiner Ferientagen sind überaus anmutig, und noch in seinen „Gedanken und Erinnerungen" zeichnet Bismarck behaglich auf (S. 239), wie er am 2. August 1863 bis nach dem Eintreffen des österreichischen Kaisers in Gastein „in den Schwarzenbergschen Anlagen an der tiefen Schlucht der Ache unter den Tannen gesessen" habe. „Über mir befand sich ein Meisennest, und ich beobachtete mit der Uhr in der Hand, wie oft in der Minute der Vogel seinen Jungen eine Raupe oder andres Ungeziefer zutrug."

Mit dem Erscheinen des Kaisers in Gastein aber war es mit Bismarcks Ferien ganz aus. Denn der Kaiser eröffnete und erläuterte dem König und Bismarck am 2. und 3. August seine Absicht, zur Beratung und Entscheidung über eine neue deutsche Verfassung einen deutschen Fürstentag nach Frankfurt a. M. zu berufen. Eine vom Kaiser überreichte Denkschrift des

Digitized by Google

Wiener Kabinetts enthielt das Nähere. Bismarck traute seinen Augen kaum, als er sie las. Denn hier erklärte Österreich die deutsche Bundesverfassung, die es bis dahin immer als unverbrüchlich bezeichnet hatte, für völlig unhaltbar. Ein aus unmittelbaren Volkswahlen hervorgegangenes Parlament passe nicht für Deutschland. Deshalb schlug Österreich vor: ein Bundesdirektorium von fünf Köpfen, zeitweilige Berufung von Abgeordneten der Kammern der Einzellandtage und persönliche Zusammenkünfte der deutschen Fürsten, endlich ein Bundesgericht. Daß ohne Preußens Zustimmung diese Verfassungsänderung nicht rechtsgültig sei, war in der Denkschrift zugestanden, zugleich aber auch erklärt, daß Österreich, bei Preußens Widerspruch, mit den Österreich zustimmenden Regierungen einen Sonderbund bilden werde, kraft ihres „freien Bündnisrechtes", das Österreich allen Staaten, die 1849 der preußischen Union beitraten, durchaus bestritten hatte.

Bei der ersten Unterredung mit dem Kaiser, der Bismarck nicht beiwohnte, hatte dem König der österreichische Vorschlag halbwegs gefallen „wegen des darin liegenden Elementes fürstlicher Einmütigkeit in dem Kampfe gegen den parlamentarischen Liberalismus". Aber alsbald kamen ihm schwere Bedenken, die sein Minister noch wesentlich verstärkte. Schon vor der Abreise des Kaisers Franz Joseph aus Gastein am 3. August riet König Wilhelm entschieden ab, das Reformwerk mit einer Beratung der Fürsten beginnen zu lassen, hatte Ministerkonferenzen vorgeschlagen und die Ansetzung des Fürstentages frühestens zum 1. Oktober. Sehr überrascht und befremdet war daher der König, als noch am Spätabend des 3. August der Generaladjutant des Kaisers in Gastein erschien und eine schon vom 31. Juli datierte Einladung zu dem unabänderlich auf den 16. August nach Frankfurt ausgeschriebenen Fürstentage überreichte. Das bewies klar, daß die Wiener Hofburg entschlossen sei, keinerlei Gegenvorstellung zu beachten. König Wilhelm lehnte daher seine Teilnahme am „Fürstentag" am 4. August bestimmt ab und empfahl von neuem Ministerkonferenzen. In einem Privatbrief an den Kaiser erklärte er weiter, schon durch seine Kur an einem so frühen Erscheinen in Frankfurt verhindert zu sein. Bei dieser Ablehnung blieb es auch, als der Kaiser am 7. August wieder einen Flügeladjutanten nach Gastein sandte mit dem Ersuchen: der König möge doch bei eigener Behinderung den Kronprinzen nach Frankfurt senden. Der König gab noch am 7. August eigenhändig die schriftliche Antwort mit: er werde weder selbst am Fürstentage teilnehmen, noch einen Prinzen dorthin senden. Am nämlichen Tage mahnte Preußen alle befreundeten Regierungen telegraphisch, auch ihrerseits die Einladung abzulehnen.

Am 15. August reiste Bismarck in Begleitung des Königs von Gastein ab nach Baden-Baden, wo sie am 19. eintrafen. Inzwischen hatte der „deutsche Fürstentag" in Frankfurt bereits am 16. seine Sitzungen

Digitized by Google

begonnen und zunächst beschlossen, den dem König Wilhelm persönlich befreundeten König Johann von Sachsen nach Baden zu entsenden, um den König von Preußen doch noch zur Teilnahme am Fürstentag zu vermögen. Der Anblick des hochverehrten greisen Königs Johann in Baden machte tiefen Eindruck auf König Wilhelm. „Dreißig Fürsten als Einlader, ein König als Kabinettskurier, wie kann man da ablehnen?“ rief er Bismarck nach der Unterredung mit König Johann zu. Bismarck erklärte: auf des Königs Befehl werde er diesen auch zum Fürstentag nach Frankfurt begleiten, aber dann nicht mehr nach Berlin als Minister. Das machte jedem Schwanken ein Ende. Bismarck selbst übergab die vom König geschriebene ablehnende Antwort versiegelt den abreisenden Sachsen.

Damit war auch die völlige Ergebnislosigkeit des Fürstentages schon besiegelt. Denn ein einiges Deutschland ohne Preußen war doch ein zu seltsames Ding. Aber schon vor dem Eintreffen der endgültigen Ablehnung aus Baden hatte die Mehrheit der Fürsten in Sonderberatungen sich bereits für die Notwendigkeit der von Preußen geforderten Ministerialkonferenzen zur Vorberatung der österreichischen Reformakte entschieden. Nach vierzehntägigen nutzlosen Beratungen in Frankfurt wurde am 1. September auch in diesem Sinne beschlossen. Nur mit diesem Vorbehalt unterzeichneten 24 deutsche Fürsten in Frankfurt einstweilen die österreichische Reformakte.

Tags zuvor, am 31. August, war Bismarck mit seinem König in Koburg eingetroffen, wo der regierende Herzog Ernst einen Familientag abhielt, bei dem natürlich auch die Königin Viktoria von England nicht fehlen durfte. Um sie, die Schwiegermutter seines Sohnes, zu begrüßen, war König Wilhelm mit Bismarck nach Koburg gefahren. Beide waren schon wieder nach Berlin abgereist, als am 3. September auch Kaiser Franz Joseph aus Frankfurt in Koburg eintraf. Und nun ereignete sich hier eine denkwürdige Szene. Der preußische Kronprinz war in Koburg über die Haltung seines königlichen Vaters und Bismarcks gegenüber dem Frankfurter Fürstentage in „gedrückter“ Stimmung gewesen und erklärte ihre einfache Ablehnung der Vorschläge Österreichs „für sträflich“. Er selbst, meinte er, würde in Frankfurt eine glänzende Rolle gespielt haben. Aber noch viel düsterer sah seine Frau Schwiegermutter, die Königin von England, in die Zukunft. Sie ängstigte sich geradezu über die Stellung und das Schicksal ihrer Tochter Viktoria. Preußen erschien ihr in ganz Deutschland so unvolkstümlich, so bedenklich durch Österreich zurückgedrängt, daß sie sich bewogen fühlte, der traurigen Zukunft ihres Schwiegersohnes und ihrer Tochter sich anzunehmen, „so wie ein reicher Großkaufmann wohl seinen von ihm abhängigen und unterstützten armen Verwandten gegenüber zu thun beliebt“.[1]

[1] Wilhelm Maurenbrecher, Gründung des Deutschen Reiches, S. 108. Leipzig, Pfeffer, 1892.

Digitized by Google

Die Königin verschaffte sich daher am 3. September eine Unterredung mit dem Kaiser von Österreich, spendete ihm zunächst viele Schmeicheleien über seine Frankfurter Triumphe (!), legte ihm dann aber, „von mütterlicher Sorge um das Los ihrer Kinder getrieben", wie sie sagte, „die dringende und inbrünstige Bitte ans Herz, der Kaiser möge doch an die Zukunft ihrer Tochter Viktoria und ihres Schwiegersohnes denken und die Zukunft des künftigen Königs von Preußen und seiner Gemahlin nicht beeinträchtigen und schädigen lassen!" Diesem Gespräche wohnte der Herzog von Koburg bei, ohne durch ein einziges Wort die Würde Preußens und Deutschlands zu wahren.[1] Weit taktvoller benahm sich der Kaiser von Österreich. „Sichtlich durch diese Ansprache überrascht", antwortete er ausweichend mit einigen höflichen Wendungen und berührte die von der Königin unbefugt und unverständig herbeigezogene Sache gar nicht. Wahrlich, wir hätten die Rolle der armen, notleidenden, von dem englischen Goldonkel großmütig unterstützten Verwandten recht gründlich durchgespielt, wenn König Wilhelm 1862 zu Gunsten seines Sohnes abgedankt, und wenn nicht Bismarck damals mit Einsetzung seines Kopfes die Leitung der preußischen Politik übernommen oder sie 1863 aus der Hand gelegt hätte!

Am nämlichen 3. September, da dieses Gespräch in Koburg stattfand, hatte Bismarck in Berlin beim König und im Ministerrat die Auflösung des Abgeordnetenhauses durchgesetzt. Der Kronprinz hatte den Ministersitzungen wieder beigewohnt, schrieb aber noch am 3. ein kurzes Billet an Bismarck, das mit den Worten schloß: „Der König weiß nunmehr, daß ich der entschiedene Gegner des Ministeriums bin". Auch richtete er an den König noch im September eine Denkschrift, in der er seinen Entschluß begründete, nicht mehr an den Ministersitzungen teilzunehmen. Auch diese Verstimmung sollte jedoch bald vorübergehen.

Jetzt galt es vor allem, Preußens Bedenken gegen das österreichische Reformprojekt den deutschen Regierungen darzulegen, die im Oktober in Nürnberg zu Ministerkonferenzen zusammentreten wollten. Nur auf kurze Zeit wurde Bismarck durch einen erschütternden Trauerfall, den am 5. September eingetretenen Tod seiner geliebten Schwiegermutter, Frau von Puttkamer, von Berlin nach Reinfeld abgerufen. Am 15. September vollendete er dann die preußische Denkschrift gegen Österreichs Bundesprojekt. Erneut war hier ausgesprochen, daß Preußen nur in einer aus unmittelbaren Wahlen hervorgegangenen gesamtdeutschen Volksvertretung die Erfüllung der nationalen Wünsche Deutschlands erblicken könne. „Denn die Interessen und Bedürfnisse des preußischen Volkes sind wesentlich und unzertrennlich dieselben wie die des deutschen Volkes." Der König genehmigte diese

[1] Herzog Ernst II. von Koburg, „Aus meinem Leben". III, 350, Berlin, W. Hertz. 1887—1889.

Digitized by Google

Denkschrift durchaus und begleitete sie am 22. September mit einem königlichen Rundschreiben an die deutschen Fürsten. Diese sahen damit jede Hoffnung auf Verständigung abgeschnitten, und am 23. Oktober sagten sich nun alle deutschen Regierungen außer Österreich von dem österreichischen Reformprojekt feierlich los. Österreich selbst später auch.

Es war ein gewaltiger Sieg Preußens, der Staatskunst Bismarcks! Die Freude darüber ließ er sich keineswegs vergällen durch den Ausfall der preußischen Neuwahlen vom 28. Oktober, die im Abgeordnetenhause nur noch 37 Anhänger der Regierung übrig ließen. Denn Bismarck durfte mit der Jahresbilanz, den Ergebnissen und Erfolgen seines ersten Ministerjahres, recht zufrieden sein. Als einziger bewehrter Feind stand ihm nun bloß noch die Opposition des preußischen Abgeordnetenhauses gegenüber. Denn auch der deutsche Nationalverein hatte am 16. Oktober gegen den österreichischen Bundesreformplan und für Preußens deutsche Parlamentsforderung sich ausgesprochen. Und eben jetzt, als der Kampf mit der feindseligen Mehrheit des preußischen Abgeordnetenhauses von neuem beginnen sollte, bot eine ungeahnte Wendung in Dänemark Bismarcks großer Politik die reichste Gelegenheit zu neuem erfolgreichem Hinstreben nach ihren wahrhaft volkstümlichen deutschen Zielen.

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Bismarck befreit Schleswig-Holstein vom Dänenjoch. Wiener Friede. Vertrag von Gastein.

(1863—1865.[1])

Dänemark hatte die 1858 durch den Deutschen Bund — hauptsächlich auf Betreiben Bismarcks — erzwungene Verpflichtung, die dänische Gesamtverfassung aufzuheben, welche die deutschen Elbherzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg ihrer Sonderrechte beraubte (s. o. S. 125 f.), nur scheinbar ausgeführt, in Wahrheit die Lage seiner deutschen Unterthanen noch unerträglicher gestaltet. Denn Schleswig, das nicht zum Deutschen Bund gehörte, sollte nun einfach in Dänemark einverleibt werden. Und das Recht der Holsteiner und Lauenburger, im dänischen Reichsrat auch nur in verschwindender Minderheit mit zu tagen, erklärte Dänemark durch Aufhebung der Gesamtverfassung für verwirkt. Alle Gesetze, Anordnungen, Steuern u. s. w. wurden nun für die deutschen Herzogtümer allein vom dänischen Reichsrat ausgeschrieben. Noch gewaltthätiger gegen Holstein ging ein dänisches Patent vom 30. März 1863 vor, das ohne Zustimmung der holsteinischen Stände und ohne Rücksicht auf die Vereinbarungen von 1852 eine neue Verfassung für Holstein oktroyierte, nach der bei allen Streitfragen zwischen den holsteinischen Ständen und dem dänischen Reichsrat der letztere endgültig und allein entschied, die holsteinischen Domänen und Sondereinkünfte dem Lande für immer entzogen, dieses dagegen zu Unrecht mit etwa 2¼ Millionen Reichsthaler jährlich höher belastet wurde.

[1] „Gedanken und Erinnerungen", S. 312—316. — „Briefe an seine Braut und Gattin", S. 533—570. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. III, S. 3 bis 222.

Digitized by Google

Bismarck hatte schon lange vor dem dänischen Patent vom 30. März 1863 die fortgesetzten dänischen Rechtsbrüche nur mit zorniger Ungeduld ertragen.[1] Sofort nachdem er Minister geworden, setzte er sich, wie mit kurhessischen, auch mit schleswig-holsteinischen Vertrauensmännern in geheime Verbindung. Schon damals forderte und erhielt er von dem Freunde Roon ein Gutachten, aus dem er die Gewißheit schöpfte, daß Dänemark mit 60000 Mann Preußen erfolgreich zu bekriegen sei. Aber dieser Krieg sollte geführt werden in treuer Waffenbrüderschaft mit Österreich und ohne dem Ausland irgend einen Vorwand zur Einmischung zu geben. Deshalb hielt Bismarck auch die von Preußen, Österreich, Rußland, England und Frankreich 1852 mit Dänemark geschlossenen Verträge so lange als die für Preußen und Deutschland rechtsverbindliche Grundlage fest, bis der dänische Trotz und Übermut selbst sich davon lossagte und sie mit Füßen trat. Dann erst ließ sich auch das letzte Ziel erreichen, das Bismarck mit seiner großen Politik diplomatisch wie mit den Waffen im dänischen Kriege unablässig verfolgte: Die dauernde Losreißung der deutschen Elbherzogtümer vom Dänenstaat und vom Dänenjoche. Von dieser vorsichtig-sicheren Politik ließ sich Bismarck durch nichts abbringen, nicht durch die aufgeregte öffentliche Meinung Deutschlands, nicht durch die Beleidigungen und Schmähungen des preußischen Abgeordnetenhauses, auch nicht durch die edle vaterländische Ungeduld seines Königs. Aber ebenso fest verfolgte er verschwiegen das letzte Ziel: die dauernde Befreiung Schleswig-Holsteins gegen alle Zaghaftigkeit Österreichs und alle gröblichen Poltereien englischer Staatsmänner und Noten, und erreichte es siegreich, mit thunlichst geringen Blutopfern. Gewiß durfte Bismarck später selbst mit vollem Recht sagen, unter allen seinen Unternehmungen halte er seine Leistung in der dänischen Verwicklung von 1863/64 für die schwierigste und glücklichste.

Nach diesem Ein- und Ausblick auf Bismarcks Plan und Politik können wir uns in der Darstellung der wichtigsten Ereignisse jener Verwicklung und ihres Verlaufes kurz fassen.

Der Deutsche Bund beschloß am 9. Juli 1863: Dänemark habe bei Vermeidung der Bundesexekution binnen sechs Wochen das Märzpatent zurückzunehmen und eine neue Gesamtverfassung zu erlassen. Durch englische Großsprechereien aufgestachelt, weigerte sich Dänemark am 26. August, dem Bundesbeschluß zu gehorsamen. Nachdem der Bund dann im August Dänemark vergeblich eine letzte Frist zur Nachgiebigkeit gestellt, beschloß er am 1. Oktober fast einstimmig die Bundesexekution: Sachsen und Hannover sollten je 3000 Mann stellen, Preußen und Österreich Hülfstruppen, wie sie selbst angeboten hatten. Den Versuch einer englischen Friedensvermitt-

[1] v. Sybel, „Die Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I.", Bd. III, S. 118.

Digitized by Google

lung nahm Bismarck freundlich auf, erklärte aber mit Zustimmung des Königs und der Minister am 15. Oktober dem englischen Botschafter, erst müsse Dänemark hinsichtlich der Ansprüche Holsteins und Lauenburgs dem Bund volle Genugthuung geben und bezüglich der näheren Vereinbarungen über die Zukunft Schleswigs die englische Vermittlung annehmen.

Aber die dänische Verblendung drängte unaufhaltsam zum Krieg. Am 18. Oktober erklärte es noch einmal dem Bund, daß Dänemark sich nicht unterwerfe und das Einrücken der Bundesexekution in Holstein als Kriegsfall betrachte, und am 13. November beschloß der dänische Reichsrat durch Annahme einer dänischen Verfassung zugleich die Einverleibung Schleswigs. Der todkranke König Fredrik VII. von Dänemark, der sich nur widerwillig von der ihn völlig beherrschenden fanatischen Partei der Eiderdänen bis zur Schwelle des Krieges hatte drängen lassen, verweigerte die Unterschrift dieser Verfassung, die den Krieg unmittelbar entfesseln mußte, und sagte aus Bosheit gegen den ihm widerwärtigen Thronfolger: „Christian mag zeichnen!" Schon am 15. November starb Fredrik VII. an Blutvergiftung. An seiner Stelle bestieg der „Protokollprinz" (s. o. S. 88) Christian IX. den dänischen Thron. Seine Tochter Alexandra war mit dem englischen Prinzen von Wales vermählt.[1] Ein Grund mehr für England, auch in den weiteren Wirren Partei für Dänemark zu nehmen.

Nun machte aber auch Frankreich den Versuch einer Friedensvermittlung durch den Vorschlag der Berufung eines europäischen Kongresses. Unter allen Großmächten erklärte sich allein Preußen durch Bismarck sofort bereit, diesen Kongreß zu beschicken, und gewann dadurch von neuem Napoleons freundliche Dankbarkeit auch in der dänischen Verwicklung.

Schon am Tage nach dem Tode Fredriks VII. wurde die Welt überrascht durch die Erklärung des Herzogs Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg, daß er auf alle Erbansprüche an die Thronfolge in den deutschen Elbherzogtümern Verzicht leiste zu gunsten seines Sohnes, des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg.[2] Der alte Herzog hatte auf „alle diese Erbansprüche" für sich und seine Nachkommen doch schon 1852 zu gunsten der Krone Dänemark verzichtet, wie wir sahen (s. o. S. 87). Freilich hatten die Söhne damals dem Verzicht nicht ausdrücklich zugestimmt. So trat denn Prinz Friedrich in einem schwunghaften Erlaß als „Herzog Friedrich VIII. die Regierung Schleswig-Holsteins" an, die nebst dem ganzen Lande einstweilen freilich noch in dänischer Hand war. Aber sofort wetteiferten die meisten deutschen Regierungen darin, ihn schleunigst anzuerkennen, und dasselbe that in Kiel eine eben jetzt am 18. November versammelte große Anzahl

[1] Es ist die heutige Königin von England.

[2] Vater der jetzigen deutschen Kaiserin.

Digitized by Google

von Vertrauensmännern aus Schleswig und Holstein unter dem Jubelrufe „Los von Dänemark!", da während der Beratungen der Versammlung das Telegramm eingelaufen war, Christian IX. habe, vom eiderdänischen Pöbel Kopenhagens gezwungen, die Novemberverfassung unterschrieben. Von der Elbe bis zur Königsau tönte die Losung fort: „Los von Dänemark!" Alle deutschen Beamten in beiden Herzogtümern verweigerten den Huldigungseid an Christian IX. Die dänische Verwaltung konnte sich nur noch da behaupten, wo dänische Truppen standen. Und in fieberhafter Erregung blickte das sonst so ruhige Volk nach Deutschland um Hülfe aus. Sie sollte bald nahen, und Bismarck hatte an ihrer Beschleunigung den wesentlichsten Anteil.

Daß Preußen mindestens zur Zeit noch nicht daran denken konnte, den Prinzen Friedrich als Herzog von Schleswig-Holstein anzuerkennen, wissen wir aus dem früheren Gesamtüberblick über Bismarcks Politik in der dänischen Frage. Er mußte daher auch dem Prinzen, als dieser am 18. November in Berlin erschien, nur die kurze Antwort geben: „Er könne ihm keinen Rat erteilen, da Preußen an das Londoner Protokoll" (von 1852, s. o. S. 88) „gebunden sei". Österreichs Politik war auf Erhaltung der dänischen Gesamtmonarchie gerichtet, es hatte Christian IX. schon am 16. November anerkannt, konnte also den Prinzen Friedrich keinesfalls anerkennen. Um so widerwärtiger war in Wien dessen eilige Anerkennung durch die deutschen Mittel- und Kleinstaaten, um so erfreulicher die Haltung Preußens. So fand denn Bismarcks Vorschlag, die gegen Dänemark nötigen Schritte durch Österreich und Preußen gemeinsam und unter deren Führung ins Werk zu setzen, in Wien freundliche Zustimmung, und schon am 24. November konnte Bismarck in Berlin mit dem Grafen Karolyi eine Übereinkunft beider Mächte unterzeichnen, nach der beide sich verpflichteten, die Bundesexekution so schnell als nur möglich zur Vollziehung zu bringen, unter Beteiligung Österreichs und Preußens an derselben. Von da an übernimmt Preußen (Bismarck) unbestritten die Führung beider Großmächte in der dänischen Frage. Auf Bismarcks weitere Vorstellungen wurden die beiden Mächte auch darin einig, ihre eigenen Truppen sofort in Schleswig einrücken zu lassen, wenn Dänemark bis zum 1. Januar 1864 die Novemberverfassung nicht aufhebe.

Preußen beschloß schon am 26. November in einem großen Ministerrat unter Vorsitz des Königs, für diesen Fall drei Divisionen, 60 000 Mann, Brandenburger, Westfalen und Garde, mobil zu machen und vom Landtag die erforderlichen Mittel zu verlangen. Und auf Betreiben Preußens und Österreichs beschloß auch der Bund am 7. Dezember die schleunige Vollziehung der Bundesexekution gegen Dänemark. Österreich stellte seine Truppen unter preußischen Oberbefehl. Sachsen und Hannover versprachen das „bei gemeinsamer Aktion" auch zu thun, erhöhten sie auf je 5000 Mann

Digitized by Google

und stellten sie vorläufig unter den Oberbefehl des sächsischen Generals von Hake.

Am 24. Dezember erfolgte der Einmarsch der Sachsen und Hannoveraner in Holstein. Die Österreicher standen in Hamburg, die Preußen in Lübeck. Da die Dänen sich beim Anmarsch der Bundestruppen überall zurückzogen, so war ganz Holstein schon vor dem Jahresschlusse von diesen besetzt. Überall aber, wo die Bundestruppen einzogen, rief die Bevölkerung Friedrich VIII. als Herzog aus und verjagte die dänischen Beamten und Geistlichen, die Christian IX. gehuldigt hatten. Vor Ende Dezember traf auch der Augustenburger in Kiel ein, errichtete hier seinen Hofhalt und Ministerien und erteilte den Bundeskommissaren Ratschläge mit dem Gewicht von Befehlen. Sie waren thatsächlich nur noch Vollstrecker des „herzoglichen" Willens.

Preußen hatte inzwischen schon am 8. Dezember die Bewilligung einer Anleihe von 12 Millionen Thalern zur Bestreitung der kriegerischen Maßregeln gegen Dänemark von seinem Landtag gefordert. Statt hierüber zu beraten, richtete aber das Abgeordnetenhaus am 18. Dezember eine Adresse an den König, in der es ihn über die richtige deutsche Politik Preußens zu belehren suchte. Der König ließ darauf am 31. Dezember eine scharfe Antwort verlesen. Doch auch jetzt beschäftigte sich das Abgeordnetenhaus noch nicht mit der Anleihe, sondern richtete am 11. Januar 1864 eine „Interpellation" an die Regierung mit den bescheidenen Fragen, ob Preußen noch jetzt am Londoner Vertrag (von 1852) festhalte und die Aufrechterhaltung der dänischen Gesamtmonarchie noch jetzt als ein preußisches Interesse ansehe? Bismarck erklärte darauf kühl, er werde auf diese Fragen erst antworten, wenn das Haus über Bewilligung oder Versagung der geforderten Anleihe beschlossen haben werde.

Ohne sich bei diesen unbelehrbaren Gegnern aufzuhalten, schritt Bismarck nun aber sofort ans Werk, Preußen mit Österreich gemeinsam Schleswig besetzen zu lassen, da die Mittelstaaten sich anschickten, das ihrerseits zu thun. Nach längeren Verhandlungen kam hierüber am 16. Januar 1864 ein besonderer Vertrag zwischen Preußen und Österreich zustande, der nach Bismarcks Vorschlag die Hauptsätze enthielt: „Für den Fall, daß es zu Feindseligkeiten" (mit Dänemark) „in Schleswig käme, und also die zwischen den deutschen Mächten und Dänemark bestehenden Vertragsverhältnisse hinfällig würden, behalten die Höfe von Österreich und Preußen sich vor, die künftigen Verhältnisse der Herzogtümer nur in gegenseitigem Einvernehmen festzustellen. Sie werden jedenfalls die Frage über die künftige Erbfolge nicht anders als in gemeinsamem Einverständnis entscheiden." Beide Mächte forderten dann noch am nämlichen 16. Januar in Kopenhagen die Aufhebung der Novemberverfassung binnen 48 Stunden. Am 18. Januar erteilte Dänemark eine ablehnende Antwort. Damit war der Krieg entschieden.

Digitized by Google

Der Anmarsch der preußischen und österreichischen Truppen gegen Schleswig vollzog sich mit ungeahnter Schnelligkeit. Schon am 20. Januar waren sie unter dem Oberbefehl des preußischen Feldmarschalls Wrangel (s. o. S. 48) vereinigt. Der eifrigen Einmischung Englands zu Gunsten Dänemarks widersprachen Frankreich und Rußland nachdrücklich, Preußen und Österreich aber erklärten in einer von Bismarck entworfenen gemeinsamen Note vom 31. Januar, nachdem sie ihr gutes Recht zum Einmarsch in Schleswig dargethan: endgültige Bestimmungen über die Elbherzogtümer sollen nicht getroffen werden ohne die Beteiligung der Mächte, welche den Londoner Vertrag von 1852 unterzeichnet haben. Zugleich war darin aber sehr deutlich ausgesprochen, daß jede fremde Einmischung das Schicksal Dänemarks nur verschlechtern könne.

So ging denn Preußen nun fest und mutig dem ruhmreichsten Feldzug entgegen, den es seit 1813 und 1815 geführt hatte. Aber das preußische Abgeordnetenhaus versagte am 22. Januar die Anleihe zur Bestreitung der notwendigen Kosten dieses Feldzuges mit 275 gegen 51 Stimmen nach sehr heftigen Verhandlungen, in denen Bismarck den Gegnern derndeutsch seine Meinung sagte. Diese traurige Mehrheit wurde beim Schluß des Landtags am 23. Januar in einer von Bismarck im Weißen Saale des Schlosses verlesenen Schlußrede mit folgenden Worten abgestraft: „Der feindselige Charakter dieser Beschlüsse, in denen sich das Streben ausdrückt, die auswärtige Politik der Regierung einem verfassungswidrigen Zwange zu unterwerfen, ist durch «Resolutionen» erhöht worden, durch welche die Mehrheit des Hauses der Abgeordneten in der von ihr willkürlich aufgestellten Voraussetzung kriegerischer Verwicklung zwischen ihr und anderen deutschen Staaten im Voraus gegen das preußische Vaterland Partei nimmt. Die Regierung Sr. Majestät wird sich aber unter allen Umständen verpflichtet halten, mit ganzer Kraft und in voller Ausübung der königlichen Rechte für die Erhaltung des Staates und für das Wohl und die Ehre Preußens einzustehen." Wenige Tage zuvor hatte Bismarck seine Gegner von der Linken ein „parlamentarisches Junkertum" genannt und ihnen dabei zugerufen: „Ich fürchte diesen Gegner nicht, ich hoffe sicher, ihn zu besiegen; ich glaube, das Gefühl, daß es so kommen werde, ist Ihnen nicht mehr ganz fern." Mit „Oho!" und höhnischer „Heiterkeit" hatte die feindselige Mehrheit ihm darauf geantwortet. Sie sollte fast ein Jahr lang Zeit haben, über Bismarcks zuversichtliche Worte nachzudenken, — denn der preußische Landtag trat erst am 14. Januar 1865 wieder zusammen — und dabei erkennen, wie wahr sie gewesen waren! Denn jeder siegreiche Schritt Bismarcks auf seiner großen deutschen Ruhmesbahn war auch ein Sieg gegen „das innere Düppel", die öde, unfruchtbare, gehässige, bloße Verneinung der sogenannten „deutschen Fortschrittspartei"!

Digitized by Google

Bismarck hatte in treuem Zusammenwirken mit Roon und dem Chef des preußischen Großen Generalstabs Helmuth von Moltke auch dafür gesorgt, daß nicht bloß der Anmarsch der Verbündeten gegen Schleswig, sondern auch der ganze Feldzug selbst mit größter Schnelligkeit und Sicherheit und mit möglichst wenig Blutverlust siegreich zu Ende geführt werden konnte. So sehen wir denn hier in diesem Kriege zum erstenmale die drei Paladine des künftigen Deutschen Reiches in leitender Stellung, jeden am rechten Orte, in guter Eintracht zusammenwirken. Moltke hatte den Kriegsplan entworfen. Er stellte als Richtschnur auf, den Dänen alle Hülfsmittel abzuschneiden und möglichst weite Landstriche zu besetzen, unter Benützung der großen Überlegenheit der Verbündeten, die 60000 Mann zählten, während die Dänen in Schleswig nur 38000 Mann stehen hatten. Deshalb sollte die treffliche Verteidigungsstellung der dänischen Hauptmacht am Danewerk (bei Schleswig, am Rheidefluß und dem Meerbusen der Schlei) durch Überschreitung der unteren Schlei umgangen werden, ebenso der stark befestigte Übergangspunkt Missunde, drei Stunden von Schleswig entfernt. Die Verbündeten sollten vielmehr rasch bis Flensburg vordringen und dem dänischen Heer dadurch den Rückzug nach Norden und Osten abschneiden. Würde es nach Westen gedrängt, so könne man es hier vernichten. Würde man die Dänen aber nicht schon außerhalb des Danewerks erreichen und schlagen, so solle man auch nicht an die Eroberung der Düppeler Schanzen Zeit und Blut vergeuden, sondern hier wie am Danewerk und Missunde nur eine zur Abwehr dänischer Ausfälle genügend starke Abteilung stehen lassen, die Hauptmacht aber zur Besetzung ganz Jütlands verwenden, vor der dortigen Festung Friedericia nur ein Beobachtungskorps zurücklassen und eine starke Macht nach Fünen werfen. Dann müsse Dänemark um Frieden bitten.

Zur Lösung dieser Aufgabe hatten die Verbündeten drei Armeekorps unter dem Oberbefehl Wrangels an der Eider versammelt, davon zwei preußische Divisionen, die 6. und 13., unter Prinz Friedrich Karl, die Gardedivision unter General v. d. Mülbe, die österreichische unter Feldmarschalleutnant v. Gablenz. Der knorrige Eigensinn des alten Wrangel durchbrach aber Moltkes weisen Feldzugsplan, um „Thaten zu thun", Kriegslorbeeren zu pflücken. Nachdem die Dänen die Räumung Schleswigs verweigert hatten, begannen die Feindseligkeiten am 29. Januar, und zwar befahl Wrangel dem Prinzen Friedrich Karl — unter Verletzung von Moltkes Kriegsplan — zunächst, unter Umgehung des Danewerks, die Schanzen von Missunde zu stürmen, statt auch diese zu umgehen. Diesem Befehl gehorchend, überschritten die Preußen unter dem Prinzen und die Österreicher am 1. Februar die Eider, der Prinz nahm kämpfend Eckernförde und bombardierte und stürmte am 2. vergeblich die Missunder Schanzen. Ärgerlich brach der Prinz das Gefecht ab und verhandelte am 3. erfolglos mit dem

Digitized by Google

eigensinnigen Wrangel. Endlich am 4. erwirkte der aus Berlin eingetroffene General Edwin v. Manteuffel die Erlaubnis, daß der Prinz die Schlei weiter unterhalb überschreiten dürfe. Das geschah am 5. und 6. Februar. Von den Dänen war drüben nichts mehr zu sehen. Inzwischen waren die Österreicher und die preußische Garde am 2. Februar bis Nordby jenseits des Sorgeflusses vorgedrungen. Am 3. Februar gerieten beide Korps auf ihrem weiteren nördlichen Vormarsch beim Hahnenkrug und beim Dorfe Jagel mit den Dänen ins Gefecht und warfen diese. Die Österreicher stürmten mit einem Verlust von 430 Mann die weiteren Stützpunkte des Feindes, das Dorf Oversel und den Königshügel, der schon im Feuerbereich des Danewerk lag, und auf dem sofort zwölf preußische Geschütze auffuhren.

Am 4. Februar wurde ein weiter Kranz neuer Batterien gegen das Danewerk sichtbar und das Feuer allseitig eröffnet. Überall wurden die dänischen Vorposten vertrieben, die dänischen Dammschanzen schwach befunden, zu denen man auf dem festen Eise der umgebenden Sümpfe auch so sicher wie auf Landstraßen herandringen konnte. Zudem hatten schon die vorausgehenden Gefechte die Überlegenheit der Verbündeten, namentlich ihrer Geschütze erwiesen. Und Dänemark hatte nur dieses eine, im Danewerk versammelte Heer. Wenn es hier zu Grunde ging, so war der Krieg zu Ende. In der Nacht vom 5. Februar räumten die Dänen daher das Danewerk, Missunde und Friedrichstadt und ließen dann den größten Teil ihres Fußvolkes über Flensburg in die sichere Stellung bei Düppel rücken, zwei Brigaden und die ganze Reiterei aber Jütland besetzen. Die dänische Nachhut bestand auf dem Abmarsch mit den verfolgenden Österreichern ein sehr blutiges Gefecht bei Oversee.

Trotz des anfänglichen Widerspruchs der Mittelstaaten besetzte Preußen auch alle erforderlichen Etappenstraßen und -Punkte in Holstein. Und da Dänemark noch immer zum äußersten Widerstand entschlossen war und die ganze schleswig-holsteinische Küste sowie eine Anzahl deutscher Ostseehäfen „in Blockadezustand versetzte", d. h. mit Seeraub bedrohte, so eilte Moltke nach der Besetzung Schleswigs durch die Verbündeten am 7. Februar selbst ins preußische Hauptquartier, um hier den weiteren Feldzugsplan mit zu beraten. Dringend und erfolgreich mahnte er, Zeit und Blut durch Nichterstürmung der Düppeler Schanzen zu schonen, dagegen durch Besetzung Jütlands den dänischen Widerstand zu brechen. Diesem Beschlusse des Kriegsrats gemäß blieb nur Prinz Friedrich Karl vor Düppel zurück. General Gablenz und die preußische Gardedivision aber hatten am 17. Februar die jütische Grenze erreicht. Nun widersprach jedoch Österreich nachdrücklich der Überschreitung dieser Grenze, da es sich mit Preußen nur zur Besetzung Schleswigs verbunden habe. Sofort telegraphierte Bismarck an Wrangel, die jütische Grenze dürfe ohne Österreichs Zustimmung keinesfalls

Digitized by Google

überschritten werden. Der alte Wrangel war wütend. In einer der nächsten Nächte telegraphierte er heimlich, d. h. ohne seiner Umgebung etwas zu sagen, an den König selbst: „Diese Diplomaten, welche die schönsten Operationen stören, verdienen den Galgen". Natürlich gab der König seinem Minister Kenntnis von dieser Depesche, der noch mehrere gleich grobe folgten. Infolge dieser Vorgänge blieben Bismarck und Wrangel jahrelang verstimmt miteinander und gingen am Hofe schweigend nebeneinander her. Doch bei einer der vielen Gelegenheiten, wo beide an der königlichen Tafel Tischnachbarn waren, fragte der Feldmarschall verschämt lächelnd Bismarck: „Mein Sohn, kannst du gar nicht vergessen?" — „Wie sollte ich es anfangen, zu vergessen, was ich erlebt habe?" antwortete Bismarck. — Darauf Wrangel nach längerem Schweigen: „Kannst du auch nicht vergeben?" — „Von ganzem Herzen!" rief Bismarck. Beide schüttelten sich die Hände und waren wieder Freunde wie in früheren Zeiten.

Mit Moltke war Bismarck übrigens von der Notwendigkeit, Jütland zu besetzen, überzeugt, und machte dies nun in einer Denkschrift vom 21. Februar 1864, die General Edwin v. Manteuffel nebst einem Handschreiben des Königs nach Wien mitnahm, dem österreichischen Kabinett klar, indem er wie der König ausführte: „Unsere Politik wäre eine verfehlte, wenn wir sie nicht zu befriedigendem Abschluß führten". Dazu sei Dänemark gegenüber die Besetzung Jütlands erforderlich als „Repressalie für die Wegnahme deutscher Schiffe" und zum Zwecke der „Teilung der dänischen Streitkräfte und Überwindung dänischen Widerstandes gegen Waffenstillstand und europäische Konferenz"; dem Bunde, namentlich den Mittelstaaten gegenüber aber betonte Bismarck hier wiederholt die Notwendigkeit der Einigkeit Österreichs und Preußens. Auf dieser Grundlage wurde von Manteuffel in Wien am 1. März ein neuer Vertrag mit Österreich geschlossen, der zunächst auf Wunsch Österreichs bestimmte, daß die Einnahme von Düppel und Alsen nun zunächst den Hauptgegenstand der kriegerischen Unternehmungen der Verbündeten bilden solle. Zu deren Deckung gegen dänische Angriffe von der Festung Friedericia her sollte Wrangel die jütische Grenze überschreiten dürfen. Den europäischen Mächten wurde angezeigt, damit trete keine Änderung an den von Preußen und Österreich früher abgegebenen Erklärungen ein; zu europäischer Konferenz und Waffenstillstand sei man bereit, wenn Dänemark zuvor die Kaperei einstelle. Zum Schlusse erklärten beide Mächte noch ihr Einverständnis darüber, daß die Verträge mit Dänemark von 1851/52 ihre bindende Kraft verloren hätten, daß die künftigen Friedensbedingungen also ohne Rücksicht auf jene Verträge die Zusammengehörigkeit Schleswig-Holsteins und die Rechte und Interessen Deutschlands gewährleisten müßten.

Den Angriff auf Düppel und Alsen hatte Bismarck gegen Moltkes Plan und Ratschläge den Österreichern zugestanden, um durch glänzende deutsche

Digitized by Google

Waffenthaten den Siegespreis bei Dänemark zu steigern. Am 6. März erhielt Wrangel endlich die ersehnte Genehmigung zum Einmarsch in Jütland. Bis zum 20. war schon die größere südliche Hälfte von den Verbündeten besetzt, Friedericia umschlossen. Aber der alte Feldmarschall wollte sich hier durchaus als Herrn des Landes einrichten, eine deutsche Verwaltung einsetzen u. s. w., und wurde seiner Umgebung und den Zivilbeamten täglich unbequemer, während der Kronprinz, der seit Anfang des Feldzugs im Hauptquartier weilte, alle Reibungen liebenswürdig ausglich. So wurde denn durch Befehl des Königs vom 30. März Wrangel kaltgestellt, da ihm hier geboten wurde, keine Verfügung mehr ohne Genehmigung des Kronprinzen zu erlassen. Diesem wurde damit thatsächlich die oberste Heeresleitung übertragen.

Die Belagerung Düppels war nach dem Wiener Vertrag nun zunächst einzuleiten, und auch Moltke gab, Bismarcks Gründen folgend, seinen Widerspruch auf. Schon am 15. März war soviel schweres Geschütz zur Stelle, daß die Beschießung der Düppeler Schanzen, der Stadt Sonderburg auf der Insel Alsen, die den Dänen zum Stützpunkt dienten, und deren Brücken nach Düppel begonnen wurde. Aber die Schanzen selbst zeigten sich viel fester, als man angenommen hatte. Der Plan des Generalstabschefs beim Prinzen Friedrich Karl, Oberst Blumenthal, deshalb lieber Alsen durch einen nächtlichen Handstreich zuerst zu nehmen, fand am 25. März die Billigung des Kronprinzen, Wrangels, Moltkes und des Prinzen Friedrich Karl, mußte aber wegen plötzlich einsetzenden stürmischen Wetters (in der Nacht vom 2. zum 3. April) unterbleiben. Doch belebten einige glückliche Gefechte den Siegesmut der deutschen Truppen. Am 16. März hatte ein Bataillon der Brigade Schlegell von Holstein aus die Insel Fehmarn überfallen und die gesamte dänische Besatzung gefangen genommen. Kapitän Jachmann aber hatte mit nur drei kleinen Kriegsschiffen und 43 Kanonen sechs dänischen Fregatten mit 182 Kanonen ein siegreiches Seegefecht zwischen Rügen und Arcona geliefert.

Bismarck that seinerseits das Beste, um die Belagerung Düppels ungestört zum Ziele zu führen, indem er unter Hinweis auf die sehr langsame Geschäftsarbeit des Bundestages die am 25. März eingegangene Einladung Englands zu einer europäischen Konferenz in London für den 12. April zwar annahm, aber den Zusammentritt der Konferenz um eine Woche zu verschieben beantragte, was auch geschah.

Diese kurze Frist fehlte aber den Belagerern von Düppel gerade noch, um ans Ziel zu gelangen. Seit dem 8. April übernahm der treffliche General v. Hindersin die oberste Leitung der Belagerungsarbeiten. Am 2. April schon war den Dänen angezeigt worden, daß am 3. die Beschießung der Stadt Sonderburg beginnen werde, in der die dänischen Kasernen und

Digitized by Google

Militärmagazine lagen. Man möge die Bewohner der Stadt vorher in Sicherheit bringen. Gleichwohl blieben manche Einwohner, auch Frauen und Kinder, zurück, und einige von ihnen wurden durch die deutschen Geschosse getötet. Sofort tobte unter der edeln Verhüllung christlicher Menschenliebe in lauter Entrüstung giftiger Deutschenhaß durch England. Der englische Gesandte in Berlin wagte am 6. April ein Billet des Inhalts an Bismarck zu richten, ob Preußen Sonderburg ohne Anzeige bombardiert habe? ob Weiber und Kinder dabei umgekommen seien? ob die preußische Regierung solch ein Verfahren billige? Bismarck erwiderte stolz, er werde nur auf eine amtliche Anfrage antworten. England hütete sich wohl, diese zu stellen. Dagegen gaben die edeln Lords und Minister Shaftesbury und Palmerston am 7. April in beiden Häusern des englischen Parlaments ihrem christlichen Schmerz über dieses Preußen Ausdruck, das nun nicht mehr zu den zivilisierten Staaten gerechnet werden könne. Bismarck ließ darauf in den Berliner Zeitungen einfach die lange Reihe offener russischer Küstenstädtchen und harmloser Fischerdörfer veröffentlichen, welche die englische Flotte während des Krimkrieges aus Menschenliebe und Barmherzigkeit bombardiert, ausgeplündert und verbrannt hatte.

Übrigens bewies eben jetzt auch der dänische Oberbefehlshaber in Düppel, General Gerlach, wie notwendig die Beschießung Sonderburgs gewesen war. Denn durch diese sei die Behauptung Düppels fast unmöglich geworden; er bitte also, schrieb er am 9. April nach Kopenhagen, die Schanzen räumen zu dürfen, die nun aus 118 Belagerungsgeschützen Tag und Nacht mit vernichtendem Eisenhagel überschüttet würden. Aber auf das Gebot des Kopenhagener Pöbels mußte der tapfere Soldat mit seinen 10000 Mann gegen 16000 Preußen in der verlorenen Stellung aushalten. Nach furchtbarem vorausgegangenem deutschem Geschützfeuer traten die Preußen am 18. April vormittags 10 Uhr zum Sturm auf die Düppeler Schanzen an. Nach einer halben Stunde schon waren alle sechs Schanzen erobert. Gegen nachmittags 3 Uhr hatten die Sieger die ganze Düppelstellung und damit das ganze Festland von Schleswig in der Hand. General Gerlach führte die Trümmer seines Heeres nach Alsen und warf die Brücken ab. Beide Teile zählten etwa 1100 Tote und Verwundete. Die Dänen büßten aber außerdem 3600 unverwundete Gefangene, 118 Geschütze und 4000 Gewehre ein.

Dieser herrliche Sieg erweckte in ganz Deutschland, namentlich aber in Preußen und selbst in Berlin, begeisterten Jubel. Am 21. April ließ König Wilhelm, Bismarck an seiner Linken, in Schleswig die Düppelstürmer im Anzuge des Kampftages an sich vorüberziehen. Zugleich wurde Jütland bis zum Lijmfjord besetzt. In der Nacht vom 28. räumten die Dänen Friedericia. Nur Alsen und Fünen waren nun noch von dänischen Truppen besetzt.

Digitized by Google

Da trat am 25. April die Londoner Konferenz zusammen. Schon in der ersten Sitzung verlangten die neutralen Mächte, namentlich England, Waffenstillstand. Die Deutschen erklärten sich dazu bereit, selbstverständlich müsse dann aber auch die dänische Blockade aufhören. Dänemark weigerte sich dieser Aufhebung anfänglich, von dem „neutralen" Lord Clarendon unterstützt, der die Blockade einer anderen als der englischen Küste nicht als „aktive Feindseligkeit" anzusehen vermochte; doch fügte sich Dänemark am 9. Mai, und nun konnte vom 12. Mai an auf einen Monat der Waffenstillstand beginnen, der später bis zum 26. Juni verlängert wurde. Vorher hatte jedoch am 9. Mai noch der österreichische Kapitän Tegethoff mit zwei in die Nordsee eingelaufenen österreichischen Fregatten gegen drei dänische Kriegsschiffe östlich von Helgoland ein so rühmliches Seegefecht bestanden, daß sein Kaiser ihn sofort zum Kontreadmiral ernannte.

Am 12. Mai erklärte der preußische Vertreter Graf Bernstorff in der Konferenz, daß Preußen die Verträge von 1852 nun für hinfällig ansehe, und wurde darauf eingeladen, am 17. Mai zu erklären, wie sich Preußen das Schicksal Schleswig-Holsteins in Zukunft denke. In Übereinstimmung mit Österreich wies Bismarck den Gesandten an, in der Sitzung vom 17. Mai „die vollständige politische Unabhängigkeit der durch gemeinsame Institutionen verbundenen Herzogtümer" zu fordern. „Ihre Union soll eine vollständige sein; zunächst wäre dann ihr rechtmäßiger Herrscher zu ermitteln." Bismarck hatte hier also, Österreich zuliebe, eine Fassung gewählt, die so gedeutet werden konnte, daß er immer noch an der Personalunion der Herzogtümer mit Dänemark festhalte; allerdings in der sicheren Erwartung, daß der durch England versteifte Trotz und Übermut Dänemarks den Herzogtümern überhaupt keinerlei Unabhängigkeit gestatten werde. Das geschah in der That in schroffster Weise. Damit war auch die Personalunion für immer verworfen, noch ehe sie ausdrücklich genannt oder vorgeschlagen war. Auch England sah das ein und erklärte schon am 18. Mai dem preußischen Gesandten, nun bleibe als einziger Ausweg nur die Teilung Schleswigs nach der vorwiegend deutschen und dänischen Bevölkerung; das werde England in der nächsten Kongreßsitzung am 28. Mai beantragen.

Bismarck schlug nun durch einen Erlaß vom 21. Mai Österreich eine neue Grundlage ihres gemeinsamen Vorgehens auf der Konferenz vor, nämlich die Anerkennung des Augustenburgers, falls dieser „Bürgschaften für ein wirklich konservatives Regiment biete und seine Sache ganz in die Hand Österreichs und Preußens lege". In Wien ergriff man das Angebot mit beiden Händen, aber mit dem arglistigen geheimen Hintergedanken, den Prinzen hinfort nur als Werkzeug Österreichs und der Mittelstaaten zu benutzen, Preußens Einfluß aus Schleswig-Holstein und Deutschland ganz auszuschließen. „Damit beginnt ein neuer Zeitabschnitt unserer Politik!" schrieb Rechberg

Digitized by Google

jubelnd. In der That — er sollte Österreich nach Königgrätz führen! In Berlin aber erklärte derselbe Minister sein Einverständnis mit der Fassung, die Bismarck namens der beiden Mächte am 28. Mai der Londoner Konferenz vorlegen ließ: „Die Vereinigung Schleswig-Holsteins in einem selbständigen Staate unter der Herrschaft des Erbprinzen von Augustenburg, da dessen Anerkennung durch den Bundestag gesichert ist und er auch die Stimmen der ungeheuren Mehrheit der Bevölkerung für sich hat". Dieser Antrag fand aber nur die Stimmen der deutschen Vertreter. Damit war die Erhebung Augustenburgs abgelehnt.

Alle andern Mächte traten dagegen am 28. Mai dem Vorschlag des „neutralen" England bei, Schleswig zu teilen, und zwar so, daß das Land nördlich der Schlei und des Danewerks bei Dänemark bleibe. Auf dem deutschen Anteil sollten weder Festungen noch befestigte Häfen angelegt werden. Deutschland sollte auf jede weitere Einmischung in die Angelegenheiten Dänemarks verzichten, also die deutschen Bewohner Nordschleswigs ihrem Unterdrücker erbarmungslos überlassen. Endlich sollten alle Großmächte dem Dänenkönig auch noch seinen neuen Besitzstand gewährleisten. Diese Bedingungen fand Bismarck schmachvoll, Österreich unannehmbar, beide Mächte lehnten sie daher in der Sitzung der Konferenz vom 18. Juni ab, während Dänemark sie natürlich annahm. Weitere Versuche Englands, zu Gunsten des dänischen Lieblings in Zukunft ein bindendes europäisches Schiedsgericht einzusetzen, scheiterten, und so ging denn die hohe Konferenz am 25. Juni ohne jedes Ergebnis auseinander. In Wahrheit aber war Bismarcks Politik Siegerin, wie auch der deutschfeindliche Lord Clarendon am 26. Juni gegen Bernstorff in den Worten anerkannte: „Ihr habt bis jetzt euer Spiel gewonnen. Ihr seid als Herren der Lage in die Konferenz eingetreten und habt sie als Herren der Lage verlassen — seht zu, wie lange das dauert."

Bismarck sorgte, auch ohne Lords Clarendons Zuthun, für eine recht lange Dauer dieser bevorzugten Lage. Zunächst aber sorgte er für ein weiteres Einvernehmen mit Österreich. Nach persönlichen Besprechungen Bismarcks mit Rechberg vom 18. Juni an in Karlsbad, wo auch König Wilhelm weilte, kam am 24. Juni ein neuer preußisch-österreichischer Vertrag zustande auf folgenden Grundlagen: Alsen soll genommen und Jütland ganz besetzt, auch unter deutsche Verwaltung und Besteuerung gestellt werden; den europäischen Mächten wird erklärt, daß man jetzt die Lostrennung beider Herzogtümer von Dänemark anstrebe; die Frage, wer sie beherrschen soll, wird der Zukunft vorbehalten.

Die deutsche Heeresleitung hatte inzwischen die Fortsetzung der Kriegführung nach Ablauf der Waffenruhe, namentlich die sofortige Landung auf Alsen umsichtig vorbereitet. Nachdem am 18. Mai Wrangel zurückgetreten

Digitized by Google

war (wobei er in den Grafenstand erhoben wurde), führte Prinz Friedrich Karl den Oberbefehl unter Moltkes Beistand. Die Dänen hielten Alsen mit 10000 Mann besetzt unter General Steinmann, waren aber über die ganze Westküste verstreut, da man nicht wußte, von woher die Preußen angreifen würden. Diese verbargen sich, 25 Bataillone stark, am Spätabend des 28. Juni im Satruper Wald bei Arnekiel, wo der Alsensund nur 800 Schritte breit ist. Die bereitgehaltenen Schiffe konnten je 2500 Mann übersetzen. Nach ½2 Uhr nachts schiffte die erste Mannschaft nach Alsen über und errang Vorteile gegen die vereinzelten dänischen Haufen. Um 9 Uhr morgens war der Sieg schon an allen Punkten erstritten, Alsen genommen, und was von den Dänen nicht gefangen oder tot war, in eiligem Rückzug nach der Halbinsel Kekenäs, durch starke Verschanzungen gedeckt, zu den dort wartenden Transportschiffen begriffen. Die Dänen hatten die Hälfte ihrer Streitmacht an Toten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt, 108 Geschütze und 2000 Gewehre.

Damit war der dänische Übermut gebrochen, zumal da auch das biedere England jetzt das sinkende dänische Staatsschiff verließ und in beiden Häusern des Parlaments durch die Minister ein langes Sündenregister der eiderdänischen Hoffahrt entrollen ließ. Die eiderdänischen Minister traten zurück und der neue Minister Bluhme beantragte schon am 12. Juli Waffenstillstand und Friedensverhandlungen. Tags zuvor bereits hatte Bismarck in einem Schreiben an Rechberg die Grundlagen der Friedensbedingungen festgestellt: „Dänemark muß zu Gunsten der verbündeten Mächte auf alle Rechte verzichten, welche es südlich der Königsau besessen oder beansprucht hat, und diejenigen endgültigen Bestimmungen anerkennen, die von den beiden verbündeten Mächten bezüglich der drei Herzogtümer und der jütischen Entlaven von Schleswig werden getroffen werden". Rechberg war damit einverstanden. So wurde denn den Dänen vom 20. bis 31. Juli ein neuer Waffenstillstand bewilligt, und am 21. reiste Bismarck nach Wien, um hier mit Rechberg und dem dänischen Bevollmächtigten Quaade den dänischen Vorfrieden zu verhandeln. Genau auf den von Bismarck vorgeschriebenen Grundlagen wurde dann in Wien am 1. August in der That der dänische Vorfriede abgeschlossen.

Natürlich erregte dieser Erfolg der deutschen Sache den lebhaften Grimm des „neutralen" England, den der englische Minister Lord Russel am 20. August in einer seiner unverschämtesten Noten an Preußen herauspolterte, u. a. auch beklagte, daß die deutschen Mächte die Bevölkerung Schleswig-Holsteins gar nicht befragt hätten. Bismarck gab darauf am 25. die gebührende Antwort, indem er auf den von England stets ermutigten Starrsinn Dänemarks hinwies, der allmählich die letzte Geduld und Rücksicht erschöpft habe. Dann schloß er ironisch: „Übrigens ersehen wir aus der Note nicht ohne Genugthuung, daß die englische Regierung jetzt die Wünsche der Bevölkerung der

Digitized by Google

Herzogtümer selbst mehr zu beachten geneigt ist als auf der Konferenz, und daß wenigstens in diesem Punkte eine Annäherung der beiden Kabinette festgestellt werden kann".

Durch sofortige Versammlung aller Unterhändler in Wien war Bismarck auch darauf bedacht, den Vorfrieden baldigst in einen endgültigen zu verwandeln. Dazu vornehmlich, sowie zur Befestigung der Eintracht Preußens und Österreichs, sollte auch eine persönliche Zusammenkunft des Königs Wilhelm und des Kaisers Franz Joseph in Schönbrunn bei Wien in den Tagen vom 22. bis 25. August dienen, unter Zuziehung Bismarcks und Rechbergs. Hierbei gewann Bismarck den Eindruck, daß Österreich bei seiner damals seit Jahren andauernden und scheinbar unheilbaren Finanznot wohl geneigt wäre, seinen Mitbesitz an Schleswig-Holstein gegen eine Geldentschädigung auf Preußen zu übertragen. In Gegenwart des Königs richtete der Kaiser an Bismarck geradezu die Frage, ob Preußen fest entschlossen sei, die Herzogtümer zu preußischen Provinzen zu machen, oder ob es mit gewissen Rechten in ihnen zufrieden sein würde. Bismarck erwiderte: „Es ist mir erwünscht, daß Eure Majestät mir die Frage in Gegenwart meines allergnädigsten Herrn vorlegen; ich hoffe bei dieser Gelegenheit seine Ansicht zu erfahren". Zögernd und mit einer gewissen Verlegenheit sagte der König, er habe ja gar kein Recht auf die Herzogtümer und könne keinen Anspruch darauf machen. So mußte Bismarck seine Ansicht für sich behalten. Die Herrscher wie ihre Minister schieden in voller Einigkeit voneinander.

In Schönbrunn hatte Graf Rechberg dem preußischen Kollegen auch offen anvertraut, daß Rechbergs Sturz nur abwendbar sei, wenn der deutsche Zollverein sich bereit erkläre, mit Österreich im Laufe von zwölf Jahren in Verhandlungen über eine Zolleinigung einzutreten, wie im Vertrage von 1853. Bismarck hielt es sehr im Interesse Preußens, Rechberg gegen Schmerling u. A. im Amte zu stützen und zu erhalten, und gab ihm daher sofort die gewünschte Zusage, zumal da Bismarck sicher war, daß die Zolleinigung mit Österreich niemals wirklich ausführbar sein werde. Aber eben darum wollten die preußischen Minister Bodelschwingh und Itzenplitz und ihr einflußreicher Rat Delbrück (s. o. S. 83) auch nicht einmal dieses langfristige Versprechen geben und erlangten während Bismarcks Ferienreise nach Biarritz im Oktober die Genehmigung des Königs zu einer runden Absage nach Wien, die dann in der That am 27. Oktober Rechbergs Sturz herbeiführte. An seine Stelle trat als Minister des Auswärtigen, hauptsächlich auf Schmerlings Betreiben, Graf Mensdorff-Pouilly, bisher Statthalter in Galizien, der dem Kaiser wegen seiner vermeintlich konservativen Gesinnung genehm war. In Wahrheit war er ganz von seinen Räten abhängig, da er selbst in allen Geschäften der Diplomatie, im Staats-, Völker- und Bundesrecht ganz unerfahren war.

Digitized by Google

Auf den Grundlagen des Vorfriedens vom 1. August wurde am nämlichen Tage (27. Oktober) auch der Wiener Friede mit Dänemark abgeschlossen und am 30. Oktober unterzeichnet. Der deutsche Nationalverein und andere Vereinigungen erklärten diesen Frieden als „ungültig und unverbindlich" für „das deutsche Volk", da „der König von Dänemark ein Recht auf die Herzogtümer nicht besessen, daher ein solches auch nicht auf Österreich und Preußen übertragen konnte". Das war vorläufig der Dank derer, die im Namen „des deutschen Volkes" sprachen, an Bismarck; König Wilhelm aber bezeugte dem treuen Ratgeber seinen Dank am 11. November durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens. Dieser Orden wurde damals noch nicht an Männer wie den heutigen Lord Roberts vergeben.

Obwohl sich die Herrscher von Österreich und Preußen auch bei dem österreichischen Ministerwechsel in eigenhändigen Briefen gelobt hatten, daß dieser auf den Fortbestand des Bündnisses beider Staaten keinen Einfluß üben solle, so sollte sich nun doch auch an dem gemeinsamen Besitzrecht Preußens und Österreichs auf Schleswig-Holstein die Weisheit des alten römischen Sprüchwortes «Communio est mater rixarum» (die Gemeinschaft ist die Mutter des Streites) in immer stärkerem Maße offenbaren, weil der durch Jahrhunderte begründete und entwickelte geschichtlich-politische Gegensatz beider Mächte gewichtiger war als die friedlichsten Absichten. Die geheimen Räte der österreichischen Staatskanzlei aber, die den neuen Minister Gesandten Mensdorff in dem ganzen ihm fremden Wissen unterrichteten, waren zudem entschieden preußenfeindlich, aus deutschen kleinstaatlichen Verhältnissen nach Wien gekommen, namentlich der ultramontane Darmstädter v. Biegeleben, auf den Mensdorff hauptsächlich angewiesen war. So erhielt denn dieser Mann von Mensdorff auch den Auftrag, den politischen Standpunkt des neuen Wiener Kabinetts der preußischen Regierung nach allen Seiten hin kundzuthun. Am 12. November hatte Biegeleben diese schöne Aufgabe in drei Denkschriften bewältigt, die Sybel (a. a. O.) wegen ihrer Umfänglichkeit spöttisch „Biegelebens Werke" nennt.

Die erste dieser Denkschriften predigte Preußen „die Tugend der Entsagung". Die preußische Annexion der Herzogtümer sei unmöglich. Nicht minder aber auch die Gründung eines nur halbsouveränen Staates in den Herzogtümern, weil das die heilige Rechtsordnung des Bundes verletzen, „die Bundesakte dem preußischen Bündnis opfern" hieße. Nur zur See und im Heer der Herzogtümer dürfe sich Preußen einige Sondervorteile bedingen. Die zweite und dritte Denkschrift erörterten dann die Notwendigkeit, die Thronfolgefrage in den Herzogtümern durch Anerkennung des Augustenburgers baldigst zu entscheiden. Mensdorff unterzeichnete die Denkschriften unbedenklich und sandte sie nach Berlin. Vor ihrem Eintreffen dort hatte er aber schon durch den Gesandten in Berlin, Karolyi, Preußen das geheime Anerbieten der

Digitized by Google

Annexion der Herzogtümer an Preußen — d. h. nach Biegeleben „das Opfer der Bundesakte für das preußische Bündnis" — gemacht — gegen eine Abtretung preußischen Landes an Österreich, gemeint war die Grafschaft Glatz in Schlesien. König Wilhelm wies aber natürlich den Vorschlag unwillig zurück.

Ehe Bismarck auf „Biegelebens Werke" nach Wien Antwort gab, machte er der Bundesexekution in Holstein ein jähes Ende, die Österreich auf Wunsch der deutschen Mittelstaaten, namentlich Sachsens, trotz des Wiener Friedens noch fortbestehen lassen wollte. Nachdem Bismarcks gütliche Mahnungen in Wien, Dresden und München[1], jenem rechtswidrigen Treiben ein Ende zu machen, vergeblich gewesen waren — nur Hannover hatte sich sofort gefügt und seine Truppen aus Holstein zurückgezogen —, ließ er bedeutende preußische Streitkräfte aus Schlesien gegen das Königreich Sachsen anrücken und am 1. Dezember — mit Österreich vereint — dem Bund erklären, wenn der Bund nicht binnen drei Tagen die Bundesexekution für abgeschlossen erkläre und die Sachsen aus Holstein zurückrufe, so werde Preußen mit Waffengewalt die Entfernung der Bundestruppen aus Holstein erzwingen. Der Bund entsprach am 5. Dezember diesem Antrag, die Sachsen zogen nun aus Holstein ab, und Bismarck hoffte damit auch den augustenburgischen Wühlereien in den Herzogtümern den Hauptstützpunkt entzogen zu haben. Der preußische und österreichische Zivilkommissar, die bisher gemeinsam Schleswig verwaltet hatten, übernahmen nun auch die Regierung Holsteins.

Dann erteilte Bismarck am 13. Dezember die Antwort auf „Biegelebens Werke" in zwei Denkschriften. In der ersten lehnte Bismarck die von Österreich befürwortete Erweiterung der Bundesbefugnisse in Bezug auf Schleswig-Holstein unbedingt ab; in der zweiten ebenso bestimmt die Kandidatur Augustenburg, und zwar werde Preußen seinen Besitzstand in den Herzogtümern an einen neuen Landesherrn nur abtreten, wenn die Wehrkraft der Herzogtümer, namentlich zur See, für Deutschland nutzbar gemacht und Handel und Verkehr in die engsten Beziehungen zu Preußen gebracht würden. Die preußischen Fachminister würden diese Forderungen näher formulieren. Am folgenden Tage, dem 14. Dezember, erwirkte Bismarck einen Befehl des Königs, der von den Kronjuristen ein Gutachten über die Rechtsansprüche sämtlicher Thronbewerber von Schleswig-Holstein forderte (Augustenburg, Oldenburg, Brandenburg). Diese Arbeiten erforderten Monate und wurden in der That erst 1865 fertig. In Österreich aber drängte die Finanznot des Staates, die Ungeduld der Bevölkerung, der Ärger der Ge-

[1] In München war König Max am 10. März 1864 gestorben und ihm sein jugendlicher Sohn König Ludwig II. auf den Thron gefolgt; am 1. Oktober aber war der Minister v. d. Pfordten an die Stelle Schrenks getreten, mit dem Bismarck schon am Bundestag sich befreundet hatte.

Digitized by Google

heimräte, auf baldigste Einsetzung des Augustenburgers. Deshalb verstimmten Bismarcks Eröffnungen vom 13. und des Königs Befehl vom 14. in Wien erheblich, und die Antwort Biegelebens vom 21. Dezember verhehlte diesen Unmut nicht. Sie erklärte den Bruch des Bündnisses für unvermeidlich, wenn Preußen auf die österreichischen Forderungen nicht eingehe. Bismarck erkannte, daß eine Fortsetzung dieses Schriftwechsels den Bruch in der That alsbald herbeiführen werde, und da er die Zeit dafür noch nicht gekommen hielt, so brach er den weiteren Notenwechsel ab.

Österreich aber wollte und konnte nicht warten. So wurde denn der österreichische Gesandte in Berlin, Graf Karolyi, Anfang Februar nach Wien beschieden, um Preußen anzutreiben und mit der österreichischen Anschauung völlig vertraut zu machen. Er that das in einer Unterredung mit Bismarck am 8. Februar 1865. Er stellte Bismarck vor, der einstweilige Zustand des Mitbesitzes beider Mächte in Schleswig-Holstein könne doch nicht dauern, denn dabei wachse die Gefahr, daß die Bevölkerung der Angliederung an Preußen zustrebe — was schon früher eine Bittschrift aus den Herzogtümern mit 30000 Unterschriften begehrt hatte —, und zudem werde Bayern noch im Februar beim Bundestag die Anerkennung des Augustenburgers durch den Bund beantragen, und dann müsse Österreich zu den Mittelstaaten übergehen. Bismarck erklärte darauf, der Mitbesitz in Schleswig-Holstein bringe Österreich nur Vorteile, seine Aufhebung sei also gar nicht im österreichischen Interesse; die Annexion der Herzogtümer werde Preußen nur mit Österreichs Zustimmung vornehmen; sowie aber Österreich am Bunde und mit diesem für den Augustenburger oder sonstwen gegen Preußens Zustimmung eintrete, „so ist der Konflikt, der Bruch vorhanden, und wir würden dabei unser ganzes Volk in Waffen hinter uns haben". So endete denn dieses Gespräch statt mit einer Versöhnung vielmehr mit deutlicher Ankündigung der Fälle, in denen jeder der zur Zeit noch verbündeten Staaten den Anlaß zum Bruch, zur Anrufung der Waffengewalt finden werde. Nur das Versprechen gab Bismarck, daß Preußen baldigst diejenigen Sonderrechte genau bezeichnen werde, die es in den Herzogtümern für sich beanspruche.

Das geschah am 22. Februar in einer Denkschrift, welche die sogenannten „Februarforderungen" Preußens aufzählte: den Anschluß der Herzogtümer an den Zollverein; die Überlieferung des Post- und Telegraphenwesens an Preußen; die Oberaufsicht über den zu bauenden Nord-Ostsee-Kanal und die Abtretung von Friedrichsort, Sonderburg-Düppel sowie der Kanalmündungen zum Zwecke ihrer Befestigung; Rendsburg wird Bundesfestung mit preußischer Besatzung; Heer und Flotte der Herzogtümer bilden künftig einen Teil der preußischen Kriegsmacht, unter preußischer Militärgesetzgebung, die Rekruten werden durch Preußen ausgehoben und leisten dem König von Preußen den Fahneneid, als oberstem Kriegsherrn der Herzogtümer; Preußen wird

Digitized by Google

seine Herrschaftsrechte keinem Landesherrn übertragen, ehe diese Einrichtungen gesichert sind.

Diese im Vergleich zu Preußens großen Opfern bescheidenen und bei Preußens künftigen Verteidigungspflichten durchaus notwendigen Forderungen erregten in ganz Deutschland und Österreich einen Sturm des Unwillens. In einer gereizten Note vom 5. März lehnte Österreich sie rundweg ab. Bismarck sah dadurch die Möglichkeit eines kriegerischen Waffenganges mit Österreich näher gerückt und veranlaßte deshalb Roon, von Moltke ein Gutachten über die Stärke der im Kriegsfall gegen Preußen verfügbaren österreichischen Truppen und die preußischen Siegesaussichten zu fordern, das sehr befriedigend ausfiel. Zugleich überzeugte sich Bismarck aus langen geheimen Unterredungen mit dem französischen Botschafter in Berlin, Grafen Benedetti, daß auch Frankreich in einem Kriege Preußens gegen Österreich, ohne jedes Gegenversprechen, eine wohlwollende Neutralität beobachten werde. Während dieser schweren Spannung der beiden deutschen Mächte gelang aber doch noch ein Friedenswerk: am 27. Februar kam der Handelsvertrag des Zollvereins mit Österreich zum Abschluß.

Aber um so höher stieg aus dem Gemeinbesitz beider Mächte in Schleswig-Holstein die Quelle der Zwietracht. Der preußische Zivilkommissar in Schleswig, v. Zedlitz, war zu nachsichtig und ungewandt gegen augustenburgische und preußenfeindliche Agitationen, der österreichische Kommissar in Holstein aber, Baron Halbhuber, begünstigte sie geradezu und stand mit dem „Herzog Friedrich VIII.", seiner „Regierung" und seinem Hofstaat in Kiel auf dem besten Fuße. Im März 1865 enthüllte Bismarck auch die Thatsache, daß Graf Mensdorff — unter Bruch des Vertrages mit Preußen vom 16. Januar 1864 (s. o. S. 177) — den Mittelstaaten versprochen hatte, am Bunde für den Antrag Bayerns und Sachsens auf Anerkennung des Augustenburgers zu stimmen! Bismarck erwirkte deshalb am 24. März den Befehl des Königs, die preußische Kriegsflottenstation von Danzig nach Kiel zu verlegen, und erklärte dem Grafen Karolyi einige Tage später bezüglich des Verhaltens Österreichs am Bunde: „Wir gelangen damit an einen Scheideweg, von dem ich wünsche, daß er uns nicht zu weit auseinanderführen möge; aber so wie die Sachen stehen, lauten unsere Fahrkarten auf auseinanderlaufende Linien, und wir können für diese Reise nicht in das Coupé steigen, das Sie bereits mit andern" (den Mittelstaaten) „teilen".

Gleichwohl wurde am Bunde mit Österreichs Zustimmung am 6. April der mittelstaatliche Antrag angenommen: „Der Bund erwarte nunmehr vertrauensvoll die Einsetzung des Erbprinzen von Augustenburg", nachdem doch zuvor der preußische Bundesgesandte erklärt hatte, daß Preußen dieses Vertrauen in keiner Weise erfüllen werde. Und Baron Halbhuber

Digitized by Google

ließ die holsteinische Presse nun nicht bloß über die „preußische Usurpation" (Anmaßung von Hoheitsrechten) und die „Unverschämtheit der preußischen Februarforderungen" schimpfen, sondern gab, nachdem der „Herzog" selbst in einer Note vom 31. März jene Bedingungen abgelehnt, der „Regierung" des „Herzogs" auch die Zusicherung: „Niemand als Herzog Friedrich wird die Herzogtümer regieren, und wenn Preußen Widerstand wagt, so schlagen wir es tot; ganz Deutschland steht auf unserer Seite, und im Augenblick unserer Kriegserklärung überschreitet auch ein französisches Heer den Rhein". Bismarck ließ sich durch diese hohlen Großsprechereien natürlich so wenig einschüchtern als durch heftige Drohungen Österreichs, daß es die preußische Flotte im Kieler Hafen nicht dulden werde, ließ sie vielmehr nun gerade dort einlaufen, ohne daß Österreich thätlich dagegen einzuschreiten wagte. Ja, Roon erklärte in jenen Tagen im preußischen Abgeordnetenhause: Preußen werde den Besitz des Kieler Hafens nie aufgeben!

Zur Verminderung der Spannung schlug Bismarck nun die Berufung der schleswig-holsteinischen Landstände vor, da er glaubte, diese würden sich, wenn nicht für die preußische Annexion, doch für die preußischen Februarforderungen erklären, und verlangte die Ausweisung des Augustenburgers aus Holstein, damit die Landstandswahlen ganz unbeeinflußt sich vollzögen. Diese Ausweisung lehnte Österreich schroff ab, der Berufung der Stände stimmte es nur sehr bedingt zu, obwohl Bismarck am 12. Mai in Wien erklären ließ, daß ein bewaffneter Konflikt bei Fortsetzung des bisherigen Verfahrens unvermeidlich sei. Aber Österreich meinte, das tiefe Zerwürfnis zwischen Regierung und Volk in Preußen werde jede Ausführung derartiger Drohungen hindern, da die preußische Fortschrittspartei eben jetzt wieder die Losung ausgab: „Diesem Ministerium keinen Groschen!"

Diese Losung schien sich auch das preußische Abgeordnetenhaus zu eigen zu machen, das seit dem 14. Januar 1865 im preußischen Landtag wieder beisammen war. Denn obwohl schon die Thronrede des Königs an drei Stellen die Erwartung auf endgültige Genehmigung der preußischen Heeresreform nach den gegen Dänemark errungenen Erfolgen zuversichtlich aussprach, und Bismarck schon am 24. Januar im Herrenhaus erklärt hatte: „Ich darf die Gewißheit aussprechen, daß das preußische Blut nicht umsonst geflossen sein wird", so verwarf das Abgeordnetenhaus doch am 8. Juni die Flottenvorlage der Regierung (zur Deckung der Kosten für die Verlegung der Flottenstation von Danzig nach Kiel) mit der Begründung: „es befinde sich nicht in der Lage, dem gegenwärtigen Staatsministerium, welches das verfassungsmäßige Budgetrecht des Abgeordnetenhauses thatsächlich mißachtet, Anleihen zu bewilligen". Die Verhandlungen waren so heftig gewesen, daß Bismarck den Abgeordneten Virchow, der dem Minister „Unwahrhaftigkeit" vorgeworfen, auf Pistolen forderte, was Virchow natürlich verweigerte.

Digitized by Google

Ja, auch die ganz selbstverständliche Forderung der Regierung auf Genehmigung der für den siegreichen Krieg gegen Dänemark bestrittenen baren Kosten und Auslagen wurde vom Abgeordnetenhause am 13. Juni abgelehnt! Doch zeigte sich bei dieser Verhandlung zum erstenmal ein tiefer Riß in der Fortschrittspartei, der bei jedem weiteren Vorwärtsschreiten Bismarcks immer größer und klaffender werden sollte. Stolz hatte Bismarck den Gegnern zugerufen: „Bekämpfen Sie diese Politik, so bekämpfen Sie die Politik Ihres eigenen Vaterlandes im Bunde mit dem dem Vaterlande gegenüberstehenden Auslande!" Und in der Schlußrede, mit der Bismarck am 17. Juni im Auftrag des Königs den Landtag schloß, fällte er das reichverdiente herbe Urteil über die Haltung des Abgeordnetenhauses: „Zu vollen und durchgreifenden Ergebnissen hätte das Zusammenwirken der Volksvertretung mit der Regierung nur führen können, wenn das Wohl des Vaterlandes oberstes Gesetz und höchste Richtschnur für alle Parteien gewesen wäre. So ist es nicht gewesen.. Statt mit der ersehnten Verständigung, schließt die Sitzung abermals unter dem Eindruck gegenseitiger Entfremdung der zum Zusammenwirken berufenen Kräfte."

Österreich mochte sich bei diesen Verhandlungen des preußischen Landtages davon überzeugt haben, daß der Leiter der preußischen Politik, Bismarck, doch recht fest stehe, und daß dagegen Halbhubers Weisagung vom Einmarsch der Franzosen über den Rhein beim Ausbruch eines preußisch-österreichischen Krieges aus der blauen Luft gegriffen sei, da solchenfalls Frankreich viel wahrscheinlicher und Italien gewiß in Venetien einrücken würden. Das waren wohl die Gründe für Österreichs plötzliches Einlenken. Nach einem vom 5. Juni bis 3. Juli dauernden Depeschenwechsel zwischen Mensdorff und Bismarck waren die Beziehungen beider Staaten jetzt wieder so freundlich wie zur Zeit des Wiener Friedens. Österreich erklärte sich nämlich jetzt mit den preußischen Februarbedingungen einverstanden, auch mit den Ansprüchen Oldenburgs auf Schleswig-Holstein, neben denen Augustenburgs, und wollte über alles den Bund entscheiden lassen. Bismarck erklärte sich damit einverstanden, wenn nur Oldenburgs landesherrliches Recht zur Entscheidung gestellt werde, und beharrte bei der Ausweisung des Augustenburgers. Österreich erließ darauf den „wohlgemeinten Rat", König Wilhelm aber ein gnädiges Privatschreiben an diesen, Holstein zu verlassen. Der Prinz aber antwortete darauf in der „Kieler Zeitung": „Herzog Friedrich werde das Land nicht verlassen", und bereitete eine große Huldigung für seinen Geburtstag, den 6. Juli, in Nienstädten bei Hamburg vor, wo er Sommeraufenthalt genommen hatte.

Diese ärgerlichen Nachrichten empfing König Wilhelm in Karlsbad, wo er sich seit dem 21. Juni zur Kur befand. Bismarck folgte ihm dahin am 25. Juni. Dorthin wurde eben jetzt dem König auch das Gutachten der

Digitized by Google

preußischen Kronjuristen eingesandt, das die Ansprüche des Prinzen von Augustenburg auf Schleswig-Holstein als völlig haltlos und nichtig erklärte. Damit war die Rechtsüberzeugung des Königs unerschütterlich befestigt. Wo er im Rechte des unbestrittenen Herrschers war, wollte er nicht mehr mit sich handeln lassen. Für ihn und Preußen waren nun die Februarbedingungen abgethan. Und sofort wurde dementsprechend gehandelt. In Wien ließ Bismarck erklären, Preußen werde gegen die Massendemonstration am 6. Juli militärisch einschreiten. König Wilhelm ersuchte den Kaiser Franz Joseph in einem eigenhändigen ernsten Schreiben am 30. Juni, gemeinsam mit dem König die Ausweisung des Erbprinzen zu vollziehen. Die Antwort des Kaisers solle die Entscheidung über Krieg und Frieden bringen. Denn die übeln Nachrichten, die vor und nach dem 6. Juli über die fortgesetzte Feindseligkeit Halbhubers, die Unthätigkeit Mensdorffs und die Taktlosigkeiten der holsteiner Behörden einliefen, befestigten durchaus den Entschluß des Königs, in Holstein sich selbst zu helfen, auch auf die Gefahr eines Krieges mit Österreich. Zugleich wurde die Kriegsbereitschaft Preußens für diesen Fall umsichtig und rasch vorbereitet, und Bismarck ließ der italienischen Regierung amtlich die Fragen vorlegen, wie dieselbe bei einem Kriege Preußens mit Österreich sich zu verhalten gedenke.

In Wien erfaßte man offenbar den ganzen Ernst der Lage noch nicht. Denn sowohl der Kaiser in seiner endlichen Antwort vom 9., als Mensdorff in einer Note vom 10. Juli baten nur um Anerkennung Augustenburgs, Mensdorff stellte außerdem die Frage, ob nach Karlsbad oder Gastein zur Regelung der Streitpunkte eine Vertrauensperson entsendet werden solle. Bismarck bejahte die Frage am 14., erklärte aber zugleich, daß die Beseitigung des Augustenburgers aus Holstein und seiner Agitation in den Herzogtümern vorausgehen müsse. Bei dieser gespannten Lage beschloß der König, die letzte Entscheidung einem Ministerrat in Regensburg am 21. Juli vorzulegen, da er am 20. seine Kur in Karlsbad beendete und zur Nachkur nach Gastein reisen wollte. Auch die Botschafter in Wien und Paris wurden zur Teilnahme berufen. In Regensburg wurde beschlossen, ein Ultimatum an Österreich zu richten folgenden Inhalts: Jeder Verhandlung über die Zukunft der Herzogtümer muß die Herstellung der Autorität der Mächte und die Beseitigung der Agitation vorausgehen. Dann erst ist Preußen bereit, über die Einsetzung Oldenburgs zu verhandeln; Augustenburg ist für Preußen vollständig ausgeschlossen. Weigert Österreich die Herstellung der Ordnung in den Herzogtümern, so befindet sich Preußen im Stande der Notwehr und führt das Erforderliche einseitig durch, auch mit Waffengewalt.

Gerade in diesem kritischen Augenblick erlebte auch Österreich seinen inneren Konflikt und wurde dadurch noch unfähiger zu kriegerischen Entschlüssen. Das österreichische Abgeordnetenhaus bewilligte nämlich statt der

Digitized by Google

zum Ausgleich des Staatshaushaltes für 1866 geforderten Anleihe von 118 nur 13 Millionen. Darauf traten die Minister zurück (außer Mensdorff, Esterhazy und Kriegsminister Frank), und Graf Belcredi, bisher Statthalter in Böhmen, ein streng konservativer, junkerlich-kirchlicher Mann mit Staatsstreichgelüsten, übernahm nun die Leitung der österreichischen Politik. Unter seiner Leitung hatte der friedlich gesinnte Esterhazy, der in Bismarck „den starken Bändiger der widerspenstigen preußischen Volksvertretung" verehrte und als wohlwollenden Freund Österreichs zu erhalten wünschte, viel mehr Einfluß als unter Mensdorff. Als daher eben jetzt der österreichische Gesandte in München, Graf Blome, ein geborener Holsteiner und Gegner Augustenburgs, einen achtbaren Weg zum Frieden zeigte, trat auch Esterhazy beim Kaiser hierfür ein, der ihn genehmigte. Der Vorschlag ging dahin, Preußen möge, wenn eine angemessene Gegenleistung für Österreich gefunden sei, die Herzogtümer sich einverleiben. Bis dahin solle der Mitbesitz beider Mächte fortdauern, aber die Verwaltung beider Länder so geteilt werden, daß Preußen Schleswig, Österreich dagegen Holstein verwalte. Am 26. Juli reiste Blome nach Gastein ab, um die Meinung Preußens über diesen Teilungsplan zu erkunden. Bismarck erklärte ihm in Gastein, darüber ließe sich reden, wenn Preußens Interessen auch in Holstein gewahrt würden; die weitere Behandlung der Sache solle einer Zusammenkunft der Herrscher selbst vorbehalten werden. Am 31. Juli reiste Blome zu seinem Kaiser zurück.

Kaiser Franz Joseph hegte wie König Wilhelm einen tiefen Widerwillen gegen einen Krieg zwischen den beiden deutschen Mächten, er genehmigte daher die vorläufige Teilung der Verwaltung, unter Vorbehalt der gemeinsamen Oberhoheitsrechte in beiden Herzogtümern und sprach dies am 7. August dem König in einem Handschreiben aus, mit dem Blome am 8. wieder nach Gastein reiste. Die Nachrichten, die inzwischen hier bei Bismarck aus Frankreich und Italien eingelaufen waren, stimmten diesen auch eher zur Versöhnung als zum Kriege, und so traf er denn mit Blome bis zum 14. August folgende Abreden: Die von beiden Mächten im Wiener Frieden erworbenen Rechte werden in Holstein auf Österreich, in Schleswig auf Preußen übertragen, doch „unbeschadet der Fortdauer dieser Rechte beider Mächte an der Gesamtheit der beiden Herzogtümer". So war Preußen dagegen gesichert, daß Österreich etwa Holstein an einen Dritten abtrete. Holstein und Schleswig sollten mit dem Zollverein vollständig verbunden werden. In Holstein erhielt Preußen zwei Etappen(Heer-)straßen, zwei Telegraphendrähte, preußischen Postverkehr auf der Eisenbahn. Kiel sollte preußisches Kommando und preußische Hafenbesatzung bekommen, Friedrichsort von Preußen befestigt werden dürfen. Rendsburg wurde, unter jährlich wechselndem Kommando, gemeinsam besetzt. Lauenburg trat Österreich gegen 2½ Millionen dänische Reichsthaler an Preußen zu Eigentum ab. Auf diesen Grundlagen wurde am

Digitized by Google

14. August von Bismarck und Blome der „Vertrag von Gastein“ vollzogen. Er sollte bis zum 15. September zur Ausführung kommen.

Darauf trafen sich die beiden Herrscher selbst am 19. August in Salzburg und setzten am 20. ihre Unterschriften unter den Gasteiner Vertrag. Augustenburg sollte von beiden hinfort nur als Privatmann behandelt werden. Und gleichsam zum Pfande des hier besiegelten Friedens wurde der in Wien hochgeschätzte General Manteuffel vom König zum Statthalter in Schleswig, der Kriegskamerad der Preußen im dänischen Kriege dagegen, Feldmarschallleutnant v. Gablenz, vom Kaiser zum Statthalter Holsteins ernannt, und ihm statt des unleidigen Barons Halbhuber ein Herr v. Hofmann als Zivilkommissar beigegeben. Freudigen Herzens verließ König Wilhelm nach wieder befestigtem Frieden den österreichischen Boden, und gab dem Jubel seines Innern bedeutsamen Ausdruck, indem er am 15. September, da der Gasteiner Vertrag in Kraft trat, Bismarck und seine Nachkommenschaft in den erblichen Grafenstand erhob. Bismarck selbst freilich sah im Gasteiner Vertrag nur eine einstweilige friedliche Verständigung mit Österreich, eine „Verklebung der Risse im Bau“, wie er am 14. August aus Gastein an die Gattin geschrieben hatte. Auch General Manteuffel, den der König als Vertrauten und Gegner eines Bruches mit Österreich nach Gastein mit sich genommen hatte, schrieb später: „Beim Gasteiner Vertrag war die Ansicht, in drei Monaten müsse man klar sehen, ob Österreich es ehrlich mit Preußen meine! wenn es nicht geschehe, so würde der Krieg erfolgen“.

In Deutschland tobten natürlich Bismarcks Gegner über den neuen „Rechtsbruch“ von Gastein, und der deutschfeindliche Minister Napoleons Drouyn de l'Huys erließ am 29. August ein Rundschreiben, das an klobiger Grobheit alles übertraf, was dieser Minister auf diesem von ihm besonders gepflegten Gebiete jemals geleistet hatte. Darauf hielt Bismarck für nötig, über die innersten Ansichten und Absichten Napoleons selbst Klarheit zu gewinnen, und erklärte seinem König, er wolle deshalb nach Biarritz zu Napoleon reisen. Nachdem der Kaiser seinen Minister verleugnet und zurechtgewiesen, wie aus einer einlenkenden Depesche Drouyns nach Berlin vom 23. September hervorging, reiste Bismarck mit Genehmigung des Königs über Paris, wo er außer Drouyn auch den Minister Rouher besuchte und ausforschte, zum Kaiser Napoleon nach Biarritz und verhandelte mit ihm bis zu dessen Abreise am 12. Oktober, verblieb dann dort auch noch den Rest des Monats. Diese Besprechungen, die anfangs November in Paris fortgesetzt wurden, gaben Bismarck erneut die volle Gewißheit, daß Frankreich in einem Kriege zwischen Preußen und Österreich wohlwollende Neutralität gegen Preußen beobachten werde. Ja, Bismarck erfuhr vom Kaiser in Paris, daß Österreich vor Abschluß des Gasteiner Vertrags Frankreich sein Bündnis angetragen habe, aber abgewiesen worden sei. Bismarck seinerseits konnte versichern, daß Preußen

Digitized by Google

mit keinem Worte den österreichischen Besitzstand in Italien gewährleistet habe. Im Gegenteil legte Bismarck in Paris dem italienischen Botschafter Ritter Nigra dar, wie notwendig ein festes Einvernehmen zwischen Preußen und Italien für den Fall künftiger Verwicklungen sei. So kehrte denn Bismarck am 7. November gehobenen Herzens nach Berlin zurück.

Einstweilen gestaltete sich nach dem Gasteiner Vertrag auch das Verhältnis der beiden deutschen Mächte in den Herzogtümern ganz friedlich. Die Abfindungssumme für Lauenburg zahlte der König aus seiner Schatulle, um die Bewilligung beim Abgeordnetenhause zu umgehen. Am 13. September ergriff der König Besitz von dem Ländchen und ernannte Bismarck zum Minister für Lauenburg. In dieser Eigenschaft nahm Bismarck im Gefolge und Auftrag des Königs am 26. September die Erbhuldigung der lauenburgischen Stände in Ratzeburg entgegen. Zuvor hatte er seine Standesgenossen von der Ritterschaft durch die Drohung, Lauenburg sofort in die Provinz Brandenburg einzuverleiben, von dem thörichten Vorhaben abgebracht, den Huldigungseid zu verweigern, wenn der König nicht vorher „den Rezeß", d. h. die uralten Sonderrechte des Adels von Lauenburg, gewährleiste. So wenig zeigte sich Bismarck auch hier als „Junker". In Holstein trat Gablenz, in Schleswig Manteuffel Mitte September die Statthalterschaft an und regierten in guter persönlicher Eintracht, wenn auch ihrer Natur gemäß, d. h. Gablenz viel milder und gefälliger, — auch unter Duldung des Augustenburgers als Privatmann in Kiel, — als der heftige Manteuffel, der aber in Schleswig — geradeso wie später als Statthalter in Elsaß-Lothringen — thörichterweise die Gegner Preußens und Deutschlands begünstigte, so daß Bismarck wiederholt einschreiten mußte. Auch am Bunde wußten Österreich und Preußen gemeinsam am 18. November den Antrag der Mittelstaaten zu Fall zu bringen, daß die schleswig-holsteinischen Landstände berufen werden müßten. Diese Bundestagssitzung war aber deshalb von besonderer geschichtlicher Denkwürdigkeit, weil die beiden deutschen Mächte hier zum letztenmale zusammenstimmten.

Digitized by Google

Elfter Abſchnitt.

Bismarck löſt die deutſche Frage. Gründung des Norddeutſchen Bundes.

(1865 bis 1867.[1])

Auch in der Rede, mit der Bismarck im Auftrag des Königs am 15. Januar 1866 den preußiſchen Landtag eröffnete, wurde wieder vergeblich die Hoffnung auf gedeihliches friedliches Zuſammenwirken von Regierung und Volksvertretung ausgeſprochen. Denn das Abgeordnetenhaus erklärte ſelbſt die Erwerbung von Lauenburg für Preußen ohne Zuſtimmung des Abgeordnetenhauſes für verfaſſungswidrig, weil der Art. 55 beſtimme: „Ohne Einwilligung beider Kammern kann der König nicht zugleich Herrſcher fremder Reiche (!) ſein“. Es half nichts, daß Bismarck dieſen Unſinn — unter Hinweis auf die Entſtehung jenes Artikels — gebührend geißelte, und bei zwei anderen Gelegenheiten dem Hauſe ſeinerſeits Verfaſſungswidrigkeiten nachwies, als es ſich zweimal geradezu in die Rechtspflege miſchte! Mit Genehmigung des Königs ſchloß daher Bismarck ſchon am 23. Februar die unfruchtbaren Sitzungen des Landtages durch eine ſtrafende Schlußrede. Damit wurde das Abgeordnetenhaus auch gehindert, läſtige Enthüllungen über die auswärtige Politik zu fordern, wie in der polniſchen Verwicklung von 1863. Denn das Verhältnis zu Öſterreich wurde immer geſpannter.

Deshalb ſuchte Bismarck ſchon im Januar die Stimmung der franzöſiſchen und italieniſchen Regierung zu erkunden, und durch zwei Noten nach Wien vom 20. und 26. Januar die maßloſen auguſtenburgiſchen

[1] „Gedanken und Erinnerungen“, Bd. II, S. 32—77. — Bismarcks „Briefe an ſeine Braut und Gattin“, 570—576. — Mein Werk „Fürſt Bismarck und ſeine Zeit“, Bd. III, S. 238—462. — Anhang zu den „Gedanken und Erinnerungen“, Bd. I, S. 123 bis 160, Bd. II, S. 395—404.

Digitized by Google

Agitationen abzustellen, die Österreich in Holstein duldete. Er stellte geradezu „entweder Verzicht auf die Begünstigung Augustenburgs oder auf die preußische Freundschaft" zur Wahl. Gleichwohl lehnte Österreich am 7. Februar jedes Einlenken schroff ab. Da im Februar nun Napoleon erneut die bestimmte Zusicherung einer Preußen wohlwollenden Neutralität Frankreichs für den Kriegsfall gab, und der König von Italien Vorschläge für ein preußisch-italienisches Bündnis erbat, so berief König Wilhelm zum 28. Februar einen großen Ministerrat, zu dem auch der Kronprinz, der Pariser Botschafter Graf Goltz und die Generale Moltke, Manteuffel und Alvensleben zugezogen wurden. Das Ergebnis war, daß der König, trotz der Gegenrede des Kronprinzen, sich in Übereinstimmung mit seinen Ratgebern zum Krieg entschlossen erklärte, aber einstweilen nur diplomatische Schritte in Paris und Florenz thun lassen wollte. Zur Verhandlung eines Bündnisses mit Italien sollte General Moltke nach Florenz (der damaligen italienischen Hauptstadt) reisen. Zugleich aber wollte Bismarck jetzt, mit Zustimmung des Königs, die deutsche Bundesreform, die Lösung der deutschen Frage vorbereiten: einen deutschen Bundesstaat ohne Österreich, unter Preußens Führung in Norddeutschland, Bayerns in Süddeutschland, und ein aus allgemeinen direkten Wahlen hervorgehendes deutsches Parlament.

Hierüber galt es, zunächst Frankreichs Stimmung zu erforschen, und diese lautete nach des Grafen Goltz Berichten aus Paris und einem eigenen Handschreiben Napoleons vom 7. März an König Wilhelm günstig. Aus Florenz aber traf, eben als Moltke dahin abreisen sollte, der General Govone Mitte März in Berlin ein, um über das preußisch-italienische Bündnis zu verhandeln, zu dessen Abschluß Napoleon in Paris den italienischen Botschafter dringend mahnte. Der Botschafter Italiens in Berlin, Graf Barral, sollte Govone Beistand leisten. Die Verhandlungen zogen sich sehr in die Länge, da Bismarck — mit Rücksicht auf die erst in Vorbereitung begriffene Bundesreform — die Bedingung stellen mußte, daß Preußen die Entscheidung darüber, ob und wann es losschlagen wolle, ganz ausschließlich in der eigenen Hand behalte, Italien dagegen sich verpflichte, im Augenblick der preußischen Kriegserklärung Österreich anzugreifen. Aber da Österreich schon vom 2. März an rüstete, am 13. März die Aufstellung einer Nordarmee gegen Preußen und einer Südarmee gegen Italien beschloß, und nun auch Preußen — nach einem erneuten Ministerrat vom 27. März — die ersten mäßigen Rüstungen gegen Österreich ins Werk setzte, so schlossen die italienischen Unterhändler in Berlin am 8. April mit Bismarck den preußisch-italienischen Bündnisvertrag ab, aus dem die deutsche und italienische Einheit ersprießen sollte. Die Hauptbedingung war die von Bismarck festgehaltene, daß Preußen allein den Zeitpunkt des Kriegsausbruchs bestimme. Die beiden Mächte verpflichteten sich weiter, nur gemeinsam Frieden oder Waffenstillstand zu schließen, und setzten

Digitized by Google

die Dauer des Vertrages auf nur drei Monate fest, wenn Preußen bis dahin nicht den Krieg an Österreich erklärt habe.

Während der Verhandlung mit den Italienern hatte Bismarck in einem Rundschreiben vom 24. März an die deutschen Regierungen auch den preußischen Antrag auf Bundesreform angekündigt, auf den soeben (S. 199) angegebenen Grundlagen. Das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht hatte Bismarck unbedenklich der Reichsverfassung von 1849 entnommen, weil er 1866 und noch fast ein weiteres Jahrzehnt hindurch „neun Zehntel des preußischen und deutschen Volkes für monarchisch und staatserhaltend gesinnt" hielt, und weil er „in dem allgemeinen Wahlrecht die stärkste der freiheitlichen Künste" sah, die er „mit in die Pfanne warf, um das monarchische Ausland abzuschrecken von Versuchen, die Finger in unsere nationale Omelette" (Eierkuchenteig) „zu stecken". Sowie das Bündnis mit Italien abgeschlossen war, erging Bismarcks Weisung an den preußischen Bundestagsgesandten v. Sydow nach Frankfurt, den preußischen Bundesreformantrag beim Bund einzubringen. Das geschah am 9. April. Der Eindruck war vorläufig kein günstiger. Die große Mehrzahl der deutschen Bevölkerung traute auch jetzt dem „Junker" Bismarck noch nicht, obwohl er das deutsche Parlament auf „breitester demokratischer Grundlage" berufen wollte. Eben dieses Vorhaben stieß aber andrerseits die Mehrzahl der deutschen Regierungen ab, nicht minder der Ausschluß Österreichs aus dem Bunde. Gleichwohl wurde Bismarcks Reformantrag am 21. April vom Bundestag einem besonderen Ausschuß zugewiesen und Preußen aufgefordert, eingehende Vorschläge über die künftige deutsche Verfassung vorzulegen. Das geschah am 11. Mai in einer äußerst gemäßigten Fassung, nach der sogar der Bund mit Einschluß Österreichs hätte fortbestehen können, da das deutsche Parlament nur zur Mitwirkung bei der Bundesgesetzgebung berufen werden sollte, und Preußen keine höhere Stelle beanspruchte als irgend ein Bundesglied. Die Maßhaltung dieser Vorschläge erweckte denn auch bei der größten Mehrzahl der Bundestagsgesandten — außer bei denen Österreichs und Darmstadts — lebhafte Zustimmung, ebenso im Volke, und die Bundesversammlung trennte sich daher am 11. Mai, „um weitere Instruktionen einzuholen". Diese Instruktionen sollten aber nie erteilt werden, da Österreich seine Rüstungen fieberhaft steigerte und damit unaufhaltsam zum Krieg trieb.

Vor der Welt aber wollte es nicht als Friedensbrecher erscheinen und machte daher — nach einigen lächerlichen Noten der uns schon bekannten Firma Biegeleben, in denen die österreichischen Rüstungen nur als „Sinnestäuschungen" Bismarcks bezeichnet wurden — den geradezu heimtückischen Vorschlag, die von Österreich im März an die preußische Grenze vorgeschobenen Truppen am 25. April zurückzuziehen — d. h. etwa den zehnten Teil seiner auf Kriegsfuß gesetzten Streitkräfte, wenn Preußen dagegen vollständig abrüste. Bis-

Digitized by Google

marck that so, als sei ihm auch diese „Sinnestäuschung" nicht klar, sagte vielmehr freundlich zu und verlangte nur, daß auch Sachsen, Bayern, Württemberg und Hannover ihre begonnenen Rüstungen wieder abstellten, und Österreich mit der Abrüstung am 25. April vorangehe, ehe Preußen abrüsten werde. Statt dessen beschloß in Wien ein großer Kriegsrat am 21. April, auch die letzten verfügbaren Truppen mobil zu machen, und ernannte schon die Oberfeldherren: Erzherzog Albrecht für die Südarmee, Feldzeugmeister Benedek für die Nordarmee.

Sowie Italien hiervon Kenntnis und am 26. Bismarcks telegraphische Zusage besaß, daß Italien für den Fall eines österreichischen Angriffs auf Preußens Beistand zählen könne, wurde noch am 26. April, unter ungeheurem Jubel des ganzen Volkes, die Mobilmachung des gesamten italienischen Heeres verfügt. Am nämlichen Tage erließ Österreich die drohende Note nach Berlin, es werde die Frage des Besitzrechtes an Schleswig-Holstein vor den Bund bringen und die schleswig-holsteinischen Landstände einberufen. Gleichzeitig aber machte es insgeheim in Paris den Vorschlag: Venetien an Italien abzutreten, sobald Österreich die preußische Provinz Schlesien erobert haben werde; dagegen sollten Frankreich und Italien während des Krieges neutral bleiben. Nun rüstete auch Preußen vom 3. Mai ab seine ganze Streitmacht. Denn auch Kurhessen, Hannover, Sachsen, Bayern, Württemberg, Hessen-Darmstadt und Nassau machten jetzt vollständig mobil. So verwandelte sich ganz Deutschland, Österreich und Italien in ein dröhnendes Waffenlager, und in Bismarcks Haupt und Herz zog die erhebende Zuversicht ein, daß er sein Volk führe zu Ruhm und Sieg, dem hohen Ziele zu, um das die besten Deutschen seit Jahrhunderten vergebens gerungen hatten.

In dem wirren Hirn eines unreifen Schandbuben aber keimte eben damals der ruchlose Gedanke, den Krieg durch Ermordung Bismarcks abzuwenden. Als Bismarck am 7. Mai abends von einem Vortrag beim König auf der Straße „Unter den Linden" zu Fuß nach Hause ging, schoß der 22jährige Stiefsohn des badischen Blutknaben von 1848/49, Karl Blind in London (des Schwagers des gleichwertigen Gustav v. Struve), Carl Cohen-Blind, zweimal von hinten in mörderischer Absicht auf Bismarck aus einem Revolver und dann noch dreimal, während Bismarck mit dem Mörder rang und diesen dann mit Hülfe eines Buchbindermeisters Bannewitz überwältigte. Bismarck war, bis auf leichte Druckverletzungen an den Rippen, unversehrt. Der Mörder wurde von einem eben vorbeimarschierenden Gardebataillon abgeführt und öffnete sich in der folgenden Nacht im Polizeigewahrsam selbstmörderisch die Pulsadern und starb. Der König, dessen Bruder Prinz Karl und der Kronprinz eilten sofort in Bismarcks Wohnung, Glück zu wünschen, und am folgenden Tage brachte auch ganz Berlin dem Geretteten eine großartige Huldigung dar. Dem wackeren Meister Bannewitz aber machte Bismarck

Digitized by Google

am 15. Mai seinen Dankbesuch und holte ihn im eigenen Wagen ab, um ihn seiner Gemahlin vorzustellen.

Was die Mittelstaaten unter Bundestreue und Bundesfrieden verstanden, offenbarten sie am 5. Mai durch den wahrhaft kindlichen Antrag Sachsens am Bunde: Preußens Erklärung zu erfordern, ob es den Bundesfrieden achten werde? Trotz des scharfen Widerspruchs des preußischen Gesandten v. Savigny wurde der Antrag am 9. Mai mit 10 gegen 5 Stimmen angenommen und am 14. trafen sich die Minister von Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Darmstadt und Nassau in Bamberg und beschlossen 160000 Mann gegen Preußen aufzustellen und dann beim Bunde den Antrag auf allgemeine Entwaffnung einzubringen. Zugleich tobte die „öffentliche Meinung" aller liberalen Vereinigungen, einschließlich des Nationalvereins, gegen Bismarcks Politik. Dieser that nur einen öffentlich erkennbaren Gegenzug, indem er mit des Königs und der Minister Zustimmung am 9. Mai das Abgeordnetenhaus auflöste, um bei künftigen Wahlen „die Stimmung zum Ausdruck zu bringen, die das preußische Volk jetzt beseele". Zustimmungen zu seiner Politik erhielt Bismarck dagegen aus Hannover durch persönliche Besuche der dortigen Führer R. v. Bennigsen und Miquel, und durch Beschlüsse der Bürgerschaft und städtischen Behörden Leipzigs, Breslaus und der Altliberalen in Halle.

Noch einmal zeigte sich Anfang Mai der Schimmer einer Friedenshoffnung, als der in Preußen ansässige Bruder des österreichischen Statthalters in Holstein, Baron Anton v. Gablenz, in Berlin erschien und sowohl bezüglich des Streites um Schleswig-Holstein als auch betreffs der Bundesreform annehmbare Vorschläge machte, auf die Bismarck um so bereitwilliger einging, da sich eben jetzt das Verhältnis zu Frankreich trübte, weil Österreich diesem insgeheim außer Venetien auch das linke Rheinufer gegen den Erwerb von Schlesien für Österreich angeboten hatte! Aber die Verhandlungen des Barons A. v. Gablenz scheiterten in Wien. Am 28. Mai lehnte das Wiener Kabinett sie amtlich ab. Auch die Mittelstaaten, namentlich Kurhessen und Hannover, beharrten trotz aller Warnungen und Drohungen Bismarcks, im Vertrauen auf das geheime Versprechen österreichischer Waffenhülfe, in ihrer feindseligen Rüstung gegen Preußen.

Auch Kaiser Napoleon versuchte noch einmal die Friedensvermittlung durch Berufung eines europäischen Kongresses, auf dem er die Rolle des Schiedsrichters Europas zu spielen gedachte. Der Plan scheiterte jedoch an dem Verlangen Österreichs, daß der Papst mit zugezogen werden müsse. Dagegen schämte sich Österreich nicht, am 12. einen geheimen Vertrag mit Frankreich zu schließen, durch den Frankreich die italienische Einheit und Schlesien dem Wiener Kabinett, Österreich dagegen die Rheinlande und Deutschlands Selbständigkeit den Franzosen preisgab! Leider wurde dieser schändliche

Digitized by Google

Landesverrat erst 1869 durch französische Staatsmänner enthüllt. Auch Italien suchte Napoleon vergeblich durch Lügen aller Art über angeblichen Verrat Preußens dem preußischen Bündnis abwendig zu machen.

Am 1. Juni wagte Österreich, das eben erst insgeheim den schmachvollen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, am Bundestag Preußen wegen des Vertrages mit Italien Bruch der Bundestreue und eine „Politik der Gewalt" vorzuwerfen, verletzte aber seinerseits aufs dreisteste die Bundestreue gegen Preußen, indem Österreich in derselben Sitzung beantragte, dem Bund die Entscheidung über die Zukunft Schleswig-Holsteins zu übertragen, und die Erklärung abgab, Österreich habe die holsteinische Ständeversammlung einberufen.

Das war der schon vor Abschluß des Vertrages von Gastein von Preußen gestellte Kriegsfall. In einer scharfen Note Bismarcks vom 3. Juni wurde das Österreich in Erinnerung gebracht und erklärt: General Manteuffel werde nun die Rechte Preußens in Holstein wahren. Am 4. fügte Bismarck ein Rundschreiben an alle preußischen Gesandten hinzu, in welchem die Anklage auf Friedensbruch gegen Österreich erhoben und begründet wurde. „Österreich will den Krieg um jeden Preis" . . . sucht nur noch „den günstigen Augenblick, ihn zu beginnen". Ganz in diesem Sinne erklärte sich am 9. Juni in Bismarcks Auftrag auch Herr v. Savigny am Bunde. Am 10. Juni aber sandte Bismarck allen deutschen Regierungen seinen Entwurf einer künftigen deutschen Bundesverfassung zu. Sie enthielt folgende Grundzüge: Ausschluß Österreichs und der Niederlande; Ausübung der Bundesgesetzgebung durch Bundestag und Parlament („Volksvertretung") nach einfacher Mehrheit beider Körperschaften; allgemeines, gleiches und direktes Wahlrecht für die Wahl der Volksvertretung; die Bundesgewalt hat das Recht über Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge und übt die diplomatische Vertretung des Bundes; die zu schaffende Bundeskriegsflotte steht unter preußischem Oberbefehl; die Landarmee zerfällt in die Nordarmee und Südarmee; über jene führt Preußen, über diese Bayern den Oberbefehl; die Beziehungen des Bundes zu den deutschen Ländern Österreichs werden durch besondere Verträge geregelt. In dem diesen Entwurf begleitenden Rundschreiben vom 10. Juni forderte Bismarck alle deutschen Regierungen auf, sich darüber zu erklären, ob sie auf dieser Grundlage dem neuen Bunde beitreten würden, „wenn in der Zwischenzeit bei der drohenden Kriegsgefahr die bisherigen Bundesverhältnisse sich lösen sollten". Darin sprach sich Bismarcks feste Überzeugung aus, daß dieser Entwurf den Krieg überdauern werde, und er that es auch.

Inzwischen hatten die Kammern von Sachsen, Württemberg und Bayern die Kriegsforderungen ihrer Regierungen bewilligt, in Darmstadt, Nassau, Kassel und Hannover versagt; diese vier Regierungen beharrten aber gleichwohl in ihrer preußenfeindlichen Haltung. In Baden widerstrebten der Großherzog und beide Kammern dem Kriege.

Digitized by Google

Dagegen trieben nun die Ereignisse unaufhaltsam dem Kriegsausbruche zu. Denn sowie General Gablenz im Auftrag der Wiener Minister die holsteinische Ständeversammlung auf den 11. Juni nach Itzehoe berief, erhielt er von General Manteuffel die Anzeige, dieser werde am 7. Juni die preußischen Truppen in Holstein einrücken lassen. Das geschah ohne Waffengewalt und Blutvergießen. Denn die Österreicher zogen sämtlich Altona zu, wohin auch Gablenz unter Protest den Sitz seiner Regierung verlegte. Der Augustenburger verließ eiligst das Land. Die Aufforderung Manteuffels, nun eine gemeinsame Regierung für Schleswig-Holstein einzusetzen und die einseitige Berufung der holsteinischen Stände zurückzunehmen, lehnte Gablenz ab. So übernahm denn nun Preußen die Regierung beider Herzogtümer. In der Nacht des 11. Juni räumte Gablenz mit seinen Truppen auch Altona und führte diese auf hannoverschen, hessischen und bayerischen Bahnen zur österreichischen Hauptarmee nach Böhmen. Damit war den Herrschern von Hannover und Kassel alle Aussicht auf die ihnen zuvor ausdrücklich versprochene österreichische Waffenhülfe entzogen.

Aber auch am Bunde führte jetzt Österreich mit kriegerischer Hast die letzte Entscheidung herbei. Am 11. Juni stellte es hier nämlich den verfassungswidrigen Antrag auf Mobilmachung aller Bundestruppen mit Ausnahme der preußischen. Ebenso verfassungswidrig beschloß der Bund noch am 11., binnen drei Tagen, am 14. Juni, über den Antrag Beschluß zu fassen. Am 12. erklärte Österreich in Berlin auch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Preußen, worauf Bismarck am nämlichen Tage allen deutschen Regierungen kundgab, jede Zustimmung zu dem österreichischen Antrag müsse Preußen als Kriegserklärung betrachten. Für den Fall der Annahme des Antrags sollte Savigny erklären, daß Preußen damit den Bund als gebrochen und erloschen betrachte, dagegen den neuen Bundesentwurf vorlege und die Regierungen einlade, ihm beizutreten.

Ein preußischer Ministerrat unter Vorsitz des Königs beriet am 12. Juni an der Hand einer Denkschrift Bismarcks über die nächsten Schritte nach voraussichtlicher Annahme des österreichischen Antrags beim Bunde, und genehmigte Bismarcks Vorschläge: den Regierungen von Nassau, Kurhessen, Sachsen und Hannover sofort am 15. Juni vollständige Entwaffnung und Annahme des preußischen Bundesreformvorschlages oder sofortiges Einrücken der Preußen, das noch am 15. Juni geschehen werde, zur Wahl zu stellen; den Herrschern von Nassau, Kurhessen und Hannover sei außerdem Absetzung anzudrohen und die Einverleibung ihrer Länder in Preußen. Diese drei Herrscher hätten jedoch Engelszungen nicht zur Annahme der preußischen Bedingungen bewegen können. Dagegen wurde Baden, sein edler Großherzog, der treue Freund Preußens, und sein Volk nur durch den verwerflichen Trug des badischen Ministers v. Edelsheim in den Krieg gegen Preußen getrieben:

Digitized by Google

der Breisgau werde an Österreich, die badische Pfalz an Bayern verloren gehen, wenn Baden für Preußen Partei nehme.

Nun fand am 14. Juni die letzte Bundestagssitzung statt. Mit Österreich stimmten für dessen Antrag Bayern, Sachsen, Darmstadt, Hannover, Meiningen, Frankfurt, Kurhessen, Württemberg, Nassau, Reuß ältere Linie und Liechtenstein. Mit allen diesen Staaten befand sich also Preußen nun, nach seiner Erklärung vom 12. Juni, sofort im Kriegszustande. — Baden beantragte Verweisung an einen Ausschuß und enthielt sich, gleich Preußen, der Abstimmung. Die übrigen Staaten stimmten gegen Österreich. Mit 9 gegen 6 Stimmen war der verhängnisvolle Antrag Österreichs angenommen, der sehr gegen die Absicht seiner Anhänger „die deutsche Uhr für ein Jahrhundert auf die richtige Stunde stellen" sollte. Savigny gab dann noch die von Bismarck vorgeschriebene Erklärung ab, daß Preußen den alten Bund für gebrochen und aufgelöst ansehe und die Regierungen zum Beitritt in den neuen Bund auf Grund des vorgelegten Entwurfs einlade. Österreich und die vorige Mehrheit legten dagegen Verwahrung ein und schoben Preußen alle Verantwortlichkeit zu. Damit war die letzte Bundestagssitzung zu Ende.

Als Bismarck am 14. Juni mit Savignys Telegramm über diese den Krieg vollends entscheidende Bundestagssitzung bei seinem König eintrat, um dessen Zustimmung zu den letzten notwendigen Entschlüssen einzuholen, fand er den geliebten Herrn tief erschüttert.[1] Ehe der König auf Bismarcks Vortrag die Entscheidung gab, erklärte er den Wunsch, sich auf kurze Zeit in sein Zimmer zurückziehen zu wollen. Als Bismarck allein war, warf er einen Blick in den Spiegel, in dem zufällig ein Teil des Nebengemachs sich abzeichnete, da der König beim Hinaustreten die Verbindungsthüre nicht völlig geschlossen hatte. Da erblickte Bismarck ein herzbewegendes Bild. Sein König lag auf den Knieen und flehte in heißem Gebet zu dem Herrn aller Heerscharen, zum König aller Könige. Bismarck wandte das Haupt und Thränen rollten über sein ehernes Antlitz. Inzwischen trat der König wieder lautlos ein und dessen milde Stimme sprach jetzt zu Bismarck: „Ich habe die Entscheidung getroffen. Ich genehmige Ihre Vorschläge."

Einer dieser Vorschläge betraf den Erlaß eines Rundschreibens Bismarcks an alle Staaten, welche einst 1815 die Wiener Kongreßakte unterzeichnet hatten. Das Schreiben ging am 15. Juni ab. Es führte den Nachweis, daß Preußens Gegner die Bundesverfassung rechtswidrig gebrochen hätten und schloß: „Statt des alten machtlosen Bundes soll eine neue Verbindung deutscher Fürsten und Völker auf den Grundlagen wahrer Macht und echter Freiheit errichtet werden". Wie ernst Bismarck dieses Versprechen von der

[1] Das Folgende nach persönlichen Mitteilungen Bismarcks.

Digitized by Google

Verleihung „echter Freiheit" meinte, bewies ein von ihm herbeigeführtes Gespräch mit v. Unruh, bisher einem der Führer der Opposition des Landtags, das am 20. Juni im Garten Bismarcks stattfand. Hier gelobte Bismarck dem bisherigen Gegner feierlich, daß nach einem siegreichen Kriege der innere preußische Konflikt unbedingt ausgeglichen werden müsse, und Bismarck nicht Minister bleibe, wenn er das beim König nicht durchsetze. Dann dürfe Unruh von Bismarcks heutiger Erklärung auch Gebrauch machen. Mit solchen Gesinnungen zog Bismarck in den Krieg auf Leben und Tod!

Mit erstaunlicher Schnelligkeit vollzogen sich nach dem Kriegsausbruch am 15. Juni die preußischen Waffenerfolge. Binnen einer Woche schon war fast ganz Norddeutschland in preußischer Gewalt, der Kurfürst von Hessen kriegsgefangen nach Stettin abgeführt, die Kapitulation des hannoverschen Heeres erzwungen, das treffliche sächsische Heer aus Sachsen verdrängt und nach Böhmen abgezogen, Hannover, Kurhessen und Sachsen in preußischer Verwaltung.

Auch in Böhmen waren schon bedeutende Erfolge errungen, ehe der König am 30. Juni in Bismarcks, Roons und Moltkes Geleit Berlin verließ, um sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben. Denn da waren schon zwei preußische Armeen (unter General Herwart v. Bittenfeld und dem Prinzen Friedrich Karl) in Böhmen eingerückt. Am 26. folgte die „erste Armee" des Kronprinzen. Am 26. Juni wurde bei Turnau und Podol, am 27. bei Nachod, am 28. bei Trautenau und Skalitz, am 29. bei Jitschin und Schweinschädel ruhmreich gefochten. Durch diese Kämpfe waren schon sechs von den acht österreichischen Armeekorps schwer erschüttert; sie hatten 30000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt. Die süddeutschen Bundesgenossen Österreichs konnten nicht zu Hülfe eilen, da sie am Main bei der Verteidigung der eigenen Gebiete gegen Preußen festgehalten wurden.

Am 3. Juli schon entbrannte um Königgrätz die Entscheidungsschlacht, die größte Schlacht des Jahrhunderts. Hier wurden acht österreichische Armeekorps von fünf preußischen in fast vernichtender Weise geschlagen. Die Straße nach Wien lag den Siegern offen. Österreicher und Sachsen verloren an dem einen Tage nahezu 43000 Mann, 187 Geschütze, über 6000 Pferde. An der Seite seines Königs war Bismarck nebst Moltke und Roon in das Schlachtgewühl und Schlachtenfeuer todesmutig hineingeritten. Ihm gelang es, den König zu bewegen, sich aus heftigem feindlichen Granatfeuer zu entfernen. Und wie in Erz gegossen reden die wenigen Worte zu uns, die in den drangvollen Stunden der ungeheuren Schlacht den Begründern des deutschen Reiches über die Lippen drangen. Frohmütig rief Roon: „Bismarck, diesmal hat uns der brave Musketier noch einmal herausgerissen!" Beim Umblick über alle Zeichen der furchtbaren Niederlage und wilden Flucht des Feindes sprach

Digitized by Google

Moltke am Abend zu dem an seiner Seite reitenden König: „Eure Majestät haben nicht bloß die Schlacht, sondern den Feldzug gewonnen". Bismarck aber setzte, noch weiter blickend, hinzu: „Die Streitfrage ist also entschieden; jetzt gilt es, die alte Freundschaft mit Österreich wieder zu gewinnen". Der König endlich sagte tiefbewegt, nachdem er am Lazarett der Johanniter vorübergekommen, am Spätabend: „Das ist die Kehrseite des Glücks, doch sie bluten nicht umsonst, sondern zur Verherrlichung des Vaterlandes". Den Grafen Bismarck ernannte der König noch auf dem Schlachtfelde vom Major zum Generalmajor.

Der Eindruck dieses gewaltigen Sieges war in Österreich, Deutschland, Italien, ja in der ganzen Kulturwelt ein ungeheuerer. Am tiefsten und erschütterndsten in Frankreich. Ganz Paris empfand ihn wie eine französische Niederlage. Und der alte Preußenfeind Drouyn de l'Huys vermochte den Kaiser Napoleon, sich als Friedensvermittler zwischen die Streitenden zu drängen und ihnen Waffenstillstand zu gebieten. Diese Einmischung Frankreichs kam natürlich nur Österreich in dessen jammervoller Lage zu gute und war von Österreich erkauft durch Abtretung Venetiens an Napoleon. Österreich hatte daher auch im voraus Napoleons Vermittlung angenommen. In Privatdepeschen an den König von Italien und König Wilhelm spielte sich Napoleon also nun als Friedensvermittler auf und forderte Waffenstillstand. König Wilhelm empfing schon diese Depesche mit dem empörten Rufe: „Unglaublich!" Aber Napoleon ging noch viel weiter. Als hätten die Könige von Italien und Preußen seine Vermittlung bereits angenommen, veröffentlichte er alle diese Thatsachen am 5. Juli im französischen Amtsblatt (im „Moniteur").

Rußland und England waren entrüstet über dieses anmaßliche Vorgehen und lehnten jede Beteiligung ab. In Süddeutschland bewirkte die Erkenntnis, daß Österreich deutsche Interessen an Frankreich verrate, einen mächtigen Umschwung zu Gunsten Preußens und Bismarcks. Durch ganz Italien brauste ein Sturm der Entrüstung über die Zumutung: Italien solle ohne Siege Venetien als Almosen von Napoleon empfangen und dafür den treuen preußischen Bundesgenossen im Stich lassen. „Niemals werde ich auf eine solche Schweinerei eingehen!" rief der italienische Minister Visconti Venosta und lehnte rundweg ab. Auch Bismarck wallte zornig auf darüber, daß Frankreich nach all den schönen Versprechungen nun Preußens Siegeslauf in den Weg trete. Aber wie sein König erkannte er die Notwendigkeit, die französische Vermittlung nicht rundweg abzulehnen. Bismarcks telegraphische Antwort nach Paris vom 5. Juli war ein Meisterstück seiner besonnenen Staatskunst: er erklärte, Preußen sei zum Abschluß eines Waffenstillstandes bereit, wenn es die französischen Grundlagen einer Friedensvermittlung kenne und genehmigt habe. Inzwischen aber überschritten die Truppen Cialdinis

Digitized by Google

den Po und das an Napoleon geschenkte Venetien, und Moltkes Heersäulen rückten täglich weiter gegen Wien vor.

Um sich nicht in Frankreich und vor ganz Europa durch das Mißlingen der angemaßten Friedensstifterrolle lächerlich zu machen, begann Napoleon nun mit Preußen lebhafte Verhandlungen über die preußischen Friedensbedingungen und erklärte dabei dem preußischen Botschafter in Paris, Grafen Goltz, Frankreich habe nichts dagegen, wenn Preußen die von ihm nach Kriegsrecht besetzten norddeutschen Staaten (außer Sachsen) annektiere, dagegen würde die Vormacht Preußens in ganz Deutschland Frankreich fortdauernd beunruhigen. Um nicht möglicherweise gleichzeitig gegen Österreich und Frankreich Krieg führen zu müssen, ging Bismarck auf diesen Wink ein, indem er vorschlug: Preußen solle nur in Norddeutschland die Führung übernehmen, Süddeutschland einstweilen nicht in den neuen Bund aufnehmen, sondern sich selbst überlassen, wogegen Österreich unbedingt aus Deutschland ausscheiden müsse. Dagegen solle es auf Wunsch Napoleons im Friedensvertrag mit Preußen keinen Gebietsverlust erleiden. Das Schicksal Sachsens wurde Preußen überlassen. Diese Bedingungen wurden nach Bismarcks Weisungen am 14. Juli von Goltz aufgesetzt und von Napoleon genehmigt, der noch in derselben Stunde an den Kaiser Franz Joseph und an König Wilhelm telegraphierte, er hoffe, daß auf Grund dieser Friedensbedingungen der Waffenstillstand abgeschlossen werde.

Nach einigem Zögern genehmigte auch Österreich diese Friedensbedingungen und nun konnte der Waffenstillstand am 22. Juli beginnen, und am nämlichen Tage trafen die österreichischen Friedensunterhändler, an ihrer Spitze Graf Karolyi, im Hauptquartier des Königs, im Schlosse zu Nikolsburg (in Böhmen) ein. Hier begannen am 23. die Friedensverhandlungen. Bismarck war bestrebt, sie so rasch als möglich zum Abschluß zu bringen, um die Einmischung des Auslandes zu hindern, da namentlich Rußland während der Verhandlungen anzeigte, es werde einen europäischen Kongreß berufen, weil die in Nikolsburg verhandelten Fragen ganz Europa angingen. Österreich verlangte namentlich die Unversehrtheit Sachsens, in ritterlicher Dankbarkeit für die Waffenhülfe, welche die tapferen Sachsen Österreich in Böhmen geleistet hatten. Mit Mühe und unter Anerbieten seiner Entlassung gelang es Bismarck, unterstützt vom Kronprinzen, den König von dem Vorhaben der Teilung Sachsens abzubringen.[1] Der entscheidende Grund für die Erhaltung Sachsens war aber, wie mir Bismarck in Varzin am 30. Oktober 1892 persönlich sagte, bei ihm und beim König das feste Vertrauen auf die bundes-

[1] Bismarck war über des Königs hartnäckigen Widerstand gegen Bismarcks Ratschläge so entmutigt, ja verzweifelt, daß er sich sogar eben aus dem Fenster stürzen wollte, als der Kronprinz eintrat und des Königs Nachgeben meldete. „Gedanken und Erinnerungen", II, 47.

Digitized by Google

treue Gesinnung des sächsischen Königshauses. So kam schon am 26. Juli der Vorfriede von Nikolsburg zustande. Am 28. wurden die Ratifikationen (unterschriebenen Urkunden) ausgetauscht. Als dies geschehen war, „sprang der König auf, umarmte und küßte, dankend und weinend, mit viel beweglichen Worten zuerst Bismarck, dann Roon und Moltke, indem er diesen beiden den Schwarzen Adlerorden, Bismarck das Großkreuz der Hohenzollern verlieh". So berichtet Roon am nämlichen Tage an die Gattin. In demselben Briefe schildert Roon ergötzlich, wie nun vom 28. Juli an „die Büßenden alle" aus Nord- und Süddeutschland in Nikolsburg eintrafen, um Frieden mit Preußen zu machen. Bismarck aber verwies sie sämtlich zu Friedensverhandlungen nach Berlin. Nur dem edeln Herrscher von Baden wurde schon hier die Erfüllung seiner Hauptwünsche nach Karlsruhe zugesichert.

Noch auf dem böhmischen Kriegsschauplatz trachtete Bismarck nun auch danach, das Herrn von Unruh und sich selbst gegebene Versprechen der Anbahnung des inneren Friedens einzulösen. Die preußischen Neuwahlen vom 3. Juli, dem Tage von Königgrätz, hatten der Regierung auch gegen die inneren Feinde einen gewaltigen Sieg verschafft. Denn fast die Hälfte des neuen Abgeordnetenhauses bestand nun aus überzeugten Anhängern der Regierung. Als das beste Mittel zur Herstellung des inneren Friedens in Preußen erschien Bismarck, wenn die Regierung um Indemnität beim Landtag nachsuchte, d. h. um nachträgliche Gutheißung der Ausgaben der budgetlosen Konfliktszeit. In diesem Sinne entwarf Bismarck im königlichen Hauptquartier zu Horschitz in Böhmen die Thronrede, die bei Eröffnung des Landtags in Berlin verlesen werden sollte. Der König wollte anfangs nicht darauf eingehen, da er glaubte, sich zu demütigen. Aber Bismarck stellte ihm vor, daß „es unmöglich sei, im Antrag auf Indemnität ein reumütiges Sündenbekenntnis zu sehen. Denn wir fordern dadurch den Landtag zu der Erklärung auf, daß wir recht gethan, indem wir handelten, wie geschehen." In demselben Sinne sprach Roon. Da genehmigte der König nach langer Beratung in Horschitz am 3. August Bismarcks Entwurf der Thronrede.

Am 4. August morgens verließ das preußische Hauptquartier Prag und Böhmen, um über Görlitz nach Berlin zu reisen. Mit dem König traf Bismarck hier nachts gegen elf Uhr ein unter unendlichem Jubel der ganzen Bevölkerung. Selbst diesen Reisetag hatte Bismarck zur Förderung des deutschen Einheitswerkes nicht unbenützt gelassen. Denn am nämlichen Tage noch lud er in einem Rundschreiben die deutschen Regierungen zur Beratung des von Preußen schon am 16. Juni versandten Entwurfes einer neuen deutschen Bundesverfassung in Berlin ein. Und am nämlichen Tage gaben in Braunschweig die Ausschüsse des deutschen Handelstages, des volkswirtschaftlichen Kongresses und des Nationalvereins die Losung eines „deutschen Zollparlaments" aus, in Sachen des Zollvereins.

Digitized by Google

Am 5. August aber schlug die große Stunde, da König Wilhelm im Siegeskranze seinem Volke hochsinnig die Hand zur Versöhnung reichte und den inneren Frieden besiegelte. Es war ein Sonntag, und die Mittagsglocken läuteten, als der König, mit begeistertem Jubel begrüßt, im Weißen Saal des Schlosses den Landtag mit der Thronrede eröffnete. Mit atemloser Spannung folgte die große Versammlung jedem Wort, namentlich als der König am Schluß aussprach: „Ich hege das Vertrauen, daß die jüngsten Ereignisse dazu beitragen werden, die unerläßliche Verständigung insoweit zu erzielen, daß Meiner Regierung in Bezug auf die ohne Staatshaushaltgesetz geführte Verwaltung die Indemnität, um welche die Landesvertretung angegangen werden soll, bereitwillig erteilt und dadurch der bisherige Konflikt zum Abschluß gebracht werden wird". Bei diesen Worten brach aus der Versammlung lauter, jubelnder Beifall hervor, und als die Kunde von diesen Königsworten in die Welt ging, da war hunderttausenden deutscher Vaterlandsfreunde die schwerste Sorge von den Herzen genommen. Das nach dem Schlusse der Thronrede übliche Hoch auf den König wurde noch nie zuvor mit so brausender Begeisterung angestimmt als diesmal. Sofort bildete sich nun in ganz Deutschland die nationalliberale Partei, in der für länger als ein Jahrzehnt Bismarck die treueste Stütze seiner Politik finden sollte.

Mit schwerem Herzen wohnte Bismarck der Eröffnungsfeier im Weißen Saale bei. Denn kurz zuvor hatte er von Frankreich den Entwurf eines geheimen Bündnisses empfangen, das nichts Geringeres als das ganze linke Rheinufer einschließlich der Festung Mainz und der Rheinpfalz für Frankreich unter Kriegsdrohung forderte. Mit Zustimmung des Königs wies Bismarck dieses Verlangen rundweg ab, drohte mit einem Krieg unter Entfesselung der gesamten deutschen Volkskraft und „mit revolutionären Donnerschlägen" (à coups révolutionaires), „und daß angesichts revolutionärer Gefahren die deutschen Herrscherhäuser doch wohl eine größere Festigkeit bewähren würden, als das des Kaisers Napoleon". Dieser wurde durch Bismarcks Erklärung in der That auch dermaßen eingeschüchtert, daß er schon am 11. August den ganzen französischen Antrag für ein „Mißverständnis" erklärte. Fast gleichzeitig mit der frechen französischen Zumutung war bei Bismarck aber auch die Erklärung Rußlands eingelaufen, daß der Zar auf Berufung eines europäischen Kongresses bestehe, da er die ihm verwandten Herrscher von Darmstadt und Württemberg vor harten preußischen Friedensbedingungen schützen wollte. Obwohl nun der in Petersburg sehr beliebte General Manteuffel von Bismarck an den Zaren entsendet worden war, rückten doch die dortigen Verhandlungen nicht von der Stelle, bis Bismarck am 14. August Manteuffel die gesamte Verhandlung und Erledigung der französischen Zumutungen mitteilte. Da war der Zar so entzückt von Bismarcks Mut und Geschick, daß er bei Preußen

Digitized by Google

ein geheimes Bündnis mit Rußland anregte, dessen Abschluß Bismarck vorsichtig der Zukunft überließ. Wohl aber tauschten die Herrscher Versicherungen herzlichster Freundschaft, die auch beiderseits aufs treueste bewährt wurde.

Gleich nach dem 5. August hatte Bismarck auch die Friedensverhandlungen mit den einzelnen süddeutschen Staaten in Berlin begonnen. Schon am 13. August wurde der Frieden mit Württemberg abgeschlossen. Die wichtigste Bestimmung war, daß Württemberg keinesfalls verpflichtet sei, einem — von Frankreich heißersehnten — etwaigen künftigen Südbund beizutreten, und daß dem Friedensvertrag ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß beider Staaten angeschlossen wurde, nach dem Württemberg im Kriegsfall seine Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen stellte. Auf denselben Grundlagen wurde am 17. August der Friede mit Baden geschlossen, dessen edler Fürst zu allererst seine Truppen aus dem Bruderkriege abberufen, seinen unwahren Minister Edelsheim entlassen und an dessen Stelle echt deutsche Männer wie Karl Mathy, v. Freydorf u. s. w. berufen hatte.

Am 3. September gelang auch der Friede mit Hessen-Darmstadt, nachdem König Wilhelm auf Fürsprache des russischen Zaren, des Schwagers des Großherzogs, sich mit dem kleinen Homburg, statt mit der Provinz Oberhessen, begnügt hatte, die aber dem Norddeutschen Bunde beitreten mußte. Auch Bayern trat — nachdem Bismarck den König Wilhelm endlich zum Verzicht auf die Einverleibung Oberfrankens in Preußen vermocht — mit unversehrtem Gebiet im Friedensvertrage vom 22. August dem Schutz- und Trutzbündnisse mit Preußen bei und erlangte dadurch sichere Deckung der Rheinpfalz gegen französische Raubgelüste. Denn 1870 waren es preußische Gardetruppen, die zuerst zum Schutz der Pfalz über die Rheinbrücke von Ludwigshafen rückten und den in banger Sorge zusammengeströmten Bewohnern den Jubelruf entlockten: „Jetzt sind wir gerettet!“

Die Friedensverhandlungen mit Österreich in Prag wurden durch französische und italienische Einsprachen aufgehalten. Frankreich verlangte die Aufnahme der von Bismarck gestrichenen Worte in den Friedensvertrag: „Der Südbund soll eine internationale“ (also nicht bloß deutsche) „unabhängige Stellung genießen“. Da Württemberg und Baden Bismarck schon erklärt hatten, niemals dem Südbund beizutreten, so konnte dieser überhaupt nie ins Leben gerufen werden, und Bismarck ließ also den von Frankreich festgehaltenen, unschädlichen Satz stehen. Italien dagegen verlangte die Abtretung Venetiens durch Österreich nicht aus der Hand Napoleons. Bismarck fand auch in diesem Streit die allen genehme Lösung: „Nachdem Kaiser Napoleon amtlich erklärt hat, daß Venetien für Italien erworben sei, giebt der Kaiser von Österreich seine Zustimmung“. Ebenso gelang es Bismarck, die allen genehme Fassung in dem lebhaften Streit darüber zu finden, wieviel von den Gesamtschulden Österreichs Italien auf das abgetretene Venetien übernehmen solle.

Digitized by Google

Erneute Zumutungen Frankreichs auf Abtretung der Rheinpfalz, des Saargebiets, Luxemburgs, der Gestattung der Einverleibung Belgiens, wies Bismarck, soweit sie deutsches Gebiet betrafen, unter Androhung eines deutsch-russischen Krieges gegen Frankreich scharf zurück, wegen der übrigen Forderungen vertröstete er auf künftige Verhandlungen, behandelte sie „dilatorisch" (hinausschiebend), wie er später sich ausdrückte. So konnte denn am 23. August der Prager Friede geschlossen werden, der Österreichs unnatürliche Stellung in Deutschland und damit auch den Ursprung seiner steten Gegnerschaft zu Preußen für immer ein Ende machte, zu Österreichs eigenem Segen, wie dessen Staatsmänner später alle gern anerkannten. Am 3. Oktober kam auch der Friede zwischen Italien und Österreich zustande.

Bis zum 21. August hatten auch alle norddeutschen Staaten den neuen Bundesvertrag mit Preußen geschlossen. Nun aber nahmen die Verhandlungen des preußischen Landtags Bismarcks Thätigkeit vorwiegend in Anspruch. Und dank seinen bedeutsamen Reden über seine deutsche Politik und der herzlichen Versöhnlichkeit seiner Worte stimmte das Abgeordnetenhaus allen Vorlagen der Regierung mit sehr großen Mehrheiten, das Herrenhaus meist einstimmig zu. So wurden nacheinander das Indemnitätsgesetz, das Annexionsgesetz, das die Einverleibung von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt in Preußen verfügte, das Gesetz über die Einverleibung von Schleswig-Holstein, das Wahlgesetz für den norddeutschen Reichstag, endlich auch die Kreditforderung der Regierung für die Kriegsausgaben in Höhe von 60 Million Thalern bis zum 25. September angenommen. Am 27. vertagte sich das Abgeordnetenhaus bis zum 22. November.

Die Friedensverhandlungen mit Reuß ä. L. und Meiningen kamen im August durch scharfe preußische Drohungen zustande, der Friede mit Sachsen aber erst am 21. Oktober. Sachsen trat ohne Minderung seiner Militärhoheit dem Norddeutschen Bunde bei.

Die ungeheure, unablässige Arbeit dieses ganzen Jahres hatte Bismarcks Gesundheit stark erschüttert. Ein schweres Nervenleiden, bei dem auch Magenkrämpfe sich einstellten, hatte ihn befallen. Er trat daher in Begleitung der Seinen am 26. September eine Erholungsreise an, zunächst nach der Besitzung seines nahen Verwandten Bismarck-Bohlen in Karlsburg (bei Anklam), dann am 6. Oktober nach Putbus auf der Insel Rügen, wo der Fürst zu Putbus Bismarck und den Seinen die eigene Sommerwohnung bei dem kurz zuvor abgebrannten Schlosse zur Verfügung gestellt hatte. Hier verweilte er bis zum 1. Dezember und wurde durch den wunderbar warmen und trockenen Spätherbst jenes Jahres sehr gestärkt. Als er nach der langen Abwesenheit am 22. Dezember zum erstenmal wieder im Herrenhaus erschien, erhoben sich alle Mitglieder von den Sitzen, und der Präsident Graf Stolberg

Digitized by Google

sprach „die Freude aller" aus, „daß dieser preußische Staatsmann mit altem Mut und frischer Kraft seine Dienste unserem königlichen Herrn, den preußischen und deutschen Landen wieder widmen kann".

Aber auch das Abgeordnetenhaus hatte seiner Verehrung für Bismarck, bereits während dieser in Putbus weilte, noch bedeutsameren Ausdruck gegeben, indem es auf Antrag des vormals sehr radikalen Abgeordneten Jung Bismarcks Namen unter die „Nationalhelden an erster Stelle" mit aufnahm, die der dankbare König durch Dotationen im Gesamtbetrage von anderthalb Millionen Thalern ehren wollte. Im Regierungsentwurf waren, bei Bismarcks

Schloß Varzin.

uneigennütziger Bescheidenheit, ursprünglich nur Roon, Moltke und die Generale Herwart von Bittenfeld, Steinmetz und Vogel von Falckenstein als Empfänger dieser Zuwendungen ausersehen. Dem König war die Verteilung dieser Summe vorbehalten. Das Abgeordnetenhaus fügte aber mit über Zweidrittelmehrheit den Namen Bismarcks an erster Stelle hinzu. Schon vor Weihnachten trat auch das Herrenhaus einmütig und begeistert bei. Der König vollzog das Gesetz am 28. Dezember und erließ am 12. Februar 1867 ein Handschreiben an Bismarck, in welchem diesem der heiße Dank des Königs ausgesprochen und eine Dotation von vierhunderttausend Thalern als „erneute Anerkennung" zugewiesen wurde. Dann sprach der König den Wunsch aus, Bismarck möge diese Summe „durch fideikommissarische Anordnungen zu einem Grund- oder Kapitalbesitz bestimmen, der mit dem Ruhm Ihres Namens auch

Digitized by Google

Ihrer Familie dauernd erhalten bliebe". Bismarck kaufte damit am 23. April 1867 die Herrschaft Varzin, einen waldreichen, bedeutenden Besitz in der Nähe von Schlawe und Hammermühle, in dessen Stille der große Staatsmann fortan am liebsten Ruhe, Frieden und Erholung suchte.

Am 15. Dezember 1866 begann Bismarck in Berlin die Verhandlungen mit den Bevollmächtigten der Bundesstaaten über seinen Entwurf der Verfassung für den Norddeutschen Bund. Mit geringen Änderungen wurde dieser Entwurf am 7. Februar 1867 von allen 22 Bevollmächtigten angenommen und beschlossen, ihn nun dem „konstituierenden" (verfassunggebenden) Reichstag vorzulegen, der am 12. Februar 1867 gewählt wurde. Er zählte eine große Mehrheit für Bismarcks Politik und daher auch für Annahme der Bundesverfassung: 80 Nationalliberale und 60 Konservative, dagegen nur 19 Fortschrittsleute, 18 Partikularisten, 13 Polen und 1 Dänen. Bismarck selbst war mehrfach in den Reichstag gewählt und nahm für seinen alten Wahlkreis Jerichow an.

Am 24. Februar wurde der Reichstag durch eine von Bismarck verfaßte Thronrede des Königs Wilhelm eröffnet, an deren Schlusse es hieß: „Möge durch dieses unser gemeinsames Werk" (die Bundesverfassung) „der Traum von Jahrhunderten, das Sehnen und Ringen der jüngsten Geschlechter der Erfüllung entgegengeführt werden. Helfen Sie uns die große nationale Arbeit rasch und sicher durchführen." Mit derselben Mahnung begann die erste Rede Bismarcks im Reichstag, als er am 4. März die Bundesverfassung vorlegte. Während der Generaldebatte über die Verfassung, in den Tagen vom 9. bis 12. März, sprach Bismarck am 11. das berühmte Wort: „Arbeiten wir rasch. Setzen wir Deutschland, sozusagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können." Und am nämlichen Tage schleuderte er einem unversöhnlichen Welfen die Warnung zu: „Ich rate auf das dringendste Ihnen und Ihren Freunden ab, daß Sie uns nicht herausfordern! Sie werden einer Energie begegnen, der Sie nicht gewachsen sind." Anhaltender Beifall begleitete alle Reden Bismarcks. Das geschah namentlich auch, als Bismarck bei Beginn der Spezialdebatte des Verfassungsentwurfes am 18. März die polnischen und dänischen Anmaßungen zurückwies. Nachdrücklich erklärte sich Bismarck weiter am 26. und 27. März gegen den Antrag der Nationalliberalen auf Einsetzung verantwortlicher Bundesminister neben dem Bundeskanzler, indem er nachwies, daß der Bundeskanzler allein die Verantwortlichkeit tragen müsse und sie mit keinem andern teilen könne. Der Antrag wurde auch abgelehnt.

Nur eine auswärtige Frage beschäftigte den konstituierenden Reichstag. Diese aber war von größter Bedeutung: die luxemburgische Frage. Frankreich hatte nämlich, unbekümmert um das preußische Besatzungsrecht in Luxemburg, seine gierigen Augen jetzt auf diese Festung und das Großherzog-

Digitized by Google

tum gerichtet und dem König von Holland vorgeschlagen, beide gegen Geld an Frankreich abzutreten, was der geldliebende Herr am 28. März auch genehmigte. Zuvor schon aber hatte Bismarck (am 19. und 23. März) durch plötzliche Veröffentlichung der bisher geheimen Schutz- und Trutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten jähen Schrecken in Paris erzeugt und setzte diese heilsame Wirkung fort, als er auf eine mannhafte Interpellation und Rede R. von Bennigsens am 1. April — Bismarcks 52. Geburtstag — im Reichstag erwiderte: „Die verbündeten Regierungen glauben, daß keine fremde Macht zweifellose Rechte deutscher Staaten und deutscher Bevölkerungen beeinträchtigen werde; sie hoffen im stande zu sein, solche Rechte zu wahren und zu schützen". Frankreich wußte, daß hinter solchen Worten der ganze Bismarck und mit ihm ein deutsches Heer von über einer Million der besten Krieger stand, und ergriff daher gern die Vermittlung Österreichs, Englands und Rußlands, die am 11. Mai 1867 zu dem Londoner Vertrag führte, der die Neutralität Luxemburgs durch alle europäischen Mächte gewährleistete, wogegen Preußen sein nun unnützes Besatzungsrecht in Luxemburg aufgab und in die Schleifung der Festung willigte.

Am 17. April fand die Genehmigung der Verfassung und damit die letzte Reichstagssitzung statt, und die Schlußthronrede des Königs sprach den Abgeordneten warmen Dank aus. Die Einzellandtage, auch der preußische, stimmten dem Bundesverfassungswerk sämtlich zu. Es war eines der größten Meisterwerke der Staatskunst Bismarcks. Denn hier war in wunderbarem Maße alles versöhnt und geordnet, was in unserem Volke seit Jahrhunderten scheinbar unversöhnlich miteinander gerungen hatte. Die deutsche Bundesgewalt in den Tagen und Werken des Friedens, der Oberbefehl des starken Schirmherrn Deutschlands, des Königs von Preußen, war hier in gleicher Klarheit gesichert und begrenzt, wie die Landeshoheit der einzelnen Bundesfürsten und Freien Städte. Alle Quellen der Zwietracht waren für immer verschüttet und abgeleitet durch das Ausscheiden Österreichs, durch die angemessene Erhöhung der Machtstellung Preußens. Eine Zeit rastlosen und erfreulichen Schaffens hebt für Deutschland an, sowie diese tüchtige Verfassungsgrundlage gewonnen ist.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Bismarck erneuert Kaiser und Reich.

Von der Gründung des Norddeutschen Bundes bis zum Abschluß des Frankfurter Friedens.

(1867—1871[1]).

In den Tagen vom 5. bis 14. Juni verweilte Bismarck mit dem König Wilhelm zum Besuch der Weltausstellung in Paris und wurde vom Kaiser Napoleon mit größter Auszeichnung behandelt. Der Kaiser begehrte sogar Bismarcks Ratschläge für die besten Mittel, das Haus Napoleon dauernd auf dem Thron zu erhalten. Bismarck riet zu sofortigen freiheitlichen Zugeständnissen und Einrichtungen, daneben aber namentlich zur Aufstellung und Erhaltung eines starken, dem Herrscherhause unbedingt treuergebenen Heeres. Hätte Napoleon diese Ratschläge befolgt, so brauchte er sich 1870 durch den Pariser Pöbel — der übrigens schon 1867 Bismarck beschimpfte — nicht zum Krieg drängen zu lassen und hätte seinen Thron erhalten.

Am 14. Juli wurde Bismarck zum Bundeskanzler ernannt und sofort richtete er die einzige Zentralstelle des Norddeutschen Bundes, das Bundeskanzleramt ein, an dessen Spitze Geheimrat Rudolf Delbrück gestellt wurde.

Schon am 8. Juli 1867 gelang auch der Abschluß des neuen Zollvereinsvertrages zwischen dem Norddeutschen Bunde und den süddeutschen Staaten. Danach wurden die Angelegenheiten des Zollvereins in Zukunft geordnet von einem Zollbundesrat, in dem alle deutschen Regierungen vertreten waren, und einem Zollparlament, dem alle Mitglieder des Norddeutschen Reichstags von selbst angehörten, und in das süddeutsche Abgeordnete

[1] „Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 75—122. — Bismarcks „Briefe an seine Braut und Gattin", S. 576—581. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. IV, S. 3—444. — Anhang zu den „Gedanken und Erinnerungen", Bd. I, S. 161—217, Bd. II, S. 404—436.

Digitized by Google

nach dem norddeutschen allgemeinen Wahlrecht (auf je 100000 Einwohner ein Abgeordneter) zu wählen waren.

Der alte Preußenfeind und sächsische Gernegroß v. Beust war im Oktober 1866 zum österreichischen Reichskanzler ernannt worden und suchte nun nach seinen schwachen Kräften den deutschen Frieden zu trüben, indem er plötzlich in der Presse und in leidenschaftlichen Noten behauptete, Preußen habe durch den Abschluß der Schutz- und Trutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten den Art. IV des Prager Friedens mit Österreich (über den Südbund) verletzt. Bismarck wies den Unruhestifter so gründlich zurecht, daß dieser verstummen mußte. Insgeheim aber bezeichnete Beust in Paris die Bestimmung des Prager Friedens über den Südbund als offenes Einfallthor für Frankreich, falls Preußen und der Norddbund einen Schritt weiter zur deutschen Einheit wagen sollten. Ebensowenig Glück gegen Bismarcks deutsche Politik hatte Beust, trotz der offenen Unterstützung durch Frankreich, dann weiter mit dem Verlangen, Preußen müsse den Art. V des Prager Friedens ausführen, wonach etwaige rein dänische Gebiete Nordschleswigs durch Volksabstimmung ihre Wiedervereinigung mit Dänemark sollten beschließen können. Denn Bismarck wies nach, daß es rein dänische Gebiete dort überhaupt nicht gebe, und Dänemark weigerte sich ausdrücklich, den Deutschen, die in jenen Gebieten wohnten und etwa mit abgetreten würden, den Schutz ihrer deutschen Eigentümlichkeit zu gewährleisten. Bei einer persönlichen Zusammenkunft des Kaisers Franz Joseph mit Napoleon in Salzburg (18. bis 23. August), bei der auch deren Minister Beust und Moustier zugegen waren, hoffte Beust nun, ein österreichisch-französisches Bündnis gegen Deutschland zustande zu bringen, aber der ungarische Minister Graf Andrassy vereitelte auch diesen Beustschen Landesverrat.

Mitten in der tiefen Erregung Deutschlands über diese Umtriebe fanden am 31. August 1867 die norddeutschen Reichstagswahlen statt, die eine große nationale Mehrheit ergaben. In Sachsen wurden zum erstenmal vier Nationalliberale gewählt, darunter der Verfasser dieses Werkes als jüngster Abgeordneter (mit 26 Jahren). Bismarck wandte mir schon, als Präsident Simson zum erstenmal meinen Namen nannte, seine huldvolle Aufmerksamkeit zu, namentlich als ich in meiner Rede vom 17. Oktober für das deutsche Kriegsdienstgesetz eintrat und dem Sozialdemokraten Bebel zurief: „Ich möchte doch wissen, mit welcher Stirn Herr Bebel seinen Wählern" —. Da unterbrach mich Präsident Simson mit der Mahnung: „daß der Ausdruck ‚Stirn' kein parlamentarischer ist", und Bismarck schaute heiter lächelnd zu mir nach der Rednerbühne empor, als dächte er: „Ich bin doch neugierig, wie sich der junge Mann da herausziehen wird". Ich aber fuhr fort: „Dann werde ich sagen: mit welchem Gesicht Herr Bebel seinen Wählern gegenübertreten will", und das ganze Haus brach in laute Heiterkeit aus, in die auch Bismarck herzlich einstimmte.

Digitized by Google

Dieser erste ordentliche Norddeutsche Reichstag erledigte in der kurzen Zeit vom 10. September bis 26. Oktober die Vorlage bezüglich Errichtung des Bundeskanzleramtes, die Aufhebung der Zinsbeschränkungen (Wuchergesetze) nach dem Antrag Lasker, die Regelung der Pensionen der ehemaligen schleswig-holsteinischen Offiziere, die 1849/50 gegen Dänemark gekämpft hatten, namentlich aber das norddeutsche Kriegsdienstgesetz und den Zollvereinsvertrag vom 8. Juli 1867. Den letzteren nahm der Reichstag, mit Bismarcks Zustimmung, jedoch „mit Bayern, Württemberg und Baden nur unter der Bedingung" an, „daß jeder dieser Staaten den mit Preußen (1866) geschlossenen Bündnisvertrag nicht in Frage stelle". Diese Bedingung war nötig, da die zweite Kammer in Württemberg und die erste in Bayern sich eben anschickten, den Zollvereinsvertrag zwar zu genehmigen, aber den Bündnisvertrag zu verwerfen. Durch den Beschluß des Reichstags wurden diese Umtriebe vollständig vernichtet, und der Bündnisvertrag auch in Württemberg und Bayern zur Annahme gebracht.

Infolge der bedeutenden Erweiterung, die der preußische Staat 1866 erfahren, hatte der König Neuwahlen zum Abgeordnetenhause angeordnet, die am 7. November 1867 stattfanden und eine große regierungsfreundliche Mehrheit ergaben. Der neue preußische Landtag trat am 15. November zusammen. Wir erwähnen von seinen Verhandlungen zunächst nur die über die „Abfindungsverträge" mit den abgesetzten Herrschern von Hannover, Kurhessen und Nassau, weil Bismarck hier (vom 1. Februar 1868 an) mit Nachdruck und Erfolg dafür eintrat, daß den Genannten nur die Zinsen des ihnen von Preußen zugewendeten Vermögens ausgezahlt werden sollten, das Kapital selbst aber in preußischer Hand bleibe, da Preußen der redlichen Friedfertigkeit dieser vormaligen Herrscher nicht sicher war. Wie sehr Bismarck andrerseits geneigt war, die Selbständigkeit der neuerworbenen Landesteile zu achten, bewies seine Gesetzesvorlage über den „Hannoverschen Provinzialfonds", wonach der Provinz Hannover ihr Sondervermögen als von ihr selbst zu verwaltendes Eigentum zugewiesen und erhalten wurde. Bei den Verhandlungen über diesen Gesetzentwurf (4. bis 6. Februar) trat zum erstenmal die konservative Partei in schärfsten Gegensatz zu Bismarck, den sie schon seit der Vorlage des Indemnitätsgesetzes für „viel zu liberal und unpreußisch" hielt. Aber das Gesetz wurde trotzdem mit 200 gegen 168 Stimmen angenommen und der Landtag am 29. Februar geschlossen.

Inzwischen hatte der entthronte König Georg von Hannover etwa 1400 Mann Truppen Hannoveraner, und wer sonst von ihm Sold nahm, in Holland angeworben und von da nach Frankreich (in die Umgebung von Straßburg) ziehen lassen, die sogenannte „Welfenlegion". Außerdem hatte König Georg beim Fest seiner silbernen Hochzeit in Hietzing (bei Wien) am 22. Februar 1868 offen und öffentlich erklärt, daß er den Thron von Hannover

Digitized by Google

von neuem zu besteigen gedenke, und alle Hannoveraner zu seinem Beistand aufgefordert. Darauf beantragte Bismarck am 2. März die völlige Beschlagnahme des Welfenfonds (d. h. der dem König Georg bestimmten Abfindungssumme) von 16 Millionen Thalern. König Wilhelm vollzog diese Ordre noch am nämlichen Tage. Der preußische Landtag genehmigte diese Beschlagnahme bei seiner nächsten Beratung im Januar und Februar 1869, ebenso die nachträglich erfolgte Beschlagnahme des Vermögens des ehemaligen Kurfürsten von Hessen, weil auch dieser die Bedingungen seines Abfindungsvertrages gegen Preußen gröblich gebrochen hatte.

Der Norddeutsche Reichstag trat im Jahre 1868 am 23. März zusammen und hatte bis zum 20. Juni seine reiche Arbeit zu des Königs und Bismarcks Dank vollendet. Davon sind zu erwähnen: ein Vertrag mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika über den Erwerb der amerikanischen Staatsangehörigkeit durch deutsche Einwanderer; die Aufhebung der polizeilichen Beschränkungen der Befugnis zur Eheschließung; die Schließung der öffentlichen Spielbanken in Wiesbaden, Nauheim, Homburg u. s. w.; eine Reihe von Postverträgen mit dem Ausland; ein Gesetz über die Quartierleistungen im Frieden; die deutsche Maß- und Gewichtsordnung auf der Grundlage des Metersystems; endlich die Gleichmäßigkeit der Besteuerung der wichtigsten Verbrauchsartikel.

Inzwischen hatten auch die süddeutschen Wahlen zum Deutschen Zollparlament stattgefunden. Sie ergaben 36 Abgeordnete, die für den Anschluß Süddeutschlands an den Nordbund eintraten, 49 Gegner dieses Anschlusses. Zählte man dagegen die abgegebenen Stimmen von diesem Standpunkt aus, so ergab sich schon jetzt eine große Mehrheit süddeutscher Wählerstimmen für Bismarcks deutsche Politik, da allein in Württemberg die deutsche Partei 45000 Stimmen abgegeben, aber nicht einen einzigen Abgeordneten durchgesetzt hatte.[1] Wie in Süddeutschland bei diesen Wahlen, so lag auch in dem am 27. April 1868 durch den König selbst eröffneten ersten Deutschen Zollparlament der Gegensatz der Parteien durchaus nicht auf wirtschaftlichem, sondern auf politischem, ja auf nationalem Gebiet. Die 36 süddeutschen Anschlußfreunde hatten ihr Leben lang für die deutsche Einheit gekämpft und waren der unerschütterlichen Überzeugung, daß keine Macht der Erde die Vollendung dieser Einheit hindern werde. Für die 49 süddeutschen Anschlußfeinde dagegen hatte das Jahr 1866 keineswegs „die Uhr der Entwicklung für ein Jahrhundert auf die richtige Stunde gestellt", vielmehr verstanden sie — wie Herr von Beust noch zu der Zeit, da Bismarck Ministerpräsident wurde — unter „Bundesreform" das Verbot, überhaupt von der deutschen Einheit zu

[1] Einzelheiten über diese Wahlen in meinem Werk „Auf dem Wege zur deutschen Einheit", Bd. I, S. 161—177, Jena, Costenoble, 1892.

Digitized by Google

reden. Allen Ernstes glaubten sie, durch den thörichten Ruf: „Zuständigkeit! Zur Sache! Schluß!", den sie — anfangs leider unterstützt von den preußischen Konservativen des Norddeutschen Reichstags — bei jeder Verhandlung im ersten deutschen Zollparlament ausstießen, jedes deutsche Wort in dieser seit 1848 zum erstenmal wieder gesamtdeutschen Volksvertretung ersticken und die durch Napoleons Einmischung im Prager Frieden von 1866 gezogene Trennungsgrenze zwischen Nord und Süd, „die Mainlinie", für ewige Zeiten festlegen zu können.

Aber mit Sturmesgewalt brach sich der deutsche Einheitsdrang auch schon im ersten Deutschen Zollparlament Bahn. Das geschah vornehmlich am 18. Mai, als Bismarck zum erstenmal das Wort ergriff und den schlechten Deutschen, die mit Einmischung des Auslandes drohten, wenn Deutschland sich unterstehe, seiner Einheit zuzustreben, das herrliche Wort entgegenschleuderte: „Dem Herrn Vorredner und allen, die dasselbe Thema mit ihm behandeln, gebe ich zu bedenken, daß ein Appell an die Furcht in deutschen Herzen niemals ein Echo findet!" (Stürmischer Beifall.) Damit war auch der Weg geebnet zu der größten Rede dieses größten Tages der deutschen Zollparlamente, der Rede des Abgeordneten Dr. Joseph Völk aus Augsburg, die mit den Worten schloß: „Es ist Frühling geworden in Deutschland!" Die Rede und dieses Schlußwort waren so völlig frei von Phrase, daß sie unauslöschlich im Ohr und Herzen Bismarcks — des größten Feindes aller Phrase — haften blieben, und daß der schlichte bayerische Schwabe, der diese Rede gehalten, Bismarck immer teuer blieb. Als der wackere Völk 1882 starb, da bezeigte Bismarck der treuen Lebensgefährtin des Heimgegangenen sein tiefes Beileid über den viel zu frühen Tod des Geschiedenen, „eines der besten Deutschen". Und im Anschluß an Völks Worte rief Bismarck bei dem festlichen Frühstück, das die Berliner Kaufmannschaft dem Deutschen Zollparlament am 21. Mai in der neuen Börse gab: „Die kurze Zeit unseres Zusammenseins mit den süddeutschen Brüdern ist schnell vergangen wie ein Frühlingstag; möge denn die Nachwirkung sein wie die des Frühlings auf die künftige Zeit!" Als das Zollparlament am 23. Mai vom König geschlossen wurde, hatte es den Abschluß des Handelsvertrages mit Österreich und das Tabaksteuergesetz beraten und genehmigt und eine Neuordnung des Zolltarifs angeregt.

Die anstrengenden Verhandlungen des Reichstags und Zollparlaments und der heftige Ärger über die feindliche Haltung der Konservativen im preußischen Landtag hatten aber Bismarcks Kräfte zu sehr in Anspruch genommen. Am 29. Mai, während er zu Pferde der Parade beiwohnte, die der König auf dem Tempelhofer Feld abhielt, erkrankte er plötzlich an rheumatischer Affektion des Rippenfells so heftig, daß er vom Paradefeld im Wagen nach Hause fahren mußte. Nach mehrwöchentlichem schmerzhaften Leidenslager in Berlin konnte er am 16. Juni mit den Seinen nach Varzin reisen, wo er

Digitized by Google

bis Anfang Dezember verweilte. Hier aber traf ihn am 22. August ein neuer schwerer Unfall. Bei einem Ritt, den Bismarck an diesem Tage mit dem alten Freunde Moritz v. Blanckenburg und dem vertrauten vortragenden Rate im Auswärtigen Amt v. Keudell auf einem frisch aufgeschütteten Rasenwege in der Gegend von Varzin machte, trat sein Pferd plötzlich so tief durch die Rasendecke, daß Bismarck über den Hals des Tieres aus dem Sattel flog. Gleich darauf aber schlug das Roß selbst einen Purzelbaum und kam mit seinem zehn Zentner schweren Gewicht auf die Schultern des Kanzlers zu liegen. Zum Glück konnte dieser schnell aufspringen, leichenblaß, nach Atem ringend, doch hatte er drei Rippen gebrochen. Merkwürdigerweise schlief Bismarck nach diesem Sturz besser als lange zuvor und erklärte der Gattin scherzend, „daß Gott ihm diesen Sturz geschickt habe, damit seine Nerven besser würden". Jedenfalls war er schon einen Monat später völlig genesen. Am 2. Dezember kehrte er nach dem langen Aufenthalt in seinem lieben, waldreichen Varzin wesentlich gekräftigt nach Berlin zurück.

Der Norddeutsche Reichstag wurde am 4. März 1869 wieder eröffnet. Hier erneuerten die Abgeordneten Twesten und Graf Münster den Antrag auf Einsetzung verantwortlicher Bundesminister. Bismarck erklärte anfangs sehr scharf (am 16. April): „Sie haben in mir keinen Bundeskanzler, der einen Kollegen annimmt — ein Kollege würde an demselben Tage, wo er es wird, mein Nachfolger werden müssen". Durch die Erläuterungen der Befürworter des Antrages, namentlich Laskers, wurde Bismarck jedoch schließlich so besänftigt, daß er die Annahme des Antrags (mit kleiner Mehrheit) ohne Widerspruch geschehen ließ. Am Schlusse dieser Verhandlungen hatte Bismarck nach Laskers ihm gefälligen Erläuterungen sogar erklärt: „Wir sind vielleicht über viele Dinge einverstanden, ohne daß wir es für den Augenblick wissen" (Heiterkeit auf allen Seiten). Der Wunsch, dieses Einverständnis besser zu Tage zu fördern, veranlaßte Bismarck zu dem allseitig mit lebhafter Freude begrüßten Schritt, alle Abgeordneten, Bundesräte und Mitglieder des Bundeskanzleramtes für jeden Sonnabend während der noch übrigen Tagung zu „parlamentarischen Abenden" und hierbei zu freier, ungezwungener mündlicher Aussprache bei sich einzuladen.

Gerade der erste dieser parlamentarischen Abende, der am 24. April stattfand, bot durch die letzten ihm vorausgehenden Reichstagsverhandlungen köstlichen Stoff zu heiterer Unterhaltung. Am 22. hatte nämlich der Abgeordnete Twesten bei der Budgetberatung den Wunsch ausgesprochen, der Bundeskanzler möge doch dem Reichstag, nach dem Vorbild der englischen „Blaubücher", die mitteilbaren Aktenstücke der auswärtigen Bundespolitik regelmäßig vorlegen, und Bismarck hatte in jener Sitzung unter großer Heiterkeit erklärt: „Sollten die Herren darauf bestehen, so will ich versuchen, für das nächste Jahr etwas Unschädliches zusammenzustellen". Dieser Vorgang bot ihm

Digitized by Google

dann an dem ersten „parlamentarischen Abend" Anlaß zu weiterer belustigender Ausmalung der Folgen und Wirkungen, die sich an die Einrichtung und Ausgaben solcher „Blaubücher" knüpfen würden. Ebenso dankbaren Stoff bot ihm eine am 24. April vom Abgeordneten Becker-Dortmund unter großer Heiterkeit gehaltene Reichstagsrede über die landesherrlichen Mißbräuche der Porto- und Telegraphenfreiheit. Als Becker sich nun am Abend vor Bismarck in dessen gastlichem Hause wie ein sehr umfangreicher Fragebogen nach diesem heiklen Thema aufpflanzte, da sprach dieser herzlich lachend: „Glauben Sie mir, ich weiß noch viel tollere Dinge". — „Nun, so erzählen Sie doch, Exzellenz", mahnte der „rote Becker" behaglich. — „Ja, das kann ich nicht", erwiderte Bismarck, „denn ich habe die Mitteilungen vom Generalpostdirektor v. Philippsborn — der weiß noch viel tollere Dinge als ich." — Den Zweck dieser parlamentarischen Abende hatte Bismarck übrigens mir und einigen Begleitern schon bei unserm Eintritt in den schalkhaften Worten ausgedrückt: „Ich habe die Herren gern einmal bei mir sehen wollen. Man kann sich da so viel leichter sprechen und verstehen als im Reichstag. Und außerdem, wenn Sie das Bedürfnis empfinden, mich oder einen Bundesrat oder Regierungskommissar zu interpellieren, so macht sich das hier in längstens fünf Minuten in einer Ecke ab."

Die Ergebnisse der Reichstagstagung von 1869 waren abermals von hoher nationaler Bedeutung. Denn mit Bismarcks Zustimmung war auf Antrag der nationalliberalen Partei beschlossen worden, die Rechtseinheit des Bundes auszudehnen auf das gesamte bürgerliche Recht, das Strafrecht und das gerichtliche Verfahren, einschließlich der Gerichtsverfassung. Sofort ließ Bismarck zur Ausführung dieses Beschlusses eine Kommission von Gelehrten zur Vorberatung eines norddeutschen Strafgesetzbuchs zusammentreten. Die Zivilprozeßordnungskommission war schon seit dem 6. Januar 1868 an der Arbeit. Ferner wurde die Errichtung eines Bundesoberhandelsgerichts in Leipzig beschlossen und das Handels- und Wechselrecht zu Bundesgesetzen erhoben, auch ein Gesetz der Gewährung gegenseitiger Rechtshülfe im ganzen Bundesgebiet angenommen, endlich die Gleichberechtigung der Glaubensbekenntnisse beschlossen. Von den volkswirtschaftlichen Arbeiten des Reichstags von 1869 verdient namentlich das Zustandekommen der norddeutschen Gewerbeordnung Erwähnung. Daneben wurden fünf Postverträge genehmigt, eine Konsularkonvention mit Italien, ein Urheberrechtsvertrag mit Italien und der Schweiz, der Militärvertrag mit Baden, eine Zentral-Aichungskommission in Berlin eingesetzt, der Rinderpest durch ein Gesetz gesteuert und die Pfändung des Dienstlohnes gesetzlich verboten. Wiederholt sprach Bismarck an seinen parlamentarischen Abenden den Abgeordneten seine lebhafte Anerkennung dafür aus, daß sie sich „zur Zeit der Fliederblüte" durch die Junihitze nicht von ihrer Arbeit für das Vaterland abziehen ließen. Am 22. Juni wurde der Reichstag durch den König selbst geschlossen.

Digitized by Google

Am 3. Juni schon hatte Delbrück die zweite Tagung des Deutschen Zollparlaments eröffnet. Hier kam ein neues Vereinszollgesetz zustande, die Genehmigung der Handelsverträge mit Japan und der Schweiz und die Zuckersteuer. Am 22. Juni wurde auch das Zollparlament vom König geschlossen.

Die Frühjahrssitzung des Norddeutschen Reichstags wurde 1870 schon am 14. Februar eröffnet. Bismarck beteiligte sich an den Verhandlungen zum erstenmal am 24. Februar, als der Antrag Lasker auf Anschluß Badens an den Norddeutschen Bund zur Beratung stand. Dieser Anschluß wurde von der großen Mehrheit des badischen Volkes gewünscht, und die badische Regierung würde ihn schon längst in Berlin beantragt haben, wenn nicht Bismarck bereits dem (im Februar 1868 verstorbenen) trefflich deutsch gesinnten badischen Minister Karl Mathy erklärt hätte, daß Badens Aufnahme allein in den Norddeutschen Bund, ohne die der andern süddeutschen Staaten, zur Zeit unmöglich sei. Bismarck befürchtete, mindestens Bayern und Württemberg würden sich in der Freiheit ihrer Entschließung beeinträchtigt glauben, wenn Baden allein Glied des Nordbundes würde, und Österreich wie Frankreich darin einen neuen Vorwand zur Einmischung in deutsche Angelegenheiten finden. Diese Bedenken sprach Bismarck auch im Reichstag offen aus und bewirkte dadurch, daß der ihm unbequeme Antrag vor der Abstimmung zurückgezogen wurde.

Die wichtigste Vorlage, die den Reichstag im Frühjahr 1870 beschäftigte, war der Entwurf eines norddeutschen Strafgesetzbuchs. Dieses großartige Werk, das später unverändert gesamtdeutsches Recht wurde, war mit allen seinen wertvollen wissenschaftlichen Anlagen und Begründungen in dem unglaublich kurzen Zeitraum von drei Monaten ausgearbeitet worden, und niemand im Reichstag verkannte die nationale und wissenschaftliche Bedeutung dieser Vorlage, zweifellos der wichtigsten, die den Reichstag seit 1867 beschäftigt hatte. Gleichwohl drohte dieses große Werk zu scheitern an der Frage, ob die Todesstrafe (auf Mord und Mordversuch gegen Bundesfürsten) in diesem Gesetz stehen bleiben solle oder nicht. Bei der zweiten Lesung des Gesetzes am 1. März hatte der Reichstag die Todesstrafe gestrichen. Vor der Schlußabstimmung am 23. Mai aber hatte König Wilhelm ganz bestimmt erklärt, daß das ganze Strafgesetzbuch scheitere, wenn die Todesstrafe auch in dritter Lesung gestrichen würde. Der ritterliche Sinn des Königs beharrte namentlich auch dabei, die Todesstrafe für das Verbrechen des Mordversuchs auf Bundesfürsten beizubehalten, damit man dem Könige nie vorwerfen könne, er habe seine Mitfürsten Mordanschlägen schutzlos preisgegeben. Bismarck verweilte vom 14. April ab in Varzin, eilte aber am 21. Mai von dort nach Berlin, um das wichtigste Gesetz zu retten, es an der Ablehnung der Todesstrafe nicht scheitern zu lassen.

Digitized by Google

Ich hatte am 1. März für Aufhebung der Todesstrafe gestimmt, war aber nun am 23. Mai nach harten inneren Kämpfen entschlossen, sie lieber zu bewilligen, als das außerordentlich wichtige Gesetz an dieser Klippe Schiffbruch leiden zu lassen.[1] Denn das Gesetz enthielt nicht nur die bedeutsamsten juristischen Fortschritte, sondern auch sehr erhebliche freiheitlich-politische, wie die Redefreiheit aller Einzellandtage, die Freiheit religiöser Forschung und Meinungsäußerung, die Bestimmung, daß politische Verbrechen nur bei Feststellung ehrloser Gesinnung des Thäters mit Zuchthaus bestraft werden dürften u. s. w. Zudem wäre beim Scheitern des Gesetzes die Todesstrafe reichlich in zwei Dritteilen des Bundesgebietes doch stehen geblieben, namentlich in Preußen, und hier allein schon war sie auf 14 Verbrechen angedroht, statt nur auf zwei im norddeutschen Strafgesetzbuch. So stimmte ich denn am 23. Mai für die Todesstrafe, zog durch meine im voraus vertraulich bekannt gegebene Entscheidung einige nationalliberale und freikonservative Kollegen mit, und trug also wesentlich zu der kleinen Mehrheit von acht Stimmen bei, mit der die Todesstrafe angenommen wurde. Bei meiner Abstimmung erhoben die Sozialdemokraten ein flegelhaftes Pfui- und Wutgeheul, das Präsident Simson nachdrücklichst und würdevoll rügte. Nach vielen durchwachten Nächten erschütterte mich der Vorgang jedoch so, daß mich ein Weinkrampf erfaßte und ich das Gesicht verhüllen mußte.

In diesem Augenblick trat ein Diener des Hauses an mich heran und flüsterte mir zu: „Der Herr Bundeskanzler wünscht Sie zu sprechen; ich führe Sie in sein Zimmer". Ich folgte erstaunt und verwirrt. Was konnte Bismarck, der die Sorge Deutschlands und Europas auf seinem großen starken Herzen trug, mir, dem jüngsten Abgeordneten des Hauses, in dieser für mich schwersten Stunde zu sagen haben? Wie konnte er namentlich ahnen und ergründen, warum mir diese Stunde und meine Abstimmung so unendlich schwer wurde — da ich im voraus die schamlose sozialdemokratische Verhetzung gegen mich entfesselt sah, als ob ich durch meine Stimme für die Todesstrafe das rechtlose und willkürliche Todesurteil des Wiener Standgerichts vom 8. November 1848 über meinen edeln und geliebten Vater Robert Blum gebilligt hätte? Aber auch diese gemeine Lüge war der Sozialdemokratie im Kampf gegen mich nicht zu schlecht. Wie konnte der große Bismarck diese Empfindungen ahnen? Und weshalb beschied er mich zu sich? Etwa um mir Dank zu sagen für die Abstimmung, die ich in schwerster vaterländischer Pflichterfüllung mir abgerungen hatte, und die eben darum doch nur meine Schuldigkeit war? Oder gar um mir eine Stelle im Bundesdienst anzubieten? Wie gering mußte er mich dann im Grunde seiner Seele einschätzen. So wurde

[1] Über das Folgende vgl. mein Werk „Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck", S. 73—84.

Digitized by Google

mir denn dieser kurze Gang zu Bismarck schwerer wie irgend ein früherer. Abermals schimmerten meine Augen feucht und richteten sich bang und ernst auf den von mir so innig verehrten großen Mann, als ich ihm jetzt nahte.

Aber ich sollte sofort erkennen, daß dieses durchdringend klare Auge nicht bloß alles deutlich sah, was jetzt im tiefsten Grunde meiner Seele vorging, sondern auch alles erforscht hatte, was seit vielen Tagen und Nächten mich im Innersten bewegt hatte, ja daß er mich gerade deshalb und nur deshalb zu sich hierher entboten hatte, zu einer vertraulichen Rücksprache unter vier Augen. Denn er kam rasch auf mich zu, sobald ich sein Gemach betreten und sprach dann, mir tief in die traurigen Augen blickend, langsam und nachdrücklich, aber durch ein freundlich-sonniges Lächeln mich ermutigend: „Ich habe Sie zu mir bitten lassen, um Ihnen in dieser Stunde, von der ich hoffe, daß sie für ganz Deutschland segensreich sein wird, ein Bündnis anzubieten" — meine von seiner gewaltigen Rechten umschlossene Hand zuckte bei diesen Worten in der seinen und meine Augen verdüsterten sich. „Nicht ein Bündnis zwischen uns" — fuhr aber Bismarck noch freundlicher fort — „nicht ein Bündnis zu Gunsten eines Lebenden, sondern ein Bündnis zu Gunsten eines Toten. Ich möchte Sie bitten, daß Sie, wenn jemals wieder Ihr Vater von den Herren, die heute Ihre Abstimmung mit ihrem «Pfui» begleiteten — den Herren Bebel und Hausknecht[1] — dadurch herabgewürdigt werden sollte, daß sie ihn für einen der ihrigen erklären, daß Sie dann über alle Macht verfügen wollen, die ich etwa besitze, namentlich in der Presse, um dieses Bild rein zu halten. Ich bin ja damals, 1848 und die Folgezeit, ein ‚scheußlicher Junker' gewesen. Ich würde Ihren Vater auch haben erschießen lassen, wenn ich das hätte thun können . . . Aber ich urteile jetzt gerechter. Ihr Vater war liberal — sehr liberal — aber auch gut national. Er würde, wenn er heute noch lebte und im Reichstag säße, wohl auf denselben Bänken" (unter den Nationalliberalen) „Platz genommen haben wie Sie."

Nach dieser herzbewegenden, überwältigenden Ansprache entließ er mich. Im Innersten ergriffen und gerührt, dankte ich ihm für eine so liebevolle Auszeichnung in dieser großen Stunde!

Das Strafgesetzbuch kam infolge der Abstimmung vom 23. Mai zustande. Aber auch sonst war das Ergebnis nationaler Fortentwickelung, das Deutschland dem Frühjahrsreichstag von 1870 dankte, sehr bedeutend. Denn da kam auch das Urheberrechtsgesetz zustande, das norddeutsche Banknotengesetz, ein Vertrag mit Baden auf Gewährung gegenseitiger Rechtshülfe, das Gesetz über die Bundes- und Staatsangehörigkeit und das Heimatsrecht („Unterstützungswohnsitz") aller Norddeutschen, das Gesetz über die Beseitigung

[1] Gemeint war natürlich der Abg. Wilh. Liebknecht.

Digitized by Google

der Doppelbesteuerung, die Aufhebung der Elbzölle, die Regelung der Abgaben von Flößerei, ein neues Aktiengesetz, endlich ein Gesetz über die Eheschließung und Beurkundung des Personenstandes von Bundesangehörigen im Ausland. Der einzige Gegenstand auswärtiger Politik kam in der letzten Sitzung des Reichstags, am 25. Mai zur Beratung und Annahme: der Gesetzentwurf, welcher der Schweiz einen Beitrag des Nordbundes von 10 Millionen Franken für den Bau der Gotthardbahn zuwandte. Bismarck begründete die Vorlage mit der Absicht: „Zwischen Deutschland und dem, wie wir glauben, dauernd befreundeten Italien eine Verbindung zu schaffen, die lediglich von dem neutralen Zwischenlande, der Schweiz, abhängig ist und nicht im Besitz einer der großen europäischen Mächte sich befindet".

Als der Reichstag am 26. Mai, vom Dank des Königs geleitet, auseinanderging, glaubte er nicht mehr zusammenzutreten, da seine Wahldauer Ende August erlosch. Alle bedeutenden Ergebnisse der vier Reichstagssessionen seit dem Herbst 1867 hatte die Thronrede des Königs am 26. Mai 1870 aufgezählt und dann mit den Worten geschlossen: „Diese Erfolge werden auch im Ausland die Gewißheit gewähren, daß der Norddeutsche Bund in der Entwicklung seiner inneren Einrichtungen und seiner vertragsmäßigen nationalen Verbindung mit Süddeutschland die deutsche Volkskraft nicht zur Gefährdung, sondern zu einer starken Stütze des allgemeinen Friedens ausbildet". Noch am 30. Juni erklärte auch der neue „liberale" französische Minister Emile Ollivier seinen Kammern: „Der Friede Europas ist nie gesicherter gewesen als jetzt". Doch kaum zwei Wochen später hatte Frankreich den frevelhaftesten der Kriege entzündet!

Die inneren Gründe für Frankreichs und Napoleons plötzlichen Kriegsentschluß im Sommer 1870 sind rasch aufgezählt. Das «prestige» (der Ruhmes- und Strahlenglanz) des Kaiserreichs war in den Augen der Franzosen längst erblichen. Alle Versuche Napoleons, während der deutschen Wirren von 1866 und später irgend ein Stück von Deutschland, Luxemburg, Belgien u. s. w. zu erwerben oder eine schiedsrichterliche Rolle in Europa zu spielen, waren an der überlegenen Staatskunst Bismarcks vollständig gescheitert. In grimmigem Neid sah Frankreich, dank derselben Staatskunst, das deutsche Volk in Nord und Süd seit 1866 immer enger zusammenwachsen. Die Hoffnung auf einen Rheinbund der Süddeutschen mit Frankreich war für immer entschwunden. Im Innern gönnte Napoleon seinem Volke zudem nur ein sehr bescheidenes Maß von Freiheiten. Alles das erzeugte weitverbreitete Unzufriedenheit mit dem Herrscher. Aufs tiefste erschrak dieser, als bei einer von ihm 1870 über sein ganzes Regierungssystem veranstalteten Volksabstimmung eine sehr starke Minderheit der Bürger und Bauern und selbst 200000 Stimmen aus dem Heer ihm rundweg mit „Nein" absagten. Da drängten die Kaiserin und die überwiegend ultramontanen Einflüsse ihrer und seiner

Digitized by Google

Umgebung den Kaiser, jetzt die schwere innere Spannung durch einen äußeren Krieg, einen Krieg „gegen Preußen" zu lösen. Nach der großen französischen Armeereform, die der Kriegsminister Marschall Niel seit 1868 durchgeführt hatte, glaubte ganz Frankreich der deutschen Heeresmacht zweifellos überlegen zu sein, und zudem alle süddeutschen Truppen bei Überschreitung des Rheins an seiner Seite zu sehen. Der französische Kriegsminister von 1870, General Leboeuf, versicherte dem Kaiser wie den Kammern, das französische Heer sei «archiprêt» (überbereit) zum Kriege; bei längerem Zögern könnten nur die feindlichen Streitkräfte wachsen. Endlich hatte Napoleon seit 1868 sehr ernsthafte — von Bismarck genau erforschte — geheime Verhandlungen mit Italien und Österreich über den Abschluß eines Dreibundes mit Frankreich gepflogen, die im Sommer 1870 allerdings noch nicht zu einem förmlichen Abschluß, aber doch zur „Anerkennung der Gleichheit aller Interessen der drei Staaten" geführt hatten, so daß Napoleon auf Italiens und Österreichs Beistand im Kriegsfall bestimmt rechnete. Einen ebenso schätzbaren Beistand erwartete er in der ganzen Welt von der streitbaren römischen Kirche, die eben jetzt auf dem Vatikanischen Konzil in Rom versammelt war, um die Unfehlbarkeit des Papstes zu beschließen.

Es fehlte nun also bloß noch an einem halbwegs tauglichen Kriegsvorwand, und dieser wurde, da er sich in Wirklichkeit nicht bieten wollte, aus der Luft, d. h. der französischen Einbildung gegriffen. Im Jahr 1868 war nämlich die treue Freundin Frankreichs, die bigotte Königin Isabella von Spanien, durch einige meuterische Generale, wie den Marschall Prim, entthront worden, und diese hatten sich seither in Italien und Deutschland nach einem anderen Herrscher vergeblich umgesehen. Nach dreimaligen nutzlosen Verhandlungen gab endlich am 20. Juni 1870 der katholische Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen dem spanischen Unterhändler Salazar seine Zustimmung, daß der Prinz Leopold von Hohenzollern, sein Sohn, den spanischen Königsthron besteige. König Wilhelm von Preußen hatte nur in seiner Eigenschaft als Familienoberhaupt des Geschlechtes Hohenzollern schon 1869 seine Genehmigung erteilt, und Frankreich war damals schon durch seinen Berliner Botschafter von diesen Verhandlungen unterrichtet worden, ohne irgend einen Einspruch zu erheben. Denn Prinz Leopold war der Enkel des dem Hause Napoleon sehr nahe gestandenen Prinzen Murat, und Frankreich mochte 1869 — wie Bismarck noch 1870 — annehmen, der Prinz werde als König von Spanien das beste Einvernehmen mit Frankreich suchen und finden. Für Bismarck hatte diese ganze Angelegenheit gar keine politische Bedeutung. Auch dem König Wilhelm gab Fürst Anton von seinem Entschlusse vom 20. Juni „nur aus Höflichkeit" Kenntnis. Bismarck war am 8. Juni mit sechswöchentlichem Urlaub nach Varzin gereist und hatte dem Freunde Roon am 7. geschrieben: vor Anfang August kehre er nicht nach

Digitized by Google

Berlin zurück. König Wilhelm hatte am 20. Juni seine Kur in Bad Ems begonnen.

Sobald aber jetzt am 20. Juni 1870 Prinz Leopold von Hohenzollern die ihm angetragene spanische Königskrone angenommen, wurde dieser die preußische und deutsche Politik und das preußische Königshaus gar nicht berührende innere Vorgang der Familie Hohenzollern-Sigmaringen in Paris von den Ministern, den Kammern und der Presse zum Kriegsvorwand gestempelt, unter der lügnerischen Verdrehung: „Frankreich dürfe keinen preußischen Prinzen auf dem Thron Karls V. dulden!" Die Pöbelmassen von Paris, die Presse, die Kammern, die Minister überbieten sich vom 3. Juli an, da die erste Nachricht von der spanischen Thronbewerbung des Prinzen eingetroffen war, nun täglich und stündlich in wilden Ausbrüchen des Kriegswahnsinns, namentlich auch in frechen Bedrohungen Preußens, seines Königs, ganz Deutschlands. Zugleich rüstet Frankreich in fieberhafter Eile sein angeblich längst „überbereites" Heer. Schließlich schämt man sich in Paris auch nicht, den greisen König Wilhelm während seiner Badekur in Ems persönlich belästigen und bedrohen zu lassen, und der König bespricht vom 9. bis 13. Juli, freundlich und harmlos wie immer, die spanische Thronfrage mit dem französischen Botschafter Benedetti in Ems, statt den Franzosen und alle politischen Erörterungen einfach an die Minister, vor allem an Bismarck zu verweisen, da der König in Ems nur als Privatmann weilte. Schließlich versteigen sich die französischen Zumutungen an den König zu den beleidigenden Unverschämtheiten: er solle dem Prinzen befehlen, die Bewerbung um den spanischen Thron zurückzuziehen; ja, der König solle sein Bedauern darüber erklären, daß er dem Prinzen die Annahme erlaubt habe, und — nachdem der Prinz am 11. Juli entsagt hatte — sollte König Wilhelm versprechen, daß der Prinz niemals wieder um die spanische Königswürde sich bewerben werde. Das war denn doch auch dem milden König zu stark, und er weigerte sich daher, am 13. Juli Benedetti zur Ausrichtung dieser französischen Unverschämtheiten zu empfangen.

Bismarck war schon am 12. Juli aus Varzin in Berlin eingetroffen, um von da zum König nach Ems zu reisen und bei diesem die sofortige Berufung des Reichstags und die Mobilmachung des ganzen Heeres zu beantragen. Schon die Nachrichten in Varzin von den ersten französischen Unverschämtheiten hatten Bismarcks deutsches Ehrgefühl aufs äußerste empört. Als er jetzt in Berlin vernahm, der Prinz von Hohenzollern sei zurückgetreten, um den von Frankreich gedrohten Krieg abzuwenden, erblickte er in dieser erpreßten Nachgiebigkeit eine solche Demütigung Deutschlands, daß er entschlossen war, sein Amt niederzulegen, und den Grafen Eulenburg nach Ems sandte, um dem König Bismarcks Auffassung der Lage vorzutragen. In tiefster Niedergeschlagenheit saß Bismarck mit seinen Gästen Roon und Moltke am

Digitized by Google

Spätnachmittag des 13. Juli bei Tafel, und die Bedrückung der drei großen Männer wurde noch schwerer, als nun die von Geheimrat Abeken im Auftrag des Königs nachmittags 3 Uhr 50 Minuten in Ems aufgegebene berühmte Emser Depesche einging, die zwar berichtete, der König habe den Empfang Benedettis zur Ausrichtung der letzten französischen Unverschämtheiten abgelehnt, die aber dennoch die Fortsetzung der Verhandlungen in Berlin offen ließ. Roon und Moltke waren durch diese Depesche so niedergeschlagen, daß sie Speise und Trank nicht mehr anrührten. Bismarck aber folgte inzwischen den Schlußworten der Depesche: „Seine Majestät stellt Eurer Excellenz anheim, ob nicht die neue Forderung Benedettis und ihre Zurückweisung sogleich sowohl unsern Gesandten als in der Presse mitgeteilt werden sollten". Ohne ein einziges Wort abzuändern oder hinzuzusetzen, gab Bismarck, nur durch Streichungen, der Depesche eine Fassung, welche die Vorgänge in Ems als etwas Abgeschlossenes, nicht durch neue Verhandlungen Fortzusetzendes erscheinen ließ, und las den Gästen diese Fassung vor. Moltke rief freudig: „So hat das einen andern Klang, vorher klang es wie eine Chamade" (Friedensunterhandlungszeichen), „jetzt wie eine Fanfare" (freudiges Trompeterstück) „in Antwort auf eine Herausforderung!" Bismarck erläuterte den Gästen[1]: „Wenn ich diese Fassung in Ausführung des königlichen Auftrags sofort nicht nur an die Zeitungen, sondern auch telegraphisch an alle unsere Gesandtschaften mitteile, so wird sie vor Mitternacht in Paris bekannt sein und dort nicht nur wegen des Inhaltes, auch wegen der Art der Verbreitung den Eindruck des roten Tuches auf den französischen Stier machen. Schlagen müssen wir, wenn wir nicht die Rolle des Geschlagenen ohne Kampf auf uns nehmen wollen. Der Erfolg hängt aber doch wesentlich von den Eindrücken bei uns und Anderen ab, die der Ursprung des Krieges hervorruft; es ist wichtig, daß wir die Angegriffenen seien, und die französische Überhebung und Reizbarkeit wird uns dazu machen, wenn wir mit europäischer Öffentlichkeit, soweit es uns ohne das Sprachrohr des Reichstags möglich ist, verkünden, daß wir den öffentlichen Drohungen Frankreichs furchtlos entgegentreten."

Die Wirkung der Bekanntmachung der Emser Depesche war genau die von Bismarck voraus berechnete. Wuttaumelnd griff Frankreich zum Schwert. König Wilhelm kehrte — von Bismarck, Roon und Moltke schon in Brandenburg empfangen — am 15. Juli, unter beispielloser Begeisterung alles Volkes, nach Berlin zurück und verfügte die Mobilmachung des Heeres. Am 16. berief Bismarck den Reichstag. Die auswärtigen Abgeordneten wurden diesmal telegraphisch berufen durch die „wichtige Staatsdepesche": „Der Reichstag des Norddeutschen Bundes tritt den 19. Juli Mittags 1 Uhr in Berlin zusammen. Der Bundeskanzler v. Bismarck."

[1] „Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 91.

Digitized by Google

Diese Depesche gehört zu meinen wertvollsten geschichtlichen Besitztümern. Die Sitzungen des Reichstags dauerten nur vom 19. bis 21. Juli und boten ein ergreifendes Bild vaterländischer Hingebung. Als Bismarck zu Anfang der ersten Sitzung am 19. Juli mitteilte, daß ihm der französische Geschäftsträger Le Sourd soeben die Kriegserklärung Frankreichs überreicht habe, konnte er vor dem unbeschreiblichen Jubel und Hurrahrufen des Hauses und der Galerien nicht weiter sprechen. Im Laufe von zwei Tagen hatte der Reichstag alle Vorlagen der Regierungen erledigt, namentlich die Kriegsanleihe von 120 Millionen Thalern einstimmig — nur gegen die Stimmen der beiden Franzosenfreunde Liebknecht und Bebel — beschlossen, auch die Gültigkeit der bestehenden Reichstagsmandate bis zu Ende des Krieges, doch nicht über den 31. Dezember 1870 hinaus, verlängert. Bismarck verlas den Dank des Königs in der Schlußsitzung vom 21. Juli diesmal im Sitzungssaale selbst. Unmittelbar nach ihm sprach Präsident Simson: „Die Arbeit der Volksvertretung ist für diesmal vollbracht. Nun wird das Werk der Waffen seinen Lauf nehmen! Möge der Segen des allmächtigen Gottes auf unserem Volke ruhen auch in diesem heiligen Kriege! Der oberste Bundesfeldherr der deutschen Heere, König Wilhelm von Preußen, er lebe hoch!" Begeistert stimmte der Reichstag dreimal in diesen Ruf ein. Dann aber traten die Meisten, auch ich, an Bismarck heran, um Abschied von ihm zu nehmen. Mit heißem Segenswunsche reichten wir dem großen Staatsmann die Hand, der die Geschicke Deutschlands in diesen entscheidenden Tagen leitete. Dann rüsteten sich alle zur sofortigen Heimreise.

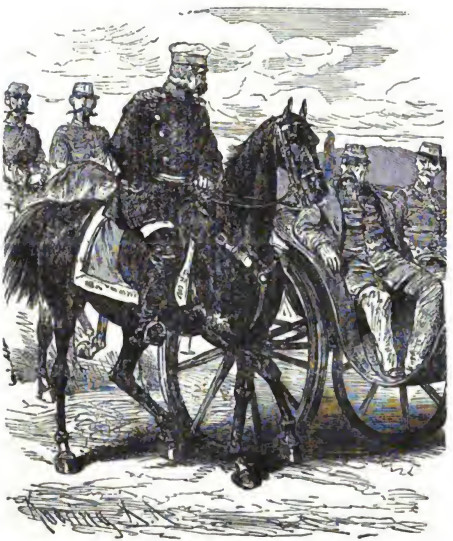
Ganz Deutschland erwies sich jetzt nach Schillers Wort als „ein einig Volk von Brüdern". Bayern, Württemberg, Baden, Hessen stellten schon am 19. Juli alle ihre Truppen auf den Kriegsfuß. Luxemburg, Belgien und die Schweiz erhielten von Bismarck die festeste Zusage treulicher Wahrung ihrer Neutralität. Zugleich aber sorgte Bismarck in großmütigster und rührendster Weise dafür, daß die noch in Frankreich weilenden hannoverschen Offiziere der Welfenlegion, die ihr König Georg V. seit Jahren im Elend der Fremde darben ließ, weil er bei einem Wiener Bankkrach eine Million Thaler verloren hatte, nicht aus Not Dienst im französischen Heer gegen ihr deutsches Vaterland nähmen. Durch den vormaligen hannoverschen Regierungsrat Meding — den sein ungnädiger König Georg an den Thuner See in der Schweiz „verbannt" hatte — ließ Bismarck sämtlichen Offizieren der Welfenlegion volle Begnadigung und jedem jährlich 1200 Thaler Pension auf Lebenszeit aus der preußischen Staatskasse anbieten, und „die sämtlichen Herren waren fast sprachlos vor Erstaunen und Rührung über eine solche Großmut, die sie dem Vaterlande und einem neuen Leben wiedergab", berichtet Meding selbst[1].

[1] Meding, Memoiren, III, 492 f.

Digitized by Google

Am 31. Juli brach Bismarck mit dem Könige nach dem Kriegsſchauplatz auf, nachdem er einige Tage zuvor mit den Seinen auf ſeinem Zimmer das heilige Abendmahl genommen. Seine beiden jugendlichen Söhne ſtanden als „Einjährige“ beim Heer.

Gemäß dem von Moltke ſchon im Winter 1868/69 entworfenen wundervollen Kriegsplan: „die Hauptmacht des Gegners aufzuſuchen, und wo man ſie findet, anzugreifen“, die feindliche Hauptmacht aber in nördlicher Richtung



Bismarck und Napoleon.

von ihren Verbindungen mit Paris abzudrängen, vollzogen ſich die kriegeriſchen Ereigniſſe in Feindesland. Am 4. Auguſt wurde die Rheinarmee des Marſchalls Mac Mahon bei Weißenburg angegriffen und geſchlagen, am 6. Auguſt bei Wörth und nun zur Flucht bis an die Marne nach Châlons gezwungen. Am 6. hatten die Deutſchen auch bei Spicheren geſiegt und die dort geſtandenen Franzoſen zur Flucht gegen die Feſtung Metz genötigt, wo ſie am 14. Auguſt bei Courcelles ereilt und in die Feſtung Metz hineingeworfen wurden. Vergebens verſuchte der Oberanführer in Metz, Mar-

Digitized by Google

schall Bazaine, am 16. bei Vionville-Mars-la-Tour und am 18. bei St.-Privat-Gravelotte die deutschen Belagerungslinien zu durchbrechen. Sein ganzes großes Heer war nun in Metz fest eingeschlossen und umlagert. Bei Mars-la-Tour war Bismarcks älterer Sohn Herbert verwundet worden, der jüngere mit dem Pferde gestürzt, aber heil geblieben. Den Sohn Herbert fand der Kanzler am 17. in einem elenden Lazarett und ließ ihn zu Wagen heimwärts schaffen.

Der von dem über diese deutschen Erfolge grollenden Paris erzwungene Versuch des Marschalls Mac Mahon, in Begleitung des Kaisers Napoleon, den Marschall Bazaine in Metz zu entsetzen, führte dann bekanntlich am 30. August und 1. September zu der Schlacht von Sedan, nach der sich Kaiser Napoleon mit seinem ganzen Heer gefangen geben und die Festung Sedan den Deutschen überlassen mußte. Der Kaiser hatte vorher in einer Unterredung mit Bismarck im Weberhause zu Donchery bei Sedan günstigere Bedingungen zu erlangen gesucht, Bismarck aber hatte dem Kaiser nur die Wahl der Waffenstreckung oder Vernichtung des Heeres wie der Stadt und Festung gelassen. Nach diesem gewaltigen Siege gönnte König Wilhelm sich und seinen Getreuen ein Glas Champagner und leerte es auf das Wohl seiner drei Paladine Bismarck, Roon und Moltke. Kaiser Napoleon wurde als Kriegsgefangener nach Wilhelmshöhe bei Kassel abgeführt. In Paris aber wurde schon am 4. September das Kaiserreich gestürzt, die Republik verkündigt und „die Regierung der nationalen Verteidigung" eingesetzt, die ihr Amt mit der Verheißung „Krieg bis aufs Messer!" und „Wir überlassen dem Feind keinen Fingerbreit Erde, keinen Stein unsrer Festungen" antrat.

Bismarck dagegen erließ am 13. September von Reims aus ein Rundschreiben an die deutschen Vertreter im Ausland und deutete hier zum ersten Mal die deutschen Friedensbedingungen an. Die Abtretung von Elsaß-Lothringen mit den Festungen Straßburg und Metz war darin schon erkennbar als Siegespreis gefordert. Auch den Pariser Großsprechern wurde diese Notwendigkeit durch den schleunigen Anmarsch aller deutschen Heersäulen auf Paris vertrauter gemacht. Schon am 19. September war die riesige französische Hauptstadt von allen Seiten umschlossen. Wenige Tage zuvor hatte der bedeutendste Führer der ehemaligen Kammeropposition gegen das Kaiserreich, Adolf Thiers, auf Ersuchen der neuen Pariser Regierung eine Rundreise durch Europa (London, Wien, Petersburg) angetreten, um die neutralen Großmächte zur Einmischung in die Friedensforderungen der siegreichen deutschen Barbaren zu veranlassen. Aber Thiers machte überall schlechte Geschäfte. In London und Wien hätten sie ihm und dem „armen, unglücklichen Frankreich" gerne geholfen, wenn es mit dem Munde oder groben Noten hätte geschehen können. So begnügte sich denn das biedere, neutrale

Digitized by Google

England damit, auch fernerhin durch völkerwiderrechtliche Lieferung von Kohlen, Waffen und Schießbedarf an Frankreich sich die Taschen zu füllen und mit Hülfe hoher, englisch gesinnter Damen am deutschen Hofe die Beschießung von Paris zu verzögern. Auch das Haupt der neuen französischen „Regierung der nationalen Verteidigung", der Advokat Jules Favre, versuchte in tagelangen Unterredungen mit Bismarck im Rothschild'schen Schlosse Ferrières bei Lagny vor Paris vergebens, von dem eisernen deutschen Kanzler einen Waffenstillstand und Frieden ohne das Versprechen französischer Landabtretung zu erlangen.

Nach dem Schlosse Ferrières beschied Bismarck damals auch mich aus meinem Quartier in Lagny, um mir die Präfektur in Melun oder Fontainebleau während des Jahrs der deutschen Verwaltung Frankreichs zu übertragen, da ich, dank meiner Berner Erziehung, Französisch wie Deutsch spreche und schreibe und das französische Recht kenne. Ich hatte im Auftrag des Großen Generalstabs in Berlin die beim Ausbruche des Krieges noch nicht fertigen Karten von Paris in dreißig großen Kisten, bei der feindlichen Festung Verdun vorüber, wohlbehalten in Reims am 13. September an Moltke abgeliefert und dieser, mein Reichstagskollege, hatte mich aufgefordert, mit Offiziersverpflegung für mich und ein Pferd, beim großen Hauptquartier des Königs zu bleiben, das ich nun in der That auch von Reims bis Versailles begleitete, bis mich im November meine Reichstagspflichten wieder nach Berlin abriefen. Bismarcks ehrenvolles Anerbieten mußte ich jedoch ablehnen, da nicht Bismarck, sondern der sehr konservative Minister Graf Eulenburg mein Vorgesetzter geworden wäre. Und Bismarck ließ mir durch Herrn v. Keudell sagen: „Diesen Herrn möchte ich auch nicht als Vorgesetzten. Ich würde für Sie jeden Wechsel ausstellen, aber ich weiß nicht, ob Graf Eulenburg ihn annehmen wird."

Bismarcks unablässige Arbeit war seit der Umschließung von Paris auf die Ziele gerichtet: Die französische Hauptstadt durch allseitige Beschießung baldigst zum Fall zu bringen, und den ganzen Krieg thunlichst rasch zu beendigen; jede Einmischung des Auslandes zu Gunsten Frankreichs zurückzuweisen; eine freigewählte, von der Pariser Vorherrschaft unabhängige französische Nationalversammlung ins Leben zu rufen und über die deutschen Friedensbedingungen entscheiden zu lassen; endlich die Vollendung der deutschen Einheit als vornehmsten Siegespreis aus diesem großen nationalen Kriege aller Deutschen heimzubringen. Erst aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" (II, S. 94/122) erfuhr die Welt, in welchem Maße die Erreichung dieser Ziele, namentlich die baldige Beschießung und Bezwingung von Paris, dem Kanzler durch militärische Ratgeber des Königs und durch die Einflüsse der Königin und Kronprinzessin erschwert worden ist. Zweifellos ist es daher ganz wesentlich Bismarcks Verdienst, daß Deutschland aus dem großen

Digitized by Google

Kriege die volle Ernte seiner teuren Blutsaat davongetragen hat! Wir zählen diese gewaltigen deutschen Errungenschaften, an der Hand des allgemein bekannten weiteren Verlaufs des Krieges bis zum Friedensschlusse, kurz auf.

Am 28. September fiel Straßburg, am 27. Oktober Metz in deutsche Hände. Vom 19. Oktober an trafen auch die süddeutschen Minister in Versailles ein, um mit Bismarck persönlich die Bedingungen des Beitritts ihrer Staaten zum Norddund und über die künftige Gesamtverfassung Deutschlands zu verhandeln. Am 15. November schon traten Baden und Hessen auf der Grundlage der norddeutschen Bundesverfassung dem „Deutschen Bunde" bei — wie das Deutsche Reich anfangs genannt wurde —, am 23. Bayern, am 25. Württemberg. Die beiden letztgenannten Staaten hatten sich in der künftigen gesamtdeutschen Verfassung einige „Reservat"- (Sonder-) „Rechte" bedungen. Der letzte Norddeutsche Reichstag genehmigte in der kurzen Zeit vom 24. November bis 10. Dezember alle ihm gemachten Vorlagen, namentlich die Verträge mit den süddeutschen Staaten, und zwar diese nur mit einer einzigen — vom Minister Delbrück genehmigten — bedeutsamen Änderung, daß nämlich an Stelle der Vertragsworte „Bundesoberhaupt" und „Deutscher Bund" Kaiser und Reich gesetzt werde. Die süddeutschen Kammern genehmigten die Verträge bald nachher. Die Erneuerung des altehrwürdigen Kaisertitels hatte der König Ludwig von Bayern in einem eigenhändigen (auf dessen Wunsch insgeheim von Bismarck verfaßten) Schreiben an den König Wilhelm angeregt. Alle deutschen Fürsten schlossen sich an.

Am 3. Januar 1871 begann endlich die Beschießung der Ostforts von Paris, am 5. auch die der Südforts. In siebentägigem Ringen vor Le Mans vom 6. bis 12. Januar machte Prinz Friedrich Karl die französische Westarmee unter General Chanzy vollständig kampfunfähig. Am 19. schlug General Göben die französische Nordarmee unter General Faidherbe bei St. Quentin so nachdrücklich, daß sie in die französischen Nordfestungen flüchten mußte. Im Südosten aber hatte General Werder in heldenmütigem dreitägigem Kampfe vom 16. bis 18. Januar mit seinen Badenern und Preußen das der Zahl nach ungeheuer überlegene (100000 Mann starke) Heer Bourbakis an der Lisaine zurückgeworfen, und als hier nun auch General Manteuffel plötzlich mit dem 2. und 7. deutschen Korps im Rücken Bourbakis auftauchte — die er von der Seine vor Paris bis in die Thäler des Doubs und Ognon angesichts des Schweizer Jura herangeführt hatte —, da mußte Bourbaki am 1. Februar seine noch übrigen 80000 Mann in elendester Verfassung in die Schweiz retten, wo sie entwaffnet und bewacht wurden. Am 19. fand auch der letzte vergebliche Ausfall der Pariser Besatzung unter General Trochu statt.

Tags zuvor aber, am 18. Januar 1871, hatte sich ein noch bedeutsameres weltgeschichtliches Ereignis vollzogen: die weihevolle Kaiserver-

Digitized by Google

kündung im „Spiegelsaale“ des alten französischen Königsschlosses (Ludwigs XIV.) zu Versailles. Hinter und neben zahlreichen deutschen Fürsten hatten sich die Minister und Generale aufgestellt, an der Spitze des linken Flügels Bismarck. Kaiser Wilhelm schritt durch die Reihen der Versammlung auf die Estrade (Bodenerhöhung durch Stufen), verlas hier vor den Fahnen der deutschen Regimenter die Verkündung des Kaiserreichs und gab dann Bismarck den Befehl zur Verlesung der von diesem verfaßten „Verkündung an das deutsche Volk“. Aus dieser Urkunde mögen hier nur die ewig denkwürdigen Sätze stehen: „Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.“ Mit lauter Stimme rief darauf der Großherzog von Baden, den Helm hoch emporhebend: „Seine Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ Unter den Klängen der Volkshymne stimmte die Versammlung dreimal begeistert ein.

Schon am Frühmorgen dieses denkwürdigen Tages hatte die Huld des Königs Bismarck zum Generalleutnant ernannt. Jetzt nach der Festtafel vollzog der Kaiser auch die Ernennung Bismarcks zum Reichskanzler. Das geschah in höchst eigentümlicher Weise. Der König und Kaiser pflegte nämlich in seiner sparsamen Art die Briefumschläge der dienstlichen Mitteilungen seiner Minister gleich zur Antwort zu benutzen, indem er die Aufschrift nur durch Umstellung der Worte „an“ und „von“ änderte. Bismarck hatte ihm die auf die Ereignisse des Tages bezüglichen Papiere in einem Umschlag gesandt, der die Aufschrift trug: „An des Kaisers Majestät vom Bundeskanzler“. Der Kaiser sandte sie ihm zurück, indem er die Aufschrift dahin abänderte: „Von des Kaisers Majestät an den Reichskanzler“.

Nach fast täglichen Verhandlungen Jules Favres mit Bismarck, vom 23. Januar an, gelang endlich am 28. der Abschluß bezüglich der Übergabe der Pariser Forts an die Deutschen und über eine Waffenruhe von 21 Tagen, während deren eine freigewählte französische Nationalversammlung in Bordeaux zusammentreten und die deutschen Friedensbedingungen genehmigen sollte. Leon Gambetta, der in Bordeaux diktatorisch hausende „Kriegsdelegierte“ der „Regierung der nationalen Verteidigung“ in Paris schäumte wild auf beim Eintreffen der Nachricht von der Übergabe der Pariser Forts und erklärte in einem „Aufruf“ vom 31. Januar jede Schmälerung des heiligen französischen Gebiets für einen „Meuchelmord“ (assassinat). Der französische Diktator hatte aber keine Ahnung davon, daß er gerade in diesem

Digitized by Google

Augenblick die Erhaltung seines Lebens allein dem von ihm als „Meuchelmörder" verschrieenen Bismarck verdanke! Bismarck erzählte mir darüber am 31. Oktober in Varzin: „Als Gambetta zu Anfang 1871 die Anerkennung des Pariser Waffenstillstands-Vertrages verzögern wollte, kam eines Tages ein Bonapartist zu mir und sagte: ‹Er sei entschlossen, nach Bordeaux zu reisen und dort Gambetta mit dem Revolver niederzuschießen; dann werde er an den Knopf drücken und den Dienern befehlen: ‚Ramassez ce cochon!' (Schafft das Schwein hinaus), und für den Kaiser Napoleon den Besitz der Regierung ergreifen. Er brauche nur sechs Leute, die so dächten wie er, um unter dem ersten Schrecken die Macht zu ergreifen.› Ich glaube, daß der Mann recht hatte. Wir ließen uns aber doch auf das Abenteuer nicht ein. Denn jede Monarchie in Frankreich ist in Hinsicht des Friedens für Deutschland gefährlicher als die Republik." Die Pariser Regierung mußte aber auf Andringen Bismarcks den Aufruf Gambettas und dessen unbefugte Wahldekrete vom 31. Januar für nichtig erklären. Nun nahm dieser letzte ernsthafte Gegner eines vernünftigen Friedens am 4. Februar seine Entlassung.

Die Wahlen zur französischen Nationalversammlung vom 8. Februar ergaben eine ungeheure Mehrheit entschlossener Friedensfreunde. Am 13. legte die „Regierung der Nationalverteidigung" ihr Amt nieder, am 17. wurde Thiers zum „Haupt der vollziehenden Gewalt der französischen Republik" gewählt. Am 19. reiste er mit Favre nach Paris, um die Friedensverhandlungen zu beginnen, zu denen Bismarck auch die süddeutschen Minister einlud. Schon am 26. Februar kam der Vorfriede von Versailles zustande, den Bismarck gerade in dem Augenblick abschloß, als das großmütige England sich einmischen wollte, um durch „Vorstellungen" Deutschland die reife Friedensfrucht wegzuschnappen. Die Friedensbedingungen waren: Abtretung des ganzen Elsaß, ausschließlich der Festung Belfort, an Deutschland, ebenso der Festung Metz mit einem beträchtlichen Teile Lothringens (Departements der Mosel und Meurthe), Zahlung von fünf Milliarden Franken (viertausend Millionen Mark) Kriegsentschädigung und Einzug der Deutschen in Paris. Bismarck unterzeichnete den Vorfrieden von Versailles mit einer goldenen Feder, die er zu Ende 1870 aus der badischen Stadt Pforzheim zum Geschenk erhalten hatte.

Am 1. März fand der Einzug der deutschen Truppen in Paris statt. Bismarck trabte munter mit und wurde vom Volk erkannt. Ein Mensch schnitt dem Kanzler ein besonders böses Gesicht. Da ritt Bismarck auf ihn zu und bat ihn freundlich um Feuer zur Zigarre. Bereitwillig wurde dem Wunsch entsprochen. Am nämlichen Tage nahm die französische Nationalversammlung den Vorfrieden von Versailles mit einer Mehrheit von fünf Sechsteln aller Stimmen an. Schon am 2. März fand in Versailles der Austausch der Bestätigungsurkunden statt.

Digitized by Google

Damit war Bismarcks Aufgabe in Versailles aufs glänzendste gelöst, und er wie das große Hauptquartier durften sich jetzt getrost zur Heimreise rüsten. Die Söhne — Wilhelm mit dem eisernen Kreuz geschmückt, Herbert wieder vollständig gesundet, beide nun Offiziere — hatte Bismarck in Versailles öfter bei sich gesehen. Am 6. März morgens verließ der Reichskanzler Versailles. Von der altdeutschen Grenze an, namentlich in Saarbrücken und Mainz, wurden ihm auf jeder Haltestelle begeisterte und stürmische Kundgebungen der Dankbarkeit und Verehrung dargebracht. Am 9. März früh halb acht Uhr kam er in Berlin an und umarmte am Bahnhof Gattin und Tochter. Er war vor seinem kaiserlichen Herrn allein vorausgereist, um diesem alle Huldigungen der an den Bahnsteigen Zusammenströmenden allein zuzuwenden. Aber am 17. März war Bismarck beim Eintreffen des Kaisers in Berlin auf dem Potsdamer Bahnhof zugegen und Zeuge des unermeßlichen Jubels, mit dem die Reichshauptstadt das ehrwürdige Reichsoberhaupt begrüßte.

Der deutsche Reichstag war am 3. März gewählt worden. In der Hochflut der Begeisterung wurde die vaterlandslose Sozialdemokratie bis auf die Abgeordneten Bebel und Schraps ganz hinweggefegt; die nationalliberale Partei war mit 120 Mitgliedern zur stärksten des Hauses geworden; die Liberal-(Frei-)Konservativen zählten 68, die Konservativen 50, die Fortschrittspartei 44 Sitze. Unerfreulich war nur das erstmalige Erscheinen einer gesonderten „katholischen Fraktion" (des „Zentrums") unter Führung der Herren Savigny und Windthorst. Vor der diesmal besonders weihevollen Reichstagseröffnung am 21. März war Bismarck zum Vortrag beim Kaiser erschienen, und da gab dieser dem treuen Berater den höchsten Beweis seiner dankbaren Huld, indem er Bismarck in den erblichen Fürstenstand erhob. Bismarck wollte die hohe Würde erst ablehnen, da er sein Vermögen für den Fürstenstand nicht ausreichend hielt, und war eben auf dem Wege zum Kaiser am Schloß angelangt, um ihn ehrerbietig zu bitten, auf diese hohe Gnade verzichten zu dürfen. Da hatte der Kaiser aber auf der obersten Treppenstufe schon seine ganze Familie um sich versammelt, um „dem Fürsten Bismarck" Glück zu wünschen, und nun mußte natürlich jene Bitte unterbleiben.

Die Hauptarbeit des ersten deutschen Reichstags war selbstverständlich die Genehmigung der Reichsverfassung, die am 14. April mit allen gegen 7 Stimmen angenommen, und nach Zustimmung des Bundesrates am 20. als Gesetz verkündet wurde. Infolge des am 18. März in Paris ausgebrochenen Aufstandes der vaterlandslosen Kommunisten (Commune) in Paris, der sich alsbald der Hauptstadt bemächtigte und die rechtmäßige französische Regierung in Versailles lahm legte, rückten die Verhandlungen in Brüssel über den Endfrieden nur langsam vorwärts und der Reichstag mußte daher am 24. April eine Anleihe von 120 Millionen Thalern bewilligen. Zugleich sorgte Bismarck durch scharfe Weisung an die noch um Paris stehenden deutschen Befehlshaber und

Digitized by Google

durch die Erlaubnis, daß 100000 Mann französischer Truppen über die im Vorfrieden bestimmte Zahl hinaus gegen Paris herangezogen wurden, für die erfolgreiche Bewältigung des ruchlosen Aufstandes, der dann endlich auch gegen Ende Mai in Blut und Brand erstickt wurde. Am ausführlichsten erläuterte Bismarck im Reichstag die Notwendigkeit, die neuen Erwerbungen Elsaß-Lothringen als „Reichslande", unter kaiserlicher Oberhoheit und Verwaltung, dem Deutschen Reiche anzugliedern, und die deutsche Reichsverfassung daselbst erst nach dem Ablauf einiger Jahre — beschlossen wurde, am 1. Januar 1873 — in Kraft treten zu lassen. Bismarck nannte sich bei diesen Verhandlungen „den Anwalt der Elsaß-Lothringer" und sprach sich mit großem Wohlwollen über diese wiedergewonnenen deutschen Landsleute aus.

Da inzwischen die Friedensverhandlungen in Brüssel, dank den Quertreibereien des dortigen deutschen Vertreters, Grafen Harry von Arnim — über die mir Bismarck am 30. Oktober 1892 in Varzin böse Enthüllungen machte —, nicht von der Stelle rückten, so nahm Bismarck die Verhandlung des Endfriedens in seine eigene Hand, beschied den französischen Minister des Äußeren, Jules Favre, und den Finanzminister Pouyer-Quertier einfach nach Frankfurt und reiste dorthin mit seinen Räten am 5. Mai ab, wo sie im Hotel zum Schwan abstiegen. Hier wurden dann auch die Friedensverhandlungen fortgeführt und kamen schon am 10. Mai, nachmittags 4½ Uhr, zum Abschluß. Die Friedensbedingungen enthielten nur geringe Abänderungen des Vorfriedens. Für die Bewohner der Reichslande waren besonders wichtig die Bestimmungen über deren „Option", das heißt über das ihnen verliehene Recht, bis zum 1. Oktober 1872 sich vor der zuständigen Behörde als Franzosen zu erklären, dann aber auch in Frankreich sich niederzulassen. Auch waren genaue Bestimmungen über die Zahlung der französischen Kriegsschuld von fünf Milliarden und die diesen Zahlungen entsprechende allmähliche Räumung des französischen Gebietes von den Deutschen getroffen. Die französische Nationalversammlung genehmigte den Frankfurter Endfrieden am 18. Mai mit über vier Fünftel Stimmenmehrheit. Am 20. konnten die Friedensurkunden ausgetauscht werden. Als Bismarck am 12. Mai nach Abschluß des Frankfurter Friedens wieder im Reichstag erschien, wurde er mit jubelndem Beifall begrüßt, die Tagesordnung wurde unterbrochen, und unter anhaltendem Beifall lauschte alles Bismarcks Rede über diesen Frieden.

Am 15. Juni wurde der Reichstag mit dem Dank des Kaisers geschlossen.

So war denn das Deutsche Reich begründet, und zahlreiche deutsche Städte wetteiferten darin, dem großen Begründer desselben, dem Reichskanzler Fürsten Bismarck, ihren huldigenden Dank auszudrücken durch Verleihung ihres Ehrenbürgerrechts. Zahlreiche Vereine und Bürger des Reiches sandten ihm köstliche

Digitized by Google

Geschenke, Dichter ihre Werke. Den letzten, größten und bedeutsamsten Dank aber erwies der Kaiser dem Mann, der, seit er am 20. September 1862 die Leitung des preußischen Ministeriums übernommen, den geliebten Herrn innerhalb acht Jahren auf die höchste Staffel deutscher Machtfülle und Würde erhoben hatte. Durch Verträge mit den Ständen des Herzogtums Lauenburg war dem Kaiser am 21. Juni 1871 ein großer herrschaftlicher Gutsbestand (Domanialkomplex) im lauenburgischen Amte Schwarzenbeck im Werte von einer Million Thaler zum freien und unbeschränkten Eigentum überwiesen worden. Schon am 24. Juni schenkte der Kaiser dieses wertvolle Besitztum mittels eigenhändigen Handschreibens „dem Kanzler des Deutschen Reiches, Fürsten von Bismarck, in Anerkennung seiner Verdienste als eine Dotation". So hatte Bismarck eine neue Stätte der Rast und Erholung gewonnen, den Sachsenwald, Friedrichsruh. Das eigentliche Gut Friedrichsruh nebst dem benachbarten Aumühle, beides zum Sachsenwald mitgehörig, kaufte sich Bismarck zu Anfang der achtziger Jahre aus Privatbesitz für 240000 Mark noch hinzu.

Das freie, große und einige Geschlecht der Deutschen aber feierte fortan seinen Bismarck mit vollem Recht als den Edelsten und Besten des ganzen Volkes. Und aus allen deutschen Herzen sang Paul Heyse von ihm:

Wer hat das Reich uns aufgebaut,
Daß hoch die Zinnen ragen?
Germania, du Kaiserbraut,
Wer ließ dich Krone tragen?
Das hat mit Macht
Der Eine vollbracht,
Von dem wir singen und sagen!

Digitized by Google

Dreizehnter Abschnitt.

Bismarcks Wirken als deutscher Reichskanzler.

(1871—1879.[1])

Ihre größte Meisterschaft hatte Bismarcks unvergleichliche Staatskunst bisher schon auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gezeigt. Er hatte die Deutschen einig, ihr Reich zum mächtigsten Staate der Erde gemacht, ohne daß eine einzige Großmacht, außer Frankreich, sich kriegerisch einmischte. Aber als wir Kaiser und Reich als Siegespreis aus dem überwundenen Frankreich heimbrachten, hatten wir doch in der ganzen Welt keinen Freund außer dem Kaiser von Rußland, dem Bismarck auch während des Krieges wieder einen großen Dienst erwiesen hatte, indem er die sog. Pontuskonferenz 1870 nach London berief, die der russischen Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meer die volle Freiheit wiedergab und Rußland von den demütigenden Fesseln befreite, die ihm einst der Pariser Kongreß 1856 angelegt hatte (s. o. S. 109). Alle übrigen europäischen Mächte aber betrachteten das gewaltige plötzliche Anwachsen der deutschen Macht mit Besorgnis und Mißtrauen; die kleinen Nachbarn Deutschlands, die Schweiz, Belgien, die Niederlande, befürchteten in den ersten Jahren nach 1871 sogar jeden Augenblick einen deutschen Eroberungszug. Aber nichts derart, nicht der leiseste Versuch der Beeinträchtigung fremder Rechte und Freiheiten wurde von Bismarck unternommen. So überzeugte sich denn schon nach wenigen Jahren die ganze gesittete Welt, daß

[1] „Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 123—297. — Anhang I, S. 217 bis 296; II, S. 437—531. — Bismarcks „Briefe an seine Braut und Gattin", S. 581—590. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. V, S. 3—430. — Mein Werk „Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks", Leipzig, Bibl. Institut, 1893, S. 46—345.

Digitized by Google

Deutschland unter Bismarcks Leitung die in aller Menschengeschichte beispiellose Thatsache vollziehe: als nun größte Waffenmacht der Erde, nach einem siegreichen Kriege ohnegleichen, seine gesammelte Kraft nur dem einen Ziele zuwende, sich und Europa — ja, soweit an Deutschland lag, der gesamten Kulturwelt — den Frieden zu erhalten. Um so freudiger und herzlicher war nun das Vertrauen in das neue große Deutsche Reich, das außer dem festen Willen seines Reichskanzlers Bismarck auch die gebietende Macht besaß, jeder Störung des Weltfriedens vorzubeugen.

Schon ehe der Frieden mit Frankreich geschlossen war, hatte Bismarck Versicherungen aufrichtigster Freundschaft nach Österreich gelangen lassen und hier warme Empfänglichkeit dafür gefunden. Im Sommer 1871 hatte Bismarck dann in Gastein tagelang vertrauliche Besprechungen mit dem österreichischen Reichskanzler Grafen Beust über alle gemeinsamen Interessen beider Länder, und die beiden ehemaligen Gegner trennten sich in vollem Einverständnis. Zu eben dieser Zeit gewann auch Kaiser Franz Joseph denselben Eindruck aus längeren Unterredungen mit dem Kaiser Wilhelm und Bismarck in Salzburg. Beusts Nachfolger aber, der Ungar Graf Andrassy, war dem deutschen Reichskanzler von Herzen zugethan und befreundet und leitete aus eigener Überzeugung die Politik Österreich-Ungarns in bestem Einvernehmen mit der deutschen.

Daß Bismarck auch mit Frankreich das beste Verhältnis suchte, namentlich darauf bedacht war, die Regierung des Präsidenten Thiers zu stützen, hatte er schon durch seine kräftige Beihülfe zur Niederwerfung des Kommune-Aufstandes, durch Gestattung rascherer Tilgung der Kriegsschuld Frankreichs und dementsprechend rascherer Räumung Frankreichs durch die Deutschen bewiesen. Und in diesem Sinne handelte er auch von 1871 an. Seine weise und maßvolle Politik wurde aber jahrelang durchkreuzt von seinem Untergebenen, dem deutschen Botschafter in Paris, Grafen Harry von Arnim. Im Vertrauen auf die Gunst des Kaisers und namentlich der Kaiserin, die ihn so gern wie er sich selbst an Bismarcks Stelle gesehen hätte, trieb Arnim gerade die entgegengesetzte Politik in Frankreich als die, welche Bismarck ihm vorschrieb, namentlich arbeitete er auf die Wiedereinsetzung eines Bourbon oder Napoleon in Frankreich hin und verzögerte nach Kräften die Zahlung der Milliarden. Alle Zurechtweisungen Bismarcks in den Jahren 1872 und 1873 brachen diesen trotzigen Eigensinn nicht, — bis Präsident Thiers am 24. Mai 1873 plötzlich durch ein monarchisch-ultramontanes Ränkespiel gestürzt und der Marschall Mac Mahon an dessen Stelle gewählt wurde, allerdings nur als Platzhalter für den Bourbon Grafen Chambord, den künftigen König der Franzosen Heinrich V. Da schwang sich auch Graf Arnim vorübergehend zu der Erkenntnis auf, daß dieser Regierungswechsel Deutschland unerwünscht sein müsse. Neue Thorheiten Arnims aber erschöpften endlich

Digitized by Google

Bismarcks letztes Maß von Geduld und führten am 22. Februar 1874 zu Arnims Abberufung von Paris.

Für Italien bedeutete der Regierungswechsel in Frankreich ernste Bedrohung mit Krieg, zur Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papsttums, dem Italien am 20. September 1870 Rom und den Kirchenstaat abgenommen hatte. Schon zu Thiers' Zeiten hatten pfäffische Umtriebe das französische Volk zu diesem Kreuzzug aufgehetzt. Jetzt aber stand Graf Chambord unmittelbar vor der Thronbesteigung, der von jeher die Sache des Papstes und Frankreichs für gleichbedeutend erklärt hatte. Eben jetzt, im September 1873, verhandelte ein Abgesandter der französischen Nationalversammlung die letzten „Bedingungen und Bürgschaften" mit dem Prinzen, ehe dieser den Thron Frankreichs bestiege. In diesem verhängnisvollen Augenblick reiste das italienische Königspaar in Begleitung der bedeutendsten Minister nach Berlin, um hier, bei dem Bundesgenossen von 1866, Unterstützung und Hülfe in der drohenden Gefahr zu suchen. Und wahrlich nicht vergeblich bei Kaiser Wilhelm und Bismarck! Denn wenn damals auch nicht ein schriftliches Bündnis abgefaßt wurde, so schloß doch Bismarck im Januar 1874 einen geheimen Erlaß an Arnim mit den Worten: „Wir können Italien, wenn es von Frankreich ohne Gründe, oder aus Gründen, die unser Interesse berühren, angegriffen werden sollte, nicht hülflos lassen". Zudem hatte Bismarck für den Fall einer Erneuerung des Krieges mit Frankreich schon 1872 auch das Einfallthor Luxemburg für Frankreich geschlossen, indem er von Luxemburg die Wilhelmbahn käuflich erwarb, die bis dahin durch die französische Ostbahngesellschaft verwaltet wurde. Die Einsetzung des Grafen Chambord zum König der Franzosen scheiterte übrigens an dessen lächerlich-kleinlichen Forderungen, namentlich an der: das weiße bourbonische Lilienbanner an Stelle der ruhmreichen dreifarbigen französischen Fahne zu setzen.

Nachdem Bismarck für das Deutsche Reich mit Rußland und Österreich die besten Beziehungen herbeigeführt hatte, richtete er die Hauptarbeit darauf, auch zwischen Österreich und Rußland die seit dem Krimkrieg (s. o. S. 95 fg.) bestehende Entfremdung zu beseitigen. Das gelang durch die seit 1872 oft wiederholte Zusammenkunft der drei Kaiser, wobei Bismarck ihnen — wie er mir selbst erzählte — stets erfolgreich vorstellte, daß sie gegen die Revolution im gemeinsamen Interesse sehr viel mehr und Wichtigeres zu verteidigen hätten, als sie getrennt durch selbständige Eroberungen gewinnen könnten. So entstand eine einige Verbindung zwischen den drei Reichen, die Bismarck treffend das „Dreikaiserverhältnis" nannte. Denn es war kein förmliches Bündnis, aber ein für den Weltfrieden jahrelang höchst wichtiges Einverständnis der wichtigsten europäischen Staaten, das keine andere Macht zu mißachten wagte.

Wie schon bemerkt, gewannen dank dieser maßvollen und friedfertigen

Digitized by Google

Völkerpolitik Bismarcks auch alle anderen europäischen Staaten volles Vertrauen zu ihr, so England, Schweden, die Niederlande, die Schweiz, der Deutschland schon 1871 seine Freundschaft durch einen nochmaligen Zuschuß von zwanzig Millionen, und dann 1878 abermals durch einen solchen von zehn Millionen für den Bau der Gotthardbahn bethätigte. Das Verhältnis zu Belgien war vorübergehend getrübt, als dieses sich weigerte, einen belgischen Kupferschmied Namens Duchesne bestrafen zu lassen, der sich bei dem Erzbischof von Paris erboten hatte, Bismarck zu ermorden. Aber Belgien wies nach, daß nach dortigem Strafrecht das bloße Anerbieten zur Begehung eines Verbrechens bis dahin straflos gewesen sei, und ergänzte diese Lücke bereitwillig durch ein besonderes Gesetz. Auch in die deutsche Strafgesetznovelle von 1876 wurde ein entsprechender Zusatz eingeschaltet.

In Spanien strebte der leitende Staatsmann, Marschall Serrano, seit 1871 danach, den in Österreich erzogenen Sohn der 1868 vertriebenen Königin Isabella als Alfonso XII. zum König einzusetzen. Das suchte der „legitimistische" Thronanwärter, der Bourbon Don Carlos, durch Entfesselung eines wilden, blutigen Bürgerkrieges zu vereiteln, wobei er als Mordbrenner und Räuber überall die entsetzlichsten Greuel beging. Das überlebende Gesindel der Pariser Kommune stand ihm dabei treulich zur Seite. Als diese Banditen aber am 30. Juni 1874 einen harmlosen Zeitungsberichterstatter im spanischen Lager, den deutschen Hauptmann a. D. Schmidt, als „Spion" erschossen, ließ Bismarck die carlistischen Strandbatterien zunächst blutige Bekanntschaft mit deutschen Schiffsgranaten machen und erwirkte dann die Anerkennung der Regierung des Marschalls Serrano durch die europäischen Großmächte (mit Ausnahme Rußlands), um „den glimmenden Docht staatlicher Ordnung in Spanien nicht vollständig auslöschen" zu lassen. Das führte in der That zur Bewältigung des carlistischen Aufstandes und bald darauf auch zur Einsetzung des Königs Alfonso XII.

Niemand beneidete Bismarck grimmiger um diese großartigen Erfolge als der russische Reichskanzler Fürst Gortschakoff. Um sich selbst vor ganz Europa, namentlich aber vor Frankreich, in ein ähnlich strahlendes Licht zu setzen und Bismarck zu verleumden, verabredete er im Frühjahr 1875 mit dem bourbonisch gesinnten französischen Botschafter in Berlin, v. Gontaud-Biron (einem Liebling der Kaiserin Augusta), eine freche Friedensposse. Bismarck wurde plötzlich vor aller Welt beschuldigt, er wolle das friedliebende schwache Frankreich jetzt mit Krieg überfallen, während er in Wahrheit auch nicht entfernt daran dachte. Gortschakoff aber wußte auch das Ohr seines Zaren für diese Verleumdung zu gewinnen, und als beide am 10. Mai nach Berlin reisten, that Gortschakoff so, als habe sein entscheidendes Machtwort Europa den Frieden erhalten, und verkündete aller Welt: „Jetzt ist der Friede gesichert!" Bismarck gelang es, den Zaren völlig vom Ungrund dieser Ver-

Digitized by Google

leumdungen zu überzeugen; als er sich aber über Gortschakoffs Unredlichkeit beklagte, sagte der Zar: „Sie wissen ja, er ist verrückt vor Eitelkeit". Sehr bitter sprach sich Bismarck gegen Gortschakoff selbst aus[1]: „Es sei kein freundschaftliches Verhalten, wenn man einem vertrauenden und nichts ahnenden Freunde plötzlich und hinterrücks auf die Schulter springe, um dort eine Zirkusvorstellung auf seine Kosten in Szene zu setzen, und daß dergleichen Vorgänge zwischen uns leitenden Ministern den beiden Kaisern und Staaten zum Schaden gereichten. Wenn ihm daran liege, in Paris gerühmt zu werden, so brauche er deshalb unsere russischen Beziehungen noch nicht zu verderben; ich sei gern bereit, ihm beizustehen und in Berlin Fünffrankenstücke schlagen zu lassen mit der Umschrift: «Gortschakoff protège la France» (Gortschakoff schützt Frankreich[2]); wir könnten auch in der deutschen Botschaft (in Paris) ein Theater herstellen, wo er der französischen Gesellschaft mit derselben Umschrift als Schutzengel im weißen Kleide und mit Flügeln in bengalischem Feuer vorgeführt würde."

Bald aber sollten der Zar und seine nicht „verrückten" Ratgeber den unschätzbaren Wert der deutschen Freundschaft von neuem erkennen, in den 1876 anhebenden orientalischen Wirren. Denn Frankreich, auf dessen Bündnis Gortschakoff lossteuerte, war damals mit inneren Fragen vollauf beschäftigt. Mac Mahon wurde endlich — nach zahlreichen erneuten Staatsstreichversuchen — von der republikanischen Mehrheit beider Kammern, die unter Gambettas Führung stand, am 30. Januar 1879 gestürzt und Jules Grévy an seine Stelle gesetzt. Aber schon von 1876 an trieben die Verwicklungen im Osten einem Kriege zwischen Rußland und der Türkei entgegen. Da zeigte sich der Wert der deutschen Freundschaft dem Zarenreiche. Denn Bismarck verhinderte nicht bloß einen europäischen Krieg, er verstand auch, bis zum Kriegsausbruche die sämtlichen Großmächte in deren gemeinsamen Forderungen an die Türkei mit denen Rußlands zu vereinigen, den dann unvermeidlichen Krieg auf einen Zweikampf zwischen Rußland und der Türkei zu beschränken und das „Dreikaiserverhältnis" zwischen Deutschland, Österreich und Rußland während aller dieser Wirren ungetrübt zu erhalten. Mit Nachdruck wies Bismarck das von der Kaiserin Augusta als „Friedensengel" unterstützte Ansinnen Englands zurück: „Deutschland solle Rußland den Krieg verbieten". Das große Vertrauen aller Mächte, vor allem Rußlands selbst, in diese redliche und nach allen Seiten freundschaftliche Politik Deutschlands bekundete sich nach dem Ende des schweren russisch-türkischen Krieges, im Sommer 1878, deutlich dadurch, daß alle europäischen Mächte das Deutsche Reich ersuchten, den Kongreß zur Schlichtung der orientalischen Wirren nach Berlin zu berufen und dabei den

[1] „Gedanken und Erinnerungen", II, S. 174—175.

[2] Die französischen Münzen tragen die Umschrift: „Gott schützt Frankreich".

Digitized by Google

Vorsitz zu übernehmen. Bismarck sagte bereitwillig zu, obwohl er damals krank in Friedrichsruh weilte, eröffnete auch den Berliner Kongreß am 13. Juni 1878 und schlichtete genau binnen Monatsfrist (bis 13. Juli) die zahlreichen, ungemein verwickelten Fragen zu allseitiger Zufriedenheit, als „ehrlicher Makler", vor allem aber als treuer Freund Rußlands, „als ob er selbst auf diesem Kongreß ein russischer Bevollmächtigter gewesen wäre", sagte er später in seiner berühmten Rede vom 6. Februar 1888 im Reichstag.

Fürst Gortschakoff hatte auf diesem Kongresse die Führung der russischen Stimmen dem viel maßvolleren und Bismarck weit freundlicher gesinnten Grafen Schuwaloff überlassen müssen. Um so rücksichtsloser konnte er später das Werk des Berliner Kongresses, das die gesamte russische Presse und der Zar selbst in amtlichen Erlassen anfangs als die Erfüllung aller russischen Begehren pries, herabwürdigen und verkleinern, und die Schuld der angeblich geringen Erfolge Bismarck aufbürden, dem vorgeblich geschworenen Feinde Rußlands. Leider gewann Gortschakoff auch für diese Einflüsterungen das Ohr des Zaren. Bismarck erhielt die ersten Beweise von diesen Umtrieben, als 1879 eine Kommission der Großmächte in Novibazar die streitigen Grenzen der an den orientalischen Wirren beteiligten Staaten gemäß den Beschlüssen des Berliner Kongresses endgültig absteckte. Da verlangte der Zar plötzlich in drei persönlichen Briefen an Kaiser Wilhelm, daß Deutschland überall, auch gegen Österreich, Partei für Rußland nehme. Diese Forderung wurde schließlich fast bis zur Kriegsdrohung gesteigert. Bismarck war in Gastein zur Kur, als ihm der Kaiser diese Zarenbriefe mitteilte. „Durch diese Drohungen wurden wir gezwungen, zu der von mir seit Jahrzehnten vermiedenen Wahl zwischen unsern seitherigen Freunden zu schreiten", sagte er am 6. Februar 1888 im Reichstag. Und er traf diese Wahl sofort. Er telegraphierte an Andrassy, ob er diesen sprechen könne. Andrassy reiste sogleich nach Gastein. Hier legte ihm der deutsche Kanzler die Zarenbriefe vor, die beiden Staatsmännern den Eindruck machten, als ob ein russisch-französisches Bündnis im Werke oder bereits abgeschlossen sei. Da sagte Andrassy: „Das einzige Gegengewicht gegen dieses Bündnis ist das deutsch-österreichische". Für dieses glaubte Andrassy auch die Zustimmung seines Kaisers leicht zu finden, während die Genehmigung Kaiser Wilhelms nur dadurch zu erlangen war, daß Bismarck diese Genehmigung oder seine Entlassung zur Wahl stellte. So wurde denn am 7. Oktober 1879 das deutsch-österreichische Bündnis abgeschlossen. Am 2. Januar 1883 trat dann auch Italien dem Bündnis bei, so daß von dieser Zeit an der Friedensdreibund den kriegerischen Gelüsten im Osten und Westen einen mächtigen Damm entgegensetzte.

Ebenso gewaltig wie in der auswärtigen Politik sind Bismarcks Erfolge während dieser neun Jahre in der inneren Gesetzgebung und fortschreitenden Festigung des Deutschen Reiches. Am 16. Okto-

Digitized by Google

der 1871 trat der Deutsche Reichstag zu einer Herbsttagung zusammen. Hier gelang zunächst die deutsche Münzreform, die dem Münzelend der deutschen Kleinstaaterei — bis 1871 bestanden in Deutschland noch sieben verschiedene Münzfüße — durch Einführung einer einheitlichen deutschen Reichsmünze ein Ende machte, und die in Gold zahlbaren Milliarden der französischen Kriegsschuld dazu benutzte, die reine Goldwährung in Deutschland einzuführen. Damit war denn das endgültige Reichsmünzgesetz ermöglicht, das am 9. Juli 1873 in Kraft trat. Merkwürdigerweise drehten sich die Verhandlungen des Reichstags bei der Münzreform im Herbst 1871 nicht etwa um die Frage, ob Gold- oder Silberwährung, sondern nur um den Antrag des Abgeordneten Grafen Münster, ausschließlich das Bild des Kaisers auf den Reichsmünzen ausprägen zu lassen, nicht die Bildnisse der Landesherren, wie der Entwurf vorschlug. Für diesen aber trat Bismarck nachdrücklich ein, indem er betonte, daß die Annahme des Münsterschen Antrags die Landesherren und Bundesregierungen zwecklos verletzen müsse, deren „persönliche Stimmung dem Reichskanzler in keiner Weise gleichgültig" sei. Mit erhobener Stimme warnte er, „seine Kreise zu stören". Ihm trat mit beredten Worten der tapfere einstige Verfechter des deutschen Einheitsstaates, mein Geschichtslehrer Abgeordneter Prof. Heinrich von Treitschke zur Seite, indem er ausführte, zwei Drittel aller Reichsmünzen würden ja doch das Bild des Kaisers tragen und alle außerdem „den Adler von Metz und Sedan. Der Vogel, meine Herren, hat seinen Namen in der Welt und wird seinen Kredit behaupten und unseren Münzen weithin durch die Lande helfen. Wir wollen in allem Wesentlichen, in allen Fragen der Macht die volle unbedingte Einheit, in allen Fragen der Form dagegen Schonung und Rücksichtnahme, vor allem aber bundesgenössischen Sinn und deutsche Treue." Darauf wurde die Vorlage fast einstimmig angenommen.

Ferner wurden die französischen Milliarden dazu verwendet, einen deutschen Kriegsschatz von 120 Millionen Mark in barem Golde im Festungsturm von Spandau niederzulegen und an den preußischen Staatsschatz die Ehrenschuld von 90 Millionen Mark zurückzuerstatten, die Preußen 1870 für die Kosten der deutschen Mobilmachung vorgeschossen hatte. Den Gegnern des Kriegsschatzes bewies Bismarck dessen Notwendigkeit aus den Erfahrungen des Jahres 1870: „Hätten wir den preußischen Staatsschatz nicht gehabt", sagte er am 4. November 1871, „so fing der Krieg am Rhein an, und wir hatten den Franzosen das Rheinufer, das sie möglicherweise bis Frankfurt überschwemmt und überschritten haben konnten, wieder abzunehmen, nachdem sie Zeit gehabt, dort mit ihren Turkos und anderem Gesindel zu hausen". Außerdem aber könne das Reich, im Besitze des Kriegsschatzes, völlig geräuschlos und ohne vorherige öffentliche Darlegung der gespannten politischen Lage vor dem Reichstag, den günstigsten Zeitpunkt zum Beginn eines unvermeidlich ge-

Digitized by Google

wordenen Krieges wählen. Der fortschrittliche Abgeordnete v. Hoverbeck that so, als wolle Bismarck damit das Budgetrecht und die Befragung des Reichstags im Kriegsfall beseitigen, und verdrehte die Worte des Reichskanzlers dahin, „der Absolutismus sei die bequemere Regierungsform für den Krieg." Da rief jedoch Bismarck unter lebhaftem allgemeinem Beifall: „Die preußische und die Reichsregierung sind nach jedem Kriege entgegenkommender und konstitutioneller" (noch strenger verfassungstreu) „geworden als vor dem Kriege". Und nun wurde der Kriegsschatz am 6. November mit großer Mehrheit genehmigt.

Schwieriger gelang, nach langen vertraulichen Verhandlungen der Parteiführer mit den Bundesvertretern, namentlich mit dem Kriegsminister v. Roon, am 1. Dezember 1871 im Reichstag auch eine Verständigung über die Verlängerung der sogenannten „eisernen" (d. h. unantastbaren) Pauschquantums für das Heer auf drei Jahre bis Ende 1874, nach den Bedürfnissätzen von 1867 (360 Mark im Jahr für jeden Soldaten), mit denen die Regierungen kaum mehr auszukommen glaubten, da alles inzwischen teurer geworden war. Zu der Minderheit vom 1. Dezember (128 gegen 152 Stimmen) stellten leider auch die Nationalliberalen 44 Neinsager, während 51 Abgeordnete der Partei mit Ja stimmten. Gerade in der wichtigsten nationalen Frage verriet sich hier zum erstenmal das unheilvolle Dasein des „linken Flügels" in dieser Partei, der die öde Rechthaberei in Budgetfragen der deutschen Pflichterfüllung voranstellte. Dieser „linke Flügel" folgte der Führung der Abgeordneten Lasker, Stauffenberg, Forckenbeck.

Unzweifelhaft gebührt dagegen dem Abgeordneten Lasker das Verdienst, die deutsche Rechtseinheit im Norddeutschen und Deutschen Reichstag wesentlich gefördert zu haben. Am 5. November 1871 wurde sein Antrag, für Strafrecht, Strafprozeß und Gerichtsverfassung die volle Rechtseinheit herbeizuführen, gegen die Stimmen des Zentrums und der äußersten Rechten angenommen, in den Jahren 1872 und 1873 mit noch größerer Mehrheit. Die Königreiche Bayern, Sachsen und Württemberg waren anfangs dagegen, doch gab Württemberg schon 1872 seinen Widerstand auf, und alle deutschen Justizminister berieten im Dezember 1872 in Berlin die wichtige Angelegenheit. Da eilte Bismarck von Varzin herbei und erklärte ihnen, „diese Frage müsse gelöst werden; versage man dem Reiche die Rechtseinheit, so werde es noch schlimmer als zu Bundestagszeiten". Im Laufe des Jahres 1873 gaben auch die bayerischen und sächsischen Kammern ihre Genehmigung. Am 12. Dezember trat der Bundesrat dem Beschluß des Reichstags einstimmig bei und schon am 20. Dezember wurde aus den besten Rechtskennern des Reichstags und ganz Deutschland jene große „Justizkommission" gebildet, die bis 1874 die Entwürfe einer Deutschen Zivilprozeßordnung, Strafprozeßordnung, Konkursordnung und eines Gerichtsverfassungsgesetzes durch-

Digitized by Google

aus dem nationalen Bedürfnis entsprechend fertigstellte. Der Bundesrat aber erklärte anfangs nicht weniger als 86 Beschlüsse der Justizkommission für „unannehmbar". Da eilte Bismarck am 21. November 1876 aus Varzin herbei, um sein mächtiges Wort für das Gelingen dieses nationalen Werkes einzulegen, und ihm gelang die Grundlage der Verständigung zu finden, so daß die große Mehrheit des Bundesrates und am 21. Dezember auch die des Reichstages für die genannten vier Justizgesetze stimmte. In den nächsten Jahren kamen dann noch die Ergänzungsgesetze: die Rechtsanwaltsordnung, das Gerichtskostengesetz und die Gebührenordnungen für Rechtsanwälte, Gerichtsvollzieher, Zeugen und Sachverständige leicht zustande, so daß alle diese Gesetze am 1. Oktober 1879 in Kraft treten konnten. Der Sitz des Reichsgerichts wurde nach Leipzig verlegt, und Dr. Eduard Simson zu dessen Präsidenten ernannt. Seit 1873 arbeitete außerdem ein Kreis berühmter deutscher Rechtsgelehrter an dem Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch, das noch vor Ausgang des Jahrhunderts in Kraft trat. Schon 1874 aber kam das Reichspreßgesetz und 1876 auch eine Strafgesetznovelle zu stande.

Auf das beste sorgte Bismarck allezeit und auch nach 1871 für die Wehrkraft des deutschen Volkes und Reiches. Ein guter Teil der französischen fünf Milliarden wurde verwendet zur Befriedigung aller außerordentlichen Bedürfnisse des deutschen Heeres und der Flotte, zur Erwerbung der Reichsbahnen in Elsaß-Lothringen (von der französischen Ostbahngesellschaft), zur Gründung eines Reichsinvalidenfonds und zur Durchführung des neuen, bis 1882 reichenden deutschen Flottenplanes. Auch das deutsche Militärstrafgesetzbuch kam 1872 zu stande, und durch Militärverträge Preußens mit allen süddeutschen und den meisten norddeutschen Staaten war auch für die gleichmäßige allzeitige Schlagfertigkeit aller deutschen Heeresteile gesorgt.

Da der „eiserne" Militäretat, wie wir sahen, zu Ende 1874 ablief, so unterbreitete Bismarck dem am 10. Januar 1874 neugewählten Reichstag, in dem er auf eine sichere Mehrheit rechnen konnte — da hier 152 Nationalliberale, 33 Freikonservative und 22 Konservative saßen —, eine neue Militärvorlage, die gemäß den Artikeln 60 und 61 der Reichsverfassung die Friedensstärke des deutschen Heeres dauernd auf eins vom Hundert der deutschen Bevölkerung, für die damalige Zeit also „bis zum Erlaß einer anderweiten gesetzlichen Bestimmung" (d. h. bis zur nächsten gesamtdeutschen Volkszählung) „auf 401659 Mann, ungerechnet die Einjährig-Freiwilligen" bestimmte. Diese Vorlage war streng verfassungsmäßig und verletzte namentlich nicht im geringsten „das Budgetrecht des Reichstages", der nur verlangen konnte, daß ihm alljährlich ein ins einzelste ausgearbeitetes Heeresbudget vorgelegt werde, aber verfassungsmäßig verpflichtet war, alle Bedürfnisse zu bewilligen, um die allgemeine Wehrpflicht auf der Grundlage von einem dienenden

Digitized by Google

Soldaten auf je hundert deutsche Einwohner zu erhalten. Das Vorhaben der Oppositionsparteien des Reichstags, bei dieser Gelegenheit „das volle" (d. h. unbeschränkte) „Budgetrecht des Reichstags" zu erstreiten, war also ebenso verfassungswidrig wie undeutsch und pflichtwidrig. Hierüber wurden die der Vorlage gegnerischen Reichsboten vom ganzen deutschen Volke aufs unzweideutigste belehrt, als sie, nach Ablehnung der Vorlage im Reichstagsausschuß, gegen Ende März in die Osterferien gingen. Denn da schallte ihnen daheim überall der zornige Ruf der Wähler entgegen: „Das Volk will kein Zerwürfnis mit der Reichsregierung, am wenigsten einen Streit über die Grundlagen der Wehrkraft!" Sehr kleinlaut kehrten sie nach Berlin zurück. Da machte Rudolf v. Bennigsen, der Führer der Nationalliberalen, den Vermittlungsvorschlag, die geforderte Friedensstärke zunächst auf sieben Jahre zu bewilligen. Die Nationalliberalen und beide konservative Parteien verpflichteten sich, einstimmig hierfür einzutreten, und damit war eine unbedingte Mehrheit gewonnen. Nun begab sich Bennigsen am Morgen des 10. April an das Bett des damals kranken Reichskanzlers und legte diesem das Einigungswerk ans Herz; die Regierung erhalte dabei, ohne Verkümmerung ihres Rechtsstandpunktes, auf sieben Jahre, was sie fordere und brauche. Bismarck beriet sich mit Moltke und Roon, zuletzt auch mit dem Kaiser, der mit seinen Getreuen am Lager des Kanzlers saß. Schließlich erklärte auch der Kaiser seine Zustimmung, und damit war diese schwere Frage entschieden. Am 14. April nahm der Reichstag mit 224 gegen 146 Stimmen „das Septennat" an, und mit dem Ausdruck hoher Befriedigung über das Errungene schloß der Kaiser am 20. den Reichstag.

Derselbe Frühjahrsreichstag, der 1874 das Septennat beschloß, war auch für die wirtschaftliche Gesetzgebung des Reiches von Bedeutung. Denn hier kam die einheitliche Ordnung des deutschen Staatspapiergeldes zu stande. Vom 1. Januar 1876 ab sollten nur Reichskassenscheine ausgegeben werden, alles andere Papiergeld wurde eingezogen und dessen Gesamtumlauf um ein Drittel (120 Millionen) verringert. Am 30. Januar 1875 wurde auch das Reichsbankgesetz zwischen Regierung und Reichstag vereinbart. Es machte dem Umlauf von hunderten von Millionen ungedeckter Banknoten in Deutschland ein Ende, setzte den Umlauf des deutschen Papiergeldes überhaupt von 1440 Millionen auf 385 Millionen herab, und wies von diesen 385 Millionen der Reichsbank 250, den übrigen 34 Privatbanken zusammen 135 Millionen zu. Die Reichsbank selbst ist eine Mischung von Privat- und Staatsbank; denn ihr Aktienkapital von 120 Millionen Mark ist aus Privatmitteln aufgebracht und in Privataktien zerlegt. Aber die Bankleitung wird auf Vorschlag des Bundesrates vom Kaiser ernannt, und der Reichskanzler übt die oberste Aufsicht und Leitung im Namen des Reiches. Mit der Wirksamkeit der Reichsbank vom 1. Januar 1876 an ging die preußische Bank, gegen angemessene Abfindung an Preußen, ein.

Digitized by Google

Bismarck selbst war unermüdlich in Anregungen und Anträgen zu volkswirtschaftlichen Verbesserungen aller Art. Aber er hatte damit bei seinen preußischen Ministerkollegen durchaus keinen Erfolg. Namentlich glückte von seiner gesamten großgedachten Reichssteuerreform zur Beseitigung der lästigen und ungerechten Matrikularbeiträge der Einzelstaaten an das Reich 1872 einzig und allein die Erhöhung der Brausteuer. Noch übler fast erging es Bismarcks gewaltigem Plan einer Eisenbahnreform, der in der Verwandlung aller deutschen Bahnen in Reichseisenbahnen gipfelte. Nur das Reichseisenbahnamt kam auf Anregung des Reichstags 1873 zu stande, aber auch dieses bei weitem nicht so, wie die Antragsteller im Reichstag (Dr. Elben und Genossen) und Bismarck es sich gedacht hatten: als oberste Aufsichts- und Beschwerdebehörde über das gesamte Eisenbahnwesen im Deutschen Reiche. Bismarcks großartiges Reichseisenbahnprojekt aber scheiterte abermals an der „toten Hand", der Unlust und dem Unfleiß seiner Ministerkollegen. Um dem Reich zu zeigen, daß Preußen mit dem Plan keine eigennützigen Zwecke verfolge, sollten zunächst alle preußischen Bahnen zu einem mäßigen Preis auf das Reich übertragen werden. Aber obwohl die Minister und preußischen Kammern diesem Plan schon 1876 zugestimmt hatten, konnte Bismarck erst nach drei Jahren eine Schätzung der preußischen Preisforderung von den Ministern erlangen, und diese fiel dann so abenteuerlich hoch aus, daß er den ganzen Reichseisenbahnplan aufgeben mußte.

Dagegen führte er nun, entschlossen und thatkräftig wie immer, seinen Eisenbahnreformplan auf dem preußischen Landes- und Machtgebiet durch, und zwar durch den allmählichen Aufkauf aller preußischen, oldenburgischen u. s. w. Privatbahnen. Hier wurde nun überall der Verkehr erleichtert und verbilligt, durch die Verwaltung in einer Hand wesentlich gespart, der gesamte Betrieb nach einheitlichen Grundsätzen geordnet, der jedem Fortschritt feindlichen Knauserei der Privatbahnen ein Ende gemacht. Das alles mußten die deutschen Mittelstaaten durch Einführung der preußischen Eisenbahnreform auf ihren Gebieten und durch Verstaatlichung der Privatbahnen nachmachen. So erreichte denn Bismarck wenigstens teilweise das „Ideal", dem er mit dem Reichseisenbahnplan zustrebte. Ein Hauptgegner dieses Planes war Rudolf Delbrück, dessen Führung in wirtschaftlichen Fragen sich Bismarck seit 1867 vollständig überlassen hatte. Da Bismarck nun aber auch auf dem Gebiete des preußischen und Reichssteuerwesens anderen Gedanken folgte als Delbrück, so schied dieser in vollem Frieden mit Bismarck im April 1876 aus seiner ruhmreichen Stellung als Präsident des Reichskanzleramtes. Bismarck hatte damit nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht auf sich genommen, nunmehr selbst auf die besten Mittel und Wege der deutschen Wirtschaftsreform zu sinnen, denen wir bald nachgehen werden.

Vorerst aber erfordern die schweren Kämpfe eine kurze Darstellung, die

Digitized by Google

Bismarck von 1871 an im treuen Dienste des Reichs durchfechten mußte. Zunächst der sogenannte „Kulturkampf", d. h. der Kampf Preußens und des Reiches gegen die streitbare römische Kirche. Obwohl Bismarck mit Recht schon in dem plötzlichen Erscheinen einer besonderen katholischen Partei „unter welfischer Führung" (Windthorst) im ersten Deutschen Reichstag, des „Zentrums", „eine Mobilmachung der römischen Kirche gegen den Staat" erblickte, hat er seinerseits doch diesen ganzen Kampf immer nur vom Standpunkt und in den Grenzen der Notwehr geführt und ihn auf preußischem Boden nur zu dem Zweck begonnen, um den polnischen Umtrieben den Beistand ihrer ultramontanen Gönner zu entziehen. Das beweisen deutlich Bismarcks erste Schläge im preußischen „Kulturkampf". Denn der erste Schlag vernichtete am 8. Juli 1871 die katholische Abteilung im preußischen Kultusministerium, weil diese sich als feste Stütze kirchlicher Überhebung, namentlich aber der nationalpolnischen Umtriebe und Propaganda in den polnischen Provinzen Preußens erwiesen hatte. Denselben Zwecken diente der zweite Schlag, das preußische Schulaufsichtsgesetz, das die Aufsicht des öffentlichen Unterrichts, namentlich in den polnischen Landesteilen, der geistlichen Oberherrlichkeit entzog und nur zuverlässigen Geistlichen und Staatsbeamten übertrug. Dieses wichtige Gesetz war gegen die Stimme des damaligen Kultusministers v. Mühler beschlossen worden, er reichte daher am 12. Januar 1872 die Entlassung ein, und Bismarck berief an seine Stelle den hochbegabten und charaktervollen Dr. Falk, dem Bismarck nun im „Kulturkampf" vertrauensvoll die Führung überließ, wie in wirtschaftlichen Dingen bis 1876 Delbrück. Die Beredtsamkeit beider Männer, Bismarcks und Falks, vereinte sich aber zur Verteidigung des Schulaufsichtsgesetzes im preußischen Landtag und erreichte schon am 9. Februar 1872 die Annahme im Abgeordnetenhause, am 8. März auch im Herrenhause.

Die streitbare Kirche hatte den Kulturkampf inzwischen auch in dem rein katholischen Bayern heftig entzündet. Maßlos wurde von den Kanzeln gehetzt und zur Empörung gegen das Gesetz aufgewiegelt. Die Bischöfe von Bamberg und Regensburg erklärten im Mai 1871 sogar alle der Regierung und dem König geleisteten Eide für ungültig, die den Kirchensatzungen widersprächen. Der tapfere bayrische Minister v. Lutz handhabte hiergegen die bayrischen Landesgesetze mit aller Strenge, regte aber auch das Einschreiten des Reiches an, und auf Bayerns Antrag beschloß der Bundesrat eine Vorlage an den Reichstag, die in einem besonderen „Kanzelparagraphen" des deutschen Strafgesetzbuchs den Mißbrauch der Kanzel unter Strafe stellte. Diese Vorlage wurde im Reichstag am 28. November 1871 mit großer Mehrheit angenommen.

Daß alle diese Feindseligkeit, wie auch die offene Auflehnung der preußischen Bischöfe gegen die dortigen Staatsgesetze, von Rom aus angefacht und

Digitized by Google

genährt werde, machte folgender Vorgang klar. Bismarck hatte mit Zustimmung des Kaisers im April 1872 beschlossen, den Kardinal Hohenlohe, den Bruder des späteren deutschen Reichskanzlers, einen in Rom hochgeschätzten, zugleich aber auch gut deutsch gesinnten Mann, zum deutschen Botschafter beim päpstlichen Stuhl zu ernennen. Da kam jedoch eine runde Ablehnung von Rom, die sogar in den Zentrumsblättern früher veröffentlicht wurde, als Bismarck eine amtliche Antwort vom Papst hatte. Der tiefen Erregung des deutschen Volkes über diesen Jesuitenstreich gab Bennigsen am 14. Mai im Reichstag Ausdruck, und da erklärte Bismarck, daß diese Ablehnung die erste sei, die er in seiner 21jährigen diplomatischen Laufbahn erlebt habe. Sie bedeute geradezu eine Beleidigung des deutschen Kaisers, da der Kaiser den Botschafter ernannt habe und die römische Kurie dagegen dem Kaiser durch die Ablehnung sage: „Du hast unrichtig gewählt!" Bismarck schloß diese Rede mit dem berühmten Wort: „Seien Sie außer Sorge, nach Canossa gehen wir nicht[1], weder körperlich noch geistig".

Der Reichstag selbst schmiedete nun, in gerechtem deutschen Zorn über diese Herausforderung und Beleidigung, aus eigenem Antrieb die beste Waffe zur Abwehr und Sühne: das Jesuitengesetz, das die Niederlassung des Jesuitenordens und der ihm verwandten Körperschaften vom deutschen Reichsgebiet ausschloß. Wie notwendig die Aufrechterhaltung dieses vom Reichstag am 19. Juni 1872 mit Zweidrittelmehrheit beschlossenen Gesetzes auch heute noch ist, erhellt überzeugend aus dem damaligen schriftlichen Bericht des Abgeordneten Prof. Gneist, der nachwies, der Jesuitenorden verfüge über die eidliche Verpflichtung aller seiner Mitglieder, nur den Geboten des Ordens zu gehorchen, „dem Staat fehle also diesem Orden gegenüber der Anhalt zu einer sich selbst schützenden Thätigkeit". Und im Reichstag sprach Gneist die denkwürdigen Worte: „Bringen Sie uns nur nicht die Worte Freiheit und Recht, um die Herrschaft der Jesuiten in Deutschland einzuführen! Handelt es sich um die Frage der Freiheit und des Rechts, so ist das die Seite, auf der wir stehen!" Der Papst selbst bestätigte die Richtigkeit dieser Worte, indem er wenige Tage später, am 24. Juni, an eine Abordnung des deutschen Lesevereins in Rom eine Ansprache mit den Worten schloß: „Wer weiß, ob sich nicht bald das Steinchen von der Höhe loslöst, das den Fuß des Kolosses zertrümmert". Die ultramontane Presse ließ keinen Zweifel darüber, daß mit dem „Koloß" das Deutsche Reich gemeint sei. Und am 22. Dezember nannte der Papst in einer Ansprache an die Kardinäle die deutsche, italienische und schweizerische Regierung sogar „unverschämt" (impudentes) und schrieb „das Anschwellen der deutschen Verfolgung" nur dem ruchlosen Streben zu,

[1] Bekanntlich demütigte sich im Schloßhofe zu Canossa der deutsche Kaiser Heinrich IV. vor dem Papste Gregor VII. am 25.—28. Januar 1077.

Digitized by Google

„die Gesetze und Verordnungen des weltlichen Kaisertums den heiligsten Gesetzen Gottes (?!) und der Kirche voranzustellen".

Zur Abwehr der in Preußen bereits sehr fühlbaren Folgen dieser päpstlichen Anmaßung und Aufwiegelung legte Falk dem preußischen Landtag zur Ende 1872 und Anfang 1873 vier Gesetzentwürfe vor: eine Vorlage, die den Gebrauch kirchlicher Zucht- und Strafmittel wesentlich beschränkte, eine zweite über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, wonach jedes geistliche Amt hinfort nur einem Deutschen übertragen werden durfte, gegen dessen Anstellung der Staat keinen Widerspruch erhob und der ordnungsmäßig an deutschen Staatsanstalten von deutschen Lehrern vorgebildet sein mußte. Der dritte Entwurf über die kirchliche Disziplinargewalt und die Errichtung eines Königlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten (in Berlin) übertrug die kirchliche Disziplinargewalt nur an deutsche Staatsbehörden, gegen deren Entscheidung beide Parteien Berufung an den kirchlichen Gerichtshof einlegen konnten, der zugleich die Amtsentsetzungen aller Geistlichen und Bischöfe verfügen konnte, die Staatsgesetze und obrigkeitliche Anordnungen verletzten. Die letzte der Vorlagen endlich hob alle bisherigen Erschwerungen auf, die dem Austritt aus der Kirche im Wege standen. Da die Ultramontanen diese Vorlagen als Verfassungsverletzungen brandmarkten, änderte der preußische Landtag zunächst die Artikel 15 und 18 der preußischen Verfassung entsprechend ab und nahm dann die vier Vorlagen an, das Abgeordnetenhaus bis 21. März, das Herrenhaus — unter heftiger Feindschaft der „Kreuzzeitungspartei" gegen Bismarck — am 1. Mai. Am 15. Mai wurden diese vier „Maigesetze" im Staatsanzeiger veröffentlicht. Im Herrenhause rief Bismarck seinen erbitterten einstmaligen Parteigenossen am 10. März die denkwürdigen Worte zu: „Es handelt sich um den uralten Machtstreit, der so alt ist wie das Menschengeschlecht, um den Machtstreit zwischen Königtum und Priestertum. Es handelt sich um die Verteidigung des Staates, um die Abgrenzung, wie weit die Priesterherrschaft und wie weit die Königsherrschaft gehen soll, und diese Abgrenzung muß so gefunden werden, daß der Staat seinerseits dabei bestehen kann. Denn in dem Reiche dieser Welt hat er die Herrschaft und den Vortritt."

Die deutschen Bischöfe erließen dagegen schon am 2. Mai von Fulda aus einen dreisten Protest gegen „den Grundsatz des heidnischen Staates, daß die Staatsgesetze die letzte Quelle alles Rechtes seien". Und der Papst gab sich in einem Brief an Kaiser Wilhelm (vom 7. Mai) den Anschein zu glauben, daß in Preußen gegen den Willen des Königs regiert und Gesetze gemacht würden, und schloß anmaßlich: „Ich erfülle meine Pflicht, allen die Wahrheit zu sagen, auch denen, die nicht Katholiken sind. Denn jeder, der die Taufe empfangen hat, gehört in irgend einer Beziehung oder auf irgend eine Weise dem Papste an." Der Kaiser bezeichnete in seiner von Bismarck

Digitized by Google

gebilligten Antwort vom 3. September die Unterstellungen des unfehlbaren Papstes als „Irrtümer", da die preußischen Gesetze nur mit des Königs Genehmigung erlassen seien und die kirchlichen Gesetze nur zur Bekämpfung der Auflehnung der katholischen Partei und Geistlichkeit. „Die Religion Jesu Christi hat, wie Ich Eurer Heiligkeit vor Gott bezeuge, mit diesen Umtrieben nichts zu thun, auch nicht die Wahrheit, zu deren von Eurer Heiligkeit angerufenem Panier Ich Mich rückhaltlos bekenne. Noch eine Äußerung in dem Schreiben Eurer Heiligkeit kann Ich nicht ohne Widerspruch übergehen, nämlich, daß Jeder, der die Taufe empfangen hat, dem Papst angehöre. Der evangelische Glaube, zu dem Ich Mich, wie Eurer Heiligkeit bekannt sein muß, gleich Meinen Vorfahren und der Mehrheit Meiner Unterthanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen andern Vermittler als unsern Herrn Jesum Christum anzunehmen."

Bezeichnend für die Stimmung des deutschen Volkes im „Kulturkampf" ist die Thatsache, daß sowohl die Neuwahlen zum preußischen Landtag am 4. November 1883, als die zum deutschen Reichstag am 10. Januar 1874 jene Feudal-Konservativen, die dem Staate die Waffen gegen die streitbare römische Kirche hatten verweigern wollen, vollständig hinwegfegten.

Nachdem Preußen schon am 9. März 1874 ein vom Minister Falk vorgelegtes Gesetz über die obligatorische Zivilehe verkündet hatte, ging dieses in den Hauptgrundzügen, aber wesentlich erweitert durch das deutsche Zivilehegesetz („Personenstandsgesetz") vom 6. Februar 1875 auf das ganze Reich über. Denn hier wurden alle Beurkundungen über Geburten, Aufgebote, Eheschließungen, Sterbefälle auf den Staat übertragen und alle auf die Eheschließung bezüglichen kirchlichen Bestimmungen aufgehoben. Im preußischen Landtag brachte Minister Falk im Januar 1874 zwei neue Abwehrgesetze im kirchlichen Kampf ein, das eine zur Ergänzung des Gesetzes über die Vorbildung und Anstellung von Geistlichen, das andere über die Verwaltung erledigter Bistümer, die bei ihrer Verkündung im Mai 1874 vom Volksmund abermals „Maigesetze" genannt wurden. Aber auch das Deutsche Reich erhielt in diesem Jahre sein „Maigesetz", das die unbefugte Ausübung von Kirchenämtern verhinderte.

Wie weit schon um diese Zeit die ultramontane Verhetzung in den blindgläubigen erregten Massen gediehen war, das offenbarte der ruchlose Mordversuch Kullmanns auf den Fürsten Bismarck am 13. Juli 1874 in Kissingen[1] in grauenvoller Weise. Der noch nicht 21jährige Böttchergeselle Kullmann aus Neustadt-Magdeburg war nämlich im katholischen Gesellenverein zu Salzwedel bis zur Verübung des schwersten Verbrechens fanatisiert worden.

[1] Darüber berichtet mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. V, S. 196 bis 204 auf Grund späterer persönlicher Mitteilungen des damaligen Arztes Bismarcks, Geh. Rat Dr. Diruf an mich, ganz ausführlich.

Digitized by Google

Bismarck blieb wunderbarerweise unverfehrt, und der Mordgeselle wurde zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, in dem er starb. Mit vollem Recht aber durfte Bismarck in der Reichstagssitzung vom 4. Dezember 1874 dem Zentrum die Worte zuschleudern: „Mögen Sie sich lossagen von diesem Mörder, wie Sie wollen, er hängt sich an Ihre Rockschöße fest. Er nennt Sie seine Fraktion!" Inzwischen hatte Bismarck auch die Einziehung der deutschen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl verfügt und erklärte am 5. Dezember im Reichstag, das sei, bei der Haltung des Papstes gegenüber dem Staat, „eine Sache des staatlichen Anstandes" gewesen. Schon vor dem Kriege von 1870 habe der päpstliche Nuntius in München, Meglia, erklärt: „Wir können uns auf Vergleiche nicht mehr einlassen. Uns kann doch nichts helfen als die Revolution." Und Bismarck besitze „umfassende Beweise" dafür, „daß der Krieg von 1870 im Einverständnis mit der römischen Politik gegen uns begonnen worden ist".

Darauf erließ der Papst am 5. Februar 1875 ein Rundschreiben („Encyklika"), das die preußischen Kirchengesetze einfach für „ungültig" erklärte, „nicht freien Bürgern gegeben, um einen vernünftigen Gehorsam zu fordern, sondern Sklaven auferlegt, um den Gehorsam durch des Schreckens Gewalt zu erzwingen". Sofort holte nun Minister Falk neue Abwehrmittel aus der Rüstkammer des Staates. Am 4. März legte er dem preußischen Landtag einen Entwurf vor, der die Leistungen des Staates für die katholische Kirche einstellte („Sperrgesetz"), der am 22. April Gesetz wurde. Im Juni 1875 wurden auch die Artikel 15, 16 und 18 der preußischen Verfassung aufgehoben und durch die Bestimmung ersetzt: „Die Rechtsordnung der evangelischen und der katholischen Kirche sowie der andern Religionsgenossenschaften regelt sich nach den Gesetzen des Staates". Im nämlichen Monat (20. Juni) übertrug ein neues preußisches Gesetz die Vermögensverwaltung katholischer Pfarrgemeinden einem weltlichen Gemeindevorstand. Endlich kam bereits am 1. Mai das letzte preußische Gesetz im kirchlichen Kampfe zu stande, das die Aufhebung der geistlichen Orden und Kongregationen verfügte.

Obwohl Bismarck später, um den kirchlichen Frieden wieder anzubahnen, und nachdem ein friedlicher Papst, Leo XIII., gewählt worden war, aus freier Machtvollkommenheit des preußischen Staates einige der kirchlichen Gesetze Falks wieder aufhob, so sind doch die bleibenden Ergebnisse des Kulturkampfes sehr bedeutend. Vor allem wurde durch jenen Kampf das nationale Bewußtsein der Deutschen gestärkt. Denn Hunderttausende deutscher Katholiken haben sich von der Jesuitenkirche und -Partei dauernd geschieden. Außerdem aber ist die unselige katholische Abteilung des preußischen Kultusministeriums noch heute aufgehoben; die staatliche Schulaufsicht besteht in Preußen noch jetzt; die Artikel 15, 16 und 18 der preußischen Verfassung, die dem Ultramontanismus eine

Digitized by Google

zügellose Verhetzung und Auflehnung gestatteten, sind für immer beseitigt; das deutsche Zivilehe- und Personenstandsgesetz ist noch heute in heilsamer Wirksamkeit, nicht minder das Jesuitengesetz und wird es hoffentlich bleiben!

Vergebens hatte Bismarck seit 1871 im Deutschen Reichstag Maßregeln angeregt zur Bekämpfung der vaterlandslosen, kommunistischen, gottlosen und revolutionären deutschen Sozialdemokratie[1] und ihrer Führer. Herr Bebel hatte schon im Mai 1871 von der Tribüne des Deutschen Reichstags die Greuel und Schandthaten der Pariser Kommune verherrlicht und seine ganze Partei „solidarisch" mit diesen Brandstiftern und Mordbuben erklärt. Herr Liebknecht rühmte sich noch 1895, daß seit 1875 bis 1878 nur der „Mistgabelstil" in der von ihm stets geleiteten Parteipresse zur Anwendung gekommen sei, und in der That hatte Herr Liebknecht den Stoff und Stil für diese Gabel in seinem Kopfe immer im reichsten Maße zur Verfügung. Die schamlosesten Angriffe auf Vaterland, Ehe, Familie und Eigentum bildeten den Inhalt der roten Presse und Volksverhetzungs-Versammlungen. Für die „Arbeiter" thaten die Führer im Reichstag fast gar nichts. Nun sollte aber schrecklich deutlich werden, zu welch ungeheuren Frevels die sozialdemokratische Volksaufwiegelung die hohlen Köpfe ihrer Genossen schon erhitzt hatte. Denn am 11. Mai 1878 schoß der noch nicht 21jährige verbummelte Sozialdemokrat Max Hödel aus Leipzig — dem damaligen Hauptquartier der „Führer" Bebel und Liebknecht — unter den Linden in Berlin auf das geweihte Haupt Kaiser Wilhelms, das unversehrt blieb. Der Mordbube wurde überführt, mit vollbewußter Überlegung gehandelt zu haben, und nach Fug und Recht geköpft. Herr Liebknecht aber erklärte ihn, wie alle Mordbuben und Dynamitfrolche der Partei, für „wahnwitzig", dann für ein gedungenes Werkzeug der Polizei, und als das alles nicht verfing, offenbarte er die hödelgleiche Gesinnung und Verlumpung der Parteileitung und Partei durch die in seinem „Vorwärts" abgedruckten Worte: „Auf die Anklagebank! Nicht mit dem Verbrecher! Nein, mit der Gesellschaft!"

Fürst Bismarck verlangte schon am 12. Mai aus Friedrichsruh ein Gesetz gegen die Sozialdemokratie, das dem Reichstag auch schon am 20. unterbreitet wurde. Es war aber so ungeschickt und dehnbar abgefaßt, daß auch sehr maßvolle Abgeordnete wie Bennigsen und Gneist es für unannehmbar erklärten. Eine Verständigung wäre mit Bismarck leicht gewesen. Leider aber war dieser in Friedrichsruh an Gürtelrose erkrankt. So wurde

[1] Über das Wesen, die Ziele und die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie von 1863—1891 vgl. mein Werk „Die Lügen unsrer Sozialdemokratie" (Wismar, Hinstorff, 1891). Fürst Bismarck lobte und ehrte es in einem eigenhändigen Briefe an mich aus Varzin vom 9. Sept. 1891 in den Worten: „Ihre Schrift gegen die Sozialdemokratie lese ich mit großem Interesse und freue mich Ihrer treffenden Worte".

Digitized by Google

denn dieser Entwurf am 24. Mai vom Reichstag mit 4/5 Stimmen Mehrheit abgelehnt und der Reichstag geschlossen.

Schon am 2. Juni aber wurde die Welt durch die Trauerkunde erschüttert, daß ein zweiter sozialdemokratischer „Genosse", Dr. Nobiling, einen erneuten Mordversuch gegen Kaiser Wilhelm begangen und den Heldengreis durch Schrotschüsse am Kopf, an beiden Armen und im Rücken schwer verwundet habe. Der Meuchelmörder entzog sich dann durch einen Selbstschuß in den Kopf der irdischen Gerechtigkeit. Bismarck traf, ohne Rücksicht auf die eigene Gesundheit, schon am 3. Juni in Berlin ein. Am 4. genehmigte der Kaiser den Beschluß des Ministerrates unter Bismarcks Vorsitz, den Kronprinzen zum Stellvertreter des schwerverwundeten Vaters einzusetzen. Am 11. Juni löste der Kronprinz auf Bismarcks Antrag den Reichstag auf und setzte die Neuwahlen auf den 30. Juli an.

Diese ergaben zum erstenmal eine ultramontan-konservative Mehrheit. Die Nationalliberalen hatten 32 Sitze verloren, waren aber mit 107 Mitgliedern immer noch die stärkste Partei. Das in wesentlich verbesserter Gestalt vorgelegte neue Sozialistengesetz konnte nun auf eine große Mehrheit rechnen. Es verbot alle „den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung bezweckenden Vereine" und Blätter, setzte eine Beschwerdekommission gegen die erlassenen Verbote ein, gestattete die Beschränkung des Aufenthalts gewerbsmäßiger Aufwiegler, desgleichen deren Ausweisung und das Verbot von Versammlungen und der Verbreitung von Druckschriften in Orten und Bezirken, die von der sozialdemokratischen Verhetzung besonders verseucht waren („kleiner Belagerungszustand"). Bismarck hatte freilich ein noch wesentlich schärferes Gesetz gewünscht; namentlich wollte er allen sozialdemokratischen „Genossen" das Wahlrecht und die Wählbarkeit entziehen. Aber da der mildere Entwurf vorzeitig veröffentlicht wurde, so waren die Verschärfungen leider nicht mehr nachzuholen. Im Reichstag trat Bismarck am 17. September und 9. Oktober für die Vorlage in zwei großen Reden ein, in denen er den Fluch und Frevel der sozialdemokratischen Verhetzung, die gewissenlose Täuschung und Entsittlichung der Massen in ergreifenden Worten nachwies. Am 19. Oktober stimmten sämtliche Nationalliberale und Konservative für das Gesetz, vom Zentrum und der Fortschrittspartei aber nur je ein Mann. Es wurde mit 221 gegen 149 Stimmen angenommen und am 21. Oktober verkündet. Die Wirkungen waren sehr wohlthuend. Alle namhaften Blätter und Druckschriften der roten Partei wurden verboten, und die gesamte sozialistische Verbindung und Verhetzung verschwand von der Oberfläche und grub in dunkler Tiefe ihre Minengänge weiter.

Indem nun aber Bismarck sofort mit aller Thatkraft und nach seinen eigenen Gedanken und Plänen die deutsch-nationale Wirtschafts- und Steuerreform in die Hand nahm und durchführte, that er auch für das

Digitized by Google

Wohl der arbeitenden Klassen unendlich viel mehr als alle sozialdemokratischen Abgeordneten und Führer miteinander, die sich brüsteten, allein „arbeiterfreundlich" zu sein. Durch die Unthätigkeit der preußischen Minister auf diesem wichtigen Gebiete und die sonstigen Reibungen, die seinem amtlichen Wirken in den Weg gelegt wurden, war Bismarck so amtsmüde und abgearbeitet worden, daß er am 27. März 1877 dem Kaiser sein Entlassungsgesuch eingereicht hatte. Der Kaiser hatte es am 7. April abgelehnt, indem er an den Rand der Schrift das berühmte Wort „Niemals!" eintrug und Bismarck statt der Entlassung einen zehnmonatlichen Urlaub erteilte. Diesen Urlaub benutzte Bismarck nun vornehmlich dazu, den großen Plan seiner Wirtschafts- und Steuerreform nach allen Seiten hin der Reife und Verwirklichung entgegenzuführen. Gern hätte er den Führer der Nationalliberalen, Rudolf von Bennigsen, durch Ernennung desselben zum preußischen Minister und Vertreter des Reichskanzlers, als Mitarbeiter bei diesem nationalen Werke zur Seite gehabt. Aber die in Varzin um Weihnachten 1877 hierüber geführten persönlichen Verhandlungen scheiterten an dem Verlangen Bennigsens, daß außer ihm selbst auch die Führer des „linken Flügels" der Nationalliberalen, Stauffenberg und Forckenbeck, zu Ministern ernannt würden.

Am 12. November 1878 richtete Bismarck den Antrag an den Bundesrat, einen besonderen Ausschuß zur Vorbereitung der deutschen Wirtschafts- und Steuerreform niederzusetzen. Das geschah, und nun legte Bismarck in einer Denkschrift vom 15. Dezember 1878 dem Bundesrat die Grundzüge seines Reformplanes ausführlich begründet dar. Der Eindruck der Veröffentlichung dieser Denkschrift am 24. Dezember war ungemein groß, tief und nachhaltig. Bis zum 3. April 1879 war Bismarcks Zolltarif- und Steuervorlage im Bundesrat durchberaten und festgestellt. Danach wurde die Zollpflichtigkeit aller fremden Waren grundsätzlich ausgesprochen, außerdem die Einführung von Getreide-, Vieh-, Holz-, Kohlen-, Eisen- und Kupferzöllen beschlossen, endlich eine wesentliche Erhöhung der indirekten Steuern aus den nach der Reichsverfassung gemeinsam besteuerten Verbrauchsgegenständen (Tabak, Bier, Branntwein) und der reinen Finanzzollartikel (Petroleum, Wein, Kaffee, Thee, Südfrüchte). Durch alle diese Zölle und Einnahmeerhöhungen des Reiches erhoffte Bismarck die drückenden Matrikularbeiträge der Einzelstaaten für immer abschaffen zu können, der notleidenden Landwirtschaft und Industrie, namentlich der durch die Aufhebung der Eisenzölle schwer daniederliegenden deutschen Eisenindustrie aufzuhelfen und damit sowie durch die höhere Besteuerung zahlreicher Luxusverbrauchsgegenstände die allgemeinen Staatslasten gerechter zu verteilen und die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern.

Im Reichstag begann über diese Gesetzesvorlage am 2. Mai die siebentägige Redeschlacht der Generaldebatte. In die hiernach niedergesetzte

Digitized by Google

Tarifkommission des Reichstags wählte die ultramontan-konservative Mehrheit nur ihre Anhänger. Die landwirtschaftlichen Zölle, die Kohlen- und Eisenzölle wurden aber ohne vorherige Ausschußberatung sofort im Reichstag verhandelt, und der Eisenschutzzoll schon am 16. Mai mit 218 gegen 88 Stimmen angenommen. Am 23. Mai wurden auch die Getreidezölle und am 28. Mai nach einer überzeugenden Rede Bismarcks vom 27. auch die Holzzölle angenommen. Dann ging der Reichstag bis zum 9. Juni in die Pfingstferien. Vor deren Ablauf mußte alles zur letzten Entscheidung vorbereitet werden, und die Führer traten jetzt wieder, wie schon in den Osterferien, in lebhafte Verhandlungen mit dem Reichskanzler ein bezüglich der „Garantien", die vom Bundesrat bei Bewilligung des ganzen neuen Zolltarifs für das durch dessen ungeheure Mehreinnahmen geschmälerte Budgetrecht des Reichstags geboten werden könnten. Bennigsen verhandelte für die Nationalliberalen, v. Franckenstein für das Zentrum. Der ehrliche Bennigsen konnte dabei allerdings nur 70 Stimmen seiner Parteigenossen fest zusagen, da der ganze „linke Flügel" der Partei Bismarcks großer Vorlage in unversöhnlicher Feindschaft gegenüberstand. Aber Bennigsen forderte auch nur die einzige „Garantie", daß dem Reichstag die jährliche Bewilligung einiger Reichseinnahmen (wie der lästigen Salzsteuer und des Kaffeezolles) nach gewissen Prozentsätzen derselben verbleibe, und daß die voraussichtlichen Überschüsse der Reichseinnahmen aus den neuen Schutz-, Finanzzöllen und indirekten Steuern an die Bundesstaaten nach der Kopfzahl ihrer Bevölkerung verteilt würden.

Der ultramontane Unterhändler Frhr. v. Franckenstein verlangte dagegen eine ganz andere „Garantie", er wollte dem Reiche aus den Zöllen und der Tabaksteuer die Einnahmen nur in der bisherigen Höhe von 108 Millionen — höchstens im Betrage von 130 Millionen — überlassen, alles übrige sollte das Reich für alle Zeiten an die Einzelstaaten herauszahlen müssen. Diese Forderung nannte das Zentrum die „föderative" (staatenbündische) „Garantie" oder die „Franckensteinsche Klausel" und erklärte, nur um diesen Preis seien die Stimmen des Zentrums zu haben. Ganz zweifellos war nun bei Annahme dieser „Klausel" das Reich nicht mehr Herr seiner Einnahmen. Es mußte sie zu etwa drei Vierteilen an die Einzelstaaten verteilen. Damit war ein Hauptzweck der Steuerreform Bismarcks vereitelt: das Reich auf eigene Füße zu stellen und die Matrikularbeiträge abzuschaffen. Denn die letzteren mußten sofort wiederkehren, sobald die Reichsbedürfnisse einmal 130 Millionen überstiegen. Kurz, die ganze „Franckensteinsche Klausel" war die Verkehrung des Reichsgedankens in sein Gegenteil. Deshalb zauderte Bismarck lange, ihr zuzustimmen. Aber das zügellose, herrische Gebaren des „linken Flügels" der Nationalliberalen im Reichstag wie in den Fraktionssitzungen ließ ihn befürchten, mit den in sich zerrütteten Nationalliberalen und den Konservativen allein — die schon am 25. Juni der „Klausel Franckenstein" zugestimmt hatten

Digitized by Google

— keine Mehrheit für sein großes Reformwerk zu gewinnen, und so gab er denn in einer Rede vom 9. Juni mit schwerem Herzen seine Zustimmung zu der „Klausel", die am nämlichen Tage, trotz Bennigsens Warnungen, mit 211 gegen 122 Stimmen angenommen wurde. Kultusminister Falk trat deshalb zurück. An seine Stelle kam der der neuen ultramontan-konservativen Mehrheit entsprechende Herr v. Puttkamer.

Bei der Verhandlung vom 9. Juli hatte der welfische Zentrumsführer Windthorst das bekannte Wort gesprochen: „Wer mich bupieren" (überlisten) „will, der muß ein bißchen früh aufstehen", dann aber hatte er die Herren vom Zentrum als „die besten Freunde des Reichs, die ihm in der Not helfen" gefeiert. Lasker aber bemerkte dazu treffend: „Die Herren ließen sich zu dem Wechsel" (der Klausel Franckenstein) „auch noch den Ehrenschein" (ihrer Reichstreue) „ausstellen". Die Uneigennützigkeit und Haltbarkeit dieser ultramontanen „Reichsfreundschaft" sollte bald auf die Probe gestellt werden und unter dem Ergebnisse dieser Tagung, die das Zentrum zum erstenmal zur ausschlaggebenden Partei des Reichstags machte, niemand schwerer leiden als Bismarck. Vorläufig aber mochte er sich noch an dem glänzenden Siege getrösten, den er am 12. Juli durch die Annahme der Tarif- und Finanzreform (mit 217 gegen 107 Stimmen) im Reichstag erfocht.

Ihr Segen und Erfolg war ein gewaltiger und für viele Jahre nachhaltiger. In Deutschland hoben sich die gesamte Industrie, allmählich auch die Landwirtschaft, die Arbeitslöhne erheblich, während sonst alle Welt über den Niedergang der Preise klagte. In der ganzen Welt, bis in die fernsten Erdteile, nahm die deutsche Industrie den Wettbewerb mit der ausländischen nicht bloß erfolgreich auf, sondern verdrängte diese auch mehr und mehr. Die Matrikularbeiträge hatten im letzten Reichshaushaltsjahre vor Durchführung der Zollreform (1878/79) noch 70 Millionen betragen; von da ab sanken sie stetig, betrugen 1882/83 nur noch $^1/_8$ Million, und in den folgenden Jahren (namentlich schon 1884/85) konnte das Reich bis fast 41 Millionen Überschüsse an die Einzelstaaten herauszahlen. Wie sehr diese gewaltige Wirtschafts- und Steuerreform Bismarcks auch den „kleinen Leuten" zu gute kam, erhellt aus der Thatsache, daß die Gesamteinlagen in den preußischen Sparkassen 1878 1385, im Jahre 1887 dagegen 2261 Millionen Mark betrugen. Dieser großartige Erfolg ermutigte Bismarck dazu, seinen schon seit 1871 verfolgten Lieblingsplan auszuführen, durch eine staatliche Sozialpolitik einige der drückendsten sozialen Notstände mit Hülfe des Deutschen Reiches zu beseitigen. Wir werden im nächsten Abschnitt der Ausführung dieses heilvollen großen Planes nachgehen.

Hier aber verfolgen wir noch kurz Bismarcks persönliches Leben von 1871 bis 1879. Schon 1871 reiste er zur Kräftigung seiner Gesundheit längere Zeit mit Gemahlin und Tochter nach Varzin. Tieferschüttert

Digitized by Google

wurden er und seine Lieben in diesem Jahre durch den am 4. November erfolgten Tod des Vaters der Fürstin, Herrn v. Puttkamer auf Reinfeld. Vom 5. bis 9. September war Bismarck zum Begräbnis dort anwesend. Vom Mai bis September 1872 verweilte Bismarck, ebenfalls mit gutem Erfolg für seine Gesundheit, in Varzin und empfing hier zu seiner und der Seinen großen Freude vom 25. bis 31. Juli den alten amerikanischen Jugendfreund Motley (s. o. S. 15) mit dessen Tochter Lilli zum Besuch. Der Jugendfreund feierte also in Varzin am 28. Juli 1872 das Jubelfest der silbernen Hochzeit Bismarcks mit. Der Kaiser sandte zu dem Jubeltage eine kostbare Vase, „eine dankbare Borussia", wie der Kaiser in eigenhändigem Handschreiben aus Koblenz vom 26. Juli sie bezeichnete. Hier brachte der Kaiser dem Jubelpaare in rührendster Weise seine Glückwünsche dar und schrieb namentlich: „Daß Ihnen Beiden unter so vielen Glücksgütern, die Ihnen die Vorsehung für Sie erkoren hat, doch immer das häusliche Glück obenan stand, das ist es, wofür Ihre Dankgebete zum Himmel steigen! Unsere und meine Dankbarkeit gehen aber weiter, indem sie den Dank in sich schließen, daß Gott Sie mir in entscheidender Stunde zur Seite stellte und damit eine Laufbahn meiner Regierung eröffnete, die weit über Denken und Verstehen gehet. Aber auch hierfür werden Sie Ihre Dankgebete nach oben senden, daß Gott Sie begnadigte, so Hohes zu leisten. Und in und nach allen Ihren Mühen fanden Sie stets in der Häuslichkeit Erholung und Frieden — das erhielt Sie Ihrem schweren Berufe! Für diesen sich zu erhalten und zu kräftigen, ist mein stetes Anliegen an Sie." Die ganze Familie des Jubelpaares und des Bruders Bernhard aus Külz, sowie die Freunde Motley und Moritz v. Blanckenburg waren an dem Ehrentage in Varzin versammelt. Zu Weihnachten 1872 sandte der dankbare Kaiser seinem Reichskanzler eine Nachbildung des berühmten Rauchschen Standbildes Friedrichs des Großen vor dem königlichen Schlosse in Berlin in Bronzeguß und am Neujahrstag 1873 mit einem gnädigen Handschreiben „die brillantenen Insignien des Schwarzen Adlerordens".

Das Jahr 1873 gestattete dem Fürsten keine längere Erholung, nur kurze Reisen nach Friedrichsruh und Varzin und zur silbernen Hochzeit des Bruders Bernhard nach Külz. In der Nacht vom 5. zum 6. März 1874 erkrankte Bismarck plötzlich an dem alten rheumatischen Fußleiden so heftig, daß er an den sehr wichtigen Verhandlungen des Landtags und Reichstags (hier namentlich über das Militärgesetz, s. o. S. 248) nicht mehr teilnehmen konnte. Am 31. Mai konnte Bismarck dann nach Varzin abreisen, wo er vier Wochen verweilte. Am 8. Juli traf dort zur persönlichen Hülfeleistung bei der Arbeit des Reichskanzlers der bisherige Gerichtsassessor Graf Wendt zu Eulenburg ein, der eine Herzensneigung zu Bismarcks einziger Tochter Maria faßte und sich im September 1875 mit ihr verlobte. Am 3. Juli

Digitized by Google

1874 erreichte Bismarck dann mit Gattin und Tochter das Bad Kissingen, wo am 13. der früher erwähnte Mordversuch Kullmanns stattfand. Von der Handwunde, die Kullmanns Schuß dem Reichskanzler zugefügt, beinahe vollständig genesen, konnte er am 12. August nach Berlin zurückkehren und begab sich dann vom 15. August bis 27. Oktober nach Varzin. Die Trink- und Badekur in Kissingen hatte ihm so wohlgethan, daß er bis 1893 fast alljährlich dieses Bad wieder gebrauchte. Im Oktober 1874 erhielt auch Graf Wilhelm Bismarck die erste juristische Anstellung bei dem Varzin benachbarten Kreisgericht Schlawe, und Graf Herbert Bismarck wurde zum Attaché der preußischen Gesandtschaft in München ernannt.

Am 1. April 1875 feierte Bismarck in voller Rüstigkeit den sechzigsten Geburtstag. Der Kaiser erschien persönlich zur Beglückwünschung bei seinem Reichskanzler und überbrachte ihm des Kaisers Bild. Aber durch den Ärger über die auch am deutschen Kaiserhofe gesponnenen Verleumdungen, als ob Bismarck einen Krieg mit Frankreich plane, war seine Gesundheit bald nachher so erschüttert, daß er am 4. Mai sein Entlassungsgesuch an den Kaiser richtete. Am 11. Mai erteilte der Kaiser seinem Reichskanzler nicht die Entlassung, sondern nur einen Urlaub auf unbestimmte Zeit. Der überaus gnädige Erlaß schloß mit den Worten: „Ihr treu ergebener Freund Wilhelm". Bismarck trat alsbald eine lange Erholungsreise nach dem still-traulichen Varzin an und verlebte hier glückliche Sommer- und Herbsttage, zumal da im September, wie bereits erwähnt, die Verlobung der Tochter hier stattfand, und der Kaiser dem Grafen Herbert die Ehre erwies, ihn zu seinem Begleiter auf der Reise des Kaisers an den italienischen Hof in den Tagen vom 15. bis 24. Oktober zu befehlen. Am 20. November verließ Bismarck Varzin, um sich an das Krankenlager des Bräutigams der Tochter, Grafen Wendt zu Eulenburg zu begeben, der in Varzin im Oktober von einem typhösen Fieber ergriffen worden war und in Berlin Heilung suchte. Aber am 5. Dezember früh starb der Graf unerwartet infolge eines Lungenschlages. Mit heldenmütiger Fassung ertrug Bismarck den ihn, die Tochter und Gattin tief erschütternden Trauerfall.

Die Jahre 1875 bis 1877 wurden Bismarck sehr verbittert durch boshafte, verleumderische Angriffe, welche die „Kreuzzeitung", die „Eisenbahnzeitung" und „Reichsglocke" — zwei ausdrücklich zum „Totärgern Bismarcks" gegründete und von dem Preßstrolch Joachim Gehlsen geleitete Schandblätter — gegen Bismarck richteten. Diese schmachvollen Angriffe führten zur härtesten Bestrafung der Übelthäter — zu denen auch der Graf Harry von Arnim gehörte — und zum völligen Bruche Bismarcks mit den Anhängern der „Kreuzzeitung". Staatsanwalt v. Tessendorf (der spätere Oberreichsanwalt) brandmarkte in der Gerichtssitzung jene „Feigen, die namenlosen Verleumder" Bismarcks mit den vernichtenden Worten: „Diese sind eigentlich schlimmer als

Digitized by Google

Einbrecher und Straßenräuber, denn die letzteren wagen wenigstens, daß man sie niederschlägt, indem sie einem entgegentreten müssen. Aber die namenlosen Ehrabschneider sind in keiner Weise zur Rechenschaft zu ziehen. Sie haben am meisten Ähnlichkeit mit Meuchelmördern."

Doch erlebte Bismarck 1876 auch viel Erfreuliches. Am 20. März bestand Graf Herbert die diplomatische Prüfung „mit Auszeichnung". Als Bismarck am 22. März dem Kaiser zu dessen Geburtstag seine Glückwünsche persönlich darbrachte, ernannte ihn dieser zum General der Kavallerie. Vom 14. Juni bis 26. Juli besuchte er mit Frau und Tochter wieder die Kissinger Heilquelle und begab sich mit ihnen am 30. Juli nach Varzin, wo er bis zum 21. November weilte.

Am 13. Januar 1877 wurde Graf Herbert zum Legationssekretär bei der deutschen Botschaft in Wien ernannt, bald nachher aber auf Wunsch des Vaters zu dessen Kabinetschef. Am 16. April begab sich der Reichskanzler mit der Familie nach Friedrichsruh, gebrauchte dann vom 25. Mai an wieder das Heilbad von Kissingen und trat am 20. August die zweite Badereise nach Gastein an, wo er bis zum 18. September verblieb. In Berlin empfing er am 24. den bedeutungsvollen Besuch des italienischen Ministers des Auswärtigen, Crispi. Am 8. Oktober aber begab er sich nach dem geliebten Varzin, wo er bis Mitte Februar 1878 verweilte und seine bedeutsame deutsche Wirtschaftsreform vorbereitete. Im März siedelte er in das neue großartige Reichskanzlerpalais in Berlin über. Am 20. April erkrankte er in Friedrichsruh heftig an Gürtelrose, konnte aber dann wieder die Kur von Kissingen und Gastein gebrauchen. Am 22. September feierte das fürstliche Haus ein sehr frohes Ereignis: die Verlobung der einzigen Tochter Maria mit dem Grafen Kuno von Rantzau. Die Hochzeit fand am 16. November im Reichskanzlerhause in Berlin statt. Der Kaiser sandte für den Fürsten den Roten Adlerorden mit Krone, Scepter und Schwert; der Fürstin ein prachtvolles Armband, durch dessen Arabesken sich der Name „Maria" schlingt, der Braut einen herrlichen Solitaire (Diamanten). Die ganze Familie war zu dem Feste vollzählig vereint. Dann begab sich Bismarck nach Friedrichsruh, um hier ungestört seine großen wirtschaftlichen Reformpläne abzuschließen.

Mit einem Bismarck sehr schmerzlichen Ereignis leitete sich das Jahr 1879 ein. Denn am 23. Februar starb in Berlin der alte treue Freund Roon. Zu Bismarcks 64. Geburtstag am 1. April schenkte ihm der Maler Anton v. Werner das von ihm gemalte Bildnis Moltkes. Im Sommer brauchte der Reichskanzler wieder die Bäder von Kissingen und Gastein. Am 1. Oktober wurde Graf Wilhelm, der bisher gleich Graf Herbert im Bureau des Vaters gearbeitet, als Hülfsarbeiter des neuen Statthalters der Reichslande Elsaß-Lothringen, des Feldmarschalls von Manteuffel, nach Straßburg versetzt. Bismarck begab sich am 9. Oktober nach Varzin und litt hier von

Digitized by Google

Ende Oktober an dauernd an heftigen neuralgischen Schmerzen. In diesen Leiden gab aber namentlich ein sehr freudiges Ereignis dem Kanzler Trost, am 26. November wurde ihm in Berlin der erste Enkel, Otto v. Rantzau, geboren. Bis Ende Dezember schritt auch Bismarcks Genesung befriedigend vorwärts, so daß die Familie in Varzin ein glückliches Weihnachtsfest feiern konnte, zu dem auch Graf Wilhelm aus Straßburg erschienen war.

Digitized by Google

Vierzehnter Abschnitt.

Bismarcks Wirken als deutscher Reichskanzler.

(1880 bis zum Tode Kaiser Wilhelms I. 9. März 1888.[1])

Wenn Bismarck sein ganzes Leben lang auch nichts andres geschaffen hätte als die großen, heilsamen Gesetze, die wir seiner deutschen Sozialpolitik von 1880 an danken, so müßte sein Name doch schon um dieser einen That willen allezeit den größten unseres Volkes beigesellt werden! Das einzige sozialpolitische deutsche Gesetz, das bis dahin bestand, war ursprünglich in einer von mir verfaßten Petition des nationalliberalen Vereins in Leipzig beim Norddeutschen Reichstag angeregt und nach meinem schriftlichen Bericht im Reichstag dem Bundeskanzler Bismarck zur Berücksichtigung überwiesen worden. Es war das 1871 zu stande gekommene Reichshaftpflichtgesetz, das freilich — ganz gegen meine Anregung, meinen schriftlichen Bericht und Bismarcks Ansicht — „die Rechtsunsicherheit bei Unfällen als den wundesten Punkt in der Lage der Arbeiter" fortbestehen ließ, wie Bismarck selbst klagte.

An diesem wunden Punkte setzte nun Bismarck mit seiner Sozialpolitik ein, indem er 1880 dem Bundesrat und Reichstag den ersten Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes vorlegte. Mit Ausnahme der angeblich „arbeiterfreundlichen" Sozialdemokratie, welche die deutsche Sozialpolitik Bismarcks von Anfang bis zu Ende aufs heftigste bekämpfte, weil sie voraussah, daß dadurch die Unzufriedenheit und der von der Parteileitung geschürte Klassen-

[1] Vgl. „Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 251—303. — Anhang I, S. 296 bis 344; II, 531—548. — Bismarcks „Briefe an seine Braut und Gattin", S. 590—597. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit". Bd. VI, S. 3—283. — Mein Werk „Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck", S. 152—177.

Digitized by Google

haß der Arbeiter vermindert und deren Lage erheblich verbessert werde, begrüßten alle Parteien in der Generaldebatte des Reichstags vom 1. bis 2. April 1881 die Vorlage mit Wohlwollen. Bismarck entwickelte in einer großen Rede am 2. April die Grundzüge und Ziele seiner Sozialpolitik, die er als „praktisches Christentum" bezeichnete. Dieser erste Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes scheiterte aber daran, daß die Unfallversicherung bei einer Reichsversicherungsanstalt, unter Ausschluß aller Privatversicherungen, abgeschlossen werden und zu jeder Versicherungsprämie ein Reichszuschuß von einem Drittel geleistet werden sollte. Das Zentrum, „der treueste Freund des Reiches", wollte nichts von Reichsversicherungsanstalt und Reichszuschuß hören, da durch sie das Reich eine Stärkung seiner Machtbefugnisse erfahren hätte. Und die Fortschrittspartei wollte nichts von Versicherungszwang und Versicherungsmonopol des Reiches wissen. So fiel der Entwurf im Reichstag.

Unentmutigt schritt jedoch Bismarck auf seiner sozialpolitischen Bahn weiter und auch der bedenkliche Ausfall der Reichstagswahlen vom 27. Oktober 1881 vermochte ihn nicht irre zu machen. Aus diesen Wahlen waren die regierungsfreundlichen Mittelparteien wieder stark vermindert hervorgegangen. Die Nationalliberalen zählten jetzt statt 109 nur 47 Abgeordnete, die Freikonservativen statt 57 nur 28; das Zentrum dagegen mit seinen Anhängseln von Polen, Welfen und Elsässern 134, der Fortschritt mit seinem freihändlerischen Anhang 106, die Sozialdemokratie 12, die republikanische Volkspartei 9 Abgeordnete. Die große Mehrheit der neuen Volksvertretung war als eine entschiedene Gegnerin der gesamten Politik Bismarcks zu bezeichnen. Da schien es notwendig, daß der Kaiser selbst die Sozialpolitik seines Kanzlers als die Hauptaufgabe der letzten Jahre seiner ruhm- und erfolgreichen Regierung vor dem ganzen deutschen Volke feierlich bezeichnete. Das war der Hauptzweck und Inhalt der berühmten, von Bismarck verfaßten kaiserlichen Botschaft an den Reichstag vom 17. November 1881, die Bismarck infolge eines plötzlichen Unwohlseins des Kaisers dem Reichstag bei dessen Eröffnung vorlas. Hier erklärte der ehrwürdige Heldengreis: „Wir würden mit um so größerer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott Unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es Uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens und den Hülfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen". Deshalb wurde eine erneute Vorlage der Unfallversicherung, auch eine solche über Arbeiter-Krankenversicherung angekündigt und endlich verheißen, daß auch die Versicherung der Arbeiter gegen Alter und Invalidität (Gebrechlichkeit) im Bereiche der kaiserlichen Fürsorge liege. „Die Herstellung einer zuverlässigen Berufsstatistik der Bevölkerung des Reiches" wurde „als Vorbedingung für weitere Beschlußnahmen über die erwähnten sozialen Re-

Digitized by Google

formen" bezeichnet. Dann schloß die Botschaft mit der Erklärung, der Kaiser halte sich „zur Anregung dieser weitgreifenden und schwierigen Aufgaben, deren Lösung in der kurzen Frist einer Tagung nicht zu bewältigen ist, vor Gott und Menschen ohne Rücksicht auf den unmittelbaren Erfolg derselben verpflichtet". Der Eindruck dieser kaiserlichen Botschaft war in ganz Deutschland, ja in der ganzen gesitteten Welt, ein unbeschreiblich tiefer und nachhaltiger.

Der Reichstag genehmigte zunächst das in der Botschaft angekündigte Gesetz der Erhebung einer Berufsstatistik, und als die Ergebnisse dieser Erhebungen vorlagen, brachte Bismarck im Mai 1882 den zweiten Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes im Reichstag ein, der die Reichsversicherungsanstalt und den Beitrag der Arbeiter zu den Versicherungsprämien fallen ließ, aber im übrigen, wie der erste Entwurf, nach Bismarcks eigenem Urteil „zu bureaukratisch zugeschnitten" war, so daß der Kanzler ohne Trauer diesen Entwurf im Ausschuß des Reichstags begraben sah. Um so mehr trachtete er danach, einen neuen Entwurf tadellos gestalten zu lassen. Das gelang in der That mit der dritten Vorlage, die dem Reichstag 1883 zuging. Hier war nun Gegenstand der Versicherung der Ersatz jedes Schadens, der durch Körperverletzung oder Tod entstehen würde, für alle in besonders gefährlichen Betrieben (Bergwerken, Salinen, Fabriken, Gruben, Brüchen, Hüttenwerken, Werften u. s. w.) beschäftigten Arbeiter, die bis zu 2000 Mark Jahreseinkommen haben. Zu alleinigen Trägern der Versicherungspflicht wurden die Berufsgenossenschaften gemacht, und ihnen bezüglich ihrer Errichtung, Satzungen, Veränderung und Selbstverwaltung die größte Freiheit gewährt. Am 27. Juni wurde die Vorlage mit großer Mehrheit vom Reichstag angenommen. Nur Fortschritt, Volkspartei und Sozialdemokratie stimmten dagegen. Am 6. Juli erlangte sie durch Verkündung im Reichsanzeiger Gesetzeskraft. Der Segen dieses Gesetzes war so handgreiflich, daß es im Laufe der Jahre auf weite, bisher unversicherte Volkskreise ausgedehnt wurde. So durch ein Gesetz vom 28. Mai 1885 auf die Arbeiter im Transportgewerbe, am 5. Mai 1886 auf die in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen, am 15. März 1886 auf die infolge von Betriebsunfällen verunglückten Beamten und Personen des Soldatenstandes, am 11. und 13. Juli endlich auch auf die bei Bauten beschäftigten Personen, Seeleute und andere bei der Seeschiffahrt beteiligten Arbeiter und Beamte.

Das Krankenversicherungsgesetz war viel früher und leichter zu stande gekommen. Der am 8. Mai 1882 vorgelegte Entwurf wurde vom Reichstag schon Mitte Mai in erster Lesung beraten und an einen Ausschuß verwiesen, der das Krankenkassengesetz mit großem Fleiß in 53 Sitzungen durchberiet, so daß der Reichstag am 31. Mai 1883 die dritte Lesung abschließen konnte. Mit 216 gegen 99 Stimmen (hauptsächlich Fortschrittler und Sozialdemokraten) wurde es angenommen. Durch dieses Gesetz wurden

Digitized by Google

zur Zwangsversicherung gegen Krankheit genötigt alle in der Industrie, im Gewerbe oder Handwerk gegen Lohn oder Gehalt beschäftigten Personen. Die Versicherung konnte nach Belieben abgeschlossen werden bei der Fabrikkrankenkasse des Pflichtigen, bei der Ortskrankenkasse oder bei einer freien Hülfskasse. Der Unternehmer (Arbeitgeber) war für die Erfüllung der Versicherungspflicht seiner Arbeiter verantwortlich und mußte ein Drittel zu deren Prämie bezahlen, außer, wenn der Arbeiter sich bei einer freien Hülfskasse versicherte. Der eigentliche Träger der Versicherung war die Ortsgemeinde. Die vor dem Gesetz errichteten Krankenkassen durften bestehen bleiben. Der große Segen dieses Gesetzes beruht hauptsächlich darin, daß es den verhängnisvollen Folgen ein Ende machte, die sich bis dahin so häufig an die Erkrankung des mittellosen Arbeiters knüpften, für seine Gesundheit sowohl als für den Lebensstand seiner Angehörigen, seiner Familie. Wie oft war der Tod an ein solches Krankenlager getreten, weil der Arzt, um Kosten zu sparen, zu spät gerufen wurde! Wie oft hatte die Familie des erkrankten Ernährers dessen Pflege und Heilung mit ihrer völligen Verarmung erkaufen müssen! Jetzt war gegen ein winziges Opfer ($2^1/_2\,\%$ des ortsüblichen Tagelohnes) das Recht des erkrankten Arbeiters auf unentgeltliche ärztliche Pflege während der ganzen Krankheit, der Anspruch auf unentgeltliche Gewährung von Arznei und sonstigen Heilmitteln (Brillen, Bruchbänder u. s. w.) erworben, und außerdem wurde vom dritten Tag an das Krankengeld für jeden verlorenen Arbeitstag in der vollen Höhe des ortsüblichen Tagelohnes gewährt. Höchst bezeichnend ist, daß gegen ein so segensreiches Gesetz die sozialdemokratische und ultramontane Presse und Aufwiegelung in trautem Bunde nach Kräften zu hetzen suchte."[1]

Nun war noch das letzte in der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 aufgestellte Ziel zu erreichen: die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter. Die Kosten dieser Versicherung waren zweifellos noch wesentlich höher zu bemessen als die für Krankheit und Unfälle, und daher ohne eine Beisteuer des Reiches kaum aufzubringen. Bismarcks Ideal war aber außerdem, die Arbeiter überhaupt mit Beiträgen zu den ihnen zwangsweise auferlegten Versicherungen zu verschonen und die Leistungen des „praktischen Christentums" der deutschen Sozialpolitik, namentlich diejenigen für alte und invalide Arbeiter, recht ausgiebig zu gestalten. Aus diesen Gründen hatte Bismarck schon vor den Reichstagswahlen von 1881 die Losung ausgegeben, das Tabakmonopol im Deutschen Reich einzuführen und dessen reiche Erträgnisse für die sozialpolitischen Bedürfnisse als „Patrimonium" (Vatererbgut) „der Enterbten" zu verwerten. In der That wurde vom Reichstag im April 1882 das Tabakmonopol zu diesem Zwecke gefordert. In der ersten Lesung (10. bis 13. Mai) sprachen sich aber nur die Konservativen bedingt

[1] Näheres in meinem Werk „Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks", S. 422—424.

Digitized by Google

dafür aus. Der darauf niedergesetzte Reichstagsausschuß empfahl schon in seiner dritten Sitzung die Ablehnung. Bereits am ersten Tage der zweiten Lesung (12. bis 15. Juni) trat Bismarck in einer großen Rede dafür ein, in der er seine Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen „Volkstümlichkeit" betonte, den ihm gemachten Vorwurf des „Sozialismus" ablehnte, den „Ring der Fraktionen" als ein sehr unedles Metall nachwies und mit den Worten schloß: „Seien Sie einig und lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten; er ist augenblicklich in der Verfinsterung begriffen!" Doch hatten auch diese Mahnworte keinen Erfolg. Denn mit 277 gegen 43 (konservative) Stimmen lehnte der Reichstag am 15. Juni das Tabakmonopol ab. Ein beklagenswerter Beschluß, da — nach den jahrzehntelangen Erfahrungen aller Tabakmonopolländer (Frankreichs, Italiens, Österreich-Ungarns) — dem ungünstigen Stand unserer Reichsfinanzen damit dauernd abzuhelfen gewesen wäre, noch heutigestags. Die deutsche Reichseinnahme aus dem Tabakmonopol war schon 1882 auf 165 Millionen Mark geschätzt.

Die Ablehnung des Tabakmonopols verlangsamte die Vorlegung des Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes bedeutend. Doch waren die Grundzüge der Vorlage schon im Dezember 1887 fertiggestellt. Kaiser Wilhelm erlebte noch die Freude, daß sie von weiten Kreisen des deutschen Volkes beifällig und mit Freuden begrüßt wurde. Aber der Bundesrat unterzog den Entwurf im Frühjahr und Sommer 1888 eingehender Beratung und Umgestaltung, so daß erst Kaiser Wilhelm II. in seiner Thronrede vom 22. November 1888 dem Reichstag die abgeschlossene Vorlage ankündigen konnte. Der Reichstagsausschuß, der die Vorlage beriet, verwendete darauf großen Fleiß und legte sie schon am 22. März 1889 dem Reichstag wieder vor. In der dritten Lesung, die vom 18. bis 24. Mai dauerte, hielt Bismarck am 18. Mai seine letzte Reichstagsrede — eine merkwürdige Fügung, daß der Mann, der von seinen Gegnern, namentlich von der Sozialdemokratie als „scheußlicher Junker", als „recht- und menschenverachtender Staatsmann" verschrieen wurde, zum letztenmal im Deutschen Reichstag sein gewichtiges Wort einsetzte für die Versorgung der alten und gebrechlichen deutschen Arbeiter! Die „arbeiterfreundliche" Sozialdemokratie dagegen stimmte am 24. Mai in der löblichen Gesellschaft des Zentrums, Freisinns, der Polen, Welfen und Elsässer männiglich gegen das ganze Gesetz, das nur mit 20 Stimmen Mehrheit angenommen wurde. Am 1. Januar 1891 trat es in Kraft. Seine Grundzüge dürfen als bekannt vorausgesetzt werden.

Die seitherigen amtlichen Ergebnisse lassen den Segen der deutschen Sozialpolitik in voller Bedeutung erkennen. Denn im Jahre 1895 allein ist aus der Unfall-, Kranken-, Alters- und Invaliditätsversicherung mehr als 3½ Millionen Arbeitern ein Gesamtbetrag von über 192 Millionen Mark zugute gekommen. Und über 590 Millionen Mark wurden bis dahin von den

Digitized by Google

Berufsgenossenschaften der Arbeiter angesammelt, um auch in Zukunft den aus jenen Gesetzen fließenden Verpflichtungen genügen zu können. Für die gesamte Versicherung gegen Unfall, Krankheit, Alter und Gebrechlichkeit hat der einzelne Arbeiter im Durchschnitt nur 12 Mk. 22 Pfg. im Jahr zu zahlen, während die jährliche Auszahlung für den Kopf jedes Versicherten 21 Mk. 33 Pf. beträgt, also 57% mehr als die Einzahlung des Arbeiters! Die biedere „arbeiterfreundliche" Sozialdemokratie dagegen fordert von jedem „Genossen" eine jährliche Parteisteuer von 15 Mark „Schweißgroschen" und von jedem Mitglied einer sozialdemokratischen Gewerkschaft außerdem noch 45 bis 60 Mark jährlich, ohne dem Arbeiter dafür irgend etwas anderes zu bieten als den Verlust von Zeit, Kraft, Friede und Glück! So sehen in Wahrheit die deutschen sozialpolitischen Gesetze und deren Leistungen aus, die von den Führern der deutschen Sozialdemokratie mit dem verächtlichen Schimpfnamen „Bettelpfennige" und „Armenhausgesetze" belegt wurden. Die ganze gesittete Welt dagegen blickt auf dieses „praktische Christentum" Bismarcks, das schon 1893 die deutschen Arbeitgeber mit über 250 Millionen Mark jährlicher Ausgaben belastete, mit unverhohlener und bis jetzt vergeblich nacheifernder Bewunderung. Ja, gerade in Paris und obendrein in den Jubeltagen zur hundertjährigen Erinnerung an die große erste französische Revolution von 1789 sprach auf einem internationalen Kongreß der Volkswirte 1889 der italienische Senator und spätere Finanzminister Luzzati das treffendste Urteil über die deutsche Sozialpolitik in den Worten aus: „Es ist ein riesenhaftes Werk, geschmiedet mit dem Hammer eines sozialen Cyklopen!"

Das Zentrum hatte die erste Probe seiner „Reichsfreundschaft" (s. o. S. 260) schon zu Beginn des Jahres 1880 zu bestehen, als der Reichstag vom 1. März an die Vorlage beriet, die, mit dem Jahr 1881 beginnend, ein neues Septennat (s. o. S. 247) für die Friedensstärke des deutschen Heeres verlangte, und dabei diese Friedensstärke nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1875 um 27000 Mann, die Kriegsstärke um etwa 90000 Mann erhöhte. Dieses Verlangen wurde in der Vorlage treffend und überzeugend begründet durch den Nachweis der „nach Zahl und Organisation vorhandenen Überlegenheit" Frankreichs und Rußlands. Gleichwohl aber stellte das Zentrum in den drei Lesungen und bei der Schlußabstimmung für die mit Zweidrittelmehrheit angenommene Vorlage nicht einen Mann! Das also waren „die besten Freunde des Reiches", die ihm die Wehrhaftigkeit nach außen versagten!

Dieselben „besten Freunde" versagten dem Reiche wenige Wochen später aber auch die Wehrbarkeit gegen den gefährlichsten inneren Feind. Im Jahr 1881 ließ nämlich nicht bloß das Septennat, sondern auch das 1878 erlassene Sozialistengesetz (s. o. S. 257) ab. Die Regierung verlangte dessen Verlängerung bis 31. März 1886, um der geheimen Leitung und Verbindung

Digitized by Google

der Sozialdemokratie — die jetzt vorsichtig vom Ausland (Zürich) aus besorgt wurde —, besser beikommen zu können als bei kurzer Dauer des Gesetzes. Schamloser als je zuvor drohten die Brandredner der roten Partei, Liebknecht, Bebel und Hasselmann, von der Tribüne des Reichstags mit gewaltsamem Umsturz und blutiger Rache, als der Ausschuß des Reichstags die Verlängerung auf drei Jahre, bis zum 30. September 1884, beschlossen hatte. Hauptsächlich diese blutrünstigen Reden brachten bei der Schlußabstimmung am 4. Mai 191 (gegen 94) Stimmen für den Ausschußantrag auf. Zu dieser Mehrheit stellte das Zentrum aber nur 13 Stimmen. Über 80 der „besten Freunde des Reiches" erklärten sich also willens, dasselbe auch der Umsturzpartei wehrlos zu überliefern!

Da hielt Bismarck die Zeit gekommen, in einer Reichstagsrede vom 8. Mai gründlich mit dem Zentrum abzurechnen, zumal da es, wie er sagte, schon seit einem halben Jahre „in allen Fragen des Reichs und des preußischen Landtags mit wenig Worten und wenig Aufwand von Gründen gegen die Regierung gestimmt" hatte. Diese Abrechnung ging ebenso schonungslos auch gegen die Anhängsel des Zentrums vor, gegen „Fortschritt, Freihandel u. s. w., die diesen Belagerungsturm" (das Zentrum), „welcher der Regierung ununterbrochen kampfbereit, angriffsbereit gegenübersteht, benutzen, um hinaufzuspringen und von diesem Turm den Mauerbrecher gegen die Regierung einzusetzen". Bismarck zeigte dann „das sehr Bedenkliche" dieser „Anlehnung an das Zentrum — das immer eine weichende, schwankende Wand bei solcher Anlehnung" bilde — namentlich für die liberalen Parteien, und gelobte diesen seine Unterstützung, wenn sie sich von jeder Verbindung mit dem Zentrum lossagten.

Diese bedeutsamen Mahnworte waren natürlich vorwiegend an die Nationalliberalen gerichtet, die trotz ihres „linken Flügels" mit größter Mehrheit für das Septennat und Sozialistengesetz gestimmt hatten. Bennigsen gab den Parteigenossen auch sofort die Losung aus, von neuem, wie von 1867 bis 1879, in freundlichem Einvernehmen mit dem Reichskanzler und den Konservativen und in scharfen Gegensatze zum Zentrum, die Hauptstütze der großen Politik Bismarcks zu bilden. Der „linke Flügel" aber hielt in seiner höheren Weisheit „die Politik der Kompromisse für überlebt" und forderte „rücksichtslose Parteipolitik". Diese radikale Minderheit sah sich daher zum Austritt genötigt. Lasker hatte ihn schon am 14. März vollzogen. Im August 1880 folgten ihm Forckenbeck, Bamberger, Rickert u. s. w., im ganzen 20 Abgeordnete. Sie bildeten die neue Fraktion der „Sezession", d. h. der Ausgetretenen. Der Volksmund nannte sie „geärgerte Freihändler". Nach unabänderlichem Naturgesetz glitten sie auf der schiefen Ebene des Radikalismus bald in die Arme Eugen Richters, der ihnen zu Ehren seine „Fortschrittspartei" nun in „Deutschfreisinn" umtaufte, und

Digitized by Google

unter dieser Firma dann gemeinsam mit den „Sezessionisten" das alte Geschäft unbedingter Verneinung und Opposition weiter betrieb. „Deutschfreisinnig — das kann ich wirklich nicht über meine Lippen bringen", sagte Bismarck im Reichstag am 26. November 1884, „ich schäme mich der Unwahrheit jedesmal, wenn ich das niederschreibe oder sage. Ich halte die Partei weder für deutsch noch für freisinnig; ich halte sie für eine Gefahr für das Deutsche Reich und für unduldsam, für das Gegenteil von freisinnig." So lange die Partei bestand, hat sie dieses herbe Urteil reichlich gerechtfertigt. 1893 aber spaltete sie sich wieder. Die „Sezessionisten", die damals für das neue Wahlgesetz stimmten, schieden aus und nannten sich nun „freisinnige Vereinigung", Herr Richter aber seine Getreuen fortan „freisinnige Volkspartei".

Die Feindseligkeit des Zentrums gegen Bismarck und das Reich 1880 f. hatte noch einen besonderen Grund, der erst später zu Tage trat. Bismarck hatte nämlich sofort nach dem am 7. Februar 1878 erfolgten Tode Pius' IX. mit dessen friedfertigerem Nachfolger Papst Leo XIII., und zwar auf Anregung des Papstes und dessen Kardinalstaatssekretärs Franchi, Friedensverhandlungen zur Beilegung des kirchlichen Streites angeknüpft, die der Jesuitenpartei in Rom und damit auch dem „deutschen" Zentrum durchaus nicht paßten. Diese Verhandlungen wären schon 1878 zu erfreulichem Abschluß gediehen, wenn nicht Kardinal Franchi — wie schon so viele den Jesuiten unliebsame Männer vor ihm — plötzlich gestorben wäre, alle Welt — auch Bismarck — glaubte, an Gift. Zwei erneute Anregungen des Papstes zu friedlicher Verständigung, 1879 und 1880, verstand die Jesuitenpartei zu vereiteln, und Bismarck kennzeichnete nun in einem Erlaß vom 20. April 1880 das Zentrum in den Worten: „Diese katholische Fraktion leistet, unter lauter Bekennung in den Willen des Papstes, in jeder ihrer Abstimmungen der Sozialdemokratie öffentlich Beistand". Dann erklärte er der Kurie am 21. Mai die Verhandlungen für abgeschlossen und kündigte ihr an, daß Preußen kraft seiner ungeschmälerten Staatshoheit selbst „zur Verwirklichung unserer Absichten in der Gesetzgebung" schreiten werde, „lediglich im Interesse der katholischen Unterthanen Sr. Majestät des Königs".

Schon tags zuvor, am 20. Mai 1880, hatte Bismarck in der That dem preußischen Landtag das erste preußische Friedensgesetz vorgelegt, das infolge der von Rom aus befohlenen heftigen Gegnerschaft des Zentrums zwar nur sehr verstümmelt zu stande kam, aber doch der Not der katholischen Seelsorge ein Ende bereitete, indem trotz der Feindschaft des Zentrums die eine Bestimmung gerettet wurde und am 14. Juli Gesetzeskraft erlangte, welche die Ausübung „geistlicher Amtshandlungen erlaubte, die von gesetzmäßig angestellten Geistlichen in erledigten oder solchen Pfarreien, deren Inhaber an der Ausübung des Amtes" (durch die preußischen „Maigesetze") „verhindert ist,

Digitized by Google

vorgenommen werden, ohne dabei die Absicht zu bekunden, dort ein geistliches Amt zu übernehmen". Über die Feindschaft des Zentrums aber gegen dieses Gesetz ließ Bismarck in seinem Blatte, der „Nordd. Allg. Zeitung", in den Worten quittieren: „Das Zentrum wird in Zukunft die Maske der Friedensliebe und Loyalität gegen König und Vaterland nicht mehr mit irgend welchem Erfolg handhaben können".

Am 7. März 1882 erteilte der preußische Landtag auch die von Bismarck nachgesuchte Bewilligung, die diplomatische Vertretung Preußens beim Papst wiederherzustellen, so daß Bismarck seinen Vertrauten Kurt von Schlözer zum Botschafter beim päpstlichen Stuhl ernennen konnte. Der verderbliche geheime Einfluß des Zentrums in Rom wurde dadurch wesentlich abgeschwächt.

Das zeigte sich schon bei den Verhandlungen des preußischen Landtags über das zweite preußische Friedensgesetz, das der neue Kultusminister v. Goßler — v. Puttkamer hatte am 17. Juni 1881 das Ministerium des Innern übernommen — vorlegte. Denn der Papst wies das Zentrum jetzt an, für die Vorlage zu stimmen, und das geschah auch. Das Gesetz trat am 31. Mai 1882 in Kraft. Danach sollte jeder durch Richterspruch abgesetzte Bischof, sowie er die königliche Begnadigung erwirkte, „wieder als staatlich anerkannter Bischof seiner Diözese gelten"; das sog. „Kulturexamen" (Gesetz vom 11. Mai 1873, s. o. S. 253) wurde abgeschafft, und die (durch dasselbe Gesetz eingeführten) sog. „Staatspfarrer" wurden beseitigt. Goßler empfahl dem König aber nur einen einzigen Bischof zur Begnadigung und verfügte am 29. Juni: „Theologen können erst dann angestellt werden, wenn die Anzeigepflicht geregelt ist", die das Zentrum aus der Vorlage herausgestrichen hatte. Von dieser Anzeigepflicht befreite das von Bismarck 1883 vorgelegte dritte preußische Friedensgesetz die gesamte katholische Hülfsseelsorge. Da dieser Zustand in Preußen bis 1849 ohne Nachteil für den Staat bestanden hatte und seit langer Zeit auch in Österreich, Baden, Bayern, Württemberg u. s. w. bestand, so erschien er Bismarck unbedenklich. Das Gesetz trat am 11. Juli 1883 in Kraft.

Endlich kam am 21. Mai 1886 das letzte (vierte) preußische Friedensgesetz zu stande. Es beseitigte die zur Erlangung eines geistlichen Amtes erforderliche Staatsprüfung, gab die kirchlichen Seminare, Konvikte und Demeritenanstalten frei, hob den kirchlichen Gerichtshof auf, beseitigte die Berufung gegen den Mißbrauch geistlicher Amtsgewalt und die Bestrafung der Absolutionsverweigerung (Verweigerung der Sündenvergebung), übertrug den Vorsitz im Kirchenvorstand wieder den Pfarrern und gestattete unbedingt das Lesen stiller Messen und die Spendung von Sterbesakramenten. Kaum war diese Vorlage angenommen, so ließ auch der Papst die von der Kurie bisher immer verweigerte „Anzeige der gegenwärtig erledigten Pfarreien" folgen. Von

Digitized by Google

einem „Gange nach Canossa" konnte bei keinem dieser Friedensgesetze die Rede sein. Unerschüttert stand die Staatshoheit Preußens, des Deutschen Reiches. Jeden Augenblick konnten wieder schärfere Gesetze an die Stelle der milden, eine harte an Stelle der wohlwollenden Handhabung der noch bestehenden Kampfgesetze treten. Ohne jede Unterwerfung unter Roms Herrschsucht war der kirchliche Friede wieder gewonnen.

Auch in allen Verfassungsfragen dieser Jahre sehen wir das Zentrum in der feindlichsten Stellung zur Regierung und an der Seite der radikalsten Parteien. Das geschah schon, als Bismarck im Februar 1880 dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorlegte, der die Amtsdauer der Reichstage auf vier Jahre verlängern und zweijährige Budgets einführen, der Regierung aber die Befugnis einräumen wollte, den Reichstag nicht mehr alljährlich, sondern nur alle zwei Jahre zu berufen, um das gleichzeitige Tagen des Reichstags mit den Einzellandtagen zu vermeiden. Der Entwurf wurde sowohl 1880 als 1881, nachdem Bismarck ihn von neuem eingebracht, mit großer Mehrheit abgelehnt, obwohl der Kanzler in einer großen Rede vom 5. Mai 1881 ihn eingehend begründete, dabei „das Überwuchern der Fraktionen" und den Rückgang des nationalen Interesses beklagte, die Schädlichkeit „gewerbsmäßiger Volksvertreter" darthat und eine warme Ansprache an Bennigsen mit den Worten des Dichters August Bürger schloß: „Laß nicht vom Linken dich umgarnen!" Die Mehrheit beharrte eben unbelehrbar bei ihrem Sprüchel: Bismarck wolle durch diese Vorlage die spärlichen Rechte des Reichstags noch verkümmern. Wie unbegründet dieser Vorwurf war, bewies aber 1887 der Reichstag selbst, indem er aus eigenem Antrieb die Wahl- und Gesetzgebungsperioden des Reichstags von drei Jahren sogar auf fünf Jahre verlängerte.

Dem noch regierungsunfreundlicheren, 1881 gewählten Reichstag (s. o. S. 266) bot die ihm sehr unbequeme kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881, in der der Kaiser die Durchführung der großen deutschen Sozialpolitik als sein letztes Regierungsziel bezeichnete, den willkommenen Anlaß, über Bismarcks „Hausmeiertum" Klage zu führen, wie Eugen Richter die „Diktatur" des Kanzlers am 29. November geschmackvoll nannte. Er und seine Genossen erhielten jedoch sofort von Bismarck eine verfassungsrechtliche Belehrung, die zu keinen neuen Angriffen dieser Art gelüsten ließ. Denn die Herren mußten sich sagen lassen, daß der Kaiser seine Politik selbst bestimme, der Kanzler nur kaiserliche Politik treiben könne, da der König von Preußen kein englischer Schattenkönig sei, sondern regiere und herrsche zugleich. Die Herren würden vergebens versuchen, den Kaiser und König Wilhelm nach zwanzig Jahren einer solchen Regierung mundtot zu machen oder ihm das Ohr zu verschließen. Diese „Hüter wahrer Verfassungsmäßigkeit" — wie sie sich selbst mit Richterscher Bescheidenheit bezeichneten — erhielten aber noch eine weitere gebührende Antwort in einem Erlasse des Kaisers und Königs vom 4. Januar 1882,

Digitized by Google

der den Grundgedanken der Rede Bismarcks in den Worten sich anschloß: „Es ist Mein fester Wille, daß sowohl in Preußen wie in den gesetzgebenden Körpern des Reiches über Mein und Meiner Nachfolger verfassungsmäßiges Recht zur persönlichen Leitung der Politik Meiner Regierung kein Zweifel gelassen werde. Es ist die Aufgabe Meiner Minister, Meine verfassungsmäßigen Rechte durch Verwahrung gegen Zweifel und Verdunkelung zu vertreten; das Gleiche erwarte Ich von den Beamten, die Mir den Amtseid geleistet haben. Mir liegt fern, die Freiheit der Wahlen zu beeinträchtigen, aber für diejenigen Beamten, die mit der Ausführung Meiner Regierungsakte betraut sind, erstreckt sich die durch den Diensteid beschworene Pflicht auf die Vertretung der Politik Meiner Regierung auch bei den Wahlen." Die Fortschrittspartei that nun so, als ob der kaiserliche Erlaß einen „Konflikt" herausfordere und brachte am 24. Januar bei der Budgetberatung den Erlaß zur Sprache. Bismarck aber bezeichnete in seiner Erwiderung die Hoffnung der Fortschrittspartei auf einen „Konflikt" unter großer Heiterkeit als „fromme Wünsche", und die Legendenbildung dieser Partei vom „ministeriellen Absolutismus" und der Rolle der preußischen Herrscher als „schattenhafter Erbkönige" nannte er „konstitutionelle Hausmeierei". „Denn", sagte er geistvoll „bei uns regiert der König selbst, die Minister redigieren wohl, was der König befohlen hat, aber sie regieren nicht. Wir hätten gar keinen Reichstag, wenn der König seine Politik von 1860 an der Mehrheitspolitik unterworfen hätte."

Die Zerfahrenheit der Parteien im Reichstag und Landtag, die seit 1879 häufig hervortretende Verbindung des Zentrums mit den Konservativen und die entschieden reaktionäre Regierung des Ministers Puttkamer im Innern entmutigte aber Rudolf von Bennigsen dermaßen, daß er am 11. Juni 1883 plötzlich seine Mandate zum Reichstag und Abgeordnetenhause niederlegte und eine Wiederwahl ablehnte, da er für jene vermittelnde Thätigkeit, in der er sich so unvergleichliche Verdienste erworben, keinen Raum mehr geboten glaubte. Dieselben Gründe führten aber auch zur Neubelebung und Wiedererhebung der nationalliberalen Partei. Mit der Losung, die einst die Partei begründet hatte: in selbstloser Hingebung an die Interessen des Vaterlandes auch jetzt die Pflicht zu erfüllen, an den großen neuen Aufgaben des Reiches freudig Anteil zu nehmen und die Zersplitterung des Parteiwesens und die erdrückende Stellung des reichsfeindlichen Zentrums zu überwinden, vereinigten sich zahlreiche Parteigenossen aus Nord und Süd in Heidelberg, wo am 23. März 1884 die einmütige Annahme der berühmten „Heidelberger Erklärung" erfolgte, in der dem Reichskanzler für seine Sozialpolitik, Steuer- und Zollreform und zur Abwehr staatsgefährlicher Umtriebe die unbedingte Unterstützung der Partei gelobt wurde. Auf dem Parteitag in Berlin erschien, mit unendlichem Jubel empfangen, auch Bennigsen wieder und hielt die Hauptrede neben Miquel. Dem Reichskanzler Bismarck

Digitized by Google

war diese innerliche Gesundung und Ermannung seiner alten Mitstreiter besonders wertvoll. Vor den Herbstwahlen zum Reichstag 1884 machte er am 15. Oktober in der „Nordd. Allg. Zeitung" allen Konservativen zur Pflicht: „mit denjenigen Liberalen zusammenzugehen, die auf dem Boden des Heidelberger Programms ständen".

Der alte, 1881 gewählte Reichstag hatte die letzte Gelegenheit zu einer Kraftprobe im Jahre 1884 benützt bei der von der Regierung geforderten Verlängerung des Sozialistengesetzes. Zentrum, Deutschfreisinn und Sozialdemokratie erklärten sich dagegen, obwohl Herr Bebel zur Verhöhnung der Regierung versichert hatte, die Sozialdemokratie befinde sich überaus wohl und wachse stetig bei dem „Ausnahmegesetz", so daß Bismarck ihm (am 20. März) spöttisch erwiderte: „Unter der Ägide dieses Gesetzes ist eigentlich eine Art von Eldorado für die sozialdemokratischen Bestrebungen eingetreten, die nirgend besser gedeihen als im Treibhaus dieses Spezialgesetzes". Minister v. Puttkamer drohte der gegnerischen Mehrheit einfach mit sofortiger Auflösung des Reichstags, wenn das Gesetz abgelehnt werde. Diese Erklärung brach sofort die unbeugsame Überzeugung und den unbeschreiblichen Mannesmut der Gegner. Denn bei der Schlußabstimmung am 10. Mai „fielen" 39 ultramontane und 25 deutsch-freisinnige Abgeordnete „um", und stimmten für das Gesetz, das mit 31 Stimmen Mehrheit angenommen wurde.

Noch bei weitem trauriger als 1881 fielen aber die Reichstagswahlen im Oktober 1884 aus. Denn die „regierungstreuen" Parteien — Deutsch-, Freikonservative und Nationalliberale — zählten nur 157 von 397 Abgeordneten. Die Opposition dagegen verfügte über 240 Stimmen, an ihrer Spitze das Zentrum mit 99, der Deutschfreisinn mit 67, die Sozialdemokratie mit 24 (statt der bisherigen 12) u. s. w. Die kläglichste Wahl- und Gesetzgebungsperiode des deutschen Reichstags zog herauf, die „Ära Windthorst-Richter-Grillenberger". Freilich war das Reich in den dreizehn Jahren seines Bestehens unter Bismarcks Leitung schon so festgewurzelt, daß auch diese welfenfreundliche Mehrheit in die braunschweigische Erbfolgefrage nicht einzugreifen wagte, die Bismarck in Übereinstimmung mit dem letzten Willen des am 18. Oktober 1884 verstorbenen Herzogs Wilhelm und der braunschweigischen Regierung und Landstände rasch dahin ordnete, daß unter Beseitigung des nächsten, aber unversöhnlich welfischen Erben, des Herzogs von Cumberland, am 21. Oktober 1885 der Prinz Albrecht von Preußen als Regent eingesetzt wurde.

Dagegen begann die neue regierungsfeindliche Mehrheit mit vereinten Kräften den Angriff, als der Bundesrat in einem Erlaß vom 14. November 1884 die seit 1874 den Reichstagsabgeordneten gewährten Eisenbahnfreikarten auf die Fahrt zwischen dem Wohnort des Abgeordneten und Berlin beschränkte. Der Deutschfreisinn — dem Bismarck am 26. November in

Digitized by Google

einer glänzenden Rede nachwies, daß ein einziger Abgeordneter dieser Partei „in der Zeit von acht Monaten 17000 Kilometer auf deutschen Eisenbahnen mit seiner Freikarte zurückgelegt" habe — erblickte in diesem Erlaß eine „Verletzung der Würde und Rechte des Reichstags" und forderte Diäten und Reisekosten, also eine Abänderung des Artikels 32 der Reichsverfassung. Bismarck bekämpfte den Antrag in derselben Rede als verfassungswidrig und nannte die Diäten „eine Ungleichheit unter dem Scheine der Gleichheit", da sie dem Berliner für seine Würde als Abgeordneter „noch ein Taschengeld zufließen" ließen, den übrigen aber oft nicht den zehnten Teil ihrer Verluste deckten. Die Regierungen würden übrigens die Diäten ohne Abänderung des Wahlrechts niemals bewilligen. Die stete Erneuerung dieses Antrags nach dessen steter Ablehnung durch den Bundesrat enthalte geradezu eine Mißachtung dieser Behörde. „Sie werden sich vom Bundesrat nicht imponieren lassen", rief Bismarck, „ich lasse mir von der Mehrheit des Reichstags nicht imponieren, namentlich in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung." Der Bundesrat lehnte natürlich den vom Reichstag angenommenen Antrag abermals ab.

Dasselbe Schicksal traf am 3. Dezember den Antrag des Zentrums, das Reichsgesetz von 1874 betreffend die unbefugte Ausübung der Kirchenämter aufzuheben (s. o. S. 254). Der Bundesrat hatte den vom Zentrum, Deutschfreisinn und Sozialdemokratie angenommenen Antrag schon 1882 und jetzt am 17. November 1884 von neuem abgelehnt — aber schon drei Tage später brachte ihn Windthorst zum drittenmal ein. Bismarck bezeichnete dieses ungebührliche Verhalten treffend in den Worten: das Zentrum richte „im Namen der Reichstagsmehrheit, ich möchte sagen, eine Art von Geßlerschem Hut vor dem Bundesrat auf, den er grüßen soll". Der Bundesrat lehnte den zum drittenmal angenommenen Antrag auch zum drittenmal selbstverständlich ab.

Windthorst gestand am 3. Dezember zu, daß diese Angriffe auch auf Bismarck gemünzt seien, da dessen Politik im Bundesrat den Ausschlag gebe. Es war der Beginn der „Politik der Nadelstiche" gegen Bismarck. Sie führte schon am 4. Dezember wieder eine ihrer würdige Scene auf. Da stand nämlich zur Verhandlung eine armselige Zulage von 2700 M. für drei wissenschaftlich gebildete, ausgezeichnete Hülfsarbeiter Bismarcks, die bei kargem Gehalt Kraft und Gesundheit geopfert hatten und u. a. auch das unendlich wichtige Geheimnis der Depeschenchiffern hüteten. Diese 2700 M. wollte die feindselige Mehrheit streichen, und es bedurfte zweier Reden Bismarcks, um diese geringfügige Gehaltszulage endlich zu retten (15. Dezember), nachdem Bismarck am 4. eine ergreifende Schilderung von seinem und seiner Mitarbeiter „Normalarbeitstag" gegeben hatte.

Am nämlichen 15. Dezember aber feierte „die Politik der Nadelstiche" ihren größten Triumph, indem die Mehrheit ablehnte, den Posten eines zweiten Direktors im Auswärtigen Amt mit 20000 Mark Gehalt zu

Digitized by Google

schaffen, obwohl Bismarck nachwies, daß bisher alle Männer, die neben ihm die Geschäfte des Auswärtigen Amtes geleitet hätten, unter dem Übermaß der Arbeit zusammengebrochen seien, und die neue Kraft zur Bewältigung der laufenden Arbeit unbedingt nötig sei. Der Berichterstatter der Mehrheit erklärte mit unbeschämter Stirn, das Reich sei zu arm für diese Ausgabe von 20000 M., während der von derselben Mehrheit am 26. November angenommene Diätenantrag das Reich mit einer jährlichen Mehrausgabe von einer Million belastet hätte! Am 15. Dezember lehnte daher die Mehrheit diese für das arme Reich unerschwingliche Ausgabe von 20000 Mark ab. Da brach aber aus dem verletzten Ehrgefühl des deutschen Volkes ein ungeheurer Entrüstungssturm gegen diese schäbige Mehrheit los. Auch im Ausland, Österreich, England, selbst in Frankreich, bezeigten ihr Volk und Presse die gebührende Verachtung. Zugleich umbrauste eine Hochflut dankbarer Huldigungen Bismarck. Ein Elberfelder Komitee sandte ihm sofort 20000 Mark ein. Das Wehen dieses nationalen Geistes war so heftig, daß bei der Schlußabstimmung über diesen Posten, am 4. März 1885, wieder 19 deutschfreisinnige Männer „umfielen", und der Posten nun mit 20 Stimmen Mehrheit bewilligt wurde.

Das natürlich auch sehr polenfreundliche Dreigestirn Windthorst-Richter-Grillenberger suchte sich sogar in Bismarcks innerpreußische Polenpolitik zu mischen, aber freilich mit sehr übelm Erfolg. Bismarck hatte nämlich vom April 1885 an die Masseneinwanderung polnischer Leute aus Rußland und Österreich in die östlichen Provinzen Preußens durch Massenausweisungen abgewehrt, weil jene Einwanderer durch nationalpolnische Agitationen das preußische Gastrecht mißbrauchten. Den Reichstag ging diese Sache gar nichts an, gleichwohl aber wollte das herrliche Dreigestirn am 1. Dezember von Bismarck Abstellung der preußischen Polenausweisungen verlangen. Da belehrte Bismarck jedoch durch Verlesung einer kaiserlichen Botschaft diese Nichtswisser, daß „es keine Reichsregierung gebe, die sich in Staats- und Hoheitsrechte des Königs von Preußen zu mischen habe", und als die Mehrheit trotzdem die „Poleninterpellation" fortsetzte, verließ Bismarck mit dem ganzen Bundesrat den Reichstagssaal. Bismarck führte nun bedächtig und zielbewußt seine Polenpolitik weiter und veranlaßte namentlich am 26. April 1886 im preußischen Landtag die Annahme der preußischen Ansiedelungsgesetze, deren Zweck er in den Worten bezeichnete: „Wir wollen dem Polonisierungswerk einen Damm deutscher Bevölkerung dadurch entgegenwerfen, daß wir die Zahl der in den polnischen Provinzen vorhandenen Deutschen wesentlich vermehren". Diese Gesetze übten die segensreichste Wirkung.

Bismarcks auswärtige Politik war in den Jahren 1880 bis 1888 ebenso nachdrücklich und erfolgreich auf Erhaltung des Friedens gerichtet wie seit 1871. Diese friedliche Politik wurde nur zeitweise von den deutschfeindlichen panslavistischen Hetzern in Rußland, dem Fürsten Gortschakoff und

Digitized by Google

den Generalen Skobeleff und Ignatieff bedroht, die auf ein russisch-französisches Bündnis gegen Deutschland hinarbeiteten und ihrem Ziel nahe zu sein glaubten, als im August 1881 Gambetta an die Spitze des französischen Ministeriums trat mit dem Programm eines Rachekrieges gegen Deutschland. Aber die Schrankenlosigkeit seines Machtgebotes und seine offen ausgesprochenen Staatsstreichgelüste machten ihn der Mehrheit der französischen Kammer so verhaßt, daß er schon am 26. Januar 1882 gestürzt wurde. Bereits am 31. Dezember 1882 starb er an einer Schußwunde, die eine verlassene Geliebte ihm beigebracht hatte. Aber auch in Rußland selbst hatten die deutschfeindlichen Umtriebe der panslavistischen Hetzer keinen Erfolg. Am 13. März 1881 war der „Zar-Befreier" Alexander II. durch nihilistische Meuchelmörder zerfleischt worden. Sein Nachfolger Zar Alexander III. berief aber keineswegs Gortschakoff zum leitenden Minister, wie dieser erwartet hatte, sondern den maßvollen Giers, der gleich seinem Herrn die deutsche Freundschaft wert und warm hielt. Schon am 9. September 1881 traf sich der neue Zar in Begleitung von Giers mit Kaiser Wilhelm und Bismarck in Danzig. Giers suchte in den folgenden Jahren Bismarck jedesmal in Varzin oder Friedrichsruh auf, wenn er zu seiner kranken Tochter nach Italien reiste, und bekundete amtlich sein freudiges volles Einverständnis mit dem deutschen Reichskanzler in allen Fragen der auswärtigen Politik. Die volle Ungnade des Zaren traf die panslavistischen Hauptheter. General Skobeleff wurde am 7. März 1882 nach Minsk verbannt und hier kaltgestellt; am 9. April wurde dem Fürsten Gortschakoff das seit Jahren von ihm nur dem Namen nach bekleidete Amt des russischen Reichskanzlers entzogen — er starb bald darauf, 85 Jahre alt, am 11. März 1883 in Baden-Baden; und am 12. Juni 1882 wurde auch der Minister des Innern, Graf Ignatieff, plötzlich entlassen.

Wie 1877 im Kriege gegen die Türkei (s. o. S. 244), sollte Rußland aber auch jetzt den hohen Wert der deutschen Freundschaft erkennen. Denn in Bulgarien trat nun eine Wendung ein, die Rußlands Interessen empfindlich berührte, ja verletzte. Nach den Beschlüssen des Berliner Kongresses (s. o. S. 245) sollte Rußland in Bulgarien eine Art von Schutzherrschaft ausüben und hatte dort 1879 den Prinzen Alexander von Battenberg, einen Verwandten des Zaren, zum Fürsten wählen lassen. Bis 1883 regierte dieser auch in der That unter russischer Oberhoheit, umgeben von russischen Ministern, Generalen, Offizieren. Am 19. September 1883 aber entledigte er sich der Russen und regierte nun selbstherrlich, gliederte auch das gleichfalls unter russischer Schutzherrschaft stehende Südbulgarien („Ostrumelien") seinem Fürstentum an — gegen die Beschlüsse des Berliner Kongresses — und schlug Serbien in einem von Rußland gegen Bulgarien angestifteten Krieg bis zur Vernichtung. Da wurde er am 21. August 1886 durch eine russische Verschwörung in seinem Palast in Sofia plötzlich entthront und in russische Gefangenschaft abgeführt,

Digitized by Google

bald jedoch in seine hessische Heimat entlassen. Dieses Schicksal des tapferen Fürsten erregte auch in Deutschland lebhafte Teilnahme, und die Bulgaren drohten, die von ihnen gefangenen, von Rußland bestochenen Offiziere, die den Fürsten entthront hatten, hinzurichten. Diese Absicht wußte Bismarck durch einfache freundliche Vorstellungen des deutschen Geschäftsträgers in Sofia zu vereiteln. Bismarcks Standpunkt in der bulgarischen Frage war aber einfach der Boden des Berliner Vertrages. Diesen hatte Fürst Alexander verlassen, von sich gestoßen, und schwebte dafür seither in der Luft. Alle europäischen Mächte gewann Bismarck für diese seine unanfechtbare Anschauung. Die ganze deutsche Opposition vom Zentrum bis zur Sozialdemokratie geriet dagegen nun außer sich vor Zorn und Wut und verlangte, daß Bismarck wegen der erzwungenen Abdankung des Battenbergers sofort an Rußland den Krieg erkläre. In einer köstlichen Reichstagsrede vom 13. Januar 1887 wies Bismarck den erhitzten Schreiern den völligen Unsinn dieses Verlangens nach.

Je treuer Deutschland in dieser ernsten Verwicklung Rußland zur Seite gestanden war, um so überraschter war Bismarck, nun von neuem eine tiefe Verstimmung Rußlands gegen Deutschland zu gewahren. Die panslavistische Presse Rußlands schwelgte wieder in Deutschenhaß und stellte sogar die Entlassung Bismarcks oder Krieg zur Wahl. Der Zar war seit 1884 seinem Großoheim Kaiser Wilhelm die Erwiderung eines Besuches schuldig geblieben. Von Kopenhagen aus wollte er diesen Besuch endlich im September 1887 in Berlin erwidern, bestellte ihn aber plötzlich ab, weil er in der letzten Stunde vor der Abreise ein Schreiben aus Konstantinopel erhalten habe, „das den Fürsten Bismarck sehr bloßstelle". Als der Zar dann trotzdem am 18. November auf einen Nachmittag nach Berlin kam, eilte Bismarck auf Befehl des Kaisers aus Friedrichsruh herbei und erwirkte beim Zaren eine Audienz, die über eine Stunde dauerte. Da wurde das Rätsel der russischen Verstimmung aufgeklärt. Dem Zaren war eine ganze Reihe gefälschter angeblicher Noten Bismarcks aufgeschwindelt worden, nach denen Bismarck gegen Rußland in Bulgarien ein trugvolles Doppelspiel getrieben hätte. Bismarck bewies dem Zaren, daß er solche Noten nie geschrieben oder empfangen habe, und nannte die Fälscher, die Orleans, deren Sprößling Ferdinand von Coburg inzwischen ohne Deutschlands und Rußlands Zustimmung den bulgarischen Thron bestiegen hatte. Solange Rußland der Lüge glaubte, daß Deutschland hinter diesem Thrönchen stehe, wagte Rußland wohl nicht, den Eindringling hinabzustoßen, und wenn Rußland aus Feindschaft gegen Deutschland sich mit Frankreich verbündete, konnten die Orleans nur erst recht gewinnen. Nun war das Vertrauen des Zaren zu Bismarck und seiner Politik fester und unerschütterlicher als je zuvor. Am 31. Dezember 1887 ließ Bismarck die ihm vom Zaren überlassene ganze Sammlung der gefälschten Aktenstücke im deutschen Reichsanzeiger abdrucken.

Digitized by Google

Zu Rumänien und der Türkei hatte Deutschland durch Bismarcks Staatskunst so gute Beziehungen gewonnen, daß beide Staaten für gewisse Fälle dem Dreibund beitraten. Besonders wichtig und erfolgreich aber war Bismarcks Politik in den langjährigen ägyptischen Wirren. Als nämlich der verschwenderische ägyptische Chedive Ismael Pascha 1879 durch einen Staatsstreich die ihm unbequemen europäischen Verwalter des ägyptischen Finanzwesens plötzlich beseitigte, drohte ihm Bismarck einfach mit Absetzung. Das geschah denn auch unter Mitwirkung aller Großmächte. Ismaels Sohn Tewfik Pascha regierte nun bis 1832 treulich nach den mit den europäischen Mächten 1876 geschlossenen Verträgen. Sein Kriegsminister Arabi Pascha riß aber 1882 plötzlich die Gewalt an sich, verjagte die ausländischen Beamten und ließ einen großen Teil der christlichen Bevölkerung niedermetzeln. Die Sühne für diese Frevel und die Vorkehr gegen ihre Erneuerung wollte Bismarck diesmal den Oberlehnsherrn Ägyptens, den Sultan, erzwingen lassen. Die Türkei selbst, Rußland, Österreich-Ungarn, Italien, sogar Frankreich waren mit dem deutschen Kanzler hierüber völlig einverstanden. England dagegen hielt gerade die Anarchie in Ägypten für die günstigste Gelegenheit, um das Land an Großbritannien anzugliedern, die türkische Oberhoheit vollends abzustreifen, und kümmerte sich dabei um die übrigen Mächte gar nicht. Wie Bismarck voraussagte, sollte aber gerade für England diese rechtlose und gewaltthätige Politik die übelsten Folgen haben. Zunächst eine Verschärfung des Gegensatzes zu Rußland, eine lebhafte Spannung mit Frankreich und der Türkei, vor allem aber die Enthüllung der traurigen militärischen Ohnmacht des Riesenreiches. Dabei fehlten in dem verwüsteten Ägypten alle Mittel zur Bezahlung der Zinsen an die Staatsgläubiger des Landes, die hauptsächlich aus Franzosen und Engländern bestanden. So erhob sich denn eine allgemeine, den englischen Staatsmännern sehr unbequeme zornige Erhebung über die Unfähigkeit und Schmach der englischen Politik und Verwaltung in Ägypten, namentlich in England selbst. In dieser Verlegenheit erzählte der englische Minister Lord Granville dem Oberhaus das Märchen: Bismarck habe England den Rat erteilt, Ägypten zu nehmen, sei also gewissermaßen an dem ganzen Unheil schuld. Bismarck aber widerlegte diese Lüge gründlich in einer Reichstagsrede vom 2. März 1885, und Lord Granville mußte daher am 6. März im Oberhaus sein „Mißverständnis" bekennen und Abbitte leisten, und England sah sich gezwungen, fortan nur unter Oberhoheit des Sultans in Ägypten zu regieren und das dortige Schuldenwesen unter Zuziehung eines russischen, französischen und deutschen Vertreters zu verwalten.

Selbst mit Frankreich hatte Bismarcks Staatskunst, namentlich unter Jules Ferrys Staatsleitung 1884/85, ein so gutes Verhältnis hergestellt, daß die beiden Mächte in der bulgarischen und ägyptischen Frage und in allen kolonialen Angelegenheiten Hand in Hand gingen. Aber am 30. März 1885

Digitized by Google

wurde Ferry gestürzt, und in den ihm 1886 nachfolgenden Ministerien Freycinet und Goblet wurde General Boulanger Kriegsminister, der alsbald so laut wie möglich die „Revanche", den Rachekrieg gegen Deutschland, betrieb. Er verlangte sofort ein neues Wehrgesetz mit allgemeiner Wehrpflicht und dreijähriger Dienstzeit und einen Kredit von 300 Millionen für Heeresbedürfnisse.

Bismarck traf sofort die Vorkehr zur Abwendung dieser Gefahr. Da das Septennat bald ablief, unterbreitete er dem Reichstag am 25. November 1886 ein neues Wehrgesetz, das die deutsche Friedensstärke für die nächsten sieben Jahre auf 468409 Mann erhöhte. Die Vorlage war begründet mit der wesentlichen Verstärkung der französischen und russischen Heeresmacht, und die rasche und einstimmige Annahme der Vorlage hätte das französische Kriegsgeschrei sofort zum Schweigen gebracht. Aber der von den Strahlen des Dreigestirns Windthorst-Richter-Grillenberger erleuchtete Reichstagsausschuß lehnte am 17. Dezember sowohl das Septennat als die Erhöhung der Friedensstärke ab, und der Reichstag vertagte sich nach dieser Großthat bis zum 4. Januar, statt die Beratung vor Weihnachten abzuschließen, was der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf in vertraulicher Begründung als ganz notwendig erwiesen hatte.

Dieses Gebaren grenzte schon nahe an Landesverrat, und ein ungeheurer Sturm zorniger Entrüstung brauste bis zum Ende des Jahres durch Deutschland. „Hinweg mit diesem Reichstag, der keine Ehre im Leibe hat!" lautete die millionenstimmige Losung. Vor Neuwahlen aber bangte den Neinsagern, und so gaben sie sich den edeln vaterländischen Anschein, „jeden Mann und jeden Groschen" zu bewilligen, indem sie am 14. Januar 1887 den am 11. eingebrachten Antrag Stauffenberger mit 186 (gegen 154 regierungstreue) Stimmen annahmen: die erhöhte Friedensstärke nur auf drei Jahre zu bewilligen. Den in diesem Antrag und Beschluß verborgenen Betrug gegen das Vaterland und die Wähler hatte schon am 11. Januar der nationalliberale Abgeordnete Buhl enthüllt durch den Nachweis, daß die von der Regierung geforderte Bewilligung auf 7 Jahre die Vermehrung des Heeres um 112000 Mann bedeute, die auf 3 Jahre dagegen nur um 48000 Mann. Und Bismarck hatte am 11. Januar die erste von fünf großen Reden für die Vorlage gehalten und dabei gerufen: „Je stärker wir sind, desto unwahrscheinlicher ist der Krieg. Sowie aber Frankreich irgend einen Grund hat zu glauben, daß es uns überlegen sei, dann glaube ich, ist der Krieg ganz sicher. Sobald sie glauben zu siegen, fangen sie den Krieg an." Als nun trotz dieser Warnungen am 14. der Antrag Stauffenberg angenommen wurde, verkündete Bismarck sofort die Auflösung des Reichstags.

Da trat nun ein, was der bisherigen Mehrheit von Bismarck vorausgesagt war: General Boulanger rüstete in fieberhafter Eile zum Kriege, da diese Mehrheit die Wehrbarmachung Deutschlands verweigert hatte, er auch

Digitized by Google

die Mehrheit des deutschen Volkes hinter den Dreiherren glaubte, und endlich Frankreich zur Zeit ein stärkeres Heer besaß als Deutschland. Zu der edeln Mehrheit vom 14. Januar hatte natürlich auch das Zentrum gehört. Aber bereits am 4. Februar wurde ruchbar, daß der Papst dem Zentrum befohlen hatte, für das Septennat zu stimmen. Diesen Befehl des Unfehlbaren hatten aber die Führer Windthorst und Franckenstein ihrer schwarzen Herde einfach unterschlagen. Diese Enthüllung und die verlogenen Wahlflugblätter des Deutschfreisinns und der Sozialdemokratie führten eine Wahlbewegung ohnegleichen herbei, aber auch ein Wahlergebnis ohnegleichen durch das Kartell (Wahlbündnis) der Nationalliberalen, Deutsch- und Freikonservativen gegen alle Feinde des Reichs und der Regierung. Am 21. Februar 1887 ward der „Kartellreichstag" gewählt, in demselben Maße der beste und rühmlichste, als der vorige der schlechteste und erbärmlichste gewesen. Er zählte 222 sichere reichstreue Männer; die Opposition — die in allen Fraktionen namhafte Einbußen erlitten hatte — nur noch 174. In der sozialdemokratischen Hochburg Sachsen wurde nicht ein einziger „Genosse" und nur ein (deutschfreisinniger) Kartellgegner gewählt. Ich hatte im ganzen Lande einen Monat lang öffentliche Reden gehalten, wiederholt fünf an einem Tage.

Ungemein rasch und freudig that der neue Reichstag seine Schuldigkeit. Schon am 9. März nahm er das Wehrgesetz mit dem Septennat an, mit 222 gegen 23 Stimmen — in dieser für Deutschland wichtigsten Frage enthielt sich nämlich das Zentrum der Abstimmung! Da vollzog sich sofort in Frankreich der Umschwung. Die französische Regierung erklärte jetzt laut den Entschluß, am Frieden festzuhalten. Der Revanchegeneral Boulanger hatte seine Rolle ausgespielt. Nur einmal noch rief ihn das erneute Kriegsgeschrei seiner Landsleute in den Vordergrund der politischen Bühne, als am 20. April der französische Grenzpolizeikommissar Schnäbele, die Seele des von Boulanger an der deutschen Grenze besoldeten Spionenheeres, in deutsche Hände gefallen war. Da Schnäbele zahlreiche Elsaß-Lothringer zum Landesverrat verführt hatte, war ihm langjährige Zuchthausstrafe gewiß. Sofort jubelte die Boulanger-Presse über den herrlichen Kriegsfall. Bismarck aber durchkreuzte auch diese Pläne. Auf seinen Antrag verfügte der Kaiser am 28. April die Freilassung Schnäbeles, nicht etwa aus Angst vor dem französischen Kriegsgeschrei, sondern weil Schnäbele auf deutschem Gebiet, „an der Stelle, wo er verhaftet wurde, sich befand infolge einer mit einem deutschen Beamten getroffenen Verabredung, um gemeinsame amtliche Geschäfte zu erledigen", also einer unbehelligten Rückkehr sich versichert halten durfte. Sofort verstummte das französische Kriegsgeschrei. Boulanger wurde Ende Mai 1887 aus dem Amt gedrängt und zeigte sich nun in seiner wahren Gestalt, als abenteuernder Schwindler, bis er durch Selbstmord endete.

Die Erfahrungen aber, die Bismarck während Boulangers Ministerzeit

Digitized by Google

mit der französischen Stimmung gemacht hatte, veranlaßten ihn, dem Reichstag am 9. Dezember 1887 einen Nachtrag zum Wehrgesetz vorzulegen, der die beim Ausbruch des Krieges marschbereite Feldarmee gleich um eine halbe Million Krieger vermehrte, indem „für Zeiten großer Gefahr" sechs Jahrgänge von Mannschaften, die bisher zum Landsturm zählten, nun als eine Landwehr zweiten Aufgebots für den Felddienst bereitgestellt wurden. Gegen diese Vorlage wagte in der ersten Lesung am 16. Dezember nur der vaterlandslose Franzosenfreund Herr Bebel zu reden. Der Reichstagsausschuß nahm den Entwurf unverändert an. Die Kosten zur Durchführung dieser Wehrvorlage im Betrage von 278 Millionen Mark sollten durch eine Reichsanleihe gedeckt werden. Mit eingehender Begründung legte Bismarck diesen Entwurf am 31. Januar 1888 dem Reichstag vor, und um diesem und der ganzen Welt zu beweisen, daß durch keine der beiden Vorlagen kriegerische Pläne verfolgt würden, hielt Bismarck am 6. Februar 1888 im Reichstag die berühmteste Rede seines Lebens. Ihr Grundgedanke ist derselbe, wie in seiner Rede vom 11. Januar 1887 (s. o. S. 282): Die Verstärkung der deutschen Wehrkraft ist die beste Bürgschaft des Weltfriedens. Das wird an den Erfahrungen einer vierzigjährigen Geschichte bewiesen. Die Weiterverstärkung der Wehrmacht der Nachbarmächte sei unmöglich, denn: „das können sie nicht! Das Material an Offizieren und Unteroffizieren, um diese ungeheure Armee zu befehligen, das kann man uns nicht nachmachen." Der innerste Grund für die Friedenspolitik Deutschlands sei aber sein Volksheer, das nur dann, wie 1870, in einen wirklichen Volkskrieg sich stürze, wenn Deutschland ruchlos angegriffen werde. „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden, vielleicht zu leicht", schloß Bismarck, „aber durch Drohungen ganz gewiß nicht. Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt. Wer aber den Frieden trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, die 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut des ganzen deutschen Volkes ist, und daß derjenige, der das deutsche Volk irgendwie angreift, es einheitlich gewaffnet finden wird, und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: «Gott wird mit uns sein!»"

Der unbeschreibliche Eindruck dieser gewaltigen Rede äußerte sich in einem beispiellosen Vorgang. Alsbald beantragte nämlich der Führer des Zentrums, v. Franckenstein, die Wehrvorlage im ganzen und ohne Debatte anzunehmen. Alle Parteiführer, auch der Deutschfreisinn, traten diesem Antrag bei — und dann wurde das Gesetz im ganzen einstimmig angenommen und ebenso am 10. Februar die Anleihe. Nach dem Reichstag kam aber auch das Volk an jenem großen 6. Februar zu seinem Rechte. Tausende hatten Bismarck schon auf der Fahrt zum Reichstag stürmisch begrüßt. Als er nun

Digitized by Google

nach dem Ende der Sitzung seinen Wagen nicht vorfand und zu Fuß heimging, umwogten ihn Tausende mit ununterbrochenen Huldigungen, bis er unter dem Thor seines Dienstpalastes verschwand.

Auch dem vaterländischen Herzen des Kaisers Wilhelm erschien dieser große Tag noch wichtiger und herrlicher als sein eigener neunzigster Geburtstag am 22. März 1887, trotz des stürmischen Jubels, mit dem damals das ganze dankbare Volk den Heldengreis umbraust hatte. Aber dieser herrliche 6. Februar 1888 sollte dem Kaiser leider die letzte große Freude und Erhebung bieten! Schon am 3. Juni 1887 bei der Grundsteinlegung zum Bau des Nord-Ostsee-Kanals hatte der Kaiser sich schwer erkältet. Auch am 18. November 1887 hatte er sich vom Krankenlager erhoben, um den Zaren in Berlin zu begrüßen. Seit dem Frühjahr 1887 bedrückte überdies die schwere Sorge um das furchtbare Halsleiden des Sohnes, des deutschen Kronprinzen, seine Seele und beeinflußte seine Gesundheit unheilvoll. Am 22. Februar 1888 traf ihn dann plötzlich weiter die erschütternde Trauerkunde, daß sein in Freiburg studierender Enkel, Prinz Wilhelm von Baden, erst 23 Jahre alt, an Lungenentzündung verschieden sei. Am 3. März war Kaiser Wilhelm noch ausgefahren und hatte sich dabei anscheinend nur leicht erkältet. Am 4. stellte sich aber ein heftiger Anfall seines alten Nierenleidens ein, das am 7. eine ernstere Wendung nahm. Die folgende Nacht war sehr unruhig, die Kräfte sanken weiter. Zehntausende umstanden in bangem Schweigen vom grauenden Morgen an das Schloß. Auf telegraphische Berufung trafen in der Nacht der Großherzog und die Großherzogin von Baden, Kaiser Wilhelms einzige Tochter, in Berlin ein. Der Kaiser begrüßte beide am Morgen des 8. freudig. Nach Mittag wünschte er Bismarck zu sehen, erörterte mit ihm die politische Lage und richtete Worte der Anerkennung und des Dankes an ihn. Es war die letzte, etwa zehn Minuten andauernde Unterredung der beiden unvergleichlichen Männer. Als der Kaiser nachmittags gegen 5 Uhr sich schwächer fühlte, war seine ganze Familie um das Krankenbett versammelt, auch Bismarck, Moltke, der engere Hof u. s. w. Abermals schien der Kaiser sich etwas zu erholen, denn er sprach mit deutlicher und klarer Stimme zu seinem Enkel, dem Prinzen Wilhelm, über politische und militärische Dinge. Da bat ihn die Tochter, er möge sich nicht zu sehr anstrengen. Er aber antwortete: „Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein", — ein Ausspruch, der sinnbildlich die hingebende Pflichttreue seines ganzen Heldenlebens ausdrückt, der letzte zusammenhängende Satz, der über seine Lippen kam. Sanft und ohne Kampf entschlief der Kaiser am 9. März, halb neun Uhr morgens. Als eine einzige andächtige Trauergemeinde vernahm das ganze deutsche Volk die erschütternde Kunde!

Mittags halb ein Uhr begann der Reichstag die Sitzung. Bismarck ergriff alsbald das Wort, um die amtliche Mitteilung zu machen vom Heim-

Digitized by Google

gang des großen Kaisers und vom Regierungsantritt Kaiser Friedrichs III. Daran knüpfte Bismarck eine kurze Trauerrede, die aller Herzen ergriff. Tiefbewegt schloß Bismarck sie mit den Worten: „Die heldenmütige Tapferkeit, das nationale, hochgespannte Ehrgefühl und vor allem die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserm dahingeschiedenen Herrn verkörpert waren: mögen sie ein unzerstörbares Erbteil unserer Nation sein, das der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser uns hinterlassen hat! Das hoffe ich zu Gott, daß dieses Erbteil von uns allen, die wir an den Geschäften des Vaterlandes mitzuwirken haben, in Hingebung, Arbeitsamkeit und Pflichttreue treu bewahrt wird!" Mit Kaiser Wilhelm I. war für Bismarck die große, leuchtende Sonne seines Lebens für immer niedergegangen.

Aus Bismarcks persönlichem Leben in den Jahren 1880 bis 1888 erwähnen wir nur die wichtigsten Ereignisse. Am 16. August 1881 wurde ihm der zweite, am 7. Dezember 1882 der dritte Enkel geboren. Vom Jahr 1883 an ließ er sich durch Professor Schweninger behandeln und erzielte mit der „Schweninger-Kur" sehr günstige Erfolge für seine Gesundheit. So konnte er in voller Frische am 1. April 1885 seinen siebzigsten Geburtstag feiern, den das ganze deutsche Volk als Nationalfesttag beging. Von den unzähligen erhebenden Kundgebungen gemütvoller und herzlicher Dankbarkeit des deutschen Volkes erwähnen wir nur die dem Gefeierten dargebrachte „Bismarckspende". Daraus konnte (mit $1^1/_2$ Millionen Mark) dem Fürsten der gesamte Besitz des Stammgutes Schönhausen zurückgekauft werden, der zu Anfang des Jahrhunderts in der Ungunst der Zeiten der Familie verloren gegangen war. Außerdem aber wurden dem Kanzler noch 1 229 143 Mark bar übergeben zur freien Verfügung für öffentliche Zwecke. Hochsinnig bestimmte Bismarck diese Summe zur Errichtung der Schönhauser Stiftung, welcher der Kaiser gern die Rechte einer juristischen Person erteilte, da die Zinsen verwendet werden sollten zur Unterstützung deutscher junger Männer, die sich an höheren Lehranstalten dem Lehrfach widmen, vor ihrer besoldeten Anstellung, in Gaben von 1000 Mark im Jahr an den einzelnen Empfänger, auf die Dauer von längstens sechs Jahren. Ebenso hochsinnig wie die Errichtung der Stiftung zu diesem Zwecke sind die Worte, mit denen Bismarck diese Verwendung begründete: „Das höhere Lehrfach bedarf deshalb einer besonderen Unterstützung, weil es die Pflegstätte des nationalen Gedankens bildet und in seiner idealen Gesinnung, ohne welche der Lehrstand seinem mühevollen und selten einträglichen Berufe nicht würde treu bleiben können, ein sittliches Gegengewicht gegen den Materialismus der Zeit bildet. Die Erhaltung und Pflege dieser Gesinnung bei der Jugend liegt in der Hand der Lehrer und ist für unsere nationale Entwicklung von hoher Bedeutung." — In demselben Jahre, am 6. Juli, vollzog sich dann noch

Digitized by Google

ein für Bismarck sehr erfreuliches Ereignis, die Hochzeit seines zweiten Sohnes Wilhelm mit dessen Cousine Sibylle v. Arnim, Tochter der einzigen Schwester Bismarcks und seines Jugendfreundes Oskar v. Arnim auf Kröchlendorf (s. v. S. 13, 25). Die ganze Familie Bismarck wohnte der Hochzeit bei.

Am 25. September 1887 feierte der einstige zweite Präsident des Frankfurter Parlaments, der ehrwürdige Führer der sächsischen Nationalliberalen, einer der treuesten, mutigsten und opferwilligsten Vorkämpfer der deutschen Einheit, Professor Dr. Karl Biedermann in Leipzig, seinen 75. Geburtstag. Wir nächsten Freunde des trefflichen Mannes veranstalteten unter uns eine Sammlung, um sein Alter sorgenfreier zu gestalten. Aber gerade weil diese Sammlung — Biedermanns Zartsinn entsprechend — nur im engsten Freundeskreise sich halten mußte, konnten die Zinsen dieser Ehrengabe meines Erachtens auch nur dazu ausreichen, unserm ehrwürdigen Führer hinfort mit seinen Töchtern einen längeren Sommer- oder Badeaufenthalt zu gestatten. Ich faßte daher ganz auf eigene Verantwortung den Entschluß, mich an den Fürsten Bismarck mit der Bitte zu wenden: der Fürst möge doch für unsern um Deutschlands Einheit so hoch verdienten Jubilar beim Kaiser eine lebenslängliche jährliche Ehrengabe erwirken.[1] Fürst Bismarck sagte mir aus Friedrichsruh brieflich am 9. September die Gewährung dieser Bitte huldvoll zu; er wolle aber dem Kaiser persönlich darüber Vortrag halten und könne das erst nach seiner Rückkehr nach Berlin thun. Dagegen beteiligte er sich selbst an der Ehrengabe der Freunde Biedermanns mit tausend Mark, ohne daß ich ihn darum gebeten hatte. Nach Berlin kehrte er erst am 28. Januar 1888 zurück, hatte aber schon am nämlichen Tage eine längere Besprechung mit dem Kaiser, der bald darauf eine kaiserliche Dotation auf Biedermanns Lebenszeit mit jährlich 3000 Mark aussetzte. Biedermann hat erst nach Bismarcks Tod von Bismarcks und meinem Anteil an der Erwirkung dieser Dotation erfahren und war tief gerührt davon. Diese hochsinnige Zuwendung war eine der letzten Regierungshandlungen des edlen Kaisers Wilhelm I.

[1] Der ganze Briefwechsel im Wortlaut in meinem Werk „Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck", S. 174—177.

Digitized by Google

Fünfzehnter Abschnitt.

Bismarcks Wirken als deutscher Reichskanzler unter den Kaisern Friedrich III. und Wilhelm II. bis zu Bismarcks Entlassung.

(9. März 1888 bis 20. März 1890.[1])

Kaiser Friedrich III. war am 18. Oktober 1831 geboren, also bei seiner Thronbesteigung 57 Jahr alt. Seine kerngesunde Natur schien ihm das höchste Alter zu verbürgen. Aber seit Mitte Mai 1887 hatten die berühmtesten deutschen Ärzte Kehlkopfkrebs bei ihm festgestellt. Die auf den 21. Mai 1887 angesetzte Operation, die ebenso gefahrlos als des Erfolgs sicher gewesen wäre, wurde vereitelt durch einen englischen Heilschwindler Morell Mackenzie, der das unverdiente Vertrauen der kronprinzlichen Herrschaften sich zu erschleichen verstanden hatte, und sich nunmehr auch der Person seines edlen Opfers vom Mai 1887 bis Februar 1888 so vollständig zu bemächtigen wußte, daß keine ärztliche Kunst dieses mehr retten konnte. Trotz der vollen Kenntnis vom hoffnungslosen Zustande seines Leidens entschloß sich Kaiser Friedrich, sowie ihm die Krone zugefallen war, sofort zu der anstrengenden Reise von San Remo in Oberitalien, wo er weilte, nach Berlin. Er trat sie in Begleitung seiner Gemahlin und seiner Töchter am 10. März an und traf am 11. abends in Leipzig ein, wohin Bismarck und alle Minister entgegengeeilt waren. Schon von San Remo hatte er ihnen telegraphiert: „Ich rechne auf Ihrer Aller Beistand bei der schweren Aufgabe, die Mir wird". In Leipzig umarmte und küßte er Bismarck und ließ ihn bis Berlin im kaiserlichen Salonwagen mitfahren.

Tags darauf, am 12. März, richtete er an Bismarck einen Erlaß, der „dem treuen und mutvollen Ratgeber" des heimgegangenen Kaisers aus-

[1] Vgl. „Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 304—311; Anhang, Bd. II, S. 547—548. — Bismarcks „Briefe an seine Braut und Gattin", S. 596—598. — Mein Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. VI, S. 287—403.

Digitized by Google

sprach: „Ihnen bin Ich und bleibt Mein Haus zu warmem Dank verpflichtet. Sie haben daher ein Recht, vor allem zu wissen, welches die Gesichtspunkte sind, die für die Haltung Meiner Regierung maßgebend sein sollen." Unter den nun vorgetragenen Punkten des neuen Regierungsprogramms war kein einziger, der nicht auch Bismarcks Anschauungen vollständig entsprochen hätte. Vielmehr hatte Bismarck für alles, was der Kaiser hier verlangte, seit Jahrzehnten gekämpft: unerschütterliche Festhaltung der Grundlagen des preußischen Staates bei Förderung der Aufgaben des Reichs, gewissenhafte Achtung der Rechte der verbündeten Regierungen, des Reichstags wie des Kaisers, alles „nur zur Hebung der öffentlichen Wohlfahrt, die das oberste Gesetz bleibt", nicht minder für die „ungeschwächte Erhaltung der Wehrkraft des Landes", und endlich auch für die „religiöse Duldung", die dem Kaiser besonders am Herzen lag, die Fortführung der Sozialpolitik und die Jugenderziehung. So durfte denn der Kaiser mit begründetstem Vertrauen am Schlusse des Erlasses aussprechen: „Zur Verwirklichung dieser Meiner Absichten rechne Ich auf Ihre so oft bewiesene Hingabe und auf die Unterstützung Ihrer bewährten Erfahrung". Am 25. März, als Bismarck den 50. Jahrestag seines Eintrittes in das Heer feierte, schrieb ihm der Kaiser, der ihn „Mein lieber Fürst" anredete, u. a.: „Das eine muß ich hervorheben: daß, wo es galt, das Wohl des Heeres, seine Wehrkraft, seine Schlagfertigkeit zu vervollkommnen, Sie nimmer fehlten, den Kampf auszufechten und durchzuführen". Auch Kronprinz Wilhelm sprach seine begeisterte Verehrung für Bismarck rückhaltlos aus, am feurigsten in einem Toast auf Bismarck an dessen Tafel am 1. April zum 73. Geburtstag des Fürsten.

Nur einmal schien das gute Verhältnis zwischen Kaiser und Kanzler einer gefährlichen Trübung ausgesetzt: aus Anlaß des Battenberger Heiratsprojektes. Die Königin Viktoria von England und mit ihr deren Tochter, nun die Kaiserin Friedrich, betrieben nämlich schon lange den Plan, die Tochter Kaiser Friedrichs, Viktoria, mit dem vertriebenen Fürsten von Bulgarien, dem Prinzen Alexander von Battenberg, zu vermählen, und steuerten nun nach dem Tode des diesem Plan immer abgeneigten Kaisers Wilhelm mit Volldampf auf dieses Ziel los. Kaiser Friedrich, der schon nicht mehr sprechen konnte, forderte Ende März auf einem Zettel von Bismarck einen Bericht über die Frage, den Bismarck schriftlich erstattete, und in dem er ausführte[1]: Sofort nach dieser Vermählung würden die Bulgaren den Koburger davonjagen und den Fürsten Alexander wieder holen. Da dieser aber persönlich dem Zaren sehr verhaßt sei, so werde Deutschland in Feindschaft mit Rußland geraten. Deutschland müsse dann auch für Bulgarien Partei ergreifen, wenn dessen Fürstin eine deutsche Kaisertochter sei. Man werfe damit

[1] Persönliche Mitteilungen Bismarcks an mich in Friedrichsruh, 29. April 1893.

Digitized by Google

gleichsam einen Marschallstab über die Mauer, und England werde der deutsch-russischen Feindschaft mit dem Gedanken zuschauen: „Schade für jeden Hieb, der vorbei geht". Dieser Schrift Bismarcks kam auch die Denkweise des Kaisers zu Hülfe, dessen „olympisches" Würdegefühl — wie Bismarck es mir bezeichnete — „in dieser Verbindung seiner Tochter mit dem Prinzen aus der Nebenlinie eines kleinen deutschen Fürstenhauses eine unerträgliche Mißheirat erblickte". Der Kaiser lehnte daher diesen Heiratsplan am 10. April endgültig ab und umarmte Bismarck stürmisch, als die Entscheidung getroffen war.

Gegen Bismarcks Ratschlag traf Kaiser Friedrich nur eine Entscheidung: die Entlassung des Ministers von Puttkamer (am 8. Juni), der dem Kaiser wegen mannigfacher Wahlbeeinflussungen und anderer reaktionärer Maßregeln unleidlich war, den Bismarck dagegen als schneidigen Kämpfer gegen die Umsturzpartei schätzte. Diese Verfügung sollte die letzte bedeutende Regierungshandlung Kaiser Friedrichs sein. Denn vom 10. Juni an sanken seine Kräfte stetig. Starkes Fieber und heftige Schlingbeschwerden stellten sich ein. Trotz der am 12. geglückten künstlichen Ernährung machte sich ein reißender Verfall der Kräfte geltend. Am Morgen des 14. eröffnete Professor Bardeleben dem Kronprinzen und dem Reichskanzler, daß der Kaiser den morgigen Tag wohl nicht mehr überleben werde. In der That trat am 15. Juni zeitweilige Bewußtlosigkeit ein, und bei stetiger Abnahme der Kräfte entschlummerte der Kaiser vormittags nach 11 Uhr ohne Todeskampf. Schon um die Mittagsstunde verkündete der Reichsanzeiger, daß „der königliche Dulder vollendet" habe.

Der englische Kurpfuscher Mackenzie wollte nun gleich abreisen, wurde aber gezwungen, erst noch in Gegenwart des neuen Kaisers Wilhelm II. und Bismarcks das Protokoll über die Leichenöffnung mit zu unterzeichnen. Diese machte zweifellos, daß Kaiser Friedrich an Krebs gestorben sei. Mackenzie unterzeichnete das Protokoll mit und trat dann seine fluchtartige Heimreise an. Um doch etwas von seinem Ruhm zu retten, behauptete er nun öffentlich: „Er habe so zeitig wie irgend ein anderer das Krebsleiden des Kronprinzen erkannt, aber darüber geschwiegen", weil Kaiser Friedrich sonst nicht den Thron habe besteigen können, „die Regentschaft" (des Prinzen Wilhelm) „wahrscheinlich gewesen wäre". In dieser Behauptung des englischen Heilkünstlers lag nun eine ebenso grelle Offenbarung seiner und seiner Hintermänner und -Frauen Unkenntnis des deutschen und preußischen Staatsrechts wie seines ärztlichen Schwindels, der den edlen Kaiser zum Tode geführt hatte. Bismarck aber ließ in der „Nordd. Allg. Zeitung" erklären: „Es ist nun festgestellt, daß ein unbedeutender englischer Arzt von radikalpolitischer Gesinnung sich herausgenommen hat, den geheimen Kabinettsrat zu spielen und bestimmend in die Geschicke des deutschen Volkes eingreifen zu wollen".

Digitized by Google

So hatte dieser Mann das grenzenlose Vertrauen Kaiser Friedrichs gelohnt. Und ein zweiter Vertrauter des Kaisers, ein Jugendfreund von der Bonner Hochschule her, mißbrauchte dasselbe Vertrauen nun ebenso gröblich. Im Oktoberheft der „Deutschen Rundschau" erschien nämlich gegen Ende September 1888 plötzlich ein „Tagebuch Kaiser Friedrichs" aus dem Kriege 1870/71, das die peinlichsten Enthüllungen brachte über die Ansichten des damaligen Kronprinzen von der Kaiserwürde und Kaisermacht, die sich bis zur Entrechtung und Vergewaltigung aller Bundesfürsten verstiegen, und das im übrigen so zugestutzt war, daß die damaligen Meinungsverschiedenheiten des Kronprinzen mit Bismarck in den Vordergrund traten, und tiefes Mißtrauen gegen dessen Fähigkeit und Ehrlichkeit sowie kleinlicher Neid gegen dessen Einfluß auf den König Wilhelm als die leitenden Gefühle und Gedanken des Kronprinzen erschienen.

Kaiser Wilhelm II. war tief empört und erschüttert über diese Veröffentlichung, die das Andenken der beiden ersten Kaiser verunglimpfte, und verlangte von Bismarck einen Immediatbericht, den dieser am 23. September erstattete. Hier wies er nach, daß diese Veröffentlichung Verrat von Staatsgeheimnissen (im Sinne von § 92 des Reichsstrafgesetzbuchs) sei, und beantragte Strafuntersuchung und Veröffentlichung des Immediatberichtes. Beides verfügte der Kaiser am 25. Nun stellte sich heraus, daß der Einsender des „Tagebuchs" an die „Deutsche Rundschau" der Professor und Diplomat a. D. Dr. H. Geffcken war, der Bismarck haßte. Er wurde in Hamburg verhaftet und gestand, von seinem Universitätsfreund, dem Kronprinzen, dessen Tagebuch zur Einsicht erhalten und ohne dessen Wissen Auszüge daraus gemacht zu haben. Das Reichsgericht stellte jedoch am 4. Januar das Strafverfahren ein, weil dem Angeklagten „das Bewußtsein von der Strafbarkeit seiner Handlung" nicht ausreichend nachzuweisen sei. Nun brandmarkte die Bismarck feindliche Presse des In- und Auslandes mit Behagen dessen „ungerechte Verfolgungssucht". Dieses blöde Geschrei mußte jedoch sofort verstummen, als Bismarck auf Befehl des Kaisers die Anklageakte gegen Geffcken veröffentlichte.

Dieser Vorgang zeigt deutlich, wie gut das Einvernehmen des jungen neuen Kaisers mit Bismarck anfänglich war. Aller Welt hatte Kaiser Wilhelm II. das schon kundgegeben bei der ersten von ihm vollzogenen Eröffnung des Reichstags am 25. Juni 1888. Denn als er Bismarck die Thronrede zurückreichte, faßte er vom Thron aus dessen Hand und drückte sie herzlich. Bismarck erwiderte den Händedruck und küßte im nächsten Augenblick des Kaisers Hand. Am Tage nach Eröffnung des preußischen Landtags sagte Bismarck zu einigen alten Freunden des Herrenhauses mit so tiefer Rührung, daß ihm Thränen in die Augen traten: der Kaiser habe den Fürsten aufrichtig und innig gebeten, ihn in seinem Streben unterstützen zu wollen, und Bismarck habe ihm auch die feste Versicherung gegeben, nicht von seiner Seite

Digitized by Google

zu weichen, so lange ihm Gesundheit und Leben das gestatte. Dieses gute Einvernehmen suchten vor allem die Feudalmucker von der Kreuzzeitungsfarbe, unter Führung des Hofpredigers a. D. Stöcker, zu stören. Der scheinheilige Heuchler gab in seinem berüchtigten „Scheiterhaufenbrief" vom 14. August 1888 seinem Freunde, dem — später zu Zuchthaus verurteilten — Leiter der Kreuzzeitung und Führer der Feudalmucker im Reichstag und Landtag, v. Hammerstein, ganz genaue Anweisungen darüber, wie man durch fortwährende Errichtung kleiner „Scheiterhaufen" um das Kartell den Kaiser mit wachsendem Mißtrauen und Verdruß gegen den Kanzler erfüllen und diesen stürzen könne. Veranlaßt waren diese giftigen Umtriebe durch die Meinung der Feudalmucker, nur Bismarcks duldsamer Sinn hindere den Kaiser, sich in die Netze dieser finsteren Eiferer zu begeben, und dann weiter durch die Meinung, nur Bismarck halte den Kaiser noch an dem jenen Eiferern tödlich verhaßten Kartell fest. Aber aufs klarste bekundete der Kaiser seine eigene Duldsamkeit schon in seiner Thronrede an den Landtag am 27. Juni 1888 und durch völlige „Kaltstellung" Stöckers im März 1889, und aufs schärfste verdammte er die junkerlich-muckerlichen, an Kaiserbeleidigung streifenden Unverschämtheiten der „Kreuzzeitung" gegen das Kartell am 2. Oktober 1889 im Reichsanzeiger in den Worten: „Se. Majestät sieht in dem Kartell eine den Grundsätzen seiner Regierung entsprechende Gestaltung und vermag die Mittel, mit denen die «Kreuzzeitung» dasselbe angreift, mit der Achtung vor der Allerhöchsten Person und vor unseren verfassungsmäßigen Einrichtungen nicht in Einklang zu bringen". Und als im Januar 1890 die Muckerjunker trotzdem auszustreuen wagten, der Kaiser lese die „Kreuzzeitung" mit Vorliebe, ließ der Kaiser diese „ihn verletzenden Umtriebe" öffentlich aufs schärfste rügen und bekannt machen, daß er angeordnet habe, die „Kreuzzeitung" aus allen königlichen Schlössern zu entfernen.

Eine gleich herbe Zurechtweisung mußte der Deutschfreisinn hinnehmen, als er sich unterfing, das Andenken Kaiser Friedrichs gegen dessen Sohn und Nachfolger und gegen Bismarck auszuspielen. Da sprach der Kaiser zu dem ihn bei seiner Rückkehr aus Italien am 25. Oktober 1888 begrüßenden fortschrittlichen Stadtrat von Berlin: „Die Tagesblätter seiner Haupt- und Residenzstadt hätten die Angelegenheiten seiner Familie in einer Art und Weise an die Öffentlichkeit gezogen und besprochen, wie sich das ein Privatmann nie würde gefallen lassen. Sein Unwille sei dadurch erregt worden. Vor allem bitte er sich aus, daß das fortwährende Zitieren seines hochseligen Herrn Vaters gegen ihn selbst endlich unterbleibe." Und da die deutschfreisinnige Presse sich erfrechte, diese Zurechtweisung auf die Kartellparteien zu beziehen, so machte der Reichsanzeiger am 3. November bekannt: „Se. Majestät haben ausdrücklich zu erklären befohlen, daß es der Inhalt und die Tonart der freisinnigen Blätter sei, welche Allerhöchst Seine Gefühle verletzt haben".

Digitized by Google

Wie in allen diesen Fragen, so gingen der Kaiser und Bismarck auch Hand in Hand, als 1889 der große Bergarbeiterstreik im Ruhr-, Saargebiet und in Schlesien ausbrach. Beide Männer waren darin einverstanden, daß der Belagerungszustand zu vermeiden, dagegen eine friedliche Verständigung der Streitteile anzustreben sei. Diese gelang in der That auch der einsichtsvollen Vermittlung des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Hammacher. Dagegen stand Bismarck den Wortführern der Streikenden, von denen der Kaiser vertrauensvoll das Gelöbnis ihrer Kaisertreue entgegennahm, mit gründlichem Mißtrauen gegenüber. Und in der That bekannten sich diese drei Kaiserlügner alsbald nachher als waschechte Sozialdemokraten.

Auch bei den Werken der Reichsgesetzgebung, die in diesen Jahren zustande kamen, waren Kaiser und Kanzler völlig einig. So bei der Abänderung des Genossenschaftsgesetzes 1888, die hinfort auch Genossenschaften mit beschränkter Haftpflicht zuließ; bei der Änderung des Reichsbankgesetzes 1889, die den Höchstbezug der Anteilscheinbesitzer von 8 auf 6 Prozent herabsetzte; endlich und hauptsächlich aber bei Fortführung der großen Sozialpolitik Bismarcks, die der Kaiser schon in seiner ersten Thronrede an den Reichstag als seine Herzenssache erklärt hatte, und die nun, wie bereits erwähnt (s. o. S. 269) 1888/89 durch das Zustandekommen der Alters- und Invaliditätsversicherung ihren Abschluß fand.

In den Friedensreisen des Kaisers an fremde Höfe, die Wilhelm II. schon von den ersten Monaten seiner Regierung an unternahm, erblickte Bismarck mit vollem Recht die Zustimmung des kaiserlichen Herrn zur Friedenspolitik des Kanzlers und heilvolle Bürgschaften für die Festigung des Friedens. Doch riet Bismarck dem Kaiser von der Reise nach Rußland (1888) und nach England (1889) ab, indem er dabei die durch die Erfahrung später vollauf bestätigte Befürchtung äußerte: diese Besuche würden abwechselnd in England und Rußland verstimmend wirken und dadurch mehr schaden als nützen. Zur Verminderung von Mißdeutungen widerriet Bismarck — freilich ebenso vergeblich — auch den Besuch des Kaisers in Athen und Konstantinopel (Oktober und November 1889). Dagegen freute sich Bismarck herzlich über die stürmischen Huldigungen, die dem Kaiser überall dargebracht wurden, wo er sich im Auslande und namentlich im Deutschen Reiche selbst zeigte. Auch eilte Bismarck zu den Gegenbesuchen der fremden Herrscher in Berlin jedesmal dorthin, so als vom 21. Mai 1889 an der König und Kronprinz von Italien hier weilten, vom 12. August an der Kaiser von Österreich folgte und endlich vom 11. bis 13. Oktober der Zar erschien.

Schon am 11. Oktober hatte Bismarck eine bedeutsame Unterredung mit dem Zaren, die das gute Einvernehmen beider Länder abermals wesentlich befestigte. Zum Schlusse sagte der Zar: „Ja, Ihnen glaube ich und in Sie setze ich Vertrauen, aber sind Sie auch sicher, daß Sie im Amte bleiben?“

Digitized by Google

Erstaunt sah Bismarck den Herrscher an und erwiderte: „Gewiß, Majestät, ich bin dessen ganz sicher, ich werde mein Leben lang Minister bleiben". Er hatte keine Ahnung davon, daß eine Änderung bevorstehe, während der Zar davon bereits unterrichtet sein mochte. An diesen Besuch knüpfte sich aber auch die erste Verstimmung zwischen dem Kaiser und Bismarck. Beide hatten nämlich am 13. dem Zaren bis zum Lehrter Bahnhof das Geleit gegeben, und nach der Abreise des hohen Gastes lud der Kaiser den Kanzler ein, im kaiserlichen Wagen zurückzufahren. Das Gespräch verweilte bei dem Zarenbesuch, und Kaiser Wilhelm gab die Absicht kund, im nächsten Jahr längere Zeit in Rußland zuzubringen. Bismarck mahnte dringend ab wegen möglicher Mißdeutungen der Reise in Österreich-Ungarn und da die Gesinnungen des Zaren gegen den Kaiser ein derartiges Entgegenkommen nicht zweckdienlich erscheinen ließen. Auf des Kaisers Frage, woraus Bismarck dies schließe, antwortete dieser: „Aus vertraulichen Briefen, die ich neben den amtlichen Berichten aus Petersburg zu erhalten pflege". Der Kaiser begehrte die Briefe zu sehen, und Bismarck wich dem Befehl. Der Kaiser ging aber später doch nach Rußland. Jedenfalls hatte sich aus diesem Vorgang eine Nichtübereinstimmung der Anschauungen beider Männer und daraus folgend eine Verstimmung ergeben.

Doch schien der Kaiser diesen verstimmenden Vorgang bald vergessen zu haben. Von seiner Orientreise (17. Oktober bis 9. November) sandte er Bismarck fast täglich herzliche Telegramme, und am 31. Dezember 1889 erließ er an ihn ein huldvolles Handschreiben, das mit den Worten schloß: „Ich bitte Gott, er möge Mir in Meinem schweren und verantwortungsvollen Herrscherberuf Ihren treuen und erprobten Rat noch viele Jahre erhalten". Bismarck weilte seit dem 20. August 1889 zur Stärkung seiner Gesundheit in Friedrichsruh, war auch, nachdem er zur Begrüßung des Zaren am 11. Oktober in Berlin erschienen, am 16. dorthin zurückgekehrt. Von da ab bis zum Januar 1890 ließ ihm der Kaiser durch jeden hohen Staatsbeamten, der nach Friedrichsruh kam, die Mahnung zugehen: nur nach seiner Gesundheit zu leben. Bismarck sah darin mit Recht nur herzliches Wohlwollen seines gnädigen Herrn. Er sollte aber plötzlich erkennen, daß andere, unverantwortliche Ratgeber des Herrschers mit dieser langen Fernhaltung des Reichskanzlers von den Staatsgeschäften ganz andere Zwecke verfolgt und erreicht hatten.

Ehe Bismarck nämlich im Oktober 1889 nach Friedrichsruh zurückreiste, war im preußischen Ministerrat beschlossen worden, dem Reichstag die dauernde Erneuerung und die Verschärfung des Sozialistengesetzes vorzulegen, dessen Geltung am 30. September 1890 ablief. Schon in dieser Sitzung hatten die dem Kaiser besonders vertrauten Minister gegen die Vorlage gesprochen, die Mehrheit aber sich dafür erklärt, und dann auch der Kaiser ihr zugestimmt. Die Verschärfungen bestanden namentlich darin, daß berufsmäßige Führer und Agitatoren der Umsturzpartei aus einzelnen Orten oder Bezirken des Reichs

Digitized by Google

ausgewiesen werden konnten. Der Reichstag hatte am 23. Januar 1890 die dauernde Geltung des Gesetzes in zweiter Lesung bewilligt, die Verschärfungen aber abgelehnt. Doch erklärte die Presse der Mehrheit, diese werde die Ausweisung von Unruhestiftern sogar aus dem ganzen Reiche bewilligen. Um die Beschlüsse der Regierung für die dritte Lesung des Reichstags am 25. Januar festzustellen und im Reichstag zu erscheinen, kehrte Bismarck am 24. nach Berlin zurück.

Die Entscheidung der wichtigen Frage war einem Kronrat unter Vorsitz des Kaisers vorbehalten, der am 24. abends fast drei Stunden dauerte. Zu Bismarcks größter Überraschung verlas hier der besondere Vertraute des Kaisers, Minister v. Bötticher, zunächst zwei kaiserliche Erlasse, die nicht bloß den „weiteren Ausbau der Arbeiterversicherung", sondern auch die tiefsten Eingriffe in die Selbstbestimmung der Arbeitgeber in den Fabrikbetrieben und die Beteiligung der Arbeiter an diesem Bestimmungsrecht in Aussicht stellten. Bismarck sprach sich, in aller Ehrerbietung gegen den Kaiser, scharf gegen diese Erlasse aus, erlangte auch die Genehmigung des Kaisers dazu, daß Bismarck sie umarbeite, und daß sie dann erst noch dem preußischen Staatsrat und einer internationalen Konferenz aller am Weltverkehr vorzugsweise beteiligten Staaten zur Begutachtung vorgelegt würden. Bismarck erwartete in beiden Beratungen bestimmt die Ablehnung der Erlasse, während der Kaiser umgekehrt glaubte, durch ihre Annahme werde das Sozialistengesetz überflüssig werden. Bezüglich des letzteren beschloß der Kronrat auf Bismarcks dringende Vorstellung, daß man „die Flagge nicht vor dem Reichstag streichen" dürfe, d. h. erst die Beschlüsse des Reichstags in dritter Lesung abwarte, das Gesetz aber annehme und verkünde, wenn der Reichstag bei den Beschlüssen zweiter Lesung beharren sollte. Das konnte aber dem Reichstag natürlich nicht vorher verkündet werden, wenn man „die Flagge vor ihm nicht streichen" wollte. Deshalb erschien auch Bismarck am 25. nicht im Reichstag, und alle Mitglieder des Bundesrates schwiegen. Die Konservativen aber glaubten, der Bundesrat lehne die Beschlüsse zweiter Lesung ab, und stimmten nun plötzlich am 25. gegen das Gesetz, so daß dieses mit 169 gegen 98 (nationalliberale und freikonservative) Stimmen abgelehnt wurde.

Für Bismarck hatte dieser Fehlschritt der Konservativen die verhängnisvollsten Folgen. Denn nun mußten die kaiserlichen Erlasse dem preußischen Staatsrat bei dem für den 30. September bevorstehenden Erlöschen des Sozialistengesetzes als der einzige Rettungsanker erscheinen, und der Staatsrat stimmte ihnen denn auch einhellig zu, zumal der Kaiser ihm erklärt hatte: „Die Sozialdemokratie überlassen Sie Mir, mit der werde Ich ganz allein fertig". Das preußische Ministerium stimmte ebenso — und Bismarck als alleiniger Neinsager war nun zum „Gehen" genötigt! Der tiefe Zwiespalt zwischen dem Kaiser und Bismarck in dieser von ihm und Kaiser Wilhelm I.

Digitized by Google

allezeit für ungemein ernst und wichtig erachteten Frage trat auch schon in der Thronrede erkennbar hervor, mit welcher der Kaiser am 25. Januar den Reichstag schloß. Denn hier war kein Wort des Tadels ausgesprochen über die Verwerfung der wichtigsten Vorlage, des Sozialistengesetzes, dagegen fanden sich darin Sätze, welche die Begehrlichkeit der Arbeiter in bedenklicher Weise ermuntern mußten. Unmöglich konnte Bismarck diese Thronrede gebilligt haben. Dann erschienen am 4. Februar die kaiserlichen Erlasse ohne Bismarcks Gegenzeichnung, also zweifellos ohne dessen Zustimmung. Der Kaiser hatte sich von ihnen die heilsamste Wirkung auf die bevorstehenden Reichtagswahlen versprochen. Dagegen ließen sich nun Hunderttausende durch die freche Losung der Sozialdemokratie betrügen: der Kaiser streiche vor der Umsturzpartei die Flagge und pflanze ihr Banner auf; und durch die Losung aller Reichsfeinde: der Ruf „Fort mit Bismarck" sei nach dem Herzen des Kaisers. Diesen Losungen entsprach das Ergebnis der Reichstagswahlen am 20. Februar 1890: der Kartellreichstag war gesprengt, der „Antikartellreichstag" begann, zum zweitenmal unter dem Dreigestirn Windthorst-Richter-Grillenberger, sein unrühmliches Dasein.

Auch die internationale Konferenz täuschte Bismarcks Erwartungen durchaus. Ihre am 15. März eröffneten Verhandlungen bestanden nur aus leeren Redensarten, dann stimmte sie den kaiserlichen Erlassen zu, die ja auch nur Deutschlands Industrie, nicht die des Auslandes, schwer belasteten. Die Meinungsverschiedenheit zwischen Kaiser und Kanzler in dieser wichtigen inneren Frage ließ beiden keinen Zweifel mehr, daß eine Lösung ihrer amtlichen Beziehungen in nicht ferner Zeit notwendig sei. Doch waren beide auch darüber einig, daß die Entlassung Bismarcks erst dann erörtert werden solle, nachdem er die neue Militärvorlage vor dem Reichstag vertreten hätte, also etwa im Mai oder Juni. Neue Meinungsverschiedenheiten führten aber eine viel schnellere und schroffere Lösung herbei.

Bismarck erwog, daß die neue, von ihm nicht gebilligte Richtung des Kaisers in der inneren Politik nur daher rühre, daß unverantwortliche Ratgeber in Bismarcks Abwesenheit von Berlin monatelang den Kaiser in dieser Richtung bearbeitet hätten. Als allein verantwortlicher Reichsbeamter hatte Bismarck aber das Recht, von jedem seiner Untergebenen volle Übereinstimmung mit seinen Ansichten zu verlangen und über diese Ansichten auch dem Kaiser jederzeit allein Vortrag zu halten. Dasselbe Recht hatte Bismarck als preußischer Ministerpräsident nach einer preußischen Kabinettsordre vom 8. September 1852. Diese Rechte seines Reichs- und preußischen Amtes machte daher Bismarck nun dem Kaiser und König gegenüber nachdrücklich geltend. Kaiser Wilhelm dagegen erklärte, er wünsche die Aufhebung der Kabinettsordre von 1852, und als Bismarck dies ablehnte, forderte er von ihm eine Denkschrift über diese Frage. Damit war Bismarck noch beschäftigt,

Digitized by Google

als ein neuer Vorgang einen jähen Bruch herbeiführte. Am 14. März erschien nämlich Windthorst bei Bismarck, um dem Reichskanzler die Stellung und Ansprüche des Zentrums im neuen Reichstage darzulegen. Die von Windthorst erhobenen Forderungen bezeichnete Bismarck als unannehmbar. Dem Kaiser wurde aber wahrheitswidrig berichtet, Bismarck habe mit Windthorst über ein Zusammengehen mit dem Zentrum gegen den Kaiser verhandelt. Dieser verlangte durch seinen Zivilkabinettschef von Lucanus vorherige Meldung, wenn Bismarck mit Abgeordneten politische Angelegenheiten erörtern wolle. Bismarck dagegen bat: „Sr. Majestät auszusprechen, daß er niemanden über seine Schwelle verfügen lasse". Am 15. März morgens begann der Kaiser ein Gespräch mit Bismarck mit der erregten Frage: was die Unterhandlung mit Windthorst zu bedeuten habe? Bismarck entgegnete, er habe gar keine Unterhandlung, sondern nur eine vertrauliche politische Unterredung mit Windthorst gehabt. Der Kaiser betonte sein Recht, auch von einer solchen unterrichtet zu werden, was Bismarck bestritt: er lasse seinen Verkehr mit Abgeordneten keiner Aufsicht unterwerfen und über seine Schwelle niemanden gebieten. Er sei aber gern bereit, sich zurückzuziehen, wenn er dem Kaiser unbequem werde. Damit endete diese überaus peinliche Scene.

Am Frühmorgen des 17. März erschien der General von Hahncke bei Bismarck und meldete, unter Bezugnahme auf eine Besprechung mit dem Kaiser, doch nicht als direkten Auftrag desselben: der Kaiser erwarte Bismarcks Entlassungsgesuch. Bismarck erwiderte: seine Entlassung jetzt einzureichen, halte er für Fahnenflucht; es würde auch ein falsches geschichtliches Bild der Sachlage geben. Der Kaiser habe ja die Macht, seinerseits jederzeit Bismarck zu entlassen, wenn er wolle. Damit entfernte sich der General. Auf den Nachmittag berief Bismarck die preußischen Minister zur letzten Beratung unter seinem Vorsitz. Er legte ihnen seine von allen gebilligte Denkschrift gegen die Aufhebung der Kabinettsordre von 1852 vor und gab ihnen dann Kenntnis von den Ereignissen der letzten Tage. Mit tiefem Bedauern vernahmen die Minister diese Mitteilungen und beschlossen, am Abend bei Herrn v. Bötticher ohne den Fürsten Bismarck darüber zu beraten, ob sie einen gemeinsamen Schritt beim Kaiser und König thun wollten. Hiervon ward dieser alsbald unterrichtet und sandte, als die Minister eben zu ihrer Abendberatung zusammengetreten waren, einen Adjutanten an sie mit der Weisung, er bedürfe ihres Rates in dieser Sache nicht, seine Entschlüsse bezüglich des Fürsten Bismarck seien gefaßt. Zugleich erschien Herr v. Lucanus wieder bei Bismarck, um im Auftrag des Kaisers dessen Verwunderung auszusprechen, daß Bismarck sein Abschiedsgesuch noch nicht eingereicht habe. Der Kaiser erwarte es bis zu einer bestimmten Stunde. Bismarck erklärte sich bereit, seine schlichte Absetzung sofort zu unterzeichnen; das schriftliche „Entlassungsgesuch" aber, das der Kaiser von ihm fordere, könne er inner-

Digitized by Google

halb der kurzen ihm vom Kaiser gesetzten Frist nicht fertigstellen. Denn diese Denkschrift sei die letzte amtliche Arbeit „eines um die Geschichte Preußens und Deutschlands einigermaßen verdienten Ministers, und die Geschichte solle einst wissen, warum er seine Entlassung erhalten habe". Schon aus diesen Worten geht hervor, daß die von Bismarck am 18. März aufgesetzte umfangreiche Denkschrift kein freiwilliges „Abschiedsgesuch" war, wie die Männer des „neuen Kurses" immer behaupteten. Auch mir deutete Fürst Bismarck in Friedrichsruh am 29. April 1893 an, daß jene Denkschrift „wohl auch die Gründe erörtert haben wird, die ihm den Rücktritt nicht erlaubt erscheinen ließen, wenn nicht der bestimmte Befehl des Kaisers vorgelegen hätte".

Der Kaiser aber hatte diese umfangreiche Denkschrift am 20. März kaum empfangen, als Bismarck auch schon seine Entlassung erhielt in einem kaiserlichen Handschreiben, das ihn zum Herzog von Lauenburg ernannte und ihm die Ernennung des Generals v. Caprivi zum Reichskanzler anzeigte. Der letztere hatte mit seinem Einzug in das Reichskanzlerpalais solche Eile, daß bei Bismarcks jäher Räumung des Gebäudes eine Menge seines wertvollen Hausrates in Trümmer ging. Der letzte Gang Bismarcks, ehe er Berlin verließ, war zur Grabstätte seines alten Kaisers Wilhelm I. gerichtet, wo er eine weiße Rose niederlegte.

Unbeschreiblich tief und schmerzlich war der Eindruck dieses Ereignisses in ganz Deutschland, in allen befreundeten Ländern und Völkern. Auch der Kaiser zeigte sich erschüttert. Ein Telegramm an den Großherzog von Weimar schloß er mit den Worten: „Aber von Gott Bestimmtes ist zu tragen, auch wenn man darüber zu Grunde gehen sollte. Das Amt des wachhabenden Offiziers auf dem Staatsschiff ist Mir zugefallen. Der Kurs bleibt der alte. Mit Volldampf voran!" Die Geschichte der letzten zwölf Jahre beweist, wie viel von diesen großen Worten wahr geworden ist. Mein Geschichtslehrer Heinrich von Treitschke aber, der Nachfolger Rankes als Historiograph des preußischen Staates, schrieb mir: „Bismarcks Sturz bleibt ein unauslöschlicher Fleck in unserer Geschichte; seit Themistokles hat die Welt ein so tragisches Schicksal nicht mehr gesehen".

Ehe wir nun aber Bismarck in seinen Ruhestand begleiten, haben wir noch zwei herrliche Früchte seines amtlichen Wirkens vorzuführen: die Entwicklung Elsaß-Lothringens und Bismarcks Kolonialpolitik. Den Bewohnern des Reichslandes Elsaß-Lothringen hatte Bismarck schon im Frühjahrsreichstag 1871 „Liebe und Geduld" verheißen, und in der That wurden diese dem Lande nun in weit höherem Maße zuteil, als jemals während der zwei Jahrhunderte, da es zu Frankreich gehörte. Namentlich erhielt es schon 1871 mehr Freiheit der Selbstverwaltung, als Frankreich ihm je gegönnt hatte. Die am 1. Mai 1872 feierlich eröffnete Universität Straßburg ward mit reichsten Mitteln und glänzenden Lehrkräften aus-

Digitized by Google

gestattet. Das Schulwesen der Reichslande wurde gründlich umgestaltet und verbessert, die allgemeine Schulpflicht schon 1871 eingeführt, die Schule den Händen der Geistlichkeit 1873 entwunden, Lehrer- und Lehrerinnenseminare gegründet, und von 1873 an der Unterricht in allen deutschredenden Gemeinden nur in deutscher Sprache erteilt, auch in den französisch redenden wurden wöchentlich fünf Stunden Deutsch gegeben. Am 1. Oktober 1872, dem Tag der „Option" (s. o. S. 238), erklärte sich nur ein Zehntel der ganzen Bevölkerung für Franzosen, 164633. Von diesen aber waren 12000 eingewanderte Franzosen, und nur 38000 wanderten, gemäß den Bestimmungen über die Folgen der Option, nach Frankreich aus, und auch von ihnen kehrten viele reumütig in die Heimat zurück, weil sie in Frankreich zwar schöne Redensarten, aber keine Liebe gefunden. Die übrigen 114600 „Optanten" vollends erklärten sich überhaupt nur an jenem 1. Oktober 1872 für Franzosen und wurden sofort wieder Deutsche, da sie im Lande blieben. Die allgemeine Wehrpflicht ward schon 1871 in den Reichslanden eingeführt und lieferte von dorther bereits bei der ersten Aushebung 1872, und in den folgenden Jahren in noch erhöhtem Maße, zum deutschen Heer weit mehr Rekruten, als veranschlagt war, die alle freudig ihre Pflicht thaten. Von 1874 an bildete sich auch — im Gegensatz zur französisch-ultramontanen — eine elsässische Partei, die nur das Landeswohl pflegte und sich auf den Boden der vollzogenen Thatsachen — der Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zum Deutschen Reiche, stellte. Sie erlangte schon 1874 bei den Wahlen zu den Kreis- und Bezirkstagen eine starke Mehrheit, ebenso im April 1875 bereits bei den ersten Wahlen zum Landesausschuß, den Bismarck auf ihren Wunsch im Oktober 1874 eingesetzt hatte und dem er im Mai 1876 die gesetzgebende Befugnis eines reichsländischen Landtags verlieh. Die elsässische Partei eroberte bei den Reichstagswahlen von 1877 auch alle 5 unterelsässischen Wahlkreise. Kaiser Wilhelm wurde bei seinen Besuchen im Reichsland 1876 und 1877 überall, selbst in Metz, mit stürmischen Huldigungen begrüßt.

So konnte denn 1879 auch der letzte Wunsch der Reichslande erfüllt werden: die Einsetzung einer selbständigen Landesregierung und -Verwaltung. An deren Spitze stand ein kaiserlicher Statthalter in Straßburg, ihm zur Seite ein reichsländisches Ministerium, ein kaiserlicher Rat und endlich der Landesausschuß als Landtag. Als ersten Reichsstatthalter ernannte der Kaiser seinen Liebling, den Feldmarschall von Manteuffel, der das Amt am 1. Oktober 1879 antrat. Die „Ära Manteuffel", die bis zum Tode des Feldmarschalls am 17. Juni 1885 dauerte, bezeichnet aber eine entschieden rückläufige Bewegung des Deutschtums in den Reichslanden. Manteuffels „Courmacherei" gegen Französiinge und Ultramontane — wie er selbst seine Schwäche nannte — war grenzenlos und unheilvoll. Die Reichsfeinde gelangten selbst im Landesausschuß zu be-

Digitized by Google

herrschendem Einfluß, ebenso die französische Hetzpresse auf die Bevölkerung des Reichslandes. Bei den Reichstagswahlen vom 27. Oktober 1887 wurden in allen 15 reichsländischen Wahlkreisen nur Reichsfeinde gewählt. Auf Bismarcks Verlangen wurde am 10. Oktober 1885 Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst (der spätere Reichskanzler) zum Statthalter der Reichslande ernannt. Zu ihm hatte Bismarck vollstes Vertrauen, und die neunjährige „Ära Hohenlohe" hat dieses Vertrauen durchaus bestätigt. Unter dieser Statthalterschaft hat die Wiederdeutschwerdung Elsaß-Lothringens stetige und rasche Fortschritte gemacht. In enger Fühlung mit Bismarck — um den sich Manteuffel gar nicht gekümmert hatte —, soweit es deutsche oder auswärtige politische Fragen galt, nahm Hohenlohe auch an allen Landes- und Ortsangelegenheiten des seiner Fürsorge unterstellten Gebietes liebevollen Anteil. Aufs schärfste ging er dagegen mit der Abwehr und Unterdrückung französischer Umtriebe im Reichsland vor. So fielen denn bald alle reichsländischen und Reichstagswahlen in Elsaß-Lothringen wieder recht günstig aus.

Bismarcks deutsche Kolonialpolitik trägt denselben großartigen und erfolgreichen, aber auch friedfertigen und vorsichtigen Zug wie seine gesamte Politik. Lange vor Gründung einer deutschen Flotte und eines deutschen Reiches hatte der deutsche Unternehmungsgeist in fremden Ländern und unter fremder Schutzherrschaft schon deutsche Kolonien begründet: so auf den Sandwichsinseln, den Schifferinseln (Samoa), den Fidschiinseln der Südsee und im Hererolande (Südwestafrika). Überall trat aber England mit der kleinlichsten und gehässigsten Eifersucht den deutschen Kolonialbestrebungen entgegen und wurde zur Zeit Bismarcks immer zu ohnmächtigem und schmählichem Zurückweichen gezwungen. Das geschah zum erstenmal, als England 1874 plötzlich rechtlos von den schon seit 1860 durchaus von deutschen Ansiedlern bewohnten Fidschiinseln Besitz ergriff und die deutschen Ansiedler gewaltsam austrieb. Da nahm Bismarck sich ihrer an und rastete in elfjährigem Kampfe nicht, bis er Anfang 1885 dem Reichstag seinen vollständigen Sieg über die englische Willkür anzeigen konnte. Die erste Anregung zu einer selbständigen deutschen Kolonialpolitik gaben 1876 deutsche Kaufleute dem Reichskanzler, indem sie um eine Reichsunterstützung zur Begründung einer deutschen Kolonie in Südafrika, an der Grenze Transvaals, baten. Bismarck aber erklärte ihnen: „Zu einem so bedeutenden Vorhaben gehört eine tiefgehende Bewegung der Nation, und davon ist bisher noch keine Spur vorhanden". Dieses scharfblickende Urteil sollte bald darauf vom Reichstag bestätigt werden, als Bismarck diesem 1880 die „Samoavorlage" unterbreitete, die zur Erhaltung der sehr bedeutenden deutschen Niederlassungen auf den Samoainseln eine jährliche Zinsgarantie von nur 300000 Mark forderte, die durch den Zusammenbruch des Hamburger Großhauses Godeffroy (1879) notwendig geworden war. Der Reichstag aber

Digitized by Google

verwarf die Vorlage, und dieser Mißerfolg verschloß Bismarcks Ohr für Jahre deutschen Kolonialbestrebungen. Dagegen regte sich jetzt die von Bismarck vermißte „tiefgehende Bewegung der Nation" auf diesem Gebiete, namentlich durch Gründung des „Deutschen Kolonialvereins" im Dezember 1880, der mit bedeutenden Geldmitteln eine selbständige deutsche Kolonialpolitik durch Errichtung deutscher Handelsniederlassungen betrieb und unter der rührigen Leitung des Fürsten Hohenlohe-Langenburg, des heutigen Statthalters der Reichslande, stand.

Durch diese Anregungen erweiterte sich der deutsche Kolonialbesitz in Südwestafrika bis 1884 allmählich zu einem Gebiete, das die doppelte Größe des Deutschen Reiches, das ganze Küstenland vom 26. Grad südlicher Breite bis Kap Frio, nebst mindestens zwanzig Quadratmeilen Hinterland auf dieser ganzen Länge umfaßte. Als England diese deutschen Erwerbungen mit der völkerrechtlichen Ungeheuerlichkeit eines angeblichen „rechtmäßigen Machtgebietes" Großbritanniens an der ganzen südwestafrikanischen Küste zu hintertreiben suchte, schritt Bismarck mit aller Schärfe ein und zwang England, in einer Note vom 22. September 1884 die gesamten südwestafrikanischen deutschen Besitzungen als rechtmäßig anzuerkennen. Noch treuloser benahm sich England in Westafrika, wo ihm die deutschen Erwerbungen im Golf von Guinea, im Togo- und Kamerungebiet, unbequem waren. Hier stiftete nämlich das biedere Albion die Häuptlinge und Dualla-Neger unter dem Schutz englischer Kriegsschiffe zum bewaffneten Aufstand gegen die Deutschen an. Bismarck vertrieb den Aufrührern zunächst durch eine reichliche Kost deutscher Kugeln, Granaten und Bayonette für immer die Lust zur Empörung, enthüllte das ganze verbrecherische Treiben der „liberalen" englischen Regierung in der Presse und im Reichstag und zwang dadurch die englischen Minister Granville und Gladstone, in beiden Häusern des englischen Parlaments im März 1885 für die englischen Frevel gegen den deutschen Kolonialbesitz in Gegenwart des Staatssekretärs Herbert v. Bismarck feierlich Abbitte zu leisten. Dann mußte England in einem Vertrag vom 29. April 1885 den gesamten westafrikanischen deutschen Besitz anerkennen.

Ebenso nachdrücklich und erfolgreich brachte Bismarck die eigensüchtige und rechtlose Aufsichts- und Vormachtstellung zu Fall, die England sich auf dem Kongo und Niger anmaßte. Denn die unter Bismarcks Vorsitz in Berlin am 15. November 1884 eröffnete Europäische Kongokonferenz beschloß einmütig, daß allen Nationen im ganzen Kongogebiet, auf dem Niger und seinen Nebenflüssen völlige Freiheit des Handels und der Schiffahrt gesichert sein müsse, erklärte diese Gebiete für neutral und verbot in ihnen allen Sklavenhandel und die Durchfuhr von Sklaven.

Einen Streit mit Spanien über den deutschen Besitz an den im westlichsten Teile des Stillen Oceans gelegenen Palau- und Carolineninseln

Digitized by Google

ließ Bismarck auf Vorschlag Spaniens gern durch einen Schiedsspruch des Papstes Leo dahin schlichten, daß Deutschland Spaniens Oberhoheit über jene Inseln zwar anerkenne, Spanien dagegen dort eine zum Schutze der Einwohner ausreichende Verwaltung einsetze, an Deutschland eine Flottenstation und ein Kohlendepot überlasse und den dortigen deutschen Ansiedlern völlig gleiche Rechte mit den spanischen gewähre. In diesem Sinn wurde der deutsch-spanische Vertrag am 17. Dezember 1885 in Rom abgeschlossen.

Nachdem der Reichstag Bismarcks erste Vorlage, selbständige deutsche Postdampferlinien nach Ostasien und Australien einzurichten, 1880 abgelehnt hatte, glückte Bismarck, mit Hülfe von fünf großen Reden, die er hielt, die gleiche Vorlage 1885 im Reichstag durchzubringen.

Die deutsche Südsee-Kolonialgesellschaft hatte 1884 in der Südsee den südlichen Teil von Neubritannien und die gegenüberliegende Nordostküste von Neuguinea erworben und mit deutschen Ansiedlungen besetzt. England machte anfangs auch hier jenes „Naturrecht" geltend, nach dem alles Land ihm gehöre, und half dieser rechtlosen Anmaßung nach durch brutale Gewaltthaten englischer Kriegsschiffe gegen deutsche Ansiedler und Kaufleute in jenen Gebieten. Die ließ Bismarck am 17. Dezember 1884 die deutsche Flagge über dem ganzen Neubritannia-Archipel und der Nordküste von Neuguinea hissen, und Lord Granville mußte auch für diese Sünden im Parlament Abbitte leisten und in einem Vertrag mit Deutschland am 5. April 1886 diesen deutschen Besitz anerkennen. Ende Oktober 1885 waren auch die Marschallinseln unter deutschen Schutz gestellt, und dasselbe geschah am 13. Dezember 1886 auch mit mehreren Inseln der Salomongruppe.

Auf Samoa war, trotz der Ablehnung der Samoavorlage 1880, der deutsche Einfluß, Besitz und Handel in stetem Wachsen geblieben und hatte den englischen und amerikanischen weit überflügelt. Um die rechtlichen Verhältnisse zu diesen Mitbesitzern und zu den Eingebornen zu ordnen und alle Ansiedler vor inneren Unruhen sicher zu stellen, berief Bismarck im April 1889 England und Nordamerika zu einer Samoakonferenz nach Berlin, aus der am 14. Juni ein Vertrag der drei Mächte hervorging, in dem die Samoainseln für unabhängig und neutral erklärt, den Angehörigen der Vertragsmächte gleiche Rechte zugesichert, diesen Mächten auch die Obhut für Ordnung, Frieden und unparteiische Rechtspflege in Samoa gleichmäßig übertragen wurde.

In Ostafrika war der deutsche Kolonialbesitz schon 1885 zum größten von allen deutschen Schutzgebieten angewachsen. Er war für die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft" erworben und erstreckte sich vom 12. nördlichen bis zum 12. südlichen Breitegrade, im Landinnern längs des Rovuma bis zum Ostufer des Ukerewe, im Norden bis nach Ugogo und im Westen bis über den Kilimandscharo hinaus. Das Gebiet überschritt die doppelte Größe des Deutschen Reiches. Da behauptete plötzlich der von England aufgehetzte

Digitized by Google

Sultan von Sansibar die Oberhoheit an diesen deutschen Gebieten und ließ Mitte Mai 1885 seine bewaffnete Macht in diese einrücken. Da ließ Bismarck am 12. August fünf deutsche Kriegsschiffe Gefechtsstellung, dem Palast des Sultans gegenüber, vor Sansibar einnehmen, und nun mußte das stolze Albion selbst dem freventlich verhetzten Herrscher zur Nachgiebigkeit raten. Am 13. August erkannte er den deutschen Landerwerb in Ostafrika an, räumte uns Mitte Oktober auch den Besitz der Häfen Pangani und Dar-es-Salam ein und übertrug uns am 30. Juni 1886 das Witugebiet. Auch England mußte in einem Vertrage vom 29. Oktober 1886 alle diese deutschen Erwerbungen in Ostafrika anerkennen.

Mit Recht befürchtete nun aber die in jenen Gebieten bis dahin übermächtige arabische Minderheit, daß das Ende ihrer Herrschaft und namentlich ihres Sklavenhandels gekommen sei, und erhob unter Führung Buschiris einen wilden Araberaufstand, der die mühseligen Anfänge deutscher Besiedlung vernichtete. Auf Bismarcks Anregung erklärten nun am 20. Dezember 1888 Deutschland, England, Frankreich, Italien und Portugal die Blockade über die ostafrikanische Küste. Der deutsche Kartellreichstag bewilligte sofort am 30. Januar 1889 die zur Niederwerfung des Araberaufstandes von Bismarck geforderten 2 Millionen und eine Vorlage zur Bekämpfung des Sklavenhandels, und nun übertrug Bismarck die Bezwingung Buschiris dem berühmten Afrikaforscher Wißmann. In raschem, siegreichem Anlauf nahm Wißmann Bagamoyo, Saadani, Pangani und Tanga. Als der mit schändlichen Greueln belastete Buschiri in seine Hand fiel, ließ er ihn von Rechts wegen hängen. Damit war der Aufstand zu Ende. Nun aber sorgte Wißmann, vom Kaiser geadelt, als kaiserlicher Statthalter Ostafrikas auch ebenso umsichtig und kundig überall für die Wiederherstellung der Ordnung und für die Befestigung und das Gedeihen des deutschen Kolonialwerkes in jenen weiten, fernen Gebieten.

Das sind die wesentlichen Züge und Erfolge von Bismarcks großer deutscher Kolonialpolitik.

Digitized by Google

Sechzehnter Abschnitt.

Bismarck im Ruhestand. Sein Tod.

(20. März 1890 bis 30. Juli 1898[1].)

Die Empfindungen aller guten Deutschen bei der erschütternden Kunde von Bismarcks Entlassung sprach Ernst v. Wildenbruch in den treffenden Worten aus:

Du gehst von Deinem Werke,
Dein Werk geht nicht von Dir,
Denn wo Du bist, ist Deutschland,
Du warst, drum wurden wir!
Was wir durch Dich geworden,
Wir wissen's und die Welt —
Was ohne Dich wir bleiben,
Gott sei's anheimgestellt.

Bismarck aber trug auch im Ruhestand die Sorge um Deutschlands Heil auf seinem großen Herzen und sprach sich auch in Friedrichsruh und Varzin mit seinem rückhaltlosen und unbeugsamen Freimut auf Grund seiner unvergleichlichen Erfahrung und Staatsweisheit darüber aus, was Deutschland fromme, was nicht.

Wie der Kaiser in seinem Telegramm an den Großherzog von Weimar, versicherte auch der neue Reichskanzler v. Caprivi dem Reichstag und Landtag: „daß der Kurs des Reichs- und Staatsschiffes der alte bleiben werde". Aber schon in den ersten Steuerbewegungen der neuen Regierung erkannte Bismarck einen ganz neuen Kurs: eine weitgehende Annäherung Deutschlands an England und eine unglaubliche Nachgiebigkeit an die reichsfeindlichen Parteien,

[1] Vgl. mein Werk: „Fürst Bismarck und seine Zeit", Bd. VI, S. 404—521; Bd. VII, S. 3—174 und meine „Persönlichen Erinnerungen an den Fürsten Bismarck", S. 188—323.

Digitized by Google

namentlich an die Polen und das Zentrum, die sich mit dem schönen Namen „Versöhnungspolitik“ schmückte. Da die Annäherung an England und die Begönnerung der Polen in Rußland tief verstimmen mußte, so folgte Bismarck schon diesen ersten Schritten des neuen Kurses mit großer Besorgnis und sprach diese gegen zuverlässige Journalisten, die ihn in Friedrichsruh besuchten, und in den „Hamburger Nachrichten“ offen aus, die nach seinem Sturz das Ehrenamt übernommen hatten, allezeit treulich und unverzagt seine Ansichten zum Ausdruck zu bringen. Natürlich machten diese abgünstigen Ur-

Schloß Friedrichsruh.

teile Bismarcks in Deutschland wie in der ganzen Welt das größte Aufsehen, und obwohl darin kein verletzendes Wort gegen die neuen Männer enthalten war, so fühlte sich Herr v. Caprivi doch so gekränkt dadurch, daß er am 23. Mai 1890 einen Erlaß an sämtliche Gesandte des Reichs und Preußens richtete, der in dem Satze gipfelte, daß den „gegenwärtigen Stimmungen und Anschauungen“ des „Herzogs von Lauenburg“, der nichts als das und von dem früheren „Fürsten Bismarck streng zu unterscheiden“ sei, „ein aktueller Wert nicht beigelegt werden dürfe“. Das that der neue Reichskanzler, nachdem er

Digitized by Google

erst kurz zuvor (15. April) dem Abgeordnetenhause bekannt hatte, daß er „seinen Wirkungskreis bis jetzt auch nur im allgemeinen zu übersehen nicht vermöge", und nachdem der Kaiser erst zwei Monate zuvor (am 20. März) Bismarck die „Zuversicht" ausgesprochen hatte: „daß Ihr Rat und Ihre Thatkraft, Ihre Treue und Hingebung auch in Zukunft Mir und dem Vaterland nicht fehlen werden". Bismarck erhielt von dem Erlaß sofort Kenntnis und war natürlich nicht wenig entrüstet darüber, zumal da Caprivi auch die auswärtige Presse davon unterrichtete. In zahlreichen persönlichen Aussprachen, Reden und Artikeln der „Hamburger Nachrichten" wies Bismarck nun das ungeheuerliche Ansinnen zurück, ihm „den Mund zu verbieten".

Auch der erste Vertrag des neuen Kurses mit England vom 1. Juli 1890 war durchaus nicht dazu angethan, Bismarcks Beifall zu gewinnen. Denn hier gab Deutschland Witu, Uganda und die schon zu drei Vierteln deutsche, sehr wichtige Insel Sansibar den Engländern preis und erhielt dagegen das winzige Helgoland. Noch Ende Oktober 1892 sprach sich Bismarck gegen mich in Varzin sehr bitter über diesen Vertrag aus. Das Schlimmste aber war in seinen Augen, daß der neue Kurs selbst von Anfang an „den Draht mit Rußland abgerissen" hatte — in wie ungeschickter Weise, werden wir später genauer darlegen — und nun durch die Liebedienerei gegen England und gegen die Polen das Zarenreich in die offenen Arme Frankreichs trieb. Das geschah schon in den Tagen vom 28. Juli bis 10. August 1891, da der Zar im russischen Hafen von Kronstadt die französische Flotte begrüßte, und unter den Klängen der Marseillaise — des hohen Liedes der französischen Revolution — hier ein geheimes russisch-französisches Bündnis geschlossen wurde. Aber nicht einmal im Dreibund, der im Juni 1891 auf sechs Jahre verlängert wurde, vermochte Deutschland unter dem neuen Kurs die alte führende Stellung zu behaupten. Vielmehr überließ Caprivi diese Führung Österreich und glaubte diesem auch, daß es beim Dreibund nur festzuhalten sei durch ganz ungeheure Vorteile in einem neuen Handelsvertrag mit Deutschland — während der Fortbestand des Dreibundes gerade für Österreich völlig unentbehrlich war. Caprivi schloß daher Ende 1891 ganz unbedenklich einen für Deutschland überaus nachteiligen neuen Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn und ebenso ungünstige mit Italien, Belgien und der Schweiz ab und wurde zum Dank für diese staatsmännische Leistung vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Bismarck hatte es an nachdrücklichen öffentlichen Warnungen vor allen diesen unheilvollen Schritten des neuen Kurses nicht fehlen lassen, aber sie waren ungehört verhallt. Ja, die neuen Männer straften den unbequemen Warner in Friedrichsruh damit, daß sie ihn zur amtlichen Feier von Moltkes 90. Geburtstag in Berlin am 26. Oktober 1890 und dann zur Trauerfeier nach Moltkes Tod am 25. April 1891 nicht einmal einluden, ihn, der zu dem teuren Mitkämpfer nach Kaiser Wilhelms Tod im Reichstag

Digitized by Google

die rührenden Worte gesprochen hatte: „Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr hält uns im Gleise".

Doch für diese Ungunst der neuen Machthaber und der offiziösen und reichsfeindlichen Presse wurde Bismarck reichlich entschädigt durch unzählige Dank- und Ehrenbezeugungen des ganzen deutschen Volkes und der Deutschen im Ausland, die dem Altreichskanzler in den Jahren 1890 und 1891 zuflossen, und die sich zu unbeschreiblich stürmischen Huldigungen steigern sollten, als Bismarck am 18. Juni 1892 in Begleitung seiner Familie von Friedrichsruh die Reise nach Wien antrat, um hier am 21. der Hochzeit seines ältesten Sohnes Herbert mit der Gräfin Marguerite Hoyos beizuwohnen. Auf dem Hin- und Rückweg gestaltete sich diese Reise für Bismarck zu einem Triumphzug ohnegleichen. An jedem Haltepunkt des Bahnzuges standen Hunderte, meist Tausende treuer, dankbarer Bewunderer des größten deutschen Volkshelden und jubelten ihm zu. In Dresden, wo das erste Nachtquartier genommen wurde, war die ganze Stadt festlich geschmückt und die gesamte Bürgerschaft, unter Führung der städtischen Behörden, zu begeisterten Huldigungen vereint, solange Bismarck dort weilte, ebenso in Wien.

Aber herbe Wehmut mischten Bismarcks Neider und Feinde in die Freude und das Glück dieser Tage. Mit dem deutschen Botschafter in Wien, dem Prinzen Reuß, war Bismarck seit Jahren befremdet. Es verstand sich also von selbst, daß dieser und die Räte der Botschaft zur Hochzeit geladen waren und angenommen hatten. Plötzlich sagten sie ohne triftigen Grund ab. Die Witwe des unglücklichen Kronprinzen Rudolf, die bereits eine Karte zur Trauungsfeier angenommen hatte, reiste plötzlich von Wien ab. Ja, der Kaiser Franz Joseph von Österreich, der Bismarck seit vierzig Jahren allezeit ein gnädiger, gütiger Herr gewesen, verweigerte die von Bismarck nachgesuchte Audienz. Die Ursache dieser „Ächtung" war Bismarck schon in Wien klar und wurde bald darauf (am 7. Juli) durch die von Bismarck verächtlich als „Uriasbriefe" gekennzeichneten Erlasse Caprivis öffentlich im Reichsanzeiger amtlich bekannt gemacht, den Erlaß vom 23. Mai 1890, der die fremden Regierungen warnte, den „Äußerungen„ des privatisierenden „Herzogs von Lauenburg" irgendwie einen „aktuellen Wert" beizulegen, und dann ein Schreiben Caprivis vom 2. Juni 1892 an den Prinzen Reuß, — das traurigste Blatt unserer neuesten deutschen Geschichte! — das den Prinzen und das Wiener Botschaftspersonal anwies, der Hochzeit in Wien „auszuweichen" und auch dem Leiter der österreichischen Politik, Grafen Kalnoky, „sofort hiervon Mitteilung zu machen". Obwohl Bismarck in Wien nur ahnte, noch nicht sicher wußte, daß die Regierung des Enkels Kaiser Wilhelms des Alten den Begründer des Reiches so schmachvoll zu behandeln wagte, so gab doch Bismarck der Empörung seines Innern schon in Wien und dann auch in München einen seiner titanischen Natur entsprechenden Ausdruck: er verurteilte die ganze Politik des

Digitized by Google

neuen Kurses schonungslos; falsch waren die Ideen, unfähig die Männer, stümperhaft die Ausführung.

Doch die stürmische Begeisterung, die den Altreichskanzler nun auch auf der Fahrt von Wien nach München, Augsburg und Kissingen in den Tagen vom 23. bis 26. Juni begrüßte und auch diese Fahrt überall zu einem unbeschreiblichen Triumphzug gestaltete, mußte in diesem großen Herzen auch die Bitterkeit jener Gefühle mindern. In ganz Deutschland war der Eindruck dieser Huldigungen ein ungeheurer. Das tapfere Blatt der deutschen Partei in Württemberg, der „Schwäbische Merkur", nannte diese Tage geradezu „die Bismarck-Woche" und schrieb darüber: „Die Thatsache steht fest, Bismarck ist heute noch der volkstümlichste oder vielmehr der einzig wirklich volkstümliche Mann Deutschlands; es giebt keinen andern, dessen Ankunft ein Ereignis von so durchschlagender und lange nachzitternder Wirkung ist; keinen, bei dessen Nahen es heißt: «Das Volk steht auf, der Sturm bricht los». Da wird der Wunsch immer inniger und dringlicher, daß der unleidliche und geradezu gefährliche Zustand, der jetzt besteht, endlich beseitigt werde, daß endlich ein Ausgleich zwischen dem Kaiser und seinem früher von ihm selbst so hochgehaltenen Kanzler folgen möge."

Zunächst freilich geschah gerade das Gegenteil. Der neue Kurs entfesselte vielmehr eine Bismarckhetze ohnegleichen in der offiziösen Presse und im edeln Chor mit der gesamten reichsfeindlichen, die Bismarck des „Landesverrats" anklagte und nach dem Staatsanwalt schrie. Das Blatt des neuen Kanzlers, die „Nordd. Allg. Ztg.", entblödete sich nicht zu schreiben: „Die Äußerungen des Fürsten Bismarck verletzen das monarchische Gefühl und die Ehrfurcht vor dem Kaiser . . . und lassen mit Schrecken erkennen, daß die Erinnerungen des Fürsten bereits anfangen, sich völlig zu verwirren . . . So stehen die Männer, denen die ehrenvolle Berufung zuteil geworden, das Werk des Fürsten Bismarck fortzuführen, vor der Aufgabe, ihre Arbeit vor allem zu schützen vor dem Mann, dessen Schöpfung sie erhalten sollen." Bismarck erklärte darauf dem Leiter der „Hamburger Nachrichten" in Kissingen zum Zwecke öffentlicher Bekanntmachung: „Nicht seine Kritik an den jetzigen Regierungsmaßregeln sei ein verderbliches Beginnen, sondern das Beginnen der heutigen Minister gereiche dem Staate zum Verderben. Fürst Bismarck ist der Ansicht, daß die heutigen Minister sein Werk nicht fortsetzen und alles andere eher betreiben als sein Werk; er verwahrt sich gegen die Mitverantwortlichkeit, die darin läge, daß dies sein Werk sei." Und als dann als Ergebnis einer fünfstündigen Sitzung des preußischen Staatsministeriums die berüchtigten „Uriasbriefe" am 7. Juli veröffentlicht wurden, ließ Bismarck sie in den „Hamburger Nachrichten" mit den Worten vernichten: „Wir sind der Ansicht, daß die Kontrolle privater Geselligkeit im Ausland und die Einwirkung auf private Dinereinladungen nicht zu den Aufgaben gehören, zu deren Lösung

Digitized by Google

hochgestellte Staatsmänner berufen und Botschaftsgehalte bewilligt werden. Wir glauben nicht, daß die auswärtigen Akten einer anderen Großmacht, wenn sie veröffentlicht würden, ein Gegenstück dieses deutschen Vorgangs aufzuweisen hätten."

Nach der Veröffentlichung der elenden „Uriasbriefe" aber brauchte Bismarck überhaupt nicht mehr selbst für seine Ehre einzutreten. Denn nun erhob sich das ganze deutsche Volk mit einer seit 1870 nicht mehr erlebten Kampfes- und Zornesgewalt zur Verteidigung seines ehrwürdigen Altreichskanzlers. Wochenlang strömten nun aus allen deutschen Gauen Tausende treuer deutscher Männer und Frauen nach Kissingen, um dem geächteten Baumeister des Deutschen Reiches die Gelübde unwandelbarer Treue und Dankbarkeit darzubringen, zornige Verwahrung einzulegen gegen die ihm widerfahrene Mißhandlung, und um seinen gedankentiefen, nationalen Mahnworten zu lauschen. Und dieselbe stürmische Huldigung der dankbaren Volksseele setzte sich unaufhörlich fort, als Bismarck in den Tagen vom 30. Juli bis 8. August die Rückreise über Jena und Berlin nach Varzin antrat. In Jena namentlich, wo er übernachtete, war die Begeisterung unbeschreiblich. In Berlin waren, um die Massen bei Bismarcks Durchfahrt vom Bahnhof fernzuhalten, keine Bahnsteigkarten verkauft worden. Da hatten sich Tausende Fahrkarten nach den Vororten gekauft und begrüßten nun auf dem Bahnsteig den Altreichskanzler mit stürmischen Zurufen.

Im Herbst 1892 durfte ich auf Einladung des Fürsten zwei Tage (30. und 31. Oktober) in Varzin und den Nachmittag des 29. April 1893 in Friedrichsruh verbringen, in stundenlangem Gespräch mit Bismarck allein, wobei er mir über die deutsche Geschichte von 1870 bis zur Gegenwart, namentlich auch über seine Entlassung, die wichtigsten Aufschlüsse gab. In Friedrichsruh empfing er in jenen Monaten Massenwallfahrten von Verehrern, ebenso in Kissingen, wo er seit dem 29. Juli 1893 wieder zur Kur weilte. Den hier am 20. August erschienenen Thüringern sagte er u. a.: „Wenn ich agitieren wollte, so brauchte ich nur eine Rundreise in Deutschland zu machen" (Heiterkeit), „Volksversammlungen abzuhalten und breitzudrücken, was ich an den Maßnahmen der Regierung auszusetzen habe. Das ist mir nie im Traum eingefallen. Wenn mich aber politische Freunde besuchen, so mache ich aus meinem Herzen keine Mördergrube. Das Lügen habe ich auch als Diplomat nicht gelernt." (Lebhafter Beifall.) In Kissingen erkrankte nun Bismarck am 31. August an Lungenentzündung und Gürtelrose, und zwar bis zum 6. September lebensgefährlich. Erst da konnte Professor Schweninger Hoffnung auf Wiedergenesung geben, und nun erst erfuhr das deutsche Volk, auch der Kaiser, in welcher Gefahr der Altreichskanzler geschwebt hatte, und sofort bot ihm der Kaiser hochherzig eines seiner Schlösser in Mitteldeutschland zum Winteraufenthalt telegraphisch an, was Bismarck mit

Digitized by Google

ehrfurchtsvollster Dankbarkeit ablehnte, „weil er seine Wiederherstellung am wahrscheinlichsten in der altgewohnten Häuslichkeit zu finden glaube". Dieser sofort veröffentlichte Depeschenwechsel erregte, als das erste Anzeichen einer Wiederannäherung des Kaisers an Bismarck, in ganz Deutschland die freudigste Bewegung. Noch begeisterter wurde des Kaisers Entschluß überall begrüßt, dem Fürsten Bismarck, nachdem dieser in Friedrichsruh von einem Influenza-Anfall genesen, am 22. Januar 1894 seinen Flügeladjutanten, Grafen v. Moltke, mit einer Flasche alten Edelweins (Steinberger Kabinett) nach Friedrichsruh zu senden, wobei der Kaiser zugleich in einem gnädigen Handschreiben Bismarck zum Militärjubiläum des Kaisers auf den 27. Januar nach Berlin einlud. Bismarck nahm die hochherzige Sendung und Einladung dankend an, wurde am 26. mittags in Berlin am Lehrter Bahnhof durch den Bruder des Kaisers, Prinzen Heinrich, und hohe Offiziere abgeholt, im kaiserlichen Schloß einquartiert und in jeder Weise von der kaiserlichen Familie ausgezeichnet. Der Kaiser selbst begleitete ihn am 27. abends zum Lehrter Bahnhof zurück. Auf der Hin- und Rückfahrt bereiteten Hunderttausende dem Altreichskanzler stürmische Huldigungen. Der Kaiser erwiderte am 19. Februar in Friedrichsruh den Besuch des Fürsten in huldvollster Weise, und in der glücklichen Stimmung über diese hocherfreulichen Vorgänge wallfahrtete nun zu Bismarcks 79. Geburtstag am 1. April und den ganzen Sommer hindurch das deutsche Volk erst recht, gehobenen Herzens, zu seinem Liebling nach Friedrichsruh.

Inzwischen hatte auch der Kaiser die großen Fehler des „neuen Kurses" erkannt und am 6. September in einer Rede in Königsberg von Caprivis milder Schonung der Umsturzparteien, am 22. in einer Rede in Thorn auch von dessen „Versöhnungspolitik" gegen die Polen scharf sich losgesagt. Der neue Kurs war damit ausgesteuert, er hatte seine Steuerleute auf den Sand gesetzt. Am 26. Oktober 1894 erfolgte die Verabschiedung Caprivis, am 29. die Ernennung des bisherigen Statthalters der Reichslande, Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst, zum Reichskanzler. Mit ihm war Bismarck schon seit fast dreißig Jahren vertraut und befreundet. Diese Wandlungen der inneren Politik des Reiches und Preußens waren also für Bismarck wie für das ganze deutsche Volk hocherfreuliche.

Nun aber sollte der schwerste Schlag Bismarcks warm fühlendes Herz und Gemüt treffen. Seit dem Frühjahr 1893 hatte seine Gattin sich von der damals überstandenen schweren Influenza nicht wieder ganz erholt. In der zweiten Hälfte des November 1894 nahm das Leiden in Varzin eine ernstere Wendung. In unablässiger Sorge und Hingebung weilte Bismarck an der Seite der über alles geliebten treuen und edeln Lebensgefährtin. In der letzten Novemberwoche wurde ihr Zustand so ernst, daß auch diejenigen Kinder und Enkel, die bis dahin nicht in Varzin waren, dorthin eilten. Am

Digitized by Google

Abend des 26. gab das Befinden der Leidenden wieder einige Hoffnung. In später Nacht erst suchte Bismarck tiefbekümmert zu kurzer Ruhe sein Lager auf. Und der Tag graute erst leise, als er unhörbar wieder dem Gemach nahte, in dem seine Johanna litt. Da bot sich ihm ein ungeahnter, lange unfaßbarer Anblick. Kinder und Enkel knieten um das Bett der Mutter des Hauses und schluchzten laut. Sie aber regte sich nicht mehr. Die Verklärung des Jenseits lag auf ihrem weißen Antlitz. Das treueste Herz hatte aufgehört zu schlagen. Überwältigt von dem ungeheuren Schmerz der Stunde, sank Bismarck am Lager der Heimgegangenen nieder und umschlang ihre entseelte Hülle, während krampfartige Zuckungen ihn durchbebten und erschütterten. Was die treue Liebe und Verehrung des deutschen Volkes, der Kaiser und die deutschen Fürsten an der Spitze, dazu vermochten, den Schwergebeugten aufzurichten, das geschah. Am 21. Dezember verließ Bismarck die einstweilige Ruhestätte seiner unvergeßlichen Gattin in Varzin und siedelte nach Friedrichsruh über.

Um dieselbe Zeit schon rüstete sich das deutsche Volk dazu, seinen größten Helden zum achtzigsten Geburtstag am 1. April 1895 Huldigungen darzubringen, die in der gesamten Menschengeschichte kaum ihresgleichen finden. Und Bismarcks Neider und Feinde bliesen durch ihr Ungeschick die Flammen der Begeisterung vollends bis zur Himmelslohe an. So zunächst die Berliner Stadtverordneten, indem sie Mitte März 1895 ablehnten, die Glückwünsche des Magistrats an Bismarck mit zu unterzeichnen. Vergebens versuchten auch im preußischen Abgeordnetenhause die Führer des Zentrums, der freisinnigen Volkspartei und der Polen, die Beglückwünschung Bismarcks zu hintertreiben. Die große Mehrheit stimmte für die Ehrung. Der „deutsche" Reichstag aber lehnte am 23. März unter Führung der Dreiherren Lieber-Richter-Grillenberger diese Ehrung des deutschen Nationalhelden ab! Über diese Schmach gab — noch ehe sie Bismarck bekannt war — der Kaiser „den Ausdruck tiefster Entrüstung" Bismarck telegraphisch zu erkennen. Und dann brach im ganzen deutschen Volke ein wochenlang andauernder Sturm der Empörung gegen jene Schmachgesellen los. Am köstlichsten brandmarkte sie wohl der Dichter Julius Wolf in einem dem bekannten Rodensteiner Lied Scheffels nachgebildeten Spottgedicht, aus dem hier die zweite Strophe stehen mag:

Wo wäret Ihr, wenn Er nicht war
Mit seines Geistes Schwert?
Ihr, vaterländ'schen Sinnes bar,
Seid keinen Bismarck wert.

Raus da, raus da aus dem Haus da,
Wo uns die Schmach beschert;
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das nicht den Meister ehrt!

Digitized by Google

Am 25. März erschienen 479 Reichs- und Landtagsabgeordnete zur Beglückwünschung bei Bismarck in Friedrichsruh. Am 26. März mittags folgte der Kaiser und überreichte dem Fürsten „als Symbol jener großen, gewaltigen Bauzeit, deren Kitt Blut und Eisen war", ein köstliches Schwert, auf dem die Wappen von Elsaß-Lothringen und des Hauses Bismarck eingeprägt waren. Der Kronprinz aber übergab dem Gefeierten leuchtenden Auges eine herrliche Blumenspende mit den rührend-schlichten Worten: „Von Mama". Den Professor Schweninger ernannte der Kaiser zum Geheimen Medizinalrat. Am folgenden Tage erschienen zur Beglückwünschung in Friedrichsruh Prinz Heinrich mit seinem 6jährigen Sohn, Prinz Waldemar, der Großherzog von Baden und Fürst Hohenlohe, der zugleich Glückwünsche vom Bundesrat und preußischen Staatsministerium überbrachte.

Auch am deutschen Nationalfesttag selbst, am 1. April, lief das erste Glückwunschtelegramm vom Kaiser ein. Alle aufzuzählen, ist unmöglich, da es über 9000 waren. Von den zahlreichen Glückwunschdeputationen dieses Tages nennen wir nur die der Rektoren und der Professoren der deutschen Hochschulen, den großartigen Aufzug von 5000 Studierenden von 29 deutschen Hochschulen und den Fackelzug von 5000 Hamburgern. An alle hielt Bismarck längere Ansprachen. In erhebendster Weise wurde dieses hohe Fest aber auch in ganz Deutschland, ja in der ganzen Welt gefeiert. Vom 2. April an begann dann auch eine bis in den Juni hinein dauernde, fast ununterbrochene Kette von Huldigungsfahrten nach Friedrichsruh aus allen Teilen Deutschlands, sowie aus Odessa und Steiermark, deren Teilnehmer alle durch Ansprachen Bismarcks ausgezeichnet worden. Am 1. Juni ließ er zu einem wohlthätigen Zweck die zum 80. Geburtstag eingelaufenen Geschenke in Berlin öffentlich ausstellen, darunter an besonders sichtbarer Stelle mein sechsbändiges Werk „Fürst Bismarck und seine Zeit„, obwohl dieses ihm nicht zum Geburtstag, sondern als „Pflichtexemplar" von mir übersendet worden war.

Auch im Jahr 1895 blieb das Verhältnis des Kaisers zu Bismarck ein freundliches, obwohl Minister von Bötticher in der offiziösen Presse nach Kräften gegen Bismarck zu hetzen suchte, weil Bismarck am 9. Juni zu dem in Friedrichsruh erschienenen Gesamtausschuß des Bundes der Landwirte u. a. die Worte sprach: „Dann erstehen Kleber als Minister", die kein Interesse für die Landwirtschaft haben, was Herr v. Bötticher auf sich bezog. Der Kaiser aber lud Bismarck zur Einweihung des Nord-Ostsee-Kanals, „Kaiser-Wilhelms-Kanal", ein, die vom 19. bis 21. Juni stattfand, und der Bismarck nur mit Rücksicht auf Alter und Gesundheit nicht beiwohnen konnte. Bei der Grundsteinlegung zum Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. in Berlin am 18. August mußte Bismarck, trotz der Einladung des Kaisers, aus demselben Grunde fehlen. Zum Jubeltag des Sieges von Sedan

Digitized by Google

am 2. September sandte der Kaiser an Bismarck ein tiefempfundenes Telegramm, das der „unvergänglichen Verdienste" des Altreichskanzlers dankbar gedachte. Am 27. November sandten Kaiser und Kaiserin einen Kranz als Zeichen der Erinnerung an den Todestag der Gattin Bismarcks. Und am 16. Dezember traf der Kaiser, nach Vereidigung der Marinerekruten in Kiel, selbst in Friedrichsruh ein.

Bismarcks Glückwunschtelegramm an den Kaiser am Neujahrstag 1896 beantwortete der Kaiser am 2. Januar durch ein gnädiges Handschreiben, das Bismarck zur Jubelfeier der Kaiserproklamation von Versailles auf den 18. Januar nach Berlin einlud. Leider hinderte ihn seine Gesundheit, diesem großen Nationalfest beizuwohnen. Doch gedachte der Kaiser Bismarcks in huldvoller und feierlicher Weise, als er im Weißen Saal des Königsschlosses zu den jetzigen und ehemaligen Reichstagsabgeordneten — unter diesen auch zu mir — sprach: „In freudiger Begeisterung über die heiß ersehnte und schwer errungene Einheit und Machtstellung, in festem Vertrauen auf die Führung des großen Kaisers und auf den Rat bewährter Staatsmänner, insonderheit seines Kanzlers, des Fürsten v. Bismarck" — bei diesen Worten brach brausender Jubel aus der Versammlung hervor — „stellten sich die werkthätigen Kräfte des Volkes rückhaltlos in den Dienst der gemeinsamen Arbeit". Am nämlichen Tage richtete der Kaiser auch noch ein huldvolles Handschreiben an den Fürsten. — Am 31. März, am Vorabend von Bismarcks 81. Geburtstag, ernannte der Kaiser den Schwiegersohn des Fürsten, den Grafen Rantzau, zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Titel Exzellenz. Bei der Jubelfeier des Frankfurter Friedens, am 10. Mai, nahm das Kaiserpaar persönlich teil an der Enthüllung des Reiterstandbildes Kaiser Wilhelms I. in Frankfurt a. M., und von dort aus telegraphierte der Kaiser an Bismarck u. a.: „Neben dem Namen des großen Kaisers Wilhelm wird der Name seines großen Kanzlers in der Geschichte allezeit glänzen, und in meinem Herzen wird das Gefühl unauslöschlicher Dankbarkeit gegen Sie nie ersterben". Am 26. Mai wurde dem Grafen Wilhelm Bismarck ein Sohn — des Fürsten erster Enkel, der den Namen Bismarck trug — geboren, und der Kaiser nahm die Patenstelle des Kindes an.

Leider gelang es den Feinden Bismarcks innerhalb und außerhalb des Ministerkreises, dieses gute Einvernehmen wieder zu erschüttern. Den Anlaß oder Vorwand dazu bot ein Artikel der „Hamburger Nachrichten" vom 24. Oktober unter der Überschrift „Fürst Bismarck und Rußland", der gegenüber der beharrlichen Unwahrheit der offiziösen und klerikal-demokratischen Presse: „Fürst Bismarck habe als deutscher Reichskanzler in den sieben Jahren seit Gortschakoffs Sturz (1882) auch kein gutes deutsch-russisches Einvernehmen zustande gebracht", der erstaunten Welt plötzlich die Enthüllung machte, daß bis 1890 ein Vertrag zwischen beiden Reichen, Deutschland und Rußland, be-

Digitized by Google

ſtanden habe, nach dem, „wenn eins von ihnen angegriffen würde, das andere wohlwollend neutral bleiben ſolle“, dieſer Vertrag aber „nach dem Ausſcheiden des Fürſten Bismarck nicht erneuert worden“ ſei, „und zwar war es Graf Caprivi, der die Fortſetzung dieſer gegenſeitigen Verſicherung ablehnte, während Rußland dazu bereit war“. Der Artikel machte natürlich ungeheures Aufſehen, und die bismarckfeindliche Preſſe bat die Regierung flehentlich, ihrerſeits das Wort zu ergreifen. Der Reichsanzeiger erklärte aber ſofort: „Das wird nicht geſchehen, weil diplomatiſche Vorgänge der erwähnten Art zu den ſtrengſten Staatsgeheimniſſen gehören“, durch deren Mitteilung namentlich „die Zuverſicht“ der beiden Dreibundsmächte „in die Aufrichtigkeit und Vertragstreue der deutſchen Politik“ erſchüttert werden könnte. Nun erhob ſich wieder ein wahrer Preßſturm gegen Bismarck. Abermals ſchrieen ſeine Feinde über „Landesverrat“ und nach dem Staatsanwalt. Die „Hamburger Nachrichten“ erwiderten darauf am 31. Oktober: „Wir geben nicht zu, daß diplomatiſche Vorgänge der in Rede ſtehenden Art zu den ‹ſtrengſten Staatsgeheimniſſen› gehören. Ihre Geheimhaltung war für uns wie für den Dreibund von Hauſe aus kein Bedürfnis, ſie erfolgte nur auf ruſſiſchen Wunſch, und die Lage, auf der dieſer Wunſch damals beruhte, beſteht heute nicht mehr ... Die Behauptung, daß das 1890 abgelaufene deutſch-ruſſiſche Abkommen mit der Treue gegen den Dreibund nicht verträglich wäre, iſt vollſtändig aus der Luft gegriffen.“ Am 1. November aber enthüllten die „Hamburger Nachrichten“ weiter die Thatſache: „Unſern beiden Bundesgenoſſen im Dreibund war die Rückverſicherung mit Rußland nicht unbekannt und ſchwerlich unerwünſcht, ſonſt würden ſie ſchon unter Kaiſer Wilhelm I. die ruſſiſchen Beziehungen Deutſchlands zum Gegenſtand von Beſprechungen gemacht haben. Es iſt dies niemals geſchehen.“ Während nun trotz dieſer Enthüllungen die geſamte reichsfeindliche und offiziöſe Preſſe ihre Angriffe auf Bismarck fortſetzte, brachten dagegen Millionen deutſcher Männer und Frauen dem treuen Eckart im Sachſenwalde faſt unzählige Huldigungen für dieſen neuen Beweis ſeiner unabläſſigen Fürſorge für Deutſchlands Wohl dar.

In welcher Weiſe die Gegner Bismarcks dieſe monatelange Preßfehde beim Kaiſer auszunützen verſtanden, zeigte ſich zum ſchmerzlichen Erſtaunen Deutſchlands, als der Kaiſer am 26. Februar 1897 in einer Stegreifrede beim Feſtmahl des Brandenburgiſchen Provinziallandtages äußerte: alle Ratgeber Kaiſer Wilhelms I., alſo auch Bismarck, hätten nur als „Handlanger“ oder „Werkzeuge“[1] „ſeine Gedanken, ſein erhabenes Wollen ausführen“ dürfen, „erfüllt von dem Geiſte dieſes erhabenen Kaiſers“. Monatelange Erregung, die ſich namentlich noch bei Bismarcks 82. Geburts-

[1] Die Teilnehmer des Feſtes hatten gehört „Handlanger“, die amtliche Wiedergabe berichtete „Werkzeuge“.

Digitized by Google

tagsfeier geltend machte, erzeugte dieses Wort. Eine merkwürdig günstige Wendung in dem Verhältnis des Kaisers zu Bismarck trat aber ein, als am 28. Juni Herr v. Marschall und am 1. Juli Herr v. Bötticher plötzlich ihrer bisherigen Stellungen enthoben wurden. Denn schon am 28. Juni erschienen vom Hoflager des Kaisers in Kiel der Reichskanzler Fürst Hohenlohe und der Nachfolger Marschalls, Graf v. Bülow (der heutige Reichskanzler) in Friedrichsruh, und ihnen folgte am 23. August der neue Staatssekretär des Flottenwesens, Admiral Tirpitz, um Bismarck im Auftrag des Kaisers zum Stapellauf des ersten großen deutschen Panzerkreuzers „Fürst Bismarck" auf den 25. September nach Kiel einzuladen. Leider mußte Bismarck auch diesmal mit Rücksicht auf seine Gesundheit ablehnen. Aber die Schiffstaufrede, die Admiral Tirpitz in Kiel im Auftrag des Kaisers hielt, nannte Bismarck „den größten Staatsmann des Jahrhunderts", und die Gräfin Wilhelm v. Bismarck vollzog die Taufe. Auch der Kaiser selbst telegraphierte huldvoll nach Friedrichsruh. Am 8. Dezember verabschiedete sich auch der Bruder des Kaisers, Admiral Prinz Heinrich, vor seiner Ausfahrt in die chinesischen Gewässer (Kiautschou) in Friedrichsruh. Die größte häusliche Freude dieses Jahres aber sollte Bismarck an demselben 25. September erleben, da in Kiel der Stapellauf des Kreuzers „Fürst Bismarck" stattfand. Denn an diesem Tage wurde dem Grafen Herbert der erste Sohn — also voraussichtlich der künftige Träger des Fürstentitels — geboren und am 18. November auf die Namen Otto (Christian Archibald) getauft.

Leider war Bismarcks Gesundheitszustand das ganze Jahr hindurch nicht erfreulich gewesen. Gegen Ende 1897 stellte sich ein überaus schmerzvolles, schlafraubendes Podagra ein, das von der alten, einst in Petersburg erworbenen Venenentzündung im Knie herrührte (s. o. S. 139) und auch in das Jahr 1898 überging. Bismarck war dabei aber immer bei trefflicher Laune, nahm die unzähligen Glückwünsche zu seinem 60jährigen Militärjubiläum am 25. März mit Freuden entgegen, wohnte am 29. der Konfirmation der beiden jüngsten Söhne des Grafen Rantzau in Friedrichsruh persönlich bei und war namentlich an seinem 83. Geburtstag am 1. April überaus munter und glücklich darüber, seine ganze Familie, einschließlich der geliebten Schwester und aller Enkelkinder, um sich zu sehen. Die Glückwünsche und Geschenke zu diesem Festtage waren ebenso zahlreich als sinnig und wertvoll. Auch die letzten Überlebenden der einstigen großen preußischen Erbkaiserpartei des Frankfurter Parlaments (s. o. S. 53), an ihrer Spitze der damalige Präsident Dr. Eduard Simson, hatten ein herzliches gemeinsames Glückwunschschreiben eingesandt. Doch selbst zur Familientafel mußte sich Bismarck im Rollstuhl fahren lassen.

Am 21. Mai erhielt ich das letzte von ihm eigenhändig unterzeichnete Dankschreiben für eine kleine ihm gesandte Schrift von mir über die Pariser

Digitized by Google

Kommune.[1] Aber noch am 30. Juni ließ er in den „Hamburger Nachrichten" den Schluß einer Abhandlung von mir über „das persönliche und politische Verhältnis Kaiser Wilhelms I. zu Bismarck, 1848 bis 1888" aus der Wiener „Neuen Freien Presse" wörtlich abdrucken.

Am 6. Juli schrieben die „Hamburger Nachrichten" über Bismarcks Befinden: „Der Fürst hat seit Monatsfrist und darüber das Haus nicht mehr verlassen können, die Ausfahrten waren ganz eingestellt; einstweilen bleibt noch die größte Schonung des Fürsten erforderlich". Gleichwohl hat Bismarcks hingebende Vaterlandsliebe auch in diesen letzten leidensvollen Monaten seines Lebens bis zu allerletzt, ohne alle Rücksicht auf sein Befinden, ihre Pflicht vollständig erfüllt. Ja, bis in seine letzten Lebenstage hat Bismarck in seinem treuen Hamburger Blatt die Losungen ausgegeben, nach denen alle gute Deutschen alle Fragen der damaligen inneren und äußeren deutschen Politik zum Heil des Vaterlandes entscheiden konnten, namentlich bei den Reichstagswahlen des Sommers 1898. Während aber das ganze deutsche Volk mit Andacht auf jedes dieser Mahnworte des größten Staatsmannes lauschte, und in jedem derselben tröstliche Proben der alten unvergleichlichen Kraft und Weisheit zu erblicken glaubte, lauteten die Berichte aus Friedrichsruh über Bismarcks Befinden immer ungünstiger. Da konnten die „Hamburger Nachrichten" die schweren Besorgnisse noch einmal zerstreuen durch die am 29. Juli in breitem Sperrsatz an der Spitze des Blattes gedruckte Meldung: „Wie wir aus Friedrichsruh erfahren, hat Fürst Bismarck gestern abend (den 28. Juli) an der Familientafel teilgenommen. Herr Geheimer Rat Schweninger ist gestern abend aus Friedrichsruh abgereist." An diesem Donnerstagabend hatte Schweninger dem Fürsten seit April sogar die erste Flasche Champagner wieder erlaubt und mit ihm getrunken, was Bismarck in sehr freudige Stimmung versetzte. Auch rauchte der Kranke vier bis fünf Pfeifen leer. Sein Zustand blieb auch während des Freitags (29. Juli) befriedigend. Am Samstag den 30. Juli morgens las der Fürst noch Zeitungen und sprach über Politik, namentlich über russische. Auch genoß er im Laufe des Vormittags Speise und Trank und beklagte sich dabei scherzhaft über den geringen Zusatz von geistigen Getränken zu dem Wasser, das man ihm reichte.

Da trat plötzlich eine Verschlimmerung durch akutes Lungenödem (heftige Anschwellung oder Wassersucht der Lunge) ein. Im Laufe des Nachmittags verlor der Fürst häufig das Bewußtsein. In der letzten Zeit hatte er neben den gewöhnlichen lichten Stunden mehr oder weniger soporöse (schlafsüchtige) Zustände gehabt, aus denen er entweder in einen längeren tiefen und erfrischenden Schlaf geriet oder zu völligem frischen Erwachen gelangte. In den Abendstunden des Samstags nahmen die bedenklichen Erscheinungen zu.

[1] Wurzen, Kiesler, 1898.

Digitized by Google

Gegen elf Uhr trat leicht und schmerzlos der Tod ein. Geheimrat Schweninger war eine halbe Stunde zuvor wieder eingetroffen und leistete dem Sterbenden durch Erleichterung der Atembeschwerden Hülfe. Die letzten Worte Bismarcks waren an seine Tochter, die Gräfin Rantzau, gerichtet, die ihm die Stirn getrocknet hatte: „Danke, mein Kind". Am Sterbelager war die ganze fürstliche Familie versammelt. Nachdem Geheimrat Schweninger während drei Minuten keinen Atemzug und keinen Puls mehr wahrgenommen, erklärte er, daß der Tod eingetreten sei. Bismarck lag, wie er zu schlafen pflegte, mit dem Kopf leicht nach links geneigt. Der Gesichtsausdruck war mild und friedlich verklärt, ja ergreifend schön. Zu seiner letzten Ruhestätte hatte er die dem Herrenhause von Friedrichsruh gegenüberliegende Anhöhe bestimmt, zu der Grabschrift den Zusatz: „ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms I."

Niemand vermag den unbeschreiblich tiefen und erschütternden Eindruck zu schildern, der unser ganzes Volk ergriff, als in der Nacht des 30. Juli 1898 oder am nächsten Sonntagmorgen der elektrische Funke auch in die entlegensten Orte Deutschlands die furchtbare Kunde trug: Fürst Bismarck ist tot! Stumm und sprachlos, wie die tiefste Trauer immer, war auch die unsrige anfangs bei dem Schlag, der uns so plötzlich des edelsten Volkshelden beraubte. Besonders rührend war der treue heiße Schmerz der „kleinen Leute", der schlichten Männer und Frauen aus dem Volke. Denn gerade sie hatten nicht bloß an der großen Lebensarbeit Bismarcks, an dem Glanz und der Macht des Deutschen Reiches, sondern namentlich auch an den Segnungen seiner Sozialpolitik richtiges Verständnis und herzliche Liebe zu dem größten Deutschen gewonnen und empfanden nun tiefbewegt, wieviel sie an ihm verloren hatten. Immer unvergessen werden mir die Beweise ungeheuchelter innigster Volkstrauer bleiben, die ich am Morgen des 31. Juli in dem kleinen Heidelberger Gasthof erlebte, in dem ich, ohne Ahnung des furchtbaren Verhängnisses, übernachtet hatte — und dann auf meiner Fahrt in dritter Klasse nach Frankfurt, da ich, der allen Unbekannte, den zunächst sitzenden schlichten Männern und Frauen von meinen 31jährigen persönlichen Erinnerungen an den großen Toten erzählte, und dabei allmählich alle Insassen des ganzen Wagens, in dichtem Kreis um mich geschart, mit thränenden Augen meinen Worten lauschten.

Der Kaiser unterbrach bei der Trauerkunde in Bergen (Norwegen) sofort seine Nordlandreise und kehrte schon am 1. August nach Kiel zurück. Das Kaiserpaar traf in Begleitung des Staatssekretärs von Bülow am 2. August abends 6 Uhr in Friedrichsruh ein und wohnte der Trauerfeier bei Einsegnung der Leiche bei, konnte aber das Antlitz des Toten nicht mehr schauen. Das hochsinnige Anerbieten des Kaisers, Bismarcks sterbliche Hülle im Dom zu Berlin an der Seite der Vorfahren des Kaisers beizusetzen, mußte die

Digitized by Google

trauernde Familie nach den letzten Bestimmungen ihres Hauptes ablehnen. Bei der Abfahrt aus Friedrichsruh küßte der Kaiser weinend den Fürsten Herbert und erließ noch von Friedrichsruh aus in Form eines amtlichen Erlasses an den Reichskanzler einen schwungvollen, tiefempfundenen Nachruf auf Bismarck.

Unmöglich ist es, auch nur in gedrängter Übersicht die Totenklagen der in- und ausländischen Presse über den Heimgang unseres großen Nationalhelden hier wiederzugeben, die Beileidsbezeugungen, die von allen deutschen und auswärtigen Fürsten und Staatsmännern, von den hervorragendsten Männern des In- und Auslandes, von den in den fernsten Erdenwinkeln wohnenden Deutschen in herzbewegenden Worten und 1292 Kranzspenden in Friedrichsruh einliefen, endlich die großartigen und ergreifenden Trauerfeiern, die in Deutschland überall, bis in die kleinsten Orte, in manchen Städten Deutsch-Österreichs, und unter allen im Auslande lebenden Deutschen stattfanden. Der Trauerfeier der Deutschen in Davos (Graubünden) wohnte der Großherzog von Baden bei. Wie bei Bismarcks Entlassung, sprach unter den deutschen Dichtern auch diesmal, bei Bismarcks Heimgang, wohl Ernst von Wildenbruch am treffendsten und ergreifendsten die Empfindungen der deutschen Volksseele aus in den herrlichen Versen, die er selbst bei der Trauerfeier der deutschen Reichshauptstadt am 7. August vor vielen Tausenden mit wärmstem Gefühl vortrug; die erste und letzte Strophe lauten:

Sprecht es nicht laut in die Welt hinaus,
Redet leis, es ist Trauer im Haus,
Trauer im Hause Deutschland und Not,
Bismarck ist tot,
Unser Bismarck ist tot.
Leise, bis daß wir in Einsamkeit
Fertig geworden mit unserm Leid,
Mit dem blutigen Riß in der Brust,
Mit der Vernichtung, mit dem Verlust.
Daß nicht in dieser heiligen Stunde,
Lästernd ein Ton uns von außen verwunde,
Schadenfreuend an unserer Not:
Bismarck ist tot,
Euer Bismarck ist tot.

Laß nicht den Bismarck sterben in dir!
Gieb es nicht her, das errung'ne Panier!
Laß in Vergessens Erbärmlichkeit
Nicht versinken die heilige Zeit,
Die uns den Kaiser gab und den Vater,
Wilhelm und Bismarck, seinen Berater.
Siehst du die Feinde? Hörst du sie flüstern,
Wie sie die Beute schleichend umlüstern?
Strafe sie Lügen, mach sie zu Schand',

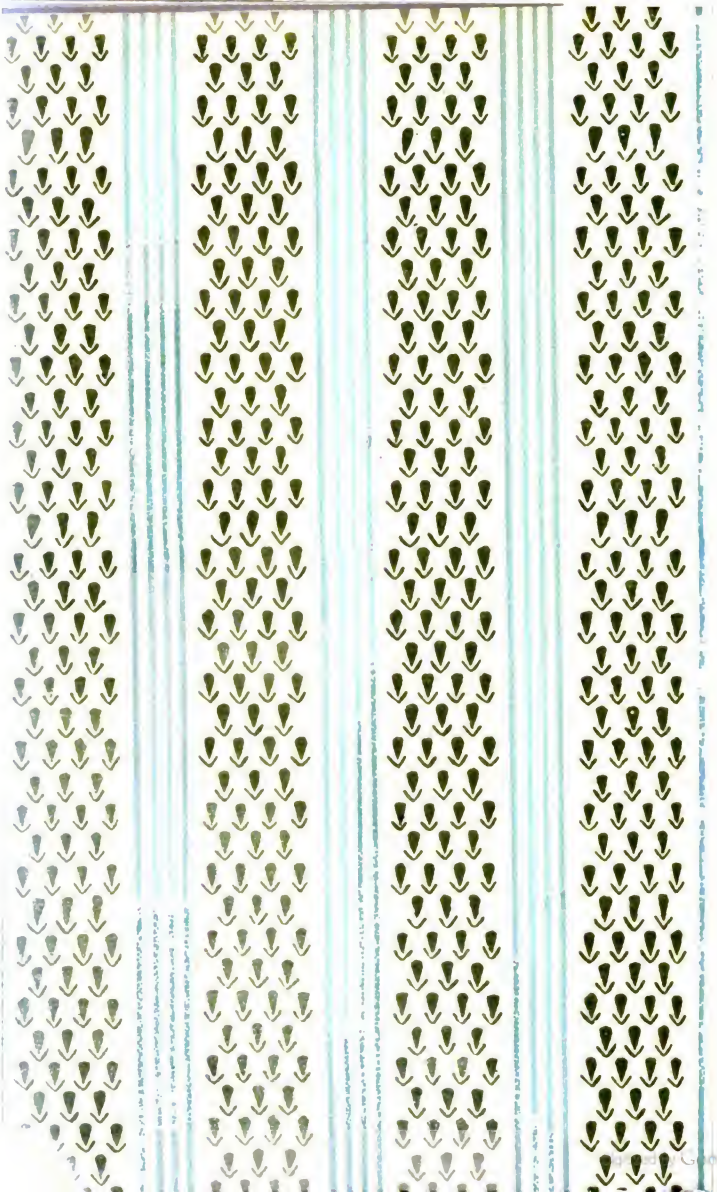
Digitized by Google

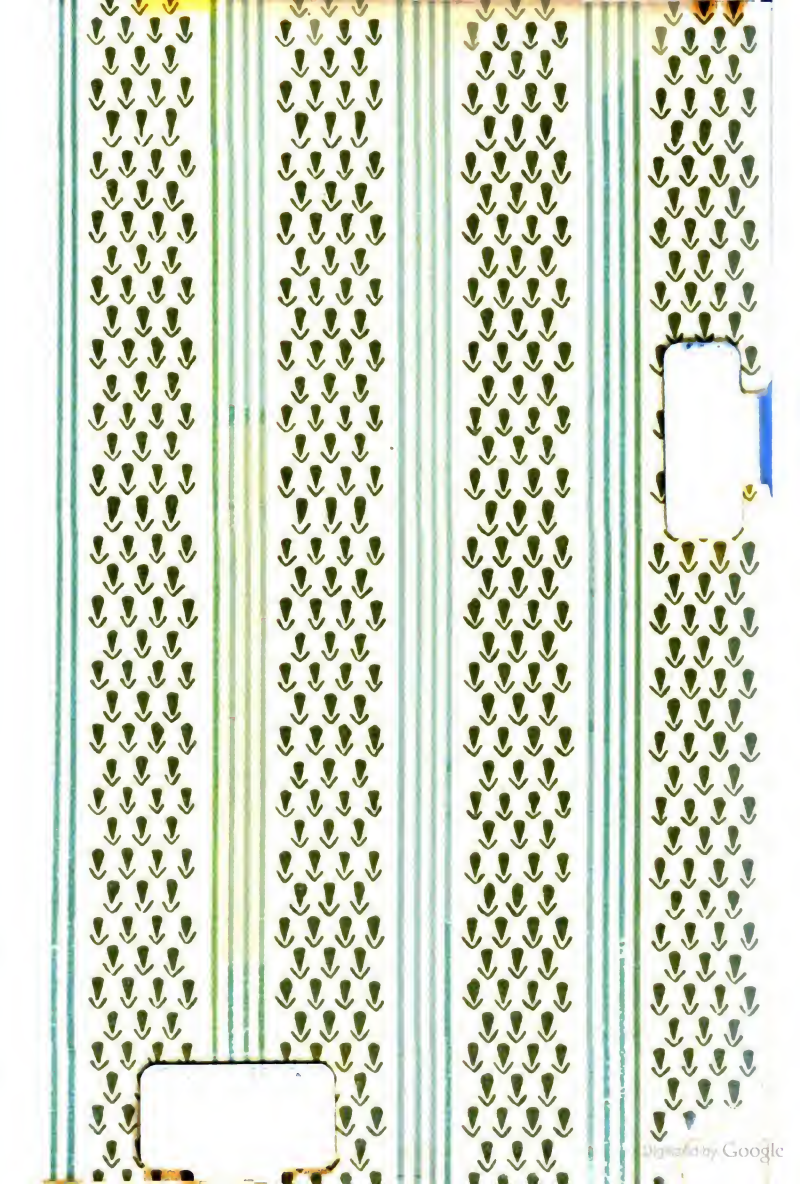
Wolle dich ſelber, deutſches Land!
Wolle dich ſelber, zwinge die Not!
Bismarck war tot, iſt nicht mehr tot.
In deiner Seele, die ſich erhebt,
Steht er dir auf, kommt wieder und lebt,
Kommt und iſt da, allgegenwärtig und nah,
Deutſchland, dein Bismarck, er lebt!

Digitized by Google

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

Digitized by Google




Digitized by Google

Digitized by Google